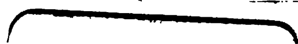


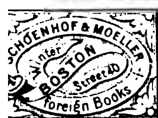


יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX 169.
כדברך הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ







יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX 169.
כדברך הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι·
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ











[redacted]

Apologie des Christenthums.

Von

Franz Hettinger,

der Philosophie und Theologie Doctor, der letzteren Professor an der Hochschule zu Würzburg.

Zweiter Band.

Die Dogmen des Christenthums.

Mit Approbation des hochw. Erzbischofs von Freiburg.

Vierte, auf's Neue durchgesehene und vermehrte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1873.

Strassburg: Agentur von **B. Herder**, 15, Domplatz.

[redacted]

Die Dogmen

des

Christenthums.

Von

Franz Hettinger,

der Philosophie und Theologie Doctor, der letzteren Professor an der Hochschule zu Würzburg.

Dritte Abtheilung.

Vierte, auf's Neue durchgesehene und vermehrte Auflage.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

1873.

Strassburg: Agentur von **B. Herder,** 15, Domplatz.

[redacted]

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhaltsverzeichniß

zur dritten Abtheilung des II. Bandes.



[redacted]

Neunzehnter Vortrag.

Der unfehlbare Lehrprimat des Apostolischen Stuhles.

Uebernatürlicher Charakter der Kirche. — Die Auctorität das Princip der Einheit in der Kirche. — Das kirchliche Lehramt ein Werkzeug Christi. — Die lehrende und lernende Kirche. — Tiefster Grund des unfehlbaren Lehramtes. — Inspiration und Unfehlbarkeit. — Der Papst unfehlbarer Lehrer der Kirche. — Der unfehlbare Episcopat und Primat in seinem Wechselverhältniß. — Bedeutung der ‚persönlichen Unfehlbarkeit'. — Definitio ‚ex Cathedra'. — Der Schriftbeweis. — Die heiligen Väter. — Die Handlungsweise der Concilien und Päpste. — Die Bischöfe wahre Glaubensrichter. — Papst und Concil. — Das Concil nicht absolut, aber relativ nothwendig. — Die Honoriusfrage. — Die Unfehlbarkeit des Primats aus dem Wesen der Kirche. — ‚Neuheit des Dogma's' von der Unfehlbarkeit des Lehrprimats. — Der Canon des Vincentius von Lerin. — Die Lehre von der Infallibilität und Fallibilität des Papstes nicht gleichberechtigte theologische Meinungen. — Bedeutung der Definition der Unfehlbarkeit. — Bemerkungen.

Die Kirche ist das Reich Christi auf Erden; darum ist ihr Grund, ihr Ziel, ihre Existenz und ihr ganzer Charakter ein übernatürlicher, verschieden von jenem irdischer Reiche, und kann mit diesen, ihrer Verfassung, Regierungsform u. s. f. nur sehr unvollkommen verglichen werden. Darum wirken auf jedem Punkte ihres Daseins und ihrer Thätigkeit unsichtbare und göttliche Kräfte in sie herein, denn Christi Geist erhält und durchdringt sie; einmal seiner Kirche bräutlich vermählt, verläßt er sie nicht mehr.

So ist denn auch die kirchliche Gewalt, vor Allem in

ihrem obersten Träger, dem Römischen Papst, *nur ein Werkzeug in Christi Hand*, der unsichtbar gegenwärtig durch sie die Kirche leitet, schützt, belehrt und so vor dem Untergange, der Obmacht ‚der Pforten der Hölle' bewahrt. Wohl ist auch die heilige Menschheit Christi an sich nur ein endliches, creatürliches Wesen; aber durch die hypostatische Vereinigung mit der Gottheit ward sie das Organ, durch welches alle Gnadenwirkungen über die Kirche und Welt, in und außer den Sacramenten, ausgehen; denn in ihr ist die Fülle aller Gnaden [1]. So sind, wenn wir Niederes mit Höherem vergleichen dürfen, Papst, Bischöfe und Priester schwache, dem Irrthume und der Sünde anheimgegebene Menschen; aber durch die gnädige Vereinigung Christi mit seiner Kirche, in der er fortwährend wohnt, hat er diesen, ausfließend aus seiner eigenen Gnadenfülle als Haupt der Kirche, so hohe Amtsgnaden und Gewalten verliehen, daß auf ihr Wort die Sünde flieht, die Himmel sich öffnen, und der Sohn des Menschen selbst, wie ehedem in Mariä Arme, in ihre Hände niedersteigt.

Dem aber, dem er in seiner Kirche eine ganz besondere Aufgabe gegeben, und eine vor Allen ausgezeichnete Stellung angewiesen, den er, der unsichtbare Hirt, zum Hirten der Hirten, Haupt der Häupter gesetzt hat, zum Vater und Lehrer der ganzen Christenheit, sollte er diesem wegen der Erhabenheit seines Amtes nicht in ganz besonderer Weise Gnaden verliehen haben, wie er sie den Priestern und Bischöfen zum Zwecke ihrer Amtsführung gegeben hat? So ist es. Dem, dem er befohlen, die Gesammtheerde zu weiden, hat er die

[1] Thom. Aquin. De ver. Qu. XXIX. Art. 5 ad 3. Qu. IV. 4: Interior influxus gratiae non est ab aliquo nisi a solo Christo, cujus humanitas ex hoc, quod est divinitati conjuncta, habet virtutem justificandi. Art. 5: Ipse est principium omnis gratiae secundum humanitatem, sicut Deus est principium omnis esse.

diesem Auftrage entsprechende nothwendige Gnade zugleich gegeben. Der Primatialgewalt entspricht die Primatialgnade. Diese erscheint aber in ganz besonderer Weise in dem unfehlbaren Lehrprimat.

Alle Gegensätze zwischen Katholiken und den von ihnen getrennten Confessionen haben, wie früher bemerkt wurde, ihren obersten Ausgangspunkt und ihre tiefste Wurzel in der Lehre von der Kirche und deren Auctorität. Kein Christenthum ohne Kirche, aber auch keine Kirche ohne Auctorität; diese ist das energische Princip der Einheit, ohne sie Anarchie statt Ordnung, Spaltung statt Vereinigung. Diese Einheit in der Kirche ist aber eine doppelte, die Einheit im Glauben und die Einigung in der Liebe durch die kirchliche Gemeinschaft [1]. Im Glauben vor Allem; denn er ist das Lebenselement der Kirche; für die Einheit im Glauben hat Christus gebetet [2], sie ist die Aufgabe des gesammten Erlösungswerkes Christi, das Siegel der Göttlichkeit seiner Kirche.

Darum kann die Gesammtkirche nicht in den Irrthum fallen, und die Einheit im Glauben verlieren [3]; die Kirche aber empfängt ihren Glauben durch das kirchliche Lehramt; dieses kann daher nicht irren, wenn es an Christi Statt und von seinem Beistande geleitet die Wahrheiten der Offenbarung den Gläubigen vorlegt [4], in dem der Einzelne die unfehlbare Regel und Norm seines Glaubens empfängt. Denn ‚man kommt nur dadurch,‘ sagt Augustinus [5], „zur wahren Religion, daß man glaubt, überhaupt nur durch eine entscheidende, mit der höchsten Gewalt bekleidete Auctorität‘.

---

[1] Ambros. Offic. III. 3: Congregatio, quae in unum connexum corpus atque compactum unitate fidei atque caritatis assurgit.

[2] Joh. 17, 20.

[3] Infallibilitas passiva, mediate et quoad finem.

[4] Infallibilitas activa, immediate et quoad subjectum.

[5] De utilit. credendi. c. 9.

So geht, wie einst von Christi Mund über die Schaaren, die ihm folgten, aus dem Munde des kirchlichen Amtes die Lehre des Glaubens aus; während dieses die Worte der Wahrheit verkündet, gießt der Geist die Gnade des Glaubens in die Herzen ein [1].

So wird der Glaube grundgelegt, so wächst er heran und entfaltet sich, immer zunächst und in Allem das Werk Christi in den Seelen, aber mittelst des kirchlichen Lehramtes als seines sichtbaren Organes und Werkzeuges. So haben die Gläubigen dem Wesen nach immer denselben Glauben; aber weil die Kirche den Bedürfnissen der Jahrhunderte entgegenkommt, den Gläubigen auf ihre Fragen die Antwort verkündet, den vielfach wechselnden Formen des Irrthums wehrt, die Häresieen zurückweist, die Fülle des Glaubensgutes immer klarer, eingehender, allseitiger entwickelt und darlegt, schreiten sie fort in der Erkenntniß Christi und seiner Lehre, in neuen Formen, Folgerungen und Anwendungen das uralte Glaubensgut besitzend. Und so, weil Alle, die Glieder der Kirche sind, dem kirchlichen Lehramte vertrauend sich hingeben, wie einst die Jünger dem Worte des Herrn, darum ist derselbe Glaube in Allen, immer und überall; denn er ist aufgebaut auf einen festen, von des Herrn Hand selbst gelegten Grund, und darum auf ihn selbst, der ihn hütet und seinen Beistand ihm verleiht bis an's Ende. So werden die Bischöfe, in Einheit mit dem Papste, indem sie in oder außer dem Concil ihr von Gott gegebenes Lehramt ausüben, die von ihm gesetzten Zeugen der katholischen Wahrheit, die von jeher entweder ausdrücklich oder keimartig, d. i. nur in ihren Prämissen in der Hinterlage des Glaubens enthalten war; darum sind sie Richter in Glaubensfragen, um zu entscheiden über

[1] 1 Joh. 2, 20—27. Vgl. 1, 1—5. Augustin. in I. Joan. Tract. III. 13: Magisteria forinsecus, adjutoria quaedam sunt et admonitiones; cathedram in coelo habet, qui corda docet.

den richtigen Sinn und die Auslegung der heiligen Schrift und der Urkunden der Ueberlieferung [1]; und weil unfehlbare Zeugen und Richter sind sie die unfehlbaren Lehrer, befähigt, das Fundament zu werden, auf dem das Reich des übernatürlichen Glaubens in den Seelen sich aufbaut, das im äußeren Bekenntniß an den Tag tritt.

So ergibt sich uns der katholische Glaubensproceß. Nicht als Mandatare ihrer Bisthumsangehörigen erscheinen die Bischöfe auf dem Concil; denn sie sind die Lehrer, diese die Lernenden, sie die Richter, diese ihrem Ausspruche unterworfen. Nicht den gegenwärtigen Glauben ihrer Heerde bezeugen sie, sondern die Lehren der Hirten, ihrer Vorfahren, der heiligen Väter, ‚damit nach deren Aussprüchen der alte heilige Glaube seine feierliche Bestätigung findet‘ [2]. Nicht die Größe ihrer Diöcese noch der Glanz ihrer vorzüglicheren Stellung, sondern das Zeugniß der Ueberlieferungen, besonders der apostolischen Kirchen, das sie mitbringen [3], begründet das Gewicht ihres Ausspruches, denn ‚die Bischöfe sind die Ueberleiter des apostolischen Samens‘ [4]. Die ‚apostolische Tradition,‘ sagt Irenäus [5], ‚wird durch die Reihenfolge der Bischöfe in der Kirche bewahrt‘; nur was sie als Ueberlieferung mitbringen, ist richtig, ‚weil von denen überliefert, deren Aufgabe es ist, zu überliefern‘ [6]. Nicht auf ihrer Gelehrsamkeit und reichen Erfahrung, nicht auf ihrem Scharfsinne, noch ihren persönlichen Eigenschaften überhaupt, ruht die Bedeutung ihres Richteramtes im Glauben; dieses schließt zwar die menschlichen Hülfsmittel nicht aus, aber seine Bedeutung in der Kirche und für die Gläubigen, die es zur

---

[1] Conc. Trident. Sess. IV. Vatican. De fid. Cap. 2.
[2] Vincent. Lirin. c. 30. 33.
[3] Tertullian. De praescript. c. 20.
[4] Id. c. 32.
[5] Adv. Haeres. III. 2.
[6] Tertull. De carn. Chr. c. 2.

Zustimmung verpflichtet, empfängt es nicht von ihnen, sondern von einem übernatürlichen Elemente, der von Christus dem kirchlichen Lehramte gewordenen Vollmacht und Verheißung, die ihm die Unfehlbarkeit sichert.

Wie haben wir nun diese Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes zu fassen?

Sie ist jener nicht gleich, welche sich als Wirkung der Inspiration ergibt. Letztere kommt nur den kanonischen Büchern des Alten und Neuen Bundes zu. Von ihnen sagt das Vaticanische Concil[1]: ‚Es hält sie die Kirche für heilig, nicht deßhalb, weil sie lediglich durch menschliche Thätigkeit zu Stande gekommen, durch deren Ansehen gutgeheißen worden, noch deßhalb nur, weil sie die Offenbarung ohne Irrthum enthalten, sondern darum, weil sie auf Eingebung des heiligen Geistes niedergeschrieben, Gott zum Urheber haben, und als solche der Kirche übergeben worden sind.' Primär und eigentlich ist darum Gott der Urheber des inspirirten Buches; nicht als hätte er es selbst geschrieben, sondern insoferne als er Andere bestimmte, das zu schreiben, was er wollte, und nichts Anderes, als er wollte; er ist es, von dem der übernatürliche Antrieb und der Beistand in Abfassung des Buches ausgegangen ist.

Hiemit hat die Kirche die Grenze gezogen, über welche hinaus wir nicht gehen können, ohne das Wesen der Inspiration zu schädigen und zu verflachen[2]; sie schließt jedoch die verschiedenen Wirkungsweisen des heiligen Geistes innerhalb der gezogenen Grenze nach Verschiedenheit des Inhaltes der

---

[1] L. c. Cap. 2.

[2] So die Thes. III. des Lessius und Hamelius, verurtheilt durch die Facultäten von Löwen und Douay 1588: Liber aliquis (qualis forte secundus Machabaeorum), humana industria sine assistentia Spiritus sancti scriptus, si Spiritus sanctus postea testetur, nihil ibi fuisse falsum, efficitur Scriptura sacra. Ebenso auch Jahn (Einleitung. I. §. 19) u. AA.

heiligen Bücher nicht aus, der in einzelnen, besonders prophetischen und didactischen Schriften noch besondere übernatürliche und unmittelbare Offenbarungen dem heiligen Schriftsteller zu Theil werden läßt, während er bei anderen, besonders historischen Schriften, außer dem Antriebe ihm nur seinen Beistand verleiht, der ihn vor dem Irrthume schützt, im Uebrigen aber die Darstellung seiner Selbstthätigkeit überläßt [1].

Sehen wir daher auf den letzten Grund der Unfehlbarkeit, so kann dieser überhaupt kein anderer sein, als die Thätigkeit des heiligen Geistes; betrachten wir die Wirkung derselben, so ist diese der Ausschluß jedweden Irrthums bei dem, dem die Unfehlbarkeit auf einem bestimmten Gebiete zukommt. Unter diesem doppelten Gesichtspunkt fällt die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes mit jener, welche die Inspiration verleiht, zusammen, aber auch nur insoweit. Die inspirirten Bücher sind ganz eigentlich und primär das Werk des heiligen Geistes, ihr Urheber ist Gott; die Aussprüche des kirchlichen Lehramtes sind dieß nicht, sondern zunächst Menschenwerk, aber unter dem Beistande des heiligen Geistes. Bei den inspirirten Büchern ist die Einwirkung des heiligen Geistes eine positive, so daß nach der gemeinsamen

[1] Thom. Aquin. Summ. Theol. II. II. Qu. CLXXV. Art. 2: Illorum, qui hagiographa scripserunt, plures loquebantur frequentius de his, quae humana ratione cognosci possunt, non quasi ex persona Dei, sed ex persona propria cum adjutorio tamen divini luminis. Bellarm. De verb. Dis. I. 15: Respondeo, Deum quidem esse auctorem omnium divinarum scripturarum, sed aliter adesse prophetis, aliter aliis, praesertim historicis. Nam prophetis revelabat futura, et simul assistebat, ne aliquid falsi admiscerent in scribendo; aliis autem scriptoribus Deus non semper revelabat ea, quae scripturi erant, sed excitabat, ut scriberent ea, quae vel viderant vel audierant vel quorum recordabantur, et simul assistebat, ne falsi aliquid scriberent, quae assistentia non faciebat, ne laborarent in cogitando et quaerendo, quid et quomodo scripturi essent.

Annahme der Theologen der Inhalt des Buches bezüglich der Ereignisse, die es berichtet, der Aussprüche, die es enthält, auf Antrieb und unter dem Beistande des heiligen Geistes zu Stande kommt [1]. Bei den Aussprüchen des kirchlichen Lehramtes dagegen ist seine Thätigkeit zunächst eine negative, indem es die Organe desselben dem eigenen Nachdenken, Prüfen und Forschen überläßt, und nur den Irrthum abwehrt in dem, was dasselbe als Lehre des Glaubens oder der Sitte, und überhaupt in allem zum Heile Nothwendigen erkennt und amtlich verpflichtend ausspricht. Darum erstreckt sich die Unfehlbarkeit in Folge von Inspiration auf den Gesammtinhalt der heiligen Bücher in obengenanntem Sinne, jene in Folge des den Irrthum abwehrenden Beistandes des heiligen Geistes nur auf die Lehren des Glaubens und der Sitten. Da nämlich das kirchliche Lehramt die Aufgabe hat, die Hinterlage des Glaubens zu wahren und zu verkünden, die Christus durch seine Apostel ihr übergeben, aber auch nur diese, so bietet dieser, die menschliche Selbstthätigkeit begleitende Beistand des heiligen Geistes eine ausreichende Garantie für Lösung seiner Aufgabe. Die Propheten aber und Apostel waren die Organe der göttlichen Offenbarung, die sie der Welt zu verkünden hatten; darum empfingen sie durch unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes neue Aufschlüsse und Erkenntnisse, schauten sie im Geiste, was durch

[1] Hieronym. Praef. in Ep. ad Philem. An potius ejusdem potentiae est ingenium, quod in majoribus exercueris etiam in minoribus non negare? Augustin. Ep. 82: Ego eis solum scripturarum libris, qui jam canonici appellantur, didici hunc timorem honoremque deferre, ut nullum eorum auctorem scribendo aliquid errasse firmissime credam, ac si aliquid in eis offendero libris, nihil aliud quam vel mendosum esse codicem, vel interpretem non assecutum esse quod dictum est, vel me minime intellexisse non ambigam. Cf. C. Faust. II. 5. Thom. Aquin. Summ. Theol. II. II. Qu. 1. Art. 1: Dicendum de omnibus, quae in sacra scriptura traduntur (scl. quod cadant sub fide).

eigenes Nachsinnen der Menschengeist nimmer hätte erdenken noch ahnen können [1].

Eben hieraus ergibt sich eine weitere Bestimmung für den Charakter der Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes. Derjenige, sagt Bellarmin [2], der den Zweck verheißen hat (die Reinerhaltung des Glaubens in der Kirche), hat auch die Mittel dazu versprochen. Zu diesen zählen wir aber vor Allem die sorgfältige Forschung und Prüfung in den Urkunden der Offenbarung und Ueberlieferungen der Kirche; denn das Charisma der Unfehlbarkeit hebt die menschliche Thätigkeit des kirchlichen Lehramtes nicht auf, sondern setzt sie vielmehr voraus. So gewiß wir daher sind, daß die Verheißung des Herrn immer sich erfüllen wird, ebenso gewiß sind wir auch, daß alle jene Bedingungen eintreten werden, welche der Erfüllung dieser

---

[1] 1 Cor. 2, 9 ff. Uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist. Melchior Canus Loc. theolog. V. p. 132. ed. Venet. Auctores sacri ex proxima Dei vel revelatione vel inspiratione scribunt catholica dogmata. Nec enim egent exteris ad scribendum incitamentis, nec humana ratiocinatione e Scripturis aliis argumentantur, disquirunt, colligunt. At Concilium et Pontifex humana via incedunt, rationemque sequuntur; atque argumentando verum a falso discernunt. Non enim statim existimandus est summus Pontifex eam habere facultatem, quae in Apostolis, Prophetis et Evangelistis inerat, ut proposita unaqualibet de fide quaestione protinus dignoscere possit, utra quaestionis pars vera falsave sit; sed adhibere prius consilium necesse est, et expendere utriusque partis argumenta; tum deinde sequetur auxilium Dei, quod videlicet opus est, ut summus Pontifex in recta fide contineatur . . . Ex quo perspicuum est, non dormientibus et oscitantibus Patribus Spiritum sanctum assistere, sed diligenter humana via et ratione quaerentibus rei, de qua disseritur, veritatem.

Alterum autem discrimen est, quod Dei Spiritus scriptoribus sacris adest in singulis. At Patribus synodi spiritus veritatis non est praesens in omnibus, sed in rebus solum ad salutem necessariis.

[2] De Roman. Pontif. IV. 2.

Verheißung vorausgehen müssen. Oder wann hätte je die Kirche den Häretikern gestattet, den auf den allgemeinen Concilien erlassenen dogmatischen Entscheidungen zu widersprechen, unter dem Vorgeben, es seien die Glaubensrichter nicht frei gewesen, oder ihr Urtheil ohne die nothwendige vorausgehende Untersuchung gefällt worden![1] Der Katholik glaubt an die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes wegen der Verheißung Christi; die göttliche Vorsehung aber, die in ganz besonderer Weise über die Kirche wacht, die schon ‚die Herzen der Könige wie Wasserbäche lenkt'[2], ist es, welche die Erfüllung dieser Verheißung gewährleistet. Sie vermag auf mannigfaltigen und verborgenen Wegen die Herzen zu lenken, ihre Freiheit nicht bloß nicht aufhebend, sondern mit und durch diese sie dem Ziele der Wahrheit entgegenzuführen. ‚Wenn aber die Vorsehung Gottes über die Dinge hier auf Erden nicht waltet,' spricht Augustinus[3], ‚dann ist es überhaupt unnütz, noch weiter von Religion zu sprechen.'

Bis jetzt haben wir das Organ des unfehlbaren kirchlichen Lehramtes im Allgemeinen erkannt. Es ist der Gesammtepiscopat der katholischen Kirche als Nachfolger der Apostel, dem der Auftrag geworden, zu lehren alle Völker[4], zum Aufbaue des mystischen Leibes der Kirche[5] — die lehrende Kirche; doch dieß haben wir näher zu betrachten.

Alle Gewalten, Vollmachten und Verheißungen sind, wie wir früher gesehen, den Aposteln nur geworden im Einklange

---

[1] Was Hase (Handbuch der protestant. Polemik 3. Aufl. S. 198) von den Gegnern des Vaticanischen Concils sagt, findet auf die meisten den früheren Concilsbeschlüssen widersprechenden Häretiker seine Anwendung: ‚wäre das Dogma zurückgezogen oder wäre es von der Mehrheit verworfen worden, die Opposition hätte am wenigsten daran gedacht, den ökumenischen Charakter des Concils in Abrede zu stellen'.

[2] Sprüchw. 21, 1. [3] De utilitat. credend. c. 15.

[4] Matth. 28, 18. [5] Ephes. 3, 11. 12. Joh. 14, 16. 26.

und darum in Unterordnung unter Petrus; so ist denn auch der katholische Episcopat nur im Einklange und in Unterordnung unter Petrus, d. i. den Apostolischen Stuhl von Rom, Organ des unfehlbaren kirchlichen Lehramtes. Nur so sind sie Lehrer der Gesammtkirche, nur so nehmen sie Theil an der Verheißung. Der Apostolische Stuhl aber besitzt die Vollgewalt in der Kirche, ihm ist darum das Lehramt in der Gesammtkirche übergeben, wie ihm die Jurisdiction in der Gesammtkirche zusteht; er ist Vater und Lehrer aller Gläubigen. Darum ist die Unfehlbarkeit das Charisma seines Lehramtes, weil sein Lehramt das Werkzeug ist und der Weg, auf welchem der Gesammtkirche die Wahrheit verkündet, vertheidigt, erklärt und vor dem Irrthume behütet werden sollte. Darum stellte der Herr, als er dem hl. Petrus diese seine Aufgabe und sein Amt in der Kirche verkündete, ihn nicht bloß geschieden hin von den übrigen Aposteln [1], sondern geradezu in ein Verhältniß des Gegensatzes zwischen ihm, dem Glaubensstärker und den Uebrigen, von ihm im Glauben Gestärkten [2]; dem obersten Hirten und den von ihm zu Weidenden [3]. Organ der dogmatischen Unfehlbarkeit ist demnach der Papst als Nachfolger Petri, kraft des Beistandes des hl. Geistes, der ihm verheißen wurde in seinem Amt als Lehrer der Gesammtkirche. Darum sind seine Glaubensentscheidungen, weil unfehlbar durch Gottes Beistand, aus und durch sich (ex sese) die Gläubigen zur Zustimmung verpflichtend, und sie verpflichten nicht erst dann, wann die Zustimmung des Episcopats zu diesen Entscheidungen erfolgt ist. Denn auch die Bischöfe sind Glieder der Kirche, die auf den Fels gebaut ist, auch sie gehören zu den Brüdern, die gestärkt, zu den Schafen, die geweidet werden sollen, wenn sie gleich ihren Bisthumsangehörigen gegenüber Lehrer, Hirten und Richter sind, gesetzt vom heiligen Geist, die Kirche

[1] Matth. 16, 18. [2] Luc. 22, 32. [3] Joh. 21.

Gottes zu regieren, den Glauben vorzulegen, zu vertheidigen und kraft ihres Amtes Gehorsam zu fordern.

So ist denn der katholische Gesammtepiscopat Organ des unfehlbaren Lehramtes, aber auch der Primat; in welchem Verhältnisse stehen beide? Vor Allem kommt es hier darauf an, den richtigen Standpunkt festzustellen, falschen Deutungen und Mißverständnissen vorzubeugen.

Die Unfehlbarkeit des Papstes in dogmatischen Entscheidungen kann keineswegs als eine der Unfehlbarkeit des Gesammtepiscopats der Kirche entgegengesetzte betrachtet werden; aber ebenso wenig als neben der Unfehlbarkeit des Lehrkörpers der Bischöfe einhergehend, zu dieser in einem bloß äußerlichen und zufälligen Verhältnisse stehend. Es wäre vielmehr eine einseitige, todte und darum unwahre Abstraction, wollten wir den lebendigen Leib des Herrn spalten, die Glieder trennen von dem Haupte, das Haupt losreißen von den Gliedern, die Ein Geist beseelt, Ein Hauch des Lebens durchdringt, die nach der Verheißung des Herrn, welcher der Kirche die Einheit als das Siegel ihrer Göttlichkeit verliehen, nie getrennt werden können, weil dann die Kirche ein Rumpf wäre, aber kein lebendiger Leib, und ebendarum nicht mehr die Kirche Christi. Organisch haben wir die Verbindung der Bischöfe mit dem Papst zu fassen, nicht mechanisch; nicht neben einander stehen sie, sondern ineinander, d. i. der Papst als Haupt in lebendiger Glaubenseinheit mit den Gliedern, den Bischöfen, und so die Gesammtkirche darstellend, die Bischöfe als Glieder verbunden mit dem Haupte, dem Papste, und beseelt von Einem Geiste, die aber, getrennt vom Haupte, todt wären. Es ist demnach ein und dasselbe Charisma der Unfehlbarkeit, welches Christus dem gesammten Lehrkörper der Kirche verheißen hat, welches im Ausspruche des Apostolischen Stuhles im Vereine mit den Bischöfen in oder außer dem Concil, oder in der Glaubensentscheidung des Papstes als ‚Vaters, Lehrers und Glaubensrichters‘ noch vor

versammeltem Concil und dem Spruche der übrigen Bischöfe sich bethätigt und den von ihm der Gesammtkirche verkündeten und diese verpflichtenden Glaubenssatz vor Irrthum bewahrt; es ist Ein Princip, aus dem diese Unfehlbarkeit in beiden Formen ihrer Erscheinung fließt, Ein Grund, auf dem sie ruht, die übernatürliche Leitung der Kirche durch Christus und seinen Geist, und darum vor Allem ihres Hauptes und seines sichtbaren Stellvertreters[1].

Wir können darum wohl unterscheiden zwischen der Unfehlbarkeit des Papstes und jener des Concils; aber diese Unterscheidung ist nicht adäquat, da das allgemeine Concil ohne Papst eben nicht allgemeines Concil ist. So ist die Unfehlbarkeit des Papstes keine andere als jene der Kirche; der Papst hat nur darum und insoweit Unfehlbarkeit, weil und inwieweit die Kirche sie hat. Und die Unfehlbarkeit der Kirche ist jene des Papstes, des Hauptes der Kirche, dem gehorchend die Gesammtheit der Gläubigen immer vom Irrthum bewahrt sein wird. Nicht zwei Unfehlbarkeiten hat der Herr verheißen, sondern eine, als deren Träger bald das Haupt allein, bald das Haupt mit den Gliedern, der in oder außer dem Concil mit ihm vereinten Bischöfe ist. Eine und dieselbe göttliche Providenz, welche die Kirche vor dem Irrthume bewahrt, bewahrt eben darum vor ihm das Haupt der Kirche und ihren obersten Hirten, der Alle weiden soll mit der Speise der reinen Lehre. Wie die Eine Seele es ist, von welcher die verschiedenen Functionen des leiblichen Lebens ausgehen, so ist es ein Geist, der den mystischen Leib Christi, die Kirche durchwaltet, und bald durch das Haupt

[1] Conc. Vatican. De Eccles. Chr. Cap. 4. Romanum Pontificem . . . per assistentiam divinam ipsi in B. Petro promissum ea infallibilitate pollere, qua divinus Redemptor Ecclesiam suam in definienda doctrina de fide vel moribus instructam esse voluit; ideoque ejusdem Romani Pontificis definitiones ex sese, non autem ex consensu Ecclesiae irreformabiles esse.

allein, bald durch das Haupt in Verbindung mit den vorzüglicheren Gliedern — den Bischöfen — den Fundamentalact des kirchlichen Lebens setzt, die Verkündigung des Glaubens und Widerlegung des Irrthums. Unfehlbarkeit des Papstes und Unfehlbarkeit des gesammten kirchlichen Lehramtes schließen sich darum nicht aus, sondern ein, bestehen nicht nebeneinander, sondern ineinander. Weil die Gesammtkirche, Lehrer und Lernende, Bischöfe und Laien eine Säule und Grundveste der Wahrheit [1] ist, und nicht in den Irrthum fallen kann, darum ist dem Gesammtlehramt die Unfehlbarkeit verheißen, durch welches die Wahrheit rein erhalten werden soll. Und weil das Gesammtlehramt der unfehlbare Hüter des Glaubensgutes sein sollte, darum ist es hingewiesen an den, der die Brüder stärkt, den obersten Hirten und Lehrer, von dem auch die Lehrer der Einzelkirchen lernen sollen, den Grundstein, auf den gestützt sie Säulen ihrer Kirchen werden. So sind Gesammtkirche, Gesammtepiscopat und Primat unfehlbar, aber in verschiedener Weise.

Der einzelne Gläubige repräsentirt nicht die Gesammtkirche, der einzelne Bischof nicht den katholischen Episcopat; aber die Person des Papstes ist die adäquate Trägerin und Inhaberin des Papstthums, der Primat wird in seiner Person wirklich und concret. Darum kommt die Unfehlbarkeit, die dem Primate gegeben ist, seiner Person zu, wird durch diese geübt; seine Person allein ist mit dem obersten Lehramte betraut, und darum mit dem Charisma der Unfehlbarkeit ausgerüstet, während dem einzelnen Bischofe nur in Gemeinschaft mit dem Gesammtepiscopat das Lehramt für die Gesammtkirche und mit ihm die Unfehlbarkeit zukommt. Insoferne läßt sich daher von einer persönlichen Unfehlbarkeit reden, als das oberste Lehramt, mit dem das Charisma der Unfehlbarkeit verbunden ist, dem Papste in seiner Einzel-

[1] 1 Tim. 3, 15.

person zukommt, nicht in Gemeinschaft und Abhängigkeit von Andern, wie dieß bei den Bischöfen der Fall ist, denen es nur in ihrer Gesammtheit zugleich mit dem Papste, aber nicht einzeln genommen gegeben ist. Aber das Charisma der Unfehlbarkeit ist dem Papste gegeben nicht zum Besten und Nutzen seiner Person, die es besitzt, sondern es steht im Dienste der Kirche, darum bezeichnet die Kirche eben diese Unfehlbarkeit als Charisma [1], eine zum Besten Anderer verliehene Gnade; es bewahrt darum nicht die Person des Papstes, an und für sich betrachtet, vom Irrthume, noch weniger aber macht sie ihn unsündlich. Nicht die Person des Papstes ist absolut unfehlbar; denn da er immer und in Allem Person ist, wäre er immer und in Allem unfehlbar. Insoferne ist die Gabe der Unfehlbarkeit keine persönliche. Dem Amte, das die Person des Papstes bekleidet, ist sie verheißen, der Amtsperson, nicht der Privatperson [2], und auch jener nur unter gewissen Bedingungen und Voraussetzungen, in der Bethätigung nämlich des obersten Richteramtes in Glaubensfragen für die Gesammtkirche; sie ist darum in keiner Weise als ein permanenter Zustand, eine inhärirende, bleibende Bestimmung des Papstes zu denken. Ebensowenig ist sie ein Wunder im eigentlichen Sinne, wie ja auch die übernatürliche Wirkung der Sacramente nicht als eine wunderbare von den Theologen bezeichnet wird. Wunder ist ein außerordentlicher Vorgang, während die Wirkungen der göttlichen Gnade in der Lehre wie im Sacrament der von Christus eingesetzten übernatürlichen Ordnung angehören.

---

[1] Vgl. Vatican. Constit. de Eccles. Cap. IV. 1 Petr. 4, 10. 1 Cor. 12, 4.

[2] Melch. Can. L. c. VI. 8: Non enim fides interior Romani Pontificis Ecclesiae est necessaria, nec illius occultus et privatus error Ecclesiae nocere potest. Quapropter non est necesse, ut interioris fidei conservatione Romanis Pontificibus Deus semper assistat.

In diesem eben bezeichneten Sinne schreibt das Vaticanische Concil dem Papste die Unfehlbarkeit zu, ‚wenn er von seinem Lehrstuhle aus (ex cathedra) spricht, d. h. wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer der Christenheit kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt eine von der gesammten Kirche festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet‘ [1].

Der ‚Spruch vom Lehrstuhle aus‘ ist nur der concrete Ausdruck für die Bethätigung des obersten autoritativen Lehramtes, dessen Entscheidung in Sachen des Glaubens und Sitten die ganze Kirche zur Zustimmung nöthigt. Die Kirche hat diesen den Theologen geläufigen Ausdruck adoptirt, weil er am genauesten ein Recht und eine Thatsache bezeichnet, die so alt ist als die Kirche selbst, wie sie andere Ausdrücke adoptirt und dogmatisch sanctionirt hat [2]. Aber nicht einmal der Ausdruck ist neu. Wiederholt weist Cyprian auf den ‚Lehrstuhl Petri‘ („Cathedra Petri“) hin [3], den ‚einen Lehrstuhl‘ [4]; ebenso Optatus von Mileve [5], Hieronymus [6], Augustinus [7], Prudentius [8]; Ausdrücke, welche zugleich mit ‚Sitz Petri‘ („Sedes Petri“), ‚Amt Petri‘ („Locus Petri“) den Vätern geläufig sind, wie dieß aus unseren bisherigen Erörterungen sich bereits ergeben hat und noch ergeben wird. Wo aber von einem Lehrstuhle die Rede ist, was soll anders damit gesagt werden, als daß eben von diesem aus gesprochen, gelehrt wird (Loqui ex cathedra)? Und wenn die heiligen Väter so oft von der Nothwendigkeit

[1] Vatican. l. c. Cap. IV.
[2] So ‚ὁμοούσιος‘, ‚transsubstantiatio‘, ‚forma corporis‘.
[3] Ep. 43. c. 5. ep. 59. c. 14. ep. 55. c. 8. ep. 75. c. 17.
[4] Ep. 43. c. 5.
[5] C. Parmen. II. 2. 3. 5. 6.
[6] Ep. 15. ad Damas. Ep. 97. ad. Pamach.
[7] Ep. 53. ad Generos. Psalm. c. Donat.
[8] Peristeph. XI. 31.

der Uebereinstimmung mit der „Cathedra Petri“ sprechen, in welch' anderer Weise könnte dieß stattfinden, als durch Unterwerfung unter den Ausspruch, der von diesem Lehrstuhle aus gefällt wird? Hieraus läßt sich nun leicht erkennen, was wir als eine „Locutio ex cathedra“ zu bezeichnen haben.

„Locutio“ oder „Definitio dogmatica ex cathedra“ ist die freie, durch keinen Zwang hervorgerufene Lehrentscheidung des Römischen Papstes in Fragen, die sich auf das Gebiet des Glaubens und der Sitten beziehen, mit der Absicht, die Gesammtheit der Gläubigen zur inneren Zustimmung zu verpflichten [1]. So gewiß es nun ist, daß nur eine die Gesammtkirche verpflichtende dogmatische Entscheidung den Charakter einer „Locutio ex cathedra“ trägt, so gewiß ist es auch, daß die Abwesenheit bestimmter äußerer Formalitäten eine Androhung des Bannes für jene, welche die Zustimmung verweigern u. s. f., diesen Charakter ihr nicht zu nehmen vermag, wenn anders die Intention des Papstes in klarer und unzweifelhafter Weise ihren Ausdruck gefunden [2] hat. Nicht

[1] Cf. Bellarm. De Rom. Pontif. IV. 3. Suarez, De Fid. Disp. V. 8. Ballerini, De vi et rat. primat. cap. 15 n. 24: Fidei definitiones debent esse actus plane liberi et voluntarii . . . Cum ergo Romani Pontifices, nulla vi exteriori cogente ob vindicandam catholicae fidei unitatem quibusdam dissensionibus impetitam aliquod dogma circa fidem credendam proponunt atque constituunt, vel errorem aliquem fidei contrariam iis formulis damnant, quibus non opinionem privatam, sed doctrinam catholicam se exponere erroremve ei doctrinae contrarium proscribere ita significant, ut quicunque aliter sentiant, a Catholica vel Romana fide abesse et ab Ecclesiae Romanae communione et unitate separatos declarent, anathemate percellant aut haereseos vel aliis aequivalentibus censuris propositiones, quas damnant, inurant: haec erit proprie dicta definitio fidei.

[2] Id. l. c. p. 290. cf. not. 1: Si sermo sit de definitionibus fidei, sicut Conciliorum certo generalium definitiones ex ipsis verbis et notis definitionem exprimentibus satis dignoscuntur; ita etiam definitiones Pontificum Romanorum ex cathedra editae satis ex eo

die Form der Verpflichtung, sondern der klar und unzweifelbar ausgesprochene Wille, kraft des Amtes als oberster Hirte der Kirche diese zu verpflichten, kann hier allein entscheiden.

Darum können nach der gemeinsamen Lehre der Theologen als „Locutio ex cathedra“ nicht betrachtet werden: 1) Einfache Befehle des Papstes, welche sich auf einzelne Fälle und Vorkommnisse beziehen. 2) Urtheile über Personen. 3) Erklärungen und Antworten der Päpste auf Anfragen, welche von Bischöfen oder andern Personen an sie gestellt werden [1]. 4) Disciplinardecrete, da diese nur die äußere Ordnung der Kirche regeln. 5) Ebensowenig die Meinung, welche der Papst im mündlichen oder schriftlichen Verkehr als Privatperson und Gelehrter ausspricht [2]. 6) Selbstverständlich ist die Unterlassung einer „Locutio ex cathedra“, wo diese in Anbetracht der Verhältnisse hätte eintreten sollen, während vom Oberhaupte der Kirche einfach Stillschweigen den streitenden Parteien auferlegt wird, keine „Locutio ex cathedra“ [3].

Was aber vom Concil gilt, gilt in gleicher Weise von den päpstlichen Lehrentscheidungen. Jedesmal ging dort eine Prüfung der kirchlichen Ueberlieferung voraus; diese Untersuchung und Prüfung ist eine Verpflichtung, welche das kirchliche Lehramt überhaupt im Gewissen verbindet, eine Directive

---

discernuntur, si iis verbis sint propositae, quibus ex officio et jure primatus fidei unitatem in Ecclesia custodiendam et ab omnibus catholicis praestandam declarent.

[1] Melch. Can. Summ. theol. VI. 8: Respondent enim saepe Pontifices ad privatas hujus vel illius Episcopi quaestiones, suam opinionem de rebus propositis explicando, non sententiam ferendo, qua fideles obligatos esse velint ad credendum. Bellarm. l. c. IV. 14. Selbst wenn dabei Glaubensfragen berührt werden, bilden sie deßwegen noch nicht eine „Locutio ex cathedra.“

[2] Benedict. XIV. De syn. dioeces. praef. VI. 8. Melch. Can. l. c.

[3] Vgl. Gutachten der theolog. Facultät der Julius-Maxim.-Universität Würzburg. 1869. S. 46 ff. Ballerini l. c. c. 15.

für seine Thätigkeit, die vorausgesetzt werden muß, aber nicht geprüft werden kann und die eben darum kein Kriterium einer rechtmäßigen dogmatischen Entscheidung weder für Concil noch Papst bildet. Die Päpste werden daher immer handeln, wie sie gehandelt. ‚Sie haben, je nach Zeiten und Umständen, bald öcumenische Concilien berufen, oder (in sonst einer Weise) die Lehre der über die Erde verbreiteten Kirche erforscht, bald sich der Particularsynoden oder anderer Mittel bedient, welche die göttliche Vorsehung darbot, und dann das festzuhalten entschieden, was sie unter Gottes Beistand als übereinstimmend mit der heiligen Schrift und den apostolischen Ueberlieferungen erkannten‘ [1]. Ein bestimmtes Gesetz, das der Römische Papst in seinem Verfahren beobachten müßte, existirt jedoch für ihn so wenig, als für das Concil, da in verschiedener Weise die Vorsehung ihm die Mittel zu bieten vermag, die Wahrheit zu erkennen und auszusprechen. Der Kirche genügt es einfach, zu wissen, daß er mit Freiheit und Ueberlegung den Ausspruch gethan hat, weil nur so ein menschlicher Act und in Folge dessen eine Verpflichtung der Gesammtkirche denkbar ist; aber bestimmte äußere Normen und Bedingungen für seine Thätigkeit ihm vorzuschreiben, vermag sie nicht, und hat sie auch dazu in keiner Weise ein Recht, da dem hl. Petrus die Unfehlbarkeit ohne jede von der Kirche zu setzende Bedingung verheißen ist [2]. ‚Derjenige, der den

[1] Vatic. l. c.

[2] Solet autem quaeri, quid sit futurum, si Pontifex sine praemissa diligentia definiat: aliqui dicunt, posse tunc Pontificem errare, et Ecclesiam posse tunc non assentiri; sed hoc periculosum est, quia Ecclesiae non poterit constare an Pontifex adhibuerit sufficientem diligentiam nec ne; et ideo melius, ut existimo, respondetur, non admittendo casum: nam Spiritus sanctus, qui regit Ecclesiam non permittet, Pontificem tam imprudenter definire, et ideo, quoties absolute definit, credendum est, eum sufficientem diligentiam praemisisse. Suarez, De fide Disp. V. Sect. 1. n. 11. Darum kann als Kriterium auch nicht aufgestellt werden, der Papst, wenn er ‚ex Cathe-

Zweck verheißen hat, hat auch die Mittel dazu verheißen; und es würde uns zu nichts dienen, zu wissen, daß der Papst unfehlbar ist, wenn er frei und mit Ueberlegung entscheidet, wenn wir nicht wüßten, daß in Kraft göttlicher Verheißung die Vorsehung nicht zugeben kann, daß der Papst ohne Ueberlegung entscheidet' [1]. Wir bemessen und anerkennen die übernatürliche Wahrheit jeder Glaubensentscheidung, sowohl jener des Concils als der des Papstes einzig auf Grund der göttlichen Causalität, die sie bewirkt; die menschliche Thätigkeit ist nur eine werkzeugliche, die ganz im Dienste der ersten und obersten Ursache steht, von ihr geleitet und getragen wird. Nicht die längere oder kürzere Berathung, nicht die größere oder geringere Zahl der Glaubensrichter gibt

dra' sprechen wolle, müsse zuvor ein römisches Concil oder doch das Cardinalscollegium, oder wenigstens die Theologen, welche dem kirchlichen Oberhaupte zur Seite stehen, gehört haben (Benettis, Privileg. d. Petr. vindic. Vol. I. p. 3 sqq.). Wenn der Papst die römische Kirche zu Rathe zieht, so ist dieß eine ihr gewordene Auszeichnung, weil sie die Kirche des Nachfolgers Petri ist. Aber nicht aus ihrem noch sonst eines Andern Beirath fließt die Unfehlbarkeit der Entscheidung, sondern aus der dem Primate gegebenen Verheißung. Vgl. Phillips, Kirchenrecht. II. S. 339.

[1] Bellarm. l. c. IV. 2. Cf. Ballerin. l. c. cap. 15: Hinc metus eorum retunditur, qui dicunt rem plenam periculi infallibilitatem in definiendis controversiis fidei unius Pontificis personae attribuere, quae pro aliquo praejudicio vel affectu posset aliquando opinionem minus veram, quam in animum induxerit, veluti certum dogma definire. Hi profecto, qui id timent, considerata unius Pontificis persona definitiones dogmaticas metiuntur humano more, nec cogitant, dogmata fidei esse rem divinam, et infallibilitatem Romanorum Pontificum divinis promissis Petro factis ac traditione confirmante ad successores ejus una cum primatu traductis inniti, divinamque providentiam variis et occultis modis posse efficere, et (ne divinae promissiones sint irritae) certo effecturam, ut, si qui Pontifices pro aliqua praeoccupatione aut affectu vellent aliquid falsum definire, vel a definiendo impediantur omnino vel contineantur inter eorum decretorum limites, quae definitiones non sunt.

der Glaubensentscheidung im Concil ihren übernatürlichen Werth und ihre dogmatische, die Gesammtkirche zur Zustimmung verpflichtende Bedeutung. Dasselbe gilt von dem Ausspruche „ex Cathedra." Alle Bedenken, hergenommen von menschlichen Zuständen, Neigungen, Leidenschaften und selbst Krankheiten, welche auf die Ausübung des Lehrprimats des Apostolischen Stuhles störend und trübend einwirken könnten, haben ihren Grund einzig darin, daß man der Bedeutung der göttlichen Gnade sich nicht recht bewußt war, von welcher die Kirche sagt, daß sie ‚auch unsern rebellischen Willen zu Gott hinzutreiben vermag' [1]. Es ist die alle Hindernisse besiegende Macht der Gnade Gottes, die, wie sie den Prädestinirten unfehlbar [2] zum ewigen Heile führt, so auch den obersten Hirten der Kirche mit und durch seine Freiheit, durch äußere Führungen und innere Einsprechungen in die Wahrheit einführt [3], wie er es verheißen. Denn, sagt Augustinus [4], ‚als Christus für

---

[1] Secret. Miss. Dom. IV. p. Pentec.

[2] Non potest effectus misericordiae Dei esse in hominis potestate, ut frustra ille misereatur, si homo nolit, . . . quia posset ita vocare, quomodo illis aptum esset, ut et moverentur et intelligerent et sequerentur. Augustin. ad Simplic. I. 2. Cf. De correptione et grat. XIV. 45: Non est dubitandum, voluntati Dei humanas voluntates non posse resistere, quominus faciat ipse, quod vult, quandoquidem etiam de ipsis hominum voluntatibus quod vult, cum vult, facit . . . Sine dubio habens humanorum cordium, quo placeret, inclinandorum omnipotentissimam voluntatem. Ib. XII. 38: Subventum est infirmitati voluntatis humanae, ut divina gratia indeclinabiliter et insuperabiliter ageretur, et ideo, quamvis infirma, non tamen deficeret, neque adversitate aliqua vinceretur.

[3] Joh. 16, 13.

[4] L. c. VIII. 17. Vgl. Abth. II. S. 63: Audebis dicere, etiam rogante Christo, ne deficeret fides Petri, defecturam fuisse, si Petrus eam deficere voluisset, hoc est, si usque in finem perseverare noluisset? quasi aliud Petrus ullo modo vellet, quam pro illo Christus rogasset, ut vellet? Nam quis ignorat, tunc fuisse

Petrus betete, betete er, daß er erhalte den freiesten, stärksten, unbesiegtesten, beharrlichsten Willen' [1].

So wenig aber der Gesammtinhalt der dogmatischen, vom Concil gegebenen Entwicklungen, ebensowenig ist Alles, was die dogmatischen Constitutionen des Apostolischen Stuhles enthalten, Glaubenssatz im strengen Sinne und die Kirche zur

---

perituram fidem Petri, si ea, qua fidelis erat, voluntas ipsa deficeret; et permansuram, si eadem voluntas maneret? Sed quia praeparatur voluntas a Domino, ideo pro illo Christi non posset esse inanis oratio. Quando rogavit ergo, ne fides ejus deficeret, quid aliud rogavit, nisi ut haberet in fide liberrimam, fortissimam, invictissimam, perseverantissimam voluntatem?

[1] Melch. Canus. L. c. V. p. 133: Deus suaviter disponit omnia, simulque prospicit et finem et media ad finem necessaria. Si enim promitteret cuiquam aeternam vitam, mox conferret illi etiam bonarum gratiam actionum, quibus eam vitam consequeretur . . . Sic omnino, cum Ecclesiae fidei firmitatem sit pollicitus, deesse non potest, quominus tribuat Ecclesiae preces ceteraque praesidia, quibus haec firmitas conservatur. Nec vero dubitari potest, quod in rebus naturalibus contingit, idem in supernaturalibus quoque usu venire; ut qui dat finem, det consequentia ad finem . . . Quemadmodum enim, si Christus Petro diceret: Ego rogavi pro te, ne deficiat caritas tua; certo certius intelligeretur, diligentiam, curam, vigilias, preces, ceteraque auxilia opportuna illi impetrasse, quae sunt ad charitatis conservationem necessaria; ita cum dixit: Ego rogavi pro te, ne deficiat fides tua, procul dubio id intelligimus eum a Patre consecutum, ut quae ad rectum de fide judicium pertinerent, ea adessent Petro omnia, sive a Deo sive ab hominibus expectarentur. Quibus ex verbis comprehenditur, cum Spiritum veritatis Christus Apostolis eorumque successoribus in fidei judicio promiserit, nihil omnino illis defuturum, quod fidei controversiis finiendis fuerit necessarium. Ac si semel haereticis hanc licentiam permittimus, ut in quaestionem vocent, num Ecclesiae judices eam diligentiam et curam exhibuerint, quae opus erat, ut quaestio via et ratione finiretur; ecquis adeo caecus est, qui non videat, omnia mox Pontificum Conciliorumque judicia labefactari?

Zustimmung verpflichtend. Nur die Glaubensentscheidungen im eigentlichen Sinne verpflichten, nicht aber die Motive der Entscheidungen oder die Beweisführung [1]. „In den päpstlichen Entscheidungen', sagt M. Canus [2], ,haben wir vor Allem ein Zweifaches zu unterscheiden, einmal den Sinn und die Fassung des Decrets, sodann die Motivirung desselben. Nur in ihren Entscheidungen können die Päpste nicht irren, wenn sie die Glaubenswahrheiten vom Apostolischen Lehrstuhle aus definiren. Wenn aber die Gründe, die sie anführen, keine zwingenden sind, nicht zu reden von weniger passenden oder nicht einleuchtenden, so haben wir uns mit ihnen nicht zu befassen. Denn wir kämpfen nicht für ihre Motive, sondern für ihre Entscheidungen. Auch die heiligen Väter in den Concilien führen nicht immer zwingende Gründe an, sondern öfters auch Wahrscheinlichkeitsbeweise. Sollten daher auch die Päpste in der Motivirung hie und da irren, so fehlt noch viel, daß hiedurch die Auctorität ihres Amtes geschädiget würde'. Ebenso haben wir Schreiben der Päpste, welche in Bezug auf eine Frage des Glaubens oder der Sitte mahnen, warnen, tadeln, Rathschläge ertheilen, ohne

---

[1] Veronius. Reg. fid. §. 4. n. 5: Generaliter dicimus, eorum, quae continentur in capitibus, id solum et totum esse de fide, quod definitur, seu ut loquuntur Juristae solum dispositivum arresti seu contenti in capite aut canone est de fide; motivum vero arresti, seu ejus probationes non sunt de fide. Ratio est, quia primum solum proponitur ad credendum, et proprie definitur, non autem motivum seu probatio. Hinc plurima continentur in Conciliis etiam universalibus, quae non sunt de fide, scl. quod in eis est obiter dictum. Melch. Canus l. c. V. 5: Quae in Conciliorum aut Pontificum decretis vel explicandi gratia inducuntur, vel ut objectioni respondeatur, vel etiam obiter et in transcursu praeter institutum praecipuum, de quo erat potissimum controversia, ea non pertinent ad fidem, hoc est, non sunt catholicae fidei judicia. Cf. Bossuet, Defensio declarat. Cler. Gallic. I. 3, 1.

[2] L. c. VI. 8.

hiemit eine definitive Glaubensentscheidung geben zu wollen, welche die Kirche verpflichtet [1].

Wohl läßt sich nicht läugnen, daß bezüglich der einen oder anderen päpstlichen Entscheidung Bedenken auftauchen können, ob und in wie weit dieselbe verpflichtend ist. Aber es hat auch dieß die „Locutio ex cathedra“ mit den Entscheidungen der Concilien gemein [2]. In dieser Controverse entscheidet die kirchliche Uebereinstimmung, die gemeinsame Lehre der Theologen und besonders die Handlungsweise der Kirche selbst [3]. —

Nachdem wir im Vorausgehenden den Fragepunkt richtig bestimmt und klar dargelegt, wird es nicht schwer sein, das Vaticanische Dogma von der Unfehlbarkeit des Apostolischen Lehrprimates zu begründen.

Es ist nur die nothwendige Folge der dem Petrus und seinen Nachfolgern gewordenen Verheißungen. Wir haben dieselben früher bereits näher betrachtet, als von dem Primat im Allgemeinen die Rede war. In dem unfehlbaren Lehramte manifestirt sich die Vollgewalt des Apostolischen Stuhles als eine Vollgewalt in Bezug auf die Lehre; denn der Primat in der Lehre bildet ein wesentliches Glied der Primatialgewalt überhaupt [4]; auf die Wahrheit der Glaubenslehre ist ja die Kirche aufgebaut. Petrus ist das Fundament der Kirche [5], darum kann er nicht wanken, d. h. im Glauben irren, ohne daß der ganze Bau der Kirche fällt.

[1] Id. l. c. VI. 8. p. 165.

[2] So die Controverse, ob die „Instructio pro Armenis“ von Papst Eugen IV. auf der Florentiner Synode bezüglich dessen, was er über Form und Materie der Sacramente sagt, eine dogmatische Bestimmung oder bloß eine Anweisung für die Praxis sei.

[3] Tanner, De fid. IV. dub. 6.

[4] Conc. Vatic. l. c.: Ipso autem Apostolico primatu . . . supremam quoque magisterii potestatem comprehendi. Schulte, a. a. O. S. 193; Quellen des Kirchenrechts. S. 85 ff. 98 ff.

[5] Matth. 16, 18.

Der Glaube ist das Lebenselement der Kirche, die Erhaltung der Glaubensreinheit ihre erste und höchste Aufgabe; denn sie ist eine Säule und Grundveste der Wahrheit. Nur darum ist daher die Kirche unüberwindlich, weil sie unfehlbar ist; sie wird aber unüberwindlich durch das Fundament, auf das sie gebaut ist, Petrus. Petrus ist demnach der Vermittler und das von dem unsichtbaren Haupt und Hort der Kirche eingesetzte sichtbare Werkzeug zur Erhaltung der Unfehlbarkeit der Kirche, darum selbst unfehlbar. ‚Darum bist du selig‘, spricht der Herr [1], ‚weil mein Vater dich belehrt hat und menschliche Meinung dich nicht täuscht, sondern eine himmlische Eingebung unterrichtet; nicht Fleisch und Blut, sondern Jener hat mich dir kundgegeben, dessen eingeborener Sohn ich bin. Und ich sage dir, d. h. wie mein Vater dir geoffenbart hat meine Gottheit, so will ich dir offenbaren deinen Vorzug: Du bist Petrus, d. i. da ich ein unbeweglicher Fels bin, ich das Fundament, außer dem ein anderes Niemand legen kann, so bist auch du ein Fels, weil durch meine Kraft gestärkt, so daß, was mir eigenthümlich zukommt gemäß meiner Gewalt, auch dir gemeinsam ist durch die Theilnahme an mir. Auf diese Stärke, sprach er, will ich den ewigen Tempel aufbauen, und die zum Himmel ragende Erhabenheit meiner Kirche soll auf der Festigkeit dieses Glaubens emporsteigen ... So wird die Kirche der Art von Gott mit Stärke ausgerüstet, daß weder häretisches Verderben noch heidnische Glaubenslosigkeit sie überwältigen kann‘ [2]. ‚Die Festigkeit jenes Glaubens, welche im Apostel Petrus vom Herrn belobt wurde, hat dieser auch auf seine Nachfolger übertragen; wie darum dauert, was Petrus in Christo geglaubt hat, so dauert auch, was Christus in Petrus eingesetzt hat‘ [3]. ‚Es bleibt demnach die Anordnung der ewigen Wahrheit, und Petrus, fortdauernd in der Festigkeit eines

[1] Leo M. Serm. IV. 2. [2] III. 3. [3] III. 2.

Felsens, die er vom Herrn empfangen, hat nie mehr das Steuer der Kirche verlassen' [1]. In Petrus wird darum die Festigkeit Aller gestärkt, und die Hülfe der göttlichen Gnade derart geordnet, daß die Festigkeit, die durch Christus dem Petrus verliehen wurde, durch Petrus den Aposteln zu Theil wird [2]. Das Bekenntniß Petri ist daher das Fundament, und seine Festigkeit ist die eines Felsen, der durch keinen Stoß erschüttert wird [3]. Auf diesen Einen ist die Kirche gebaut, von diesem Fundament darf sich Niemand trennen, denn nur ‚dadurch konnten Häresieen entstehen, daß dem Bischof nicht mehr Gehorsam geleistet wurde' [4]; nur in Vereinigung mit ihm wird die Einheit des Glaubens ‚von Allen' gewahrt [5].

Petrus ist der oberste Hirte, dem die ganze Heerde in ihren verschiedenen Stufen und Graden — Lämmer und Schafe — zu weiden übergeben wurde [6]. ‚Es waren viele Apostel', sagt Augustinus [7], ‚aber nur Einem wurde gesagt: Weide meine Schafe. So hat der Herr in dem Einen Petrus die Einheit übergeben'. Er hat sie zu weiden vor Allem mit der Weide der gesammten Lehre [8], sie zu bewahren vor dem Gift der Irrlehre; die Schafe aber, über welche durch Christi Einsetzung Petrus das Hirtenamt empfangen hat, müssen seine Stimme hören, seiner Führung folgen, sollen sie nicht ausgeschlossen werden aus dem Schafstalle [9]. Darum müssen Alle mit Petrus im Glauben übereinstimmen, darum ist Petri Glaube unfehlbar, weil außerdem er weder das Recht zu weiden, noch die Schafe die Pflicht des Gehorsams ihm gegenüber erfüllen könnten.

Für Petri Glauben hat der Herr gebetet, an ihn sind die Brüder gewiesen, um von ihm Stärkung des Glaubens zu

---

[1] III. 3. [2] IV. 3. [3] III. 3. [4] Cypr. Ep. 55, 73.
[5] Iren. l. c. III. 2. [6] Joh. 21, 15 ff. [7] Serm. XLVI. 13.
[8] Bernard. De considerat. IV. 3. Evangelizare pascere est.
[9] Joh. 10, 4. 16.

empfangen [1]. Petrus aber kann nur dann den Glauben der Brüder stärken, wenn in ihm zuvor dieser nie wankt, sondern immer in ungetrübter Kraft und Reinheit erhalten wird. ‚Allen Aposteln war die Gefahr nahe, versucht zu werden; aber doch trägt der Herr für Petrus besondere Sorge, und betet insbesondere für den Glauben Petri, als ob der Stand der übrigen um so sicherer sei, wenn der Sinn des Fürsten der Apostel unbesiegt ist‘ [2]. ‚Wer kann zweifeln‘, sagt Bossuet [3], ‚daß durch die Kraft dieses Gebetes Christi, den der Vater immer erhört [4], Petrus einen unerschütterlichen, unüberwindlichen Glauben empfing, der stark war, nicht bloß die einfachen Gläubigen, sondern auch seine Brüder, die Apostel und Hirten der Heerde, zu befestigen, und so zu verhindern, daß sie nicht gesiebt würden vom Satan? Diese Worte schließen sich wunderbar an jene an, da der Herr sagt: Du bist Petrus u. s. f., d. h. ich habe den Namen Simon umgeändert in jenen des Petrus, um die Festigkeit auszudrücken, welche ich dir mittheilen will, nicht bloß für diese, sondern für meine ganze Kirche, weil auf diesen Fels ich sie aufbauen will. Ich will in ganz besonderer und hervorragender Weise dich zum Prediger des Glaubens machen, wodurch du das Fundament der Kirche wirst, so daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Das ist nichts anderes, als was Christus sagte: Siehe, der Satan hat nach euch verlangt. Für Petrus insbesondere, für ihn ausdrücklich hat der Herr gebetet, nicht als hätte er die übrigen vernachlässigt, sondern, wie die Väter auslegen, weil er durch die Befestigung des Hauptes die Glieder schützen wollte. Darum spricht er: Ich habe für dich gebetet, und nicht: Ich habe für euch gebetet. In der Kirche muß immer Petrus sein, um die Brüder im Glauben zu stärken. Und seine

[1] Luc. 22, 32. [2] Leo Serm. IV. 2.
[3] Méditat. sur l'Évang. Médit. 70. [4] Joh. 11, 42.

Auctorität war um so nothwendiger unter den Nachfolgern der Apostel, als ihr Glaube weniger stark ist, als jener der Apostel'[1]. ‚Weil du Fürst der Apostel bist', erklärt Theophylakt[2] die Worte des Herrn, ‚bestärke die anderen; denn so ziemt es für dich, da du nach mir der Fels und das Fundament der Kirche bist'. ‚Werde die Stärke und der Lehrer jener', erklärt Cyrill von Alexandrien[3], ‚die durch den Glauben zu mir kommen'. Und der hl. Bernhard[4] schreibt an Papst Innocenz II.: An Euere Apostolische Gewalt haben wir über die im Reiche Gottes auftauchenden Gefahren und Aergernisse zu berichten, besonders jene, die den Glauben angehen; denn es ist würdig, daß dort die Schäden im Glauben geheilt werden, wo der Glaube keine Abnahme erleiden kann. Das aber ist die Prärogative dieses Stuhles. Denn zu welchem Anderen ist einmal gesagt worden: Ich habe für dich gebetet u. s. f.? Darum wird vom Nachfolger Petri gefordert: Stärke deine Brüder!

Nur ein unfehlbarer Glaubenslehrer kann im Glauben stärken, nur an einen unfehlbaren können die Brüder sich wenden, um Stärkung zu empfangen.

Auf die Worte der heiligen Schrift baut sich das Zeugniß der heiligen Väter auf. Irenäus, mochte man auch seit Jahrhunderten daran deuteln, bezeichnet in der bereits früher angeführten Stelle[5] die Uebereinstimmung mit der von Petrus und Paulus zu Rom gegründeten Kirche als das Kriterium des katholischen Glaubens. ‚Petrus', erklärt Origenes[6], ‚ist das Fundament der Kirche und der unerschütterliche Fels, auf den Christus seine Kirche gebaut hat'. ‚Auf Petrus', sagt Cyprian[7], ‚hat Christus seine Kirche gebaut; von hier

[1] Médit. 72. [2] I. h. l. [3] Ap. Mign. I. 72. p. 916.
[4] Ep. 191. [5] Adv. Haeres. III. 2.
[6] Hom. V. in Exod. p. 145.
[7] Ep. 73. 79. Cf. Ep. 70: Una est Ecclesia a Christo Domino super Petrum origine et ratione fundata.

geht daher die Einheit des Priesterthums aus [1], die Römische Kirche ist darum Wurzel und Mutterschooß der katholischen Kirche [2], bei welcher der Irrthum im Glauben keinen Zugang finden kann [3]. Mit dem Apostolischen Stuhle übereinstimmen, ist ihm daher dasselbe, als mit der ganzen katholischen Kirche übereinstimmen [4]; denn wie nur Ein Gott ist und Ein Christus, so ist auch nur Eine Kirche und Ein Lehrstuhl durch des Herrn Wort auf Petrus gebaut [5]. Umgekehrt, von Rom ausgeschlossen sein, ist den Vätern dasselbe, als von der Reinheit der katholischen und apostolischen Lehre ausgeschlossen sein [6].

‚Dem Petrus', sagt Optatus von Mileve [7], ‚ist in der Stadt Rom der bischöfliche Lehrstuhl verliehen worden, damit auf dem Einen Lehrstuhle die Einheit von Allen bewahrt werde, damit nicht die andern Apostel ein Jeder für sich Lehrstühle aufstellten, so daß ein Schismatiker und Sünder gewesen wäre, der gegen diesen einzig dastehenden Lehrstuhl einen andern aufgerichtet hätte'. Dieser einzige Lehrstuhl ist die

[1] Ep. 55. [2] Ep. 45. [3] Ep. 59. [4] Ep. 52. [5] Ep. 43.

[6] Ne sedes quoque apostolica per eum pollueretur contagiis perfidorum, dignumque esset, . . . a catholica atque apostolica integritate atque communione secludi. Gelas. Ep. 26 (ed. Thiel p. 326). Wenn Cyprian seinen Irrthum bezüglich der Nothwendigkeit der Ketzertaufe dem Ansehen des Papstes Stephanus gegenüber festhielt, so folgt daraus nicht, daß er die Auctorität des Römischen Stuhles läugnete, die er so oft vertheidigt und angerufen hatte. Er betrachtete diese ganze Frage als eine disciplinäre; Ep. 73 sagt er, er wolle nicht im Wege stehen, ‚quominus unusquisque, quod putat, sentiat, et quod sentiat, faciat.' Er konnte sich hiebei auf die Uebung der africanischen und kleinasiatischen Kirche stützen, sowie die Erklärungen der Synoden in Africa, Synnada und Iconium. Papst Stephanus hielt die Römische Praxis als Norm vor, hatte aber ein peremtorisches Urtheil mit Ausschluß aus der Kirche noch nicht verkündet. Mit Xystus II., des Stephanus Nachfolger, stand Cyprian in Gemeinschaft. Es war demnach die Controverse ausgeglichen.

[7] C. Parmen. II. 2.

erste der Gaben, welche die Kirche besitzt[1]. In Papst Siricius, der mit uns ist, steht daher der ganze Erdkreis in einer einzigen Gemeinschaftsverbindung'[2]. Dieser Römische Stuhl ist ‚einzig in seiner Art'[3]. Was soll, was kann dieß anderes heißen, als daß der, der auf diesem einzigen Lehrstuhle sitzt, durch dessen Gemeinschaft die katholische Gemeinschaft bewahrt wird, eine in ihrer Art einzige und darum unfehlbare Lehrauctorität in der Kirche besitzt, der Alle sich unterwerfen, da nur so durch ihn die gesammte Kirche die Einheit ihres Glaubens findet?

So ist nach Cyprian und Optatus nur Eine Cathedra, die ‚Cathedra Petri', Trägerin des Universallehramtes, wie nur der Eine Bischof auctoritativer Lehrer für die Einzelkirche ist. Durch sie ist die Einheit der ganzen Kirche begründet und garantirt, wie die Einheit des Glaubens in der Einzelkirche durch die Lehrauctorität des Bischofs[4]. Hier ist der Gipfel aller Glaubensauctorität[5]: wer von ihm sich scheidet, scheidet sich von der christlichen Religion[6]; darum die Glaubenseinheit und -Reinheit in und durch denselben. An diese Glaubensauctorität wie an eine feste Stütze uns anlehnend, steigen wir zu Gott auf[7], da sie so stark ist, daß erst durch sie die Evangelien uns verbürgt werden[8].

Gregor von Nazianz[9] singt von dem alten Rom, im Gegensatze zum neuen (Constantinopel):

---

[1] II. 2. [2] II. 3.

[3] Cathedra singularis. C. II. 2. Cathedra unica. II. 3.

[4] Vgl. Ignatius, oben Abth. II. S. 502.

[5] Culmen auctoritatis Augustin. De utilit. cred. n. 17. Culmen apostolicum Bonifac. I. Ep. 15. (ap. Coust. 1042). Arx Sacerdotii Bonifac. I. Ep. IV. (ap. Coust. 1019).

[6] Fit Christianae Religionis extorris. Id. Ep. 14. (ap. Coust. 1037).

[7] Augustin. l. c. [8] Id. C. Epist. fundam. c. 5.

[9] De vit. sua v. 571.

Der alte Glaube war der rechte immerbar,
Und bleibt auch jetzt der rechte noch, mit frommem Bund
Vereinigt es, was Sonnenuntergang bescheint,[1]
Wie es geziemt des Universum's Königin.

Petrus ist ihm der unzerstörbare Fels, auf den die Kirche gebaut ist[2]. Wer mit dem römischen Bischofe übereinstimmt, stimmt nach Ambrosius mit den katholischen Bischöfen überein[3]. Als Grund hiefür gilt ihm der Satz: ‚Wo Petrus, da ist die Kirche‘[4]; denn dem Petrus wurde gesagt: Auf dich will ich meine Kirche bauen. So ist die Einheit mit Petrus das Kriterium der katholischen Gemeinschaft. Darum schreibt er im Namen des Concils von Aquileja an die Kaiser, sie sollten nicht dulden, daß der Glaube der römischen Kirche gestört würde, denn ‚von da fließen alle Rechte der ehrwürdigen Gemeinschaft aus‘[5], d. h. wer nicht mit ihr in Gemeinschaft ist, ist nicht in Gemeinschaft mit der katholischen Kirche.

Die Aeußerungen des hl. Hieronymus über den Primat des Apostolischen Stuhles haben wir bereits gehört. Ihm ist der Glaube des Papstes Innocenz die Richtschnur des wahren Glaubens[6]. Gelegentlich eines dogmatischen Streites fragt er den ‚Stuhl Petri‘ und erklärt an Damasus[7]: ‚Da ich Niemanden folgen will als Christo, geselle ich mich deiner

---

[1] Weil im Morgenlande der Arianismus sich verbreitet hatte.

[2] Πέτρης ἀῤῥαγέος, γενέτης κληῖδα λαχόντος. In laudib. Virgin. II. p. 224. ed. Caillau.

[3] De obit. fratr. Satyr. I. 47: Percontatusque ex eo (episcopo) est, utrumnam cum episcopis catholicis, hoc est cum Romana Ecclesia conveniret. De poenit. I. 7, 33.: Non habent Petri haereditatem, qui Petri Sedem non habent. Auch ihm ist Petrus ‚Vicarius‘ Christi. In Luc. X. 175.

[4] In Ps. XL. 30. ‚Ubi Petrus, Ecclesia‘; er fährt fort: ‚ibi nulla mors, sed vita aeterna; et ideo addidit: Et portae inferi non praevalebunt ei, et: Tibi dabo claves regni coelorum.

[5] Ep. XI. 4. [6] Ep. 130. 16.

[7] Ep. 15. Cf. Apolog. adv. Rufin. I. 4.

Heiligkeit zu, d. h. in der Gemeinschaft mit dem Stuhle Petri; denn ich weiß, auf jenen Felsen ist die Kirche gebaut; wer außer diesem Hause das Lamm genießt, ist gottlos. Was nicht in der Arche Noe's ist, wird untergehen. Ich kenne nicht den Vitalis, ich verwerfe den Meletius, ich weiß nichts von Paulinus. Wer mit dir nicht sammelt, zerstreut; d. h. wer nicht Christi ist, ist des Antichrists ... Wer mit dem Stuhle Petri verbunden ist, ist mein ... Ich ersuche deine Heiligkeit, mir kundzuthun, mit wem ich in Syrien in kirchliche Gemeinschaft zu treten habe'. Darum soll nach ihm der Lehrstuhl Petri die Predigt des Lehrstuhles des Evangelisten Marcus bestätigen [1].

Des Augustinus Worte haben wir zum Theil vernommen. Er ladet die Donatisten ein, sich wieder zu vereinigen mit dem wahren Rebstock; dieß geschieht aber durch die Wiederaufnahme der Gemeinschaft mit dem Römischen Stuhle; denn auf diesen Felsen ist die Kirche gebaut, den die hochmüthigen Pforten der Hölle nicht überwältigen, und darum ist in den Nachfolgern Petri die „Fülle des katholischen Glaubens' [2]. Von diesem Römischen Lehrstuhle singt Prudentius [3]:

Nur ein Glaube ist gültig, gegründet im früheren Tempel,
Den uns Paulus bewahrt und der Lehrstuhl des Petrus.

‚Auf diesen Lehrstuhl der Einheit hat Gott niedergelegt die Lehre der Wahrheit' [4]. ‚Auf diesem so alten und fest-

---

[1] Ep. 94. ad Pammach.

[2] Psalm. c. Donat.:

Numerate sacerdotes vel ab ipsa Petri sede,
Et in ordine illo patrum, quis cui successit, videte;
Ipsa est petra, quam non vincunt superbae inferorum portae. . . . .
Talis si quis ad te veniat, plenus catholica fide,
Quales illos sanctos viros omnes solemus audire etc.

[3] Peristeph. XI. 31.

[4] Augustin. Ep. 105, 16.

gegründeten Stuhle ist daher der gewisse und klare katholische Glaube, so daß kein Christ daran zweifeln darf' [1]. Darum erbittet Augustin mit den zu Carthago und Mileve versammelten Bischöfen von Innocenz I. eine Entscheidung gegen die Häresie der Pelagianer; denn die Uebereinstimmung mit dem Römischen Stuhle ist ihm ein Merkmal der Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche [2]. Dem Urtheile des Papstes hatten selbst Cölestius und Pelagius sich unterwerfen zu wollen erklärt [3]. Er ruft, als die Verurtheilung erfolgt war: Von Rom sind die Schreiben gekommen, der Streit ist zu Ende, wäre doch einmal auch zu Ende der Irrthum [4].

Der Führer der Katholiken im Orient, der große Patriarch von Alexandrien, Cyrillus, wandte sich an den

---

[1] Id. Ep. 190, 23.

[2] Non crederis veram fidem tenere catholicae, quae fidem non doces esse servandam Romanam. Serm. XXX. De accedent. ad grat. ap. Mai, N. Bibl. PP. I. p. 273.

[3] Augustin. De pecc. orig. II. 7. C. duas ep. Pelag. ad Bonif. II. 6.

[4] Serm. 131. n. 10. Inde rescripta venerunt, causa finita est; utinam aliquando finiatur error! Cf. ad Bonifac. II. 3: ‚tota dubitatio sublata est' (durch die päpstliche Entscheidung). Puto tibi eam partem orbis sufficere debere (zur endgültigen Entscheidung), in qua primum Apostolorum suorum voluit dominus gloriosissimo martyrio coronare. Augustin. Contr. Julian. I. 13. Wenn Augustinus den hl. Cyprian wegen seines Widerstandes gegen Stephanus dadurch entschuldigt (De baptism. II. 4. III. 4. I. 18), weil die Frage noch nicht ‚universali Concilio eliquatum' war, so läugnet er nicht die Auctorität des Apostolischen Stuhles. Stephanus hatte ein peremtorisches Urtheil nicht gefällt, auch mit Ausschluß der Africaner und Kleinasiaten nur gedroht; die ganze Frage erschien als eine disciplinäre (so auch für Firmilian bei Cypr. Ep. 75. cf. Basil. Ep. 188. 296.). Augustinus erkannte daher mit Recht in dieser schwierigen Frage die Nothwendigkeit einer Untersuchung der Praxis aller Kirchen. Cf. Ballerini l. c. XIII. 58.

Papst Cölestin [1] mit der Bitte, ‚er möge erklären, ob er mit Nestorius, dem Patriarchen von Constantinopel, die kirchliche Gemeinschaft halten könnte, oder offen aussprechen, es dürfe Niemand mit dem, der solches (wie Nestorius) glaubt und lehrt, in Gemeinschaft treten‘. Er selbst will seinem Urtheile folgen, ‚um nicht von der Gemeinschaft des ganzen Abendlandes ausgeschlossen zu werden‘.

‚In Allem,‘ schreibt Petrus Chrysologus [2] dem Eutyches, Abt zu Constantinopel, ‚ermahnen wir dich, daß du gehorsam dem folgest, was der Papst der Stadt Rom geschrieben. Denn der hl. Petrus, der auf dem ihm eigenen Stuhle lebt und den Vorsitz führt, bietet denen, die darnach verlangen, die Wohlthat des Glaubens.‘ Er sprach nur aus, was vor ihm Leo der Große [3], was der Legat Philippus auf dem Concil von Ephesus ausgesprochen hatte.

‚Der selige Apostel Petrus,‘ schreibt Papst Xystus III. [4], ‚überlieferte in der Person seiner Nachfolger das, was er empfangen hatte. Wer möchte sich trennen von der Lehre dessen, welchen der Meister selbst zuerst unter den Aposteln unterrichtet hat?‘ ‚In seinem Glauben müssen wir verharren, damit, mit reinem Sinne den Aposteln folgend, wir verdienen, unter die Apostolischen gerechnet zu werden.‘ ‚Dem Apostolischen Stuhle,‘ schreibt Innocenz I., ‚wird eine Beleidigung zugefügt, wenn seine Entscheidung noch für zweifelhaft gehalten wird. ... Von ihm sollen die übrigen Kirchen im

---

[1] Ep. Coelestin. VIII. 7. Vgl. oben Abth. II. S. 575.

[2] Inter Leon. ed. Baller. Ep. 25.

[3] Serm. III. 3: Beatus Petrus in accepta fortitudine petrae perseverans suscepta Ecclesiae gubernacula non reliquit. Conc. Ephes. Art. III. ap. Mansi IV. p. 1295: Sanctus Beatissimusque Petrus, Apostolorum princeps et Caput fideique columna et Ecclesiae catholicae fundamentum . . . ad hoc usque tempus et semper in suis successoribus vivit et praesidet et judicium exercet.

[4] Ep. 17. ad Joan. Antioch. ap. Coust. p. 1260.

Geiste der Ueberlieferung und kirchlichen Disciplin ihre Lehrentscheidungen entnehmen, gleichwie die Wasser von ihrem Ursprunge ausgehen und allüberallhin als reine Ausflüsse der untrübbaren Quelle strömen. Wenn daher eine Glaubensfrage auftaucht, sollen alle Bischöfe nur an Petrus, den Urheber ihres Namens und ihrer Ehre, sich wenden'[1]. ,Unsere Auctorität,' schreibt Papst Zosimus[2] an die Bischöfe Afrika's, ,ist der Art, daß Keiner unsern Urtheilsspruch widerrufen kann.' Aber er will den Bischöfen die Sachlage mittheilen, nicht als wüßte er nicht, was zu geschehen habe (in der Häresie der Pelagianer), oder als ob er verfehlte Maßregeln ergreifen könnte, sondern zum Zwecke gemeinsamer Berathung. ,In Verkündigung der Wahrheit,' schreibt Xystus III. an Cyrillus von Alexandrien[3], ,hat die Römische Kirche immer einen und denselben Glauben festgehalten.' ,Denn,' bemerkt Gelasius[4], ,nicht überflüssig ist der Aus-

---

[1] Ep. 29. ad Conc. Carthag. ap. Coust. 889: Scientes quid Apostolicae Sedi debeatur, a quo ipse episcopatus et tota auctoritas nominis hujus emersit . . . Patres non humana, sed divina decrevere sententia, ut quidquid quamvis de disjunctis remotisque provinciis ageretur, non prius ducerent finiendum, nisi ad hujus Sedis notitiam perveniret, ut tota hujus auctoritate justa quae fuerit pronuntiatio firmaretur. Ep. 30. ad Conc. Milev. ap. Coust. p. 896: Diligenter et congrue Apostolici consulitis honoris (honoris illius, quem sollicitudo manet omnium Ecclesiarum) arcana super anxiis rebus, quae sit tenenda sententia: antiquae scilicet regulae formam secuti, quam toto semper ab orbe mecum nostis esse servatam . . . scientes, quod per omnes provincias de Apostolico fonte petentibus responsa semper emanent. Praesertim, quoties fidei ratio ventilatur, arbitror, omnes fratres et coepiscopos nostros nonnisi ad Petrum. i. e. sui nominis et honoris auctorem referre debere, quod per totum mundum possit ecclesiis omnibus in commune prodesse.

[2] Ep. 12. ap. Coust. p. 975.

[3] Ep. I. ap. Coust. p. 1234.

[4] Commonitor. ad Faust. ap. Thiel. Ep. 10, p. 347.

spruch Christi, daß die Pforten der Hölle das Bekenntniß des hl. Petrus niemals überwältigen werden. Darum fürchten wir nicht, daß die apostolische Entscheidung könne rückgängig gemacht werden, welche der Ausspruch Christi, die Ueberlieferung unserer Vorfahren und die Auctorität der Canonen stützt, so daß sie vielmehr immer die ganze Kirche richtet.' ‚Wenn die römische Kirche abfallen könnte,' bemerkt er anderswo[1], ‚wie sollten wir irgend einem Irrthume widerstehen, oder wo für die Irrenden eine Zurechtweisung suchen?'[2]

Wegen falscher Anklage auf Häresie verurtheilt, wandte sich Theodoret, Bischof von Cyrus, an Papst Leo d. Gr.; den Grund seiner Appellation bezeichnet er selbst[3]: ‚Es hat die römische Kirche vor allen andern Kirchen, die in der Welt sind, den Vorrang aus vielen Gründen, vor Allem aber, weil sie frei blieb von den Flecken der Häresie, und keine dem Glauben entgegengesetzte Meinung an ihr haftet; vielmehr hat sie den apostolischen Glauben immer rein bewahrt.' Theodor von Studium sagt von den Bilderstürmern[4]: ‚Sie haben sich selbst abgelöst vom Leibe Christi und dem höchsten Lehrstuhle, in dem Christus die Schlüssel des Glaubens niedergelegt hat, den bis jetzt nicht überwältigt haben noch bis zum Ende der Zeiten überwältigen werden die Pforten der Hölle, d. i. der Mund der Häretiker, wie es

[1] Ep. 12. ad Anastas. ap. Thiel p. 352.

[2] Haec est, quod Sedes Apostolica magnopere praecavet, ut quia munda radix est Apostoli gloriosa confessio, nulla rima pravitatis, nulla prorsus contagione maculetur. Nam si, quod fieri non posse confidimus, tale aliquid proveniret, vel cui jam resistere, vel unde correctionem errantibus procuremus?

[3] Inter Epp. Leon. ed. Ball. Ep. 106.

[4] Ep. II. 63. ap. Mign. T. 99. p. 1281. In demselben Sinne schreibt er an Papst Paschalis (Mign. 1155), Leo III. (Mign. 1019), den Kaiser (Mign. 1331).

jener versprochen, der nicht lügt.' Und Maximus von Constantinopel schreibt[1]: 'Alles schaut nach Rom, wie zur Sonne, um von da den heiligen Glauben zu empfangen; hier ist das Fundament der gesammten Kirche, das nach des Herrn Wort die Pforten der Hölle nicht überwältigen, welches den Schlüssel des rechtmäßigen Glaubens und Bekenntnisses hat, das jedem, der zu ihm kommt, die wahre Religion erschließt, jeder Häresie dagegen den Lästermund zuschließt und verstopft.'

Von ganz hervorragender Bedeutung ist das Glaubensbekenntniß des Papstes Hormisdas[2]. Das Vaticanische Concil führt dasselbe mit folgenden Worten an: 'Vor Allem besteht das Heil darin, die rechte Regel des Glaubens zu bewahren. Und weil nicht kann übergangen werden der Ausspruch des Herrn Jesus Christus, der da sagt: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, so wird das, was gesprochen wurde, bewiesen durch die That, weil auf dem Apostolischen Stuhle immer unbefleckt die Religion bewahrt wurde und die heilige Lehre immerfort verkündet. Da wir von seinem Glauben und seiner Lehre uns keineswegs trennen wollen, so hoffen wir, würdig zu werden, in der einen Gemeinschaft zu sein, welche der Apostolische Stuhl verkündet, in welcher die ganze und wahre Festigkeit der katholischen Religion ist'[3]. Es wurde dieses Bekenntniß von Papst Hormisdas im J. 517 verfaßt und den von dem Acacianischen Schisma zurücktretenden Bischöfen als Bedingung ihrer Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft zur Unterschrift vorgelegt, von dem Patriarchen von Constantinopel Johannes und 250 Bischöfen unterzeichnet; ebenso wurden

---

[1] Opusc. theol. II. p. 72. ed. Combef.

[2] Ap. Mansi VIII. 441. 452.

[3] Am Schlusse heißt es: Daher folgen wir in Allem dem Apostolischen Stuhle, und verkünden, was von ihm beschlossen worden ist.

zum achten allgemeinen Concil (869) nur jene Bischöfe zugelassen, die es unterschrieben [1].

---

[1] Bossuet sagt hierüber (Defens. decl. Cler. Gallic. X. 7): Omnes ergo Ecclesiae subsignata formula profitebantur Romanam fidem Sedis Apostolicae, et Ecclesiae Romanae fidem integra et perfecta soliditate constare, ac ne unquam deficiat, recta Domini pollicitatione firmatam. Nempe hanc fidem ab Episcopis ad Metropolitanos, ab his ad Patriarchas, a Patriarchis ad Papam emitti oportebat, ut omnium confessionem unam exciperet, ac pro confessione fidei communionem omnibus unitatemque rependeret. Hanc professionem eodem initio, eadem conclusione, additis subinde haeresibus atque haereticis, qui suis temporibus Ecclesiam conturbassent, per sequuta saecula frequentatam scimus. Hanc uti Sancto Hormisda Papa, Sanctoque Agapeto ac Nicolao I. omnes episcopi fecerant; ita eisdem verbis Hadriani II. in Concilio oecumenico VIII. legimus. Haec ergo ubique diffusa, omnibus saeculis propagata, ab oecumenico concilio consecrata, quis respuit Christianus?" Vgl. Fenelon, Deuxième Mandement sur la Constitution Unigenitus. Wir können uns nicht wundern, wenn nach all' dem Tournely (De Ecclesia II. 134) schreibt: Non dissimulandum, difficile esse in tanta testimoniorum mole . . . non agnoscere Apostolicae Sedis seu Romanae Ecclesiae certam et infallibilem auctoritatem; et longe difficilius esse, ea conciliare cum declaratione Gallicana, a qua recedere nobis non permittitur.

Auch Bossuet fühlte das Gewicht der Gründe. Er will demnach der ganzen Reihe der Päpste, dem Papstthum, die Infallibilität vindiciren, nicht aber den einzelnen Päpsten. (Def. declar. X. 6. Ut in aliquibus (fides) vacillet aut concidat, non tamen deficit in totum, quae statim revictura sit). Aber wenn nur ein einziger Papst und nur ein einziges Mal fehlt, ist dann nicht die Reihe gebrochen? Und wenn der Einzelne fallen kann, haben wir dann nicht immer und für jeden diese Möglichkeit zu fürchten, wird dann diese Unfehlbarkeit des Papstthums (in abstracto) nicht für jeden concreten Fall illusorisch? Gerade daß diese Reihe nie unterbrochen wurde, bildet für Augustinus einen überzeugenden Beweis gegenüber den Donatisten (Ps. c. Donat.): In hoc ordine successionis nullus episcopus Donatista invenitur. Und wenn diese Unfehlbarkeit auf göttlicher Causalität ruht und nur auf ihr ruhen kann, dürfen wir die Macht Gottes verkürzen, der es

An den Römischen Stuhl erließ Stephanus von Dora[1] ein Schreiben, welches auf der Synode von Lateran unter Martin I. vorgelesen wurde, in welchem er diesen um Schutz gegen die Häresie der Monotheleten anfleht. ‚Wir wollen‘, spricht er, ‚die Flügel der Taube nehmen und hineilen und dieses Alles vorlegen jenem Lehrstuhle, der Allen vorgesetzt ist, diesem euerem höchsten und obersten, wo jede Wunde Heilung findet. Denn solches pflegte er von Amtswegen und von jeher durch seine Apostolische und kanonische Auctorität zu thun; weil er als der Erste den Befehl erhielt, die Schafe der katholischen Kirche zu weiden, da der Herr sprach: Petrus, liebst du mich? Weide meine Schafe! So wurde er auch, da er vor Allen einen ganz besonders festen Glauben an Gott unsern Herrn hat, gewürdigt, seine wankenden Genossen und geistlichen Brüder zu bekehren und zu befestigen, indem er von ihm, unserm Gott, der für uns Fleisch geworden ist, nach

zukommt, den Einzelnen vor dem Falle zu schützen, und nicht erst nach dem Falle zu erheben? Ebensowenig läßt sich hiefür die Unterscheidung des Papstes Leo zwischen dem Lehrstuhle und dem Lehrer (Ep. 106: Aliud sunt Sedes, aliud Praesidentes) geltend machen. Leo erklärte hiemit nur, daß die Fehler eines Bischofes (Acacius) den Rechten des bischöflichen Stuhles nicht präjudiciren können, die Vorzüge des bischöflichen Stuhles dem Amte, das die Person bekleidet, nicht der Privatperson als solcher gegeben sind, und darum durch die Schuld dieser auch nicht verloren werden können. Aber das Amt (Lehrstuhl) bethätigt sich nur durch den Träger desselben. Daher ist dem kirchlichen Alterthume der Römische Stuhl identisch mit dem Römischen Papst. ‚Ego Beatitudini tuae, i. e. Cathedrae Petri communione consocior‘, schreibt Hieronymus an Papst Damasus. ‚C. Petri sedes per universum orbem Papae Zosimi ore loquitur,‘ sagt Prosper (C. Collat. nr. 15.). Die entgegengesetzte Anschauung scheidet zwischen Papstthum, Hierarchie und Kirche in ihrer Idee und ihrer concreten Erscheinung, führt demnach consequent zur protestantischen Lehre von dem Gegensatze zwischen der wahren, idealen und unsichtbaren Kirche und deren concreten, mangelhaften, empirischen Erscheinung.

[1] Mansi, X. 893.

seiner gnädigen Anordnung Gewalt und priesterliche Auctorität über Alle empfing.‘ Darum, bemerkt er weiter, habe ihn Sophronius, Patriarch von Jerusalem, nach Rom gesendet, ‚wo die Fundamente der rechtgläubigen Lehre sind‘ [1].

Diese Prärogative des Römischen Papstes wurde auch von den Concilien anerkannt. Leo der Große hatte in seinem dogmatischen Schreiben an Flavian, Patriarchen von Constantinopel, die Irrlehre des Eutyches bereits gerichtet [2]; er gestattete nicht, daß dasselbe auf's Neue discutirt wurde [3]. Und die Väter des Concils von Chalcedon (451) erklären in ihrem an den Papst gerichteten Schreiben [4]: Den Glauben, der aus Vorschrift des Gesetzgebers auf uns gekommen ist, hast du bewahrt, der du uns Allen als Verkündiger der Stimme Petri bestellt bist. Wie das Haupt den Gliedern, bemerken sie weiter, war er ihnen vorgestanden; Christus hatte ihnen durch des Papstes Schreiben ein geistliches Mahl bereitet. Sie heben das Verbrechen des Dioskurus hervor, der es nicht bloß gewagt, den vom Papst seines Amtes entsetzten Eutyches wieder in seine Würde einzusetzen, sondern sogar sich erkühnte, den Papst selbst, ‚dem die Hut des Weinberges vom Herrn anvertraut und der bestrebt ist, den Leib der Kirche zu einigen‘ [5], aus der Kirche auszuschließen. Der

---

[1] Mansi, 896.

[2] Ep. 14. Ep. 120: Quae nostro prius ministerio (Dominus) definierat.

[3] Ep. 93: Rejecta penitus audacia disputandi contra fidem divinitus inspiratam vana errantium infidelitas conquiescat, nec liceat defendi, quod non licet credi.

[4] Inter Ep. Leon. Ep. 98. Mansi, VI. 148: Quam ... ex praecepto legislatoris venientem usque ad nos ipse servasti, vocis B. Petri omnibus constitutus interpres (πᾶσι καθιστάμενος).

[5] Mansi, l. c. 149: αὐτοῦ τοῦ τῆς ἀμπέλου τὴν φυλακὴν παρὰ τοῦ σωτῆρος ἐπιτεξαμμένου ... τὸ σῶμα τῆς ἐκκλησίας ἑνοῦν σπουδάσαντος.

Vorschlag zur Abfassung einer neuen Glaubensformel wurde von ihnen verworfen; wer nicht mit Leo übereinstimmt, erklärten sie, ist Häretiker [1]. Zum Schlusse bitten sie den Papst um Bestätigung ihrer Verhandlungen [2]. Nur zur Belehrung der Bischöfe von Illyrien und Palästina wurde das Schreiben Leo's d. Gr. mit dem Nicänischen und Constantinopolitanischen Symbolum, sowie mit dem von der Synode von Ephesus gutgeheißenen Schreiben Cyrills verglichen, aber erst in der vierten Sitzung, nicht um die Entscheidung des Papstes in Zweifel zu ziehen und einer Prüfung zu unterstellen, sondern um die Irrenden zu belehren, damit durch den großartigen Beweis der Einigkeit ‚die Wahrheit klarer erkannt und tiefer eingeprägt, die Auctorität der Vorgesetzten gewahrt, die Freiheit der Untergebenen nicht verringert und der Widerspruch besiegt werde, so daß das Verwerfliche nicht bloß durch das Präjudiz des auferlegten Schweigens erdrückt erscheine' [3]. Nur unter der Bedingung hatte er zur Abhaltung des Concils seine

[1] Mansi, VI. 953. 972.

[2] Rogamus igitur, et tuis decretis nostrum honora judicium, et sicut nos capiti in bonis adjecimus consonantiam, sic et summitas tua filiis, quod decet, impleat. Int. Leon. Ep. 98 ed. Baller.

[3] Leo, Ep. 120. ad Theodor.: Qui (Deus) nullum nos in nostris fratribus detrimentum sustinere permisit, sed quae nostro prius ministerio definierat, universae fraternitatis irretractabili firmavit assensu: ut vere a se prodiisse ostenderet, quod prius a prima omnium Sede formatum, totius Christiani orbis judicium recepisset, et in hoc quoque capiti membra concordent . . . Ipsa veritas et clarius renitescit et fortius retinetur, dum, quae fides prius docuerat, haec postea examinatio confirmarit. Multum sacerdotalis officii meritum splendescit, ubi sic summorum servatur auctoritas, ut in nullo inferiorum putetur imminuta libertas; et ad majorem Dei gloriam proficit finis examinis, quando ad hoc se accipit exercendi fiducia, ut vincatur adversitas, ne, quod per se probatur reprobum, silentii praejudicio videatur oppressum.

Zustimmung gegeben, ‚daß nicht der Schein entstehe, man wolle seinem frommen Ausspruche widersprechen, und daß, was immer als streitige Sache zur Prüfung komme, mit Unterdrückung jeden Streites auf die Einheit des Friedens und Glaubens zurückgeführt werde‘ [1]; es solle nicht als über eine offene Frage [2] verhandelt werden, noch darüber, wessen Glaube anzunehmen sei, sondern wessen Bitte und wie man derselben entgegen kommen wolle‘ [3].

Auf dem Concil von Ephesus (431) konnte der demselben vorsitzende päpstliche Legat Philippus die früher erwähnten Grundsätze aussprechen, die von den Vätern zustimmend aufgenommen wurden. Die Legaten sollten, lautete die von Papst Cölestin ihnen mitgegebene Instruction [4], die Auctorität des Apostolischen Stuhles wahren, an ihre Instruction sich halten, über Streitfragen urtheilen, nicht aber in Controversen sich einlassen. Und in seinem Schreiben an das Concil erklärte der Papst [5]: ‚Wir haben in unserer Fürsorge unsere Mitpriester dorthin gesendet, damit sie den Verhandlungen beiwohnen, und ausführen, was von uns schon vorher festgesetzt wurde. Wir zweifeln nicht, daß Ew. Heiligkeit dem beistimmen wird, da das, um was es sich handelt, zur Sicherheit der ganzen Kirche beschlossen wurde.‘ Und ‚genöthigt durch das Schreiben des Papstes Cölestin‘ [6], wie die Väter erklärten, verurtheilten sie den Nestorius.

Papst Agatho [7] erklärte mit Bezugnahme auf Luc. 22, 32 der sechsten Synode gegenüber, die ihm gleichfalls zustimmte [8]: Die römische Kirche ist durch die Gnade Gottes nach der

---

[1] Ep. 89. [2] ‚Quasi de incerto‘. Ep. 82. [3] L. c.
[4] Coelestin. Ep. 14. ap. Coust. p. 1152.
[5] Ep. 18. ap. Coust. p. 1161.
[6] ἀναγκαίως κατεπειχθέντες. Mansi T. IV. p. 1211. Vgl. II. Abth. S. 571.
[7] Ep. ad Constant. Pogon. ap. Mansi XI. 249.
[8] Vgl. II. Abth. S. 571.

Verheißung des Heilandes niemals von dem Pfade der Apostolischen Ueberlieferung abgewichen, noch, entstellt durch häretische Neuerungen, unterlegen; wie sie es vielmehr empfangen seit Beginn des Glaubens, so bleibt sie unbefleckt bis zum Ende.' Darum soll über das von seinen Legaten vorzulegende Glaubensbekenntniß nicht verhandelt, sondern dieses als gewiß angenommen werden. Sein Schreiben ward maßgebend für die Entscheidung des Concils. ‚Petrus,' erklärten die Väter [1], ‚hat durch Agatho gesprochen.'

Dieses oberste, endgültige und unfehlbare Richteramt des Apostolischen Stuhles schließt jedoch das Recht der Bischöfe als Lehrer und Richter im Glauben keineswegs aus; die im Concil mit dem Papste vereinigten Bischöfe lehren und richten mit ihm [2]. Hätten sie eine bloß berathende Stimme, dann bildete das Concil sich nicht durch den Zusammentritt der Bischöfe als Nachfolger der Apostel und gottgesetzten Hirten, sondern die Theologen und Gelehrten hätten gleiches Recht mit ihnen, was niemals in der Kirche gestattet war [3].

---

[1] Act. LXVII. Mansi Tom. XI. p. 665.

[2] Sacro approbante Concilio . . . Sedentibus nobiscum et judicantibus universis Orbis Episcopis. Concil. Vatican. Constitut. De Fid. cath. Prooem. Ebenso im Concil. Lateran. IV. V. Viennense.

[3] Melch. Canus l. c. V. 5. p. 130: Episcopos Concilii in fidei causa non modo consiliarios esse, verum etiam judices. Alioqui non solum Episcopi ad ferendam sententiam synodalem adhiberentur, sed etiam docti theologi et viri in ecclesia prudentes. Quod inauditum est, contraque formam Actorum decimo quinto praescriptam, ubi Apostoli tantum cum presbyteris de fidei quaestione judicarunt. Cum igitur Ecclesiae perpetuo usu soli Pastores in Concilio sedeant, consequens fit, censores eos esse, non modo consultores. Nam si, ut consulerent, advocarentur, iis Episcopis, qui Theologiae rudes et imperiti essent, nullus esset omnino in Concilio locus, quando Theologiae quaestio veniret in dubium. Praeterea non Romanus Episcopus modo, verum etiam Episcopi

Nur sie binden und lösen, gebieten und verbieten. Die Zustimmung der Bischöfe und ihr mit dem Papste in Gemeinschaft ausgesprochenes Urtheil ist darum nicht ein Act der einfachen Unterwerfung und des Gehorsams, wie dieß von Seite der übrigen Gläubigen der Fall ist, sondern ein richterlicher Spruch, den sie in ihrer Einheit mit dem obersten Richter in der Kirche verkünden[1]. ‚Wie Haupt und Glieder Ein Leib sind,‘ bemerkt Melchior Canus[2], ‚so sind Papst und Bischöfe auf dem Concil Eine Auctorität, wie Alle auf dem Concil von Jerusalem erklärten: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen; Alle sind demnach Urheber des conciliarischen Urtheils.‘ So wenig die persönliche Unfehlbarkeit der Apostel in Weise der Inspiration den wahrhaft richterlichen Ausspruch des Apostels Jacobus und der übrigen kirchlichen Vorsteher auf dem Concil von Jerusalem alterirte, so wenig schließt das oberste Richteramt des Apostolischen Stuhles die amtliche Richterfunction der übrigen vom heiligen Geiste gesetzten Glaubensrichter aus. Denn Richter in Glaubenssachen ist der, welcher kraft erhaltenen Auftrages und Amtes erkennt, was wahr oder falsch, in der Glaubenshinterlage gegeben ist oder derselben widerspricht. Darum sind die Bischöfe auch dann Richter, wenn sie eine Glaubenswahrheit, die bereits (sei es durch ein Concil, oder durch die allgemeine kirchliche Lehre, oder durch die ausdrücklichen Worte der heiligen Schrift) als in der Offenbarung enthalten erkannt wurde, von Neuem als eine Lehre des Glau-

---

claves regni coelestis habent, ergo in causa fidei ligandi quoque et absolvendi potestatem. ‚Visum est‘, inquiunt, ‚Spiritui sancto et nobis, nihil ultra vobis imponere oneris, quam haec necessaria‘ etc. Omnes ergo Episcopi onus praeceptumque imponunt, omnesque simul sententiae synodalis auctores sunt.

[1] Daher die Form der bischöflichen Unterschriften in den alten Concilien: Definiens subscripsi. Hefele, Kirchengesch. I. S. 18 ff.

[2] L. c.

bens und zur Offenbarung gehörend aussprechen. Sprechen sie daher ihre Zustimmung aus zu dem vom obersten Richteramte gefällten Spruche, sollten sie dann aufhören, in Wahrheit Richter zu sein?

Es gehört demnach keineswegs zum Wesen eines richterlichen Spruches, daß der, der ihn fällt, nach Willkür ihn fällen und nach Belieben auch das Gegentheil erkennen könnte; denn dann hätten alle jene Concilien nicht richterlich entschieden, welche die Beschlüsse früherer Concilien wiederholten, in neuen Formen und mit neuen Gründen gestützt sie wieder aussprachen. So haben selbst Provincialsynoden die Beschlüsse allgemeiner Concilien in Folge richterlichen Urtheils angenommen. ‚Wir haben,‘ erklären die Väter der vierzehnten Synode von Toledo [1], ‚zuerst in einmüthigem Urtheile die Acten (des sechsten allgemeinen Concils) mit denen der alten Concilien verglichen .. und da wir sie in Allem mit jenen Decreten in Uebereinstimmung fanden, bestätigten wir sie.‘

In dreifacher Weise üben die Bischöfe ihr Richteramt, und unterscheiden sich dadurch von den übrigen Gläubigen, die nur einen Act des Gehorsams setzen. Sie prüfen auf Grund von Schrift und Tradition die Entscheidungen vorausgegangener Concilien und des Apostolischen Stuhles, nicht um nach Willkür zu entscheiden, sondern um die Motive der Glaubensentscheidungen zu erforschen, diese selbst tiefer zu begründen, klarer und allseitiger entwickeln zu können; denn sie sind die von Gott gesetzten Lehrer, Richter, Hüter und Vertheidiger des Glaubens. ‚Die Wahrheit selbst leuchtet heller und wird um so entschiedener festgehalten, wenn die Prüfung später bestätigt, was der Glaube früher (durch die Entscheidung des Apostolischen Stuhles) gelehrt hatte. Herrlich ergänzt auch die Würde des bischöflichen Amtes, wenn die Auctorität der Höchstgestellten in einer

---

[1] Mansi XI. p. 1187.

Weise gewahrt wird, daß die Freiheit der Untergebenen nicht verkümmert erscheint. Und zur größeren Ehre Gottes gereicht die Untersuchung, wenn sie zuversichtlich zu dem Zwecke angestellt wird, daß das Feindselige besiegt werde, und so das Verwerfliche nicht bloß durch das Präjudiz des auferlegten Stillschweigens erdrückt erscheint'[1].

Sie geben zweitens nach gemeinsamer Berathung der vom Apostolischen Stuhle bereits verkündeten Glaubenswahrheit jenen Ausdruck, der nicht selten in einem einzigen Worte gipfelt, welcher der geeignetste ist, den wahren und vollen Sinn der Entscheidung darzustellen und ihn der Sophistik der Häresie gegenüber vor jeder Mißdeutung zu wahren. Denn nicht bloß die Glaubenswahrheit an sich, auch der Ausdruck, das sie genau bezeichnende Wort bildet einen Gegenstand der dogmatischen Entscheidung[2].

Sie urtheilen drittens über Glaubenswahrheit und Irrthum auctoritativ als Richter, deren Amt und Aufgabe es ist, das gesprochene Urtheil auszuführen und ihre Untergebenen zur Annahme zu verpflichten, was jenen nicht zukommt, die bloß mit berathender Stimme dem Concil beiwohnen.

So bethätigt sich in ihrem Urtheil die richterliche Auc-

---

[1] Leo M. Ep. 120.

[2] Augustin. De Trinit. VII. 4: Quid restat, nisi ut fateamur, loquendi necessitate parta haec vocabula, cum opus esset copiosa disputatione adversus insidias vel errores haereticorum? Ambros. De Fid. III. 3: Ideo Patres Nicaeni verbum ὁμοούσιος in tractatu fidei posuerunt, quod viderint, adversariis id esse formidini, ut veluti evaginato ab ipsis gladio ipsorum nefandae caput haereseos amputarent. Athanas. De decr. Nic. syn. 11. 19. Thom. Summ. Theol. I. Qu. XXIX. art. 3. ad 1: Ad inveniendum nova nomina antiquam fidem significantia coëgit necessitas disputandi cum haereticis. Auctor. fid. prop. 29: Subtrahitur notitia vocis ab Ecclesia consecratae ad illius (dogmatis) tuendam professionem adversus haereses.

torität der Bischöfe in Gemeinschaft und Unterordnung unter die Auctorität des Römischen Stuhles, wie ihnen ja überhaupt ihre oberhirtliche Gewalt in der Kirche nur gegeben ist in Gemeinschaft und Unterordnung unter den, der die kirchliche Vollgewalt besitzt. So wird bei den Bischöfen der von ihnen gesetzte Act der Auctorität zugleich eine That des Gehorsams; indem sie aber gehorchen und mit dem Haupte sich als Glieder Eins wissen, üben sie zugleich ihre Auctorität.

Aus der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehrprimats ergibt sich daher: Die Berufung eines allgemeinen Concils ist zur Entscheidung von Glaubensfragen absolut nicht nothwendig. Viele Häresien, wie jene der Pelagianer in alter, des Jansenismus und Quietismus in neuerer Zeit wurden durch die Auctorität des Apostolischen Stuhles allein verworfen und überwunden. Wohl aber wird es in vielen Fällen nützlich und geboten sein, ein allgemeines Concil zu berufen oder dem allgemeinen Wunsche der Christenheit nach demselben zu entsprechen, wie dieß Leo d. Gr. in Bezug auf jenes von Chalcedon gethan hat — wenn anders dessen Möglichkeit überhaupt gegeben ist. Ist ja doch das Concil einer der von der Vorsehung vorgezeichneten Wege, die Wahrheit in Glaubensfragen festzustellen, wenn gleich nicht der einzige, weßwegen das Concil von Trient das Vertrauen zu dem Apostolischen Stuhle aussprach, er werde zur Entscheidung streitiger Fragen über die Bestimmungen desselben unter anderen Mitteln auch jenes der Berufung eines allgemeinen Concils ergreifen, wenn dieß zweckdienlich erscheinen sollte [1]. Es können eben Fälle eintreten, daß eine

[1] Sess. XXV. Cap. ultim. De Reform. in fin.: Quodsi in his recipiendis aliqua difficultas oriatur, aut aliqua inciderint, quae declarationem aut definitionem postulant, praeter alia remedia in hoc concilio instituta confidit sancta Synodus, ut vel evocatis ex illis praesertim provinciis, unde difficultas orta fuerit, iis, quos eidem negotio tractando viderit expedire, vel etiam Con-

dogmatische Frage der Art Schwierigkeiten darbietet, daß der Papst selbst es für nothwendig hält, dieselbe nicht bloß Vertretern der Römischen Kirche, dem Cardinalcollegium und den Congregationen, sondern einem allgemeinen Concile zur Prüfung zu übergeben; denn Gott hat verschiedene Mittel und Wege zur Erforschung der Wahrheit seiner Kirche offen gelassen [1]. ‚So wollte Papst Stephanus,‘ bemerkt Bellarmin [2], ‚über die Frage der Ketzertaufe nicht endgültig entscheiden, sondern erst spätere Concilien thaten dieß. Bis dorthin aber wurden in Folge fleißiger, allenthalben angestellter Forschungen viele Principien klar entwickelt, welche auf diese wie so manche andere Frage ein helles Licht warfen.‘ So gestattete auch Papst Cölestin, daß das Concil von Ephesus abgehalten wurde, nicht als wäre dasselbe absolut nothwendig gewesen, was weder er noch Cyrill von Alexandrien annahmen [3] (er hatte ja seine Legaten angewiesen, zu

cilii generalis celebratione, si necessarium judicaverit vel commodiore quacunque ratione ei visum fuerit, provinciarum necessitatibus pro Dei gloria et Ecclesiae necessitate consulatur.

[1] Orsi, De Roman. Pontific. auctorit. Tom. I. 2. 2. Melch. Canus l. c. V. in fin.: Romanus Pontifex non temere et stulte, sed considerate et sapienter debet fidei controversias definire, advocando scilicet consiliarios vel plures vel pauciores, juxta rei, de qua disseritur, gravitatem. Juvant enim patres concilii Summi Pontificis fidem atque doctrinam . . . Facit quoque concilium plausibiliorem populo fidem propter acceptissima multorum testimonia atque judicia. Nam et leges, quae communi optimatum consensu et rogantur et feruntur, libentius populus accipit, quam si a rege solum ederentur.

[2] De Roman. Pontif. IV. 7.

[3] Digneris igitur nobis declarare, quid tibi videatur, et utrum aliquando cum illo communicare oporteat, an libere denuntiare, neminem cum eo, qui talia sentit, et docet, communicare. Opus est autem, ut tuae pietatis super hac re sententia tum piissimis Macedoniae episcopis, tum omnibus Orientis antistitibus per literas manifesta fiat. Illis enim cupientibus ansam dabimus (δώσομεν

urtheilen, nicht zu discutiren); aber der mächtige Einfluß des Nestorius, Erzbischofs von Constantinopel, der viele Bischöfe und den Kaiser für sich zu gewinnen wußte, konnte nur durch die imponirende Auctorität einer allgemeinen Synode gebrochen werden [1]. Es sollte auch hier wie beim Concil von Chalcedon nach dem Urtheile Leo's d. Gr. nicht durch eine neue Untersuchung die Wahrheit in Frage gestellt, wohl aber durch die Auctorität so vieler Bischöfe und das Gewicht ihrer Gründe der Glaube eindringlicher verkündet werden, der Widerspruch rascher verstummen, die Irrenden belehrt und die Widerspänstigen beschämt werden. Noch nothwendiger erscheint der Zusammentritt der Bischöfe zum Concil, wenn es sich handelt um Fragen der Disciplin. Hier ist der Beirath und das Urtheil der Bischöfe von höchster Wichtigkeit; denn der Kirche ist die Gewalt gegeben zur Erbauung [2].

In einem gewissen Sinne ist daher die Auctorität eines Concils größer als jene des Apostolischen Stuhles für sich allein, weil der Gesammtepiscopat in Verbindung mit dem Papst eine größere Reihe von Zeugen für die katholische Wahrheit und Richter über den Irrthum darstellt, als der Papst allein. Aber diese größere Auctorität ist nur eine äußere, extensive, materielle [3], nicht innere, in-

---

ἀφορμάς), ut uno animo in una sententia persistant, et rectae fidei, quae impugnatur, opem ferant. Cyrill. ad Coelestin. ap. Coust. p. 1093.

[1] Bossuet. Defens. Declar. Cler. Gallic. III. 7, 10: Plane confitemur, Coelestini sententiam, ita ut Cyrillus speraverat, valituram fuisse ad novam haeresim comprimendam, nisi graves suborti motus resque ea visa esset, quae ad universalem Synodum deferretur. Nestorius, regiae civitatis episcopus ea auctoritate pollebat, ea specie pietatis hominum animis illuserat, eos sibi conciliaverat episcopos, ea denique gratia apud Theodosium juniorem Imperatorem et proceres erat, ut facile omnia commoveret.

[2] Ballerini, Vindic. Auctor. Pontific. VIII. 8.

[3] In dieser Beziehung gilt der Spruch: Orbis major est Urbe.

tensive, formale[1]; denn ‚so lange der Papst die Beschlüsse einer noch so zahlreichen Synode nicht genehmigt hat, so lange sind dieselben noch nicht Beschlüsse eines allgemeinen Concils. Ist ja doch ein solches in der Trennung vom Papste nicht möglich‘ [2].

Aber eine absolut nothwendige Institution, ohne welche der Organismus der Kirche sich nicht in normaler Weise bethätigen könnte, ist das Concil nicht; sie kann es schon darum nicht sein, weil die Möglichkeit für dessen Abhaltung nur selten gegeben ist, und sie ist sie nicht, da die schönsten Jahrhunderte des kirchlichen Lebens, die ersten drei Jahrhunderte, kein allgemeines Concil kannten.

Leo d. Gr. (Ep. 33.) nennt daher das Urtheil des Concils ‚plenius judicium‘, was Thomassin (Dissert. XII. 14. in Conc. Chalced.) erklärt: ‚pleniore judicum numero et pompa majore eandem suam fidem sententiamque invariabilem promulgatam‘.

[1] Bellarm. De Conc. II. 19: Si accipiatur Ecclesia cum Papa, tunc major est auctoritas Ecclesiae extensive, quam Papae solius, intensive autem aequalis.

[2] Hefele, Conciliengesch. I. 47: ‚Ist die Unfehlbarkeit nicht bedingt durch die Stärke der christlichen Gesinnung‘, sagt der Protestant Bötticher (Beweis des Glaubens. 1872. S. 541), ‚so ist jene Gabe eine schlechthin göttliche. Dann aber ist es offenbar vernünftiger, sie in dem Geiste eines Einzelnen, der an der Spitze steht, hervorzurufen, als in all' den Köpfen des Concils‘. Nach Bötticher ist die Unfehlbarkeit des Papstes die logische Consequenz aus der Lehre von der sichtbaren Kirche Christi, deren sichtbares Haupt der Papst ist. Nur durch Läugnung beider Sätze, meint er, könne man sich dieser Consequenz entziehen (mit Recht). Bloß die Unfehlbarkeit des Papstes angreifen, die der Kirche aber gelten lassen, ist daher nach Frohschammer (Die politische Bedeutung der Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirche. 1871) ein ‚Stehenbleiben auf halbem Wege‘, eine ‚unhaltbare Mittelstellung‘. Es haben aber auch für die Oecumenicität eines Concils die neuesten Bekämpfer der päpstlichen Unfehlbarkeit Bedingungen aufgestellt, die nie eintreten werden, weil sie nie eintreten können — die einstimmige Annahme seiner Entscheidungen durch die Gemeinden. Hiemit ist thatsächlich das unfehlbare Lehramt aufgehoben.

Einen trüben Schatten auf das hellleuchtende Bild, in dem uns die Geschichte die Stellung und Wirksamkeit des Apostolischen Stuhles von Rom erblicken läßt, scheint das Verhalten und die Verurtheilung des Papstes Honorius zu werfen. Hat er nicht den Irrthum der Monotheleten adoptirt? Wurde er nicht deßwegen von der sechsten Synode als „Häretiker" verurtheilt?

Die „Honoriusfrage" war seit längerer Zeit, besonders aber in dem letzten Jahrzehnt, Gegenstand vielfacher Controversen. Wie verhält es sich hiemit?

Sergius, Patriarch von Constantinopel, hatte in einem schlauen, wohl vorbedachten Schreiben an Papst Honorius sich gewendet, ihm den lang ersehnten günstigen Erfolg der Vereinigung der Monophysiten mit der katholischen Kirche schildernd. Er bat ihn, Jenen durch sein Ansehen entgegen zu treten, welche die schon von Dionysius Areopagita[1] gebrauchte Formel „Eine gottmenschliche Wirkungsweise" (μία θεανδρικὴ ἐνέργεια), durch welche die Vereinigung zu Stande komme, verwerfen, darunter Sophronius, Patriarch von Jerusalem. Die Monotheleten mißbrauchten diesen Ausdruck, der an sich einen richtigen Sinn enthält, nämlich die Einheit der göttlichen Person, welche eine göttliche und menschliche Wirkungsweise hat[2], der Art, daß Gott in der angenommenen Menschheit das Göttliche nicht wirkte ohne Mitwirkung der Menschheit und auch die Menschheit das Mensch-

[1] Ep. 4. ad Caj.

[2] Conc. Later. (649) sub Martin. I. Act. V. Can. 15: Si quis Dei virilem operationem, quod Graeci dicunt θεανδρικήν, unam operationem insipienter suscipit, non autem duplicem esse confitetur secundum sanctos Patres, hoc est divinam et humanam, aut ipsam Dei virilis quae posita est, novam vocabuli dictionem unius esse designativam, sed non utriusque mirificae et gloriosae unitionis demonstrativam, condemnatus sit. Vgl. die Erklärung des Abtes Maximus. Mansi X. p. 754.

liche nicht wirkte ohne Mitwirkung der Gottheit. Man dürfe nicht, bemerkt Sergius, von zwei Willen in Christus reden, als ob es zwei sich widersprechende Willen wären, indem der Logos das Werk des Heils vollbringen wolle, der menschliche Wille aber widerstrebe [1]. In diesem Sinne nun faßte Honorius die Streitfrage auf, und in diesem Sinne, erklärte er, seien in Christo keine zwei Willen, nämlich als ein Wille, der Gott gehorsam ist und ein anderer, der dem Göttlichen widerstrebt, d. i. die Concupiscenz, die in gewissem Sinne ein ‚Wille des Fleisches', ein zweiter Wille ist.

So erklären des Honorius Schreiben der Verfasser desselben, sein Geheimschreiber Abt Johannes, der in des Papstes Namen geantwortet hatte [2], Papst Johannes IV., sein mittelbarer Nachfolger, und Abt Maximus [3]: ‚Wer nun ist ein zuverlässigerer Ausleger jenes Briefes,' sagt letzterer [4], ‚der erleuchtete, noch lebende Abt, der ihn im Namen des Honorius schrieb, oder Jene in Constantinopel, welche von der Leber weg sprechen, was ihnen in den Mund kommt?'

Doch auch das Schreiben des Papstes selbst setzt uns in den Stand, den katholischen Sinn desselben vollständig darzuthun. Eingehend auf die Darstellung des Sergius sagt der Papst: ‚Einen Willen unseres Herrn Jesu Christi bekennen wir, weil wahrhaftig von der Gottheit unsere Natur angenommen wurde, nicht unsere Schuld; jene wahrhaftig, welche vor der Sünde geschaffen, nicht welche nach der Sünde verderbt wurde . . . ohne Sünde empfangen, hat er nicht Theil genommen an dem Schmutze der befleckten Natur . . . Daher ist von dem Heiland nicht angenommen die verderbte Natur, welche dem Gesetze des Geistes widersprochen hätte . . .

[1] Mansi XI. 534.
[2] Mansi X. p. 689. 739.
[3] Mansi X. 683 sqq. 739.
[4] Disp. c. Pyrrh. Mansi l. c. 740.

er hatte keinen verschiedenen und entgegengesetzten Willen, weil er geboren ist über dem Gesetze menschlicher Zustände. Und wenn geschrieben steht: Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu thun, sondern dessen, der mich gesandt hat, des Vaters... so bezeichnet er nicht einen verschiedenen Willen, sondern die Heilsökonomie der angenommenen Menschheit' [1]. Dieser Eine Wille ist demnach der Eine mit dem göttlichen Willen übereinstimmende menschliche Wille, die Eine gottmenschliche Wirkungsweise im Sinne des Concils von Lateran. Wenn er dann im Hinblick auf Matth. 26, 39. Luc. 22, 42 fortfährt: ‚Derlei ist unsertwegen geschrieben, denen er das Beispiel gab, daß wir seinen Fußtapfen folgen; als guter Lehrer unterweist er hiemit seine Schüler, daß jeder von uns nicht seinen Willen, sondern in Allem den Willen des Herrn vorziehe' — so folgt hieraus mit nichten, daß nach der Meinung des Honorius Christus diese Worte nur zum Scheine gesprochen, d. h. nicht wirklich seinen menschlichen Willen Gott untergeordnet habe.

Im zweiten Schreiben sagt der Papst: ‚Wir müssen beide Naturen in dem Einen Christus bekennen,... die in gegenseitiger Theilnahme sich bethätigen und wirken, indem die göttliche wirkt, was Gottes ist, die menschliche ausführt, was des Fleisches ist... Statt Einer Thätigkeit, wie Einige sagen, sollen wir bekennen Einen thätigen Christus in beiden Naturen, und mit Uebergehung des Wortes zweier

[1] *Τῆς οἰκονομίας τῆς ἀνθρωπότητος τῆς προςληφθείσης.* Mansi XI. p. 539. Die ‚*οἰκονομία*', das Geheimniß der Menschwerdung, wird der ‚*θεολογία*', dem Geheimniß der Trinität gegenüber, von den Vätern unterschieden; vgl. Mansi l. c. p. 756. Hiemit fällt die Deutung Döllingers (Papstfabeln, S. 132): Honorius hatte die entscheidenden Schriftstellen für eine bloße ‚Oekonomie' in der Sprechweise Christi erklärt, d. h. für eine nur im uneigentlichen Sinne zu nehmende Accommodation, wobei Christus bloß beabsichtigt habe, uns damit zur Unterordnung des eigenen Willens unter den göttlichen zu mahnen.

Thätigkeiten zwei Naturen, d. i. der Gottheit und des angenommenen Fleisches in der Person des Eingebornen unvermischt, ungetheilt und unverwandelbar bekennen, welche das ihnen Eigenthümliche wirken' [1]. „Hiemit,' sagt Hefele [2], ‚hatte Honorius die orthodoxe Lehre ausgesprochen, und es wäre völlig Unrecht, ihn der Häresie zu bezüchtigen.' Er hat aber nur ausgesprochen, was Leo in seinem dogmatischen Schreiben an Flavian als katholisches Bekenntniß der Synode von Chalcedon vorgelegt hatte [3]. Diese Worte, welche eine zweifache Thätigkeit behaupten, wurden vom sechsten Concil, das den Monotheletismus verwarf, adoptirt. Honorius hat demnach sowohl der Sache als dem Wortlaute nach zwei Thätigkeiten bekannt.

Dem Sergius stimmte er insofern zu, als er erklärte, daß wir die Ausdrücke einer oder zwei Willen nicht gebrauchen sollen, damit wir in den Augen der Schwachen nicht den Irrthum des Nestorius oder Eutyches zu begünstigen scheinen [4]. ‚Ob wegen der Werke der Gottheit und Menschheit eine oder zwei Thätigkeiten zu bekennen und anzunehmen seien, soll uns nicht weiter hinhalten, sondern wir überlassen dieß den Grammatikern, die den Knaben spitzfindige Wortklaubereien verkaufen.' ‚Wir wollen nicht,' heißt es in einem weiteren Bruchstücke des zweiten Schreibens, ‚eine oder zwei Thätigkeiten feststellen' (definire).

Hieraus ergibt sich: Honorius wurde wegen seiner Auctorität als Papst von Sergius zur Entscheidung aufgefordert; er spricht sich der Sache und dem Ausdrucke nach cor-

---

[1] *Τὰς δύο φύσεις . . . ἐνεργούσας τὰ ἴδια.* Mansi, XI. p. 579. 582.

[2] Conciliengesch. III. S. 147.

[3] Agit utraque forma cum alterius communione, quod proprium est. Verbo scilicet operante, quod Verbi est, et carne exequente, quod carnis est.

[4] L. c. p. 542. 543.

rect aus, aber eine dogmatische Entscheidung über die Ausdrucksweise will er nicht geben. Durch diese Unterlassung der ausdrücklichen Bezeichnung: zwei Willen, hat er gefehlt, da unter den gegebenen Verhältnissen den Katholiken dadurch die Vertheidigung der Wahrheit erschwert, den Häretikern aber Vorschub geleistet wurde.

Darum wurde Honorius von der sechsten Synode verurtheilt, nicht als wäre er selbst dem Irrthume verfallen und hätte diesen gelehrt, sondern, wie Papst Leo II. in seinem Schreiben an Constantin Pogonatus bei der Bestätigung des Urtheils erklärte [1], ‚weil er es nicht unternahm, diese apostolische Kirche durch die Lehre der apostolischen Ueberlieferung zu erleuchten, sondern zuließ, daß die unbefleckte (Ueberlieferung) durch profanen Verrath befleckt wurde'. Und an König Ervig von Spanien schreibt er [2]: ‚Weil er die unbefleckte Regel der apostolischen Tradition beflecken ließ.' Und in einem Schreiben an die Bischöfe Spaniens [3]: ‚Weil er die Flamme des häretischen Dogma's nicht, wie es der apostolischen Auctorität geziemte, im Beginn erstickte, sondern durch seine Nachlässigkeit nährte.'

Uebrigens erhellt dieser Sinn auch aus der Fassung des Urtheils im Concil selbst. Hier heißt es: ‚Wir belegen mit dem Anathem Theodor . . . . . (nach Anführung der Uebrigen) und mit ihnen [4] Honorius.' In derselben Fassung berichtet der Kaiser an den Papst: ‚Wir belegen mit dem Anathem . . . . außerdem auch den Honorius, der die Häresie begünstigt und mit sich selbst in Widerspruch gekommen ist' [5]. Ebenso in der dreizehnten Sitzung, in der er verur-

[1] L. c. p. 731. 733.
[2] L. c. p. 1050. [3] L. c. p. 152.
[4] Καὶ σὺν αὐτοῖς l. c. p. 665.
[5] ὁ τῆς αἱρέσεως βεβαιωτὴς καὶ αὐτὸς ἑαυτῷ προσμαχόμενος. l. c. p. 711.

theilt wird, ‚weil er in seinem Schreiben an Sergius in Allem dessen Meinung folgte und dessen verderbliche Lehren bestärkte‘ [1], wo gleichfalls Honorius von den Uebrigen geschieden erscheint. Hiernach sind alle übrigen Anführungen zu beurtheilen, welche Honorius in die Reihe der Häretiker setzen [2].

Darum zählte auch Abt Maximus, einer der eifrigsten Bekämpfer der Monotheleten, den Papst Honorius zu den Gegnern dieser Häresie [3]. Wäre der Brief des Papstes als eine dogmatische Entscheidung vom Concil betrachtet worden, dann hätte dieses die Erklärung des Papstes Agatho, daß der Römische Stuhl nie geirrt habe, nicht acceptirt; aber auch die päpstlichen Legaten hätten die Verurtheilung des Honorius nicht unterschrieben, wäre diese anders als im Sinne Papst Leo's II. zu fassen. Uebrigens hat Honorius, wie jeder Theologe, das Recht, daß sein Schreiben so lange im rechtgläubigen Sinne gedeutet wird, als der Wortlaut und Zusammenhang diesen nicht absolut ausschließen.

Gerade aber dieses harte Urtheil über Honorius beweist, daß die gesammte Kirche von jeher im Papste den obersten Hort und Schutz des Glaubens gegen jede Häresie erblickte.

Diese Anschauung und Handlungsweise der alten Kirche, aus welcher wir ihren Glauben an die Unfehlbarkeit des Apostolischen Stuhles erkennen, ergibt sich jedoch mit Nothwendigkeit aus dem Wesen des Primates und sei-

[1] L. c. p. 554.

[2] Concludamus, sagt der Gallicaner Natalis Alexander (H. E. Tom. X. p. 410 sqq.), Honorium a sexta Synodo condemnatum non fuisse ut haereticum, sed ut haereseos et haereticorum fautorem, atque reum negligentiae in illis coercendis . . . Honorius Monotheletarum voces usurpavit, sed mente catholica, et sensu ab eorum errore penitus alieno, si quidem absolute duas voluntates Christi non negavit, sed voluntates pugnantes.

[3] Mansi X. 740.

nem Verhältnisse zur Kirche. Betrachten wir dieß näher.

Das Wesen und der Bestand der sichtbaren Kirche ist bedingt durch die sichtbare Einheit [1] aller Glieder unter sich und mit ihrem Haupte. Diese Einheit besteht aber vor Allem in der Einheit im Glauben, dieser ist das Fundament der Kirche und des Heils [2]. Zur Erhaltung dieser Einheit hat Christus der Herr den Primat eingesetzt; darum mußte er ihm eine Gewalt verleihen, wodurch er in den Stand gesetzt ist, aus und durch sich alle Glieder der Kirche in der Einheit des Glaubens zu erhalten und Spaltungen zu verhindern. Aus und durch sich; denn wenn seine Glaubensentscheidungen erst dann für die Glieder der Kirche verpflichtend wären, wenn die Zustimmung der Gesammtkirche oder wenigstens des Episcopates erfolgt ist, dann ist die Auctorität des Papstes zur Erhaltung der Einheit in der Kirche nicht mehr ausreichend. Hätte der päpstliche Lehrspruch nur dann erst Geltung, welchen Vorrang hätte dann der Apostolische Lehrstuhl, diese ,Cathedra singularis' vor jedem anderen Bischofe in der Kirche? Die Nothwendigkeit dieser Bedingung für die Verpflichtung der päpstlichen Entscheidungen mußte daher mit den stärksten und evidentesten Gründen bewiesen werden, da Christus, als er dem hl. Petrus so hohe Prärogative verlieh, ihn zum Fundament der Kirche, zum Hirten der Heerde, zum Glaubensstärker der Brüder bestimmte, diese seine Gewalt begrenzende Bedingung nicht aussprach, die Concilien und Glaubensbekenntnisse, welchen der Papst Vater und Lehrer aller Christen, die Römische Kirche die Mutter und Meisterin aller Kirchen nennen, sie nicht beigefügt haben. Oder sollte die

[1] Joh. 17. Eph. 2, 4 ff.
[2] Ambros. De incarn. I. 5. Concil. Trident. Sess. VI. cap. 8.

Vollgewalt, welche die Concilien dem Papste zuerkennen, erst durch die nachfolgende Zustimmung der Kirche eine wirklich volle werden?[1] Ist denn nicht gerade diese allgemeine Uebereinstimmung, diese ‚stillschweigende Zustimmung‘ Aller, welche den päpstlichen Entscheidungen erst ihren Werth und ihre verbindende Kraft verleihen soll, nicht eben selbst ein Gegenstand der Controverse, worüber der Einzelne Klarheit und jene Gewißheit erhalten will, die zum Glaubensacte nothwendig ist, und die er nicht erlangen kann? Ist es nicht gerade der Apostolische Stuhl, an den er sich wendet, der durch seine auctoritative Erklärung diese allgemeine Uebereinstimmung darthut und begründet? Wäre dessen Entscheidung abhängig von der Zustimmung der Gesammtkirche, dann wäre bei auftauchenden Häresien es den Gläubigen unmöglich, Gewißheit über die Glaubenspflicht in der bestrittenen Frage zu erlangen. Denn gerade die Häresien waren es ja jederzeit, vom Arianismus bis herab zum Jansenismus, welche ihre Meinungen als jene der Gesammtkirche oder wenigstens des intelligenteren und besseren Theiles derselben bezeichneten und den päpstlichen Entscheidungen den Gehorsam versagten. Wohl ist die allgemeine Uebereinstimmung in der Kirche das letzte Siegel der wahren Lehre, aber *für uns ist sie nicht das nächste Erkenntnißprincip derselben.* Dieses ist der Apostolische Lehrprimat; dieser begründet die allgemeine Uebereinstimmung der mit dem Haupte sich vereinigenden Glieder, der den obersten Hirten hörenden Schafe. Darum ist er der ‚erste‘ und ‚in seiner Art einzige‘ Lehrstuhl in der Kirche. Eben darum muß der Lehrspruch des Papstes eine Auctorität besitzen, welche jeden Zweifel ausschließt; er muß unfehlbar sein *aus sich selbst*, kraft der

[1] Der Papst hat eine Fundamentalmacht nicht bloß für das Gebiet des Rechtes, sondern im gleichen Grade für den Glauben, die Lehre. Schulte, Kirchenrecht. 1868. S. 193.

dem Lehrprimat gewordenen Prärogative, nicht erst unfehlbar werden durch die Zustimmung der Gesammtkirche [1].

Betrachten wir dasselbe von einem andern Gesichtspunkt aus.

Selbst nach Febronius [2] und den Gallicanern hat der päpstliche Stuhl in Glaubensfragen einen vorzüglichen Antheil; aber seine Lehrsprüche verpflichten uns insoweit, daß man ihnen provisorisch gehorchen muß, so lange die Kirche nicht dagegen reclamirt. Was heißt das? Provisorisch glauben kann verstanden werden im Sinne von ‚einstweilen glauben,' bis wir eines Besseren belehrt werden. Aber diese Auffassung ist ein Widerspruch in sich; denn der Glaubensact begründet und ruht auf einer jeden Zweifel ausschließenden Gewißheit. Sie widerspricht dem Motiv, auf das wir uns im Glauben stützen, der Auctorität des unfehlbaren Gottes, widerspricht dem heiligen Geiste als dem energischen Principe, in dem und durch den wir glauben, sie widerspricht dem gesammten übernatürlichen Charakter des katholischen Glaubens. Oder sollen wir diesen provisorischen Gehorsam deuten von einem bloß äußeren Bekenntniß, dem die innere Ueberzeugung nicht zustimmt? Aber das haben selbst französische Bischöfe verworfen [3], und auf Ersuchen der hervorragendsten gallicanischen Bischöfe, darunter Bossuet's, er-

[1] Romani Pontificis definitiones ex sese, non autem ex consensu Ecclesiae irreformabiles esse. Conc. Vatic. l. c.

[2] L. c. II. 4. Art. 4. Decl. Gallic.: In fidei quaestionibus praecipuas Summi Pontificis esse partes, ejusque decreta ad omnes et singulas Ecclesias pertinere, nec tamen irreformabile esse judicium, nisi Ecclesiae consensus accesserit. Maret, Du concile général et de la paix religieuse. II. 63 sqq. 299.

[3] Schreiben an Innocenz X. v. 15. Juli 1653. Die päpstlichen Glaubensentscheidungen, erklären sie ‚divina aeque ac summa per universam Ecclesiam auctoritate niti, cui Christiani omnes ex officio ipsius quoque mentis obsequium praestare tenentur.'

klärte der Apostolische Stuhl [1], es sei nicht erlaubt, ein Glaubensbekenntniß auszusprechen, wenn ihm die Zustimmung des Herzens fehle, welche Entscheidung von der gallicanischen Kirche angenommen und in allen Diöcesen verkündet wurde [2].

Der Grund dieser Verurtheilung ist klar. Auch der Glaube ist eine That des Gehorsams, ‚der Gehorsam des Glaubens' Röm. 1, 5 [3], die ‚Gefangennahme der Vernunft im Gehorsam Christi' [4], oder wie Chrysostomus [5] erklärt, ‚eine Ueberzeugung im Gehorsam'. Die Pflicht der Unterwerfung und Hingabe der von Gott allseitig abhängenden und dem Irrthum anheimgegebenen menschlichen Vernunft unter die unfehlbare göttliche Wahrheit und Wahrhaftigkeit, die durch das kirchliche Lehramt sich bezeugt, ist die erste und Grundpflicht aller Religion [6], das Fundament daher unserer Rechtfertigung. So ist der Glaube die Erfüllung eines göttlichen Gebotes [7]; aber ‚mit dem Herzen glaubt man

---

[1] In der Constitution ‚Vineam Domini' durch Clemens XI. 14. Juli 1705: Ut quaevis in posterum erroris occasio penitus praescindatur, atque omnes catholicae Ecclesiae filii ipsam audire non tacendo solum (nam et impii in tenebris conticescunt), sed ut interius obsequendo, quae veri est orthodoxi hominis obedientia, condiscant, hac nostra perpetuo valitura constitutione, obedientiae, quae praeinsertis constitutionibus Apostolicis debetur, obsequioso illo silentio minime satis fieri . . . non ore solum, sed et corde recipi (damnatum sensum) debere, nec alia mente, animo aut credulitate supradictae formulae licite subscribi posse.

[2] Ballerini l. c. XIII. 75.

[3] Röm. 1, 5. [4] II Cor. 10, 5.

[5] In Rom. 16, 19. Hom. 32, 1.

[6] Conc. Vatic. De fid. cath. Can. I. de fid.: Si quis dixerit, rationem humanam ita independentem esse, ut fides ei a Deo imperari non possit, a. s.

[7] Eine große Menge von den Priestern gehorchte dem Evangelium. Apostelgesch. 6, 7. Röm. 7, 15. 16, 26. 10, 16. Gal. 3, 1. 5, 7. 1 Tim. 6, 3. 2 Theff. 1, 18. Die Ungläubigen sind die Ungehorsamen Tit. 1, 10.

zur Gerechtigkeit, mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit'[1]. Es ist der Wille, der die Intelligenz zur Zustimmung bewegt; durch ihn wird der Glaube ein freier und verdienstlicher[2]; formell ist der Glaube ein Act der Intelligenz[3]. Gerade dieses Gebot des Glaubens, mit dem die Kirche an uns herantritt, war es, was den hl. Augustinus in seiner Jugend den Manichäern in die Arme trieb[4]. Aber von der Gnade getrieben, bestimmt unser Wille unsere Erkenntniß, die Zustimmung auch dann zu leisten, wenn durch die an sich nicht evidente Wahrheit eine absolute Nöthigung zur Zustimmung nicht gegeben ist; gerade hierin liegt das Verdienst des Glaubens[5].

Darum ist ein bloß äußeres Bekenntniß, ein ‚ehrfurchtsvolles Stillschweigen', weder ein Act des Glaubens noch des Gehorsams, sondern Lüge und Heuchelei. Allerdings, wo der bloß äußere Act der Gesetzeserfüllung genügt, wie in den Verhältnissen des bürgerlichen Verkehrs und Rechtslebens, kann und soll auch die Auctorität auf diesen allein sich beschränken, diesen allein fordern; die innere Gesinnung gehört nicht vor das Forum des Richters. Für die Lehre des Glaubens hat das Aeußere nur Werth als Bekenntniß und Ausdruck des Innern; die kirchliche Auctorität kann daher in Glaubensfragen das Aeußere nur fordern wegen und auf Grund des Inneren.

---

[1] Röm. 10, 11; cf. August. De fid. et symb. c. 1.

[2] Marc. 16, 16. Röm. 10, 16. Trid. Sess. VI. Cap. 6.

[3] Ipsum credere est actus intellectus assentientis veritatis ex imperio voluntatis. Thom. Summ. Theol. II. II. Qu. II. Art. 9.

[4] De utilit. cred. n. 1.

[5] Sunt quaedam apprehensa, quae non adeo convincunt intellectum, quin possit assentire vel dissentire, vel saltem assensum vel consensum suspendere propter aliquam causam et in talibus assensus vel dissensus in nostra potestate est et sub imperio (voluntatis) cadit. Thom. Summ. theol. I. II. Qu. XVII. Art. 6. Et ideo quantum ad utrumque (quoad exercitium et quoad spe-

Die ganze Auffassung ist ein Widerspruch in sich. Wenn Alle provisorisch glauben und schweigen müssen, bis die Kirche reclamirt, dann wird diese ja nie reclamiren, da sie nicht zugleich schweigen und reclamiren kann [1]. Auf der einen Seite soll dem Papste die volle Gewalt in der Kirche zustehen; auf der andern Seite aber ist er abhängig von den Bischöfen, und es bleibt unentschieden, was er lehrt, bis diese es gutgeheißen haben. Selbst wenn er unter Androhung des Ausschlusses aus der Kirche eine Glaubenswahrheit verkündet, müssen wir zweifeln und warten, bis eine Remonstration erfolgt, um dann nicht zu glauben, oder eine ‚stillschweigende Zustimmung‘ gegeben ist, um glauben zu können. Aber wer constatirt diese ‚stillschweigende Zustimmung‘, die, eben weil sie ‚stillschweigend‘ ist, sich schwer constatiren läßt? Vermöge seines Amtes soll der Papst gebieten, wir gehorchen; aber er ist so wenig fähig zu jenem, als wir zu diesem. Ein Widerspruch reicht hin, die Gewißheit des Glaubens zu erschüttern; was ist zu thun? Sollen wir widersprechen? das dürfen wir nicht; glauben? das können wir nicht. Haltloser ist noch kein System aufgestellt worden! [2]

cificationem) actus fidei est meritorius. Id. l. c. Cf. II. II. Qu. IX. Art. 9.

[1] Nach Febronius l. c. und den Neugallicanern (vgl. Maret, Le Pape et les évêques p. 55) soll der Einzelbischof nicht gegen die päpstliche Entscheidung auftreten dürfen (non dogmatizando contrarium, quamdiu non reclamat Ecclesia, d. i. die Gläubigen warten, bis durch ein Concil die Controverse entschieden ist, oder eine mit Evidenz constatirte Majorität dem Papste zugestimmt hat. Das Uebel darf demnach fortwuchern, bis es unheilbar ist! Aber um zuzustimmen, muß doch auch die Freiheit, dagegen zu stimmen, gegeben sein. Dieß ist jedoch wieder verboten. Consequenter, wenngleich nicht im Einklange mit sich selbst, ist darum Febronius, wenn er (II. 8.) den Einzelkirchen das Recht zuspricht, zu opponiren in dem Falle, daß sie in der päpstlichen Entscheidung ihre Glaubensüberlieferung nicht finden. Das wäre dann die kirchliche Revolution.

[2] Darum erklärt Schulte (Quellen des Kirchenrechts, S. 85):

Fassen wir nun in einem Blicke die Lehre von der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehrprimats zusammen.

. ... .

‚Ihm (dem Papste) ist der Primat verliehen, um die Einheit zu erhalten, jede Disharmonie zu verhindern, die Kirche stets auf dem rechten Wege zu erhalten. Als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes steht ihm das oberste Gesetzgebungsrecht zu. Hieraus folgt mit Nothwendigkeit, daß er nicht bloß die Befugniß hat, für die Disciplin Satzungen zu erlassen, sondern auch in Betreff des Glaubens. . . Glaubenssätze macht die Kirche nicht, sondern sie erklärt nur, was Dogma sei. Da solche Erklärungen, so oft Zweifel auftauchen, eine Lehre bestritten wird, über den Sinn eines Dogma Controversen entstehen, nöthig sind; da es unmöglich ist, daß allgemeine Synoden stets bei solchen Anlässen berufen werden; da aber eine solche Auctorität nach dem Geiste der Kirchenverfassung hier eintreten muß: so folgt, daß dem Papste dieß Recht zustehen muß. *Hat er eine solche, Glaubenssachen betreffende Entscheidung erlassen, so ist dieselbe nach dem Charakter seines Gesetzgebungsrechtes ebenso verbindlich, als jedes andere Gesetz desselben.*‘ (S. 98): ‚Ein solcher Einfluß (von Seite der Bischöfe) ist *unbenkbar bei dogmatischen Constitutionen.* Diese haben zum Gegenstand Dinge, welche absolut nicht verschieden in der Kirche angenommen oder behandelt sein können (wie bei disciplinären Verfügungen). Weil nun ein päpstlicher Erlaß in Betreff solcher dem Urtheile des einzelnen Bischofs nicht unterliegen kann, *so ist deren Publication und Ausführung unbedingt nöthig.* Benedict XIV. (IX. 4, 3.) sagt hierüber: Multo minus hic agitur de pontificiis constitutionibus dogmaticis, quae ad fidem pertinent; cum in his irreformabile sit Romani Pontificis judicium. *Soll die Möglichkeit der Suspension gegeben sein, so muß auch die Möglichkeit des Aenderns vorliegen. Das aber hieße die des Irrthums zugeben. So wenig es nun auch ein ausdrückliches Dogma ist, daß der Papst für sich unfehlbar sei, ebenso ist doch sofort ersichtlich, daß die Behauptung, oder gar wie das im vorausgesetzten Falle statt hätte, die selbst nur stillschweigende Erklärung der Kirche, daß derselbe in Glaubenssachen irrige Entscheidungen erlassen könne, nach der Natur der Sache unmöglich ist.*‘

Uebrigens widerspricht eine Reformation der päpstlichen Lehrent-

Sie ist begründet im Wesen der Kirche. Der Herr hat seiner Kirche ewige Dauer verheißen; sie soll bleiben bis an's Ende der Zeiten. Mögen die äußeren Formen wechseln, was zu ihrem Wesen gehört, was die Kirche zur wahren Kirche Christi macht: der Glaube und die constitutiven Elemente ihrer von Gott gegebenen Verfassung, werden unverändert bleiben. So wenig aber, als die Kirche die wahre Kirche Christi ist ohne den rechten Glauben, ebenso wenig ist sie die von Christus instituirte Kirche ohne das sichtbare Haupt, den Papst, ebenso wenig ist sie es ohne das Collegium der Bischöfe, die ihm als Glieder verbunden sind. Darum wird die wahre Kirche Christi nie ohne das von ihm gelegte Fundament sein, nie ohne den von ihm berufenen obersten Hirten, nie ohne den Glaubenskräftiger, der die Brüder im Glauben stärkt. Aber auch das Fundament wird nie sein ohne den auf demselben ruhenden Tempel, der oberste Hirte nie ohne eine auf ihn hörende Heerde, der Glaubenskräftiger nie ohne die Brüder, die von ihm die Stärkung im Glauben empfangen. Könnte das lebendige Haupt, der wahre, rechtmäßige Papst, sich trennen von dem Leibe der Kirche und deren vorzüglichsten Gliedern, den Bischöfen, diese sich lossagen von ihrem Haupte, dann wäre die Kirche, sein mystischer Leib, in dem sein Geist wohnt und waltet, die daher der Apostel, wegen der Innigkeit seiner Verbindung mit ihr, selbst Christus[1] nennt, zerstört, die

---

scheidung durch die Bischöfe geradezu der Bestimmung des Conc. Lugdun. II.: Sicut prae ceteris (Romanus Pontifex) tenetur fidei veritatem defendere, sic et, si quae de fide subortae fuerint quaestiones, suo debent judicio definiri. Cf. Vatican. l. c. Cap. IV. Das Wort ‚definire', endgültig festsetzen, schließt die nachträgliche Genehmigung oder Reformation des Beschlusses durch die Bischöfe aus. Im entgegengesetzten Falle wäre der Papst nicht mehr der Lehrer, sondern der Belehrte, nicht der Führer, sondern der Geführte.

[1] 1 Cor. 12, 12.

Pforten der Hölle hätten sie überwältigt, die Verheißungen wären nicht erfüllt.

Aber das kann nicht sein; was der Herr seiner Kirche gegeben, nimmt er nicht mehr zurück; er bleibt bei ihr mit seinem Schutze und seinem Geiste bis an's Ende. Darum kann es nicht sein, daß der Papst, wenn er seine Amtsgewalt bethätigt als Fundament, oberster Hirte und Lehrer der Kirche, Keine fände, die auf ihn sich aufbauen, auf ihn hören, von ihm lernen, die mit ihm verbunden wären in der lebendigen Einheit des Glaubens und der kirchlichen Gemeinschaft. Die aber mit ihm in Gemeinschaft stehen, das sind die mit dem Haupte verbundenen Glieder, die Nachfolger der mit Petrus verbundenen Apostel, die Glieder der wahren Kirche Christi, die Eins sind mit ihrem Haupte und darum Eins unter sich; wo sie sind, da ist die wahre katholische Kirche, deren oberstes Merkmal die Einheit ist.

Man hat gesagt: der Papst ist unfehlbar, wenn er aus dem Bewußtsein der Kirche herausspricht. Diese Bedingung wird immer realisirt sein. Nie kann, nie wird ein Lehrspruch des Apostolischen Stuhles eine Entscheidung der Gesammtkirche vorlegen und diese zur gläubigen Annahme verpflichten, gegen welchen die Bischöfe der Kirche remonstriren müßten, weil in der Hinterlage des Glaubens nicht begründet und diese selbst schädigend. Es ist dieß, so oft auch der Apostolische Stuhl Entscheidungen gegeben hat, noch nicht geschehen und wird auch nicht geschehen, weil eben dadurch die Gemeinschaft der Glieder mit dem Haupte aufgehoben, diese selbst zerstört, die Verheißungen des Herrn zu Schanden würden. Wohl mag eine Fraction von Bischöfen Einsprache erheben gegen die vom Papst ausgesprochenen und von den mit ihm verbundenen Gliedern festgehaltenen Glaubensentscheidungen, wie ja auch eine Partei derselben dem allgemeinen Concil gegenüber eine Sonderstellung einnehmen kann und thatsächlich, z. B. zu Ephesus, Chalcedon u. s. f.

eingenommen hat. Wo aber dann die wahre Kirche ist, dieß zu entscheiden ist nicht schwer. Ubi Petrus, ibi Ecclesia, d. h. wo das Haupt mit den Gliedern, da ist die wahre Kirche; die andern sind todt, weil vom lebendigen Leibe der Kirche gelöst. Sie versuchen es vielleicht, eine ‚menschliche Kirche‘ [1] zu gründen, neben und gegen die göttlich instituirte katholische Kirche; doch sie beginnen ein Unmögliches. Der vom Stamme losgerissene Zweig verdorrt, und sie bilden nur ein neues Glied in der langen Reihe von Aergernissen und Glaubensprüfungen, welche die Kirche in jedem Jahrhundert zu erstehen hat; aber der Herr hat sie vorausgesagt, und neu gestärkt geht die Kirche jedesmal wieder daraus hervor.

Der Papst wäre nicht unfehlbar, wäre es die Kirche nicht [2]; aber es liegt im Begriff eines lebendigen Hauptes, daß die Glieder ihm innig verbunden sind. Der Papst wäre daher nicht unfehlbar, wäre er nicht das Haupt der Kirche, das von Christus jene Auctorität über den Episcopat und die Gesammtkirche empfangen hat, welche diese verpflichtet, mit ihm in der Einheit des Glaubens und der kirchlichen Gemeinschaft verbunden zu sein, welche thatsächlich, weil die Verheißung des Herrn immer sich erfüllen muß, stets in dieser zweifachen Gemeinschaft mit ihm verbunden sein werden, und eben darum in seinem Lehrspruche ihren eigenen Glauben erkennen. So ist der Papst in seinen dogmatischen Entscheidungen nur abhängig von der Idee und dem Wesen des Primates selbst, als lebendigen Hauptes eines lebendigen Leibes, der darum jenem immer verbunden bleibt. Weil wir mit derselben Gewißheit, mit welcher wir an die göttliche Einsetzung und unerschütterliche Dauer der

[1] Humanam conatur facere Ecclesiam. Cypr. Ep. 52.

[2] Romanum Pontificem ea infallibilitate pollere, qua divinus Redemptor Ecclesiam suam in definienda doctrina de fide et moribus instructam esse voluit. Conc. Vatic. l. c.

Kirche glauben, auch an die fortwährende Einheit in der Kirche glauben, die in der Glaubensgemeinschaft der Glieder mit dem Haupte sich offenbart, eben deßwegen haben wir nicht, um den dogmatischen Entscheidungen des Apostolischen Stuhles zustimmen zu können, erst die Zustimmung der Glieder abzuwarten. Diese wird immer eintreten, weil sie eintreten muß, da die Glieder dem Haupte Gehorsam schulden, und die Verheißung des Herrn von der unerschütterlichen Dauer seiner Kirche durch keine menschliche List noch Gewalt vereitelt werden kann [1].

Darum kann der Lehrspruch des Papstes nicht anders als aus dem Gesammtbewußtsein der Kirche heraus erfolgen. Man sage daher nicht: Wir können uns der Möglichkeit nicht verschließen, daß der Papst in persönlichen Irrthum fällt, und eben diesen Irrthum dann ‚ex Cathedra' verkündet. Das letztere ist nach und wegen der Verheißung des Herrn nicht mehr möglich. So ist es auch an sich möglich, daß jeder einzelne Bischof und darum alle in den Irrthum fallen und diesen im Concil aussprechen, und so von dem Haupte sich im Glauben trennen, denn sie sind frei; aber wegen der Verheißung von der steten Einheit der Kirche ist dieß nicht mehr möglich. An sich ist es möglich, daß jeder Gläubige, daß alle abfallen vom Glauben, und so die Kirche aufhört zu existiren, denn ihr Glaube ist ein freier; aber nach der Verheißung des Herrn von der steten Dauer seiner Kirche ist es nicht mehr möglich. Denn ohne die Freiheit des menschlichen Willens aufzuheben, führt Gott in unfehlbarer Weise durch, was er einmal

[1] Melch. Canus l. c. V. 5: Ecclesiae vero auctoritatem eam nunc appello, quae Synodorum etiam generalium ac Summi Pontificis est. Haec enim est una res prorsus, ut non differat multum inter Ecclesiae Conciliorum Sedisque Apostolicae judicia; propterea quod connexa haec et colligata sunt, quemadmodum esse videmus humanum corpus et caput.

beschlossen [1]; ja gerade der freie Wille der Creatur ist das (aber nicht todte) Werkzeug, durch welches er seine Pläne realisirt.

Weil die wahre Kirche nie im Glauben gespalten sein wird, kann auch der Fall nicht eintreten, daß der katholische Episcopat eine Häresie vertheidigt, und dadurch in Gegensatz gegen das Haupt der Kirche tritt [2]. In diesem Sinne müssen wir auch dem katholischen Episcopat die Infallibilität zuerkennen, freilich nicht gelöst oder im Gegensatze zur Infallibilität des Hauptes, sondern als Wirkung des Einen und nämlichen Geistes Christi, der immerdar in seiner Kirche wirkt und die Wahrheit lehrt. Wo aber der katholische Episcopat, der Episcopat der wahren Kirche Christi sei, das erkennen wir durch die Bestätigung seiner Lehre durch den Apostolischen Stuhl; denn wo die Glieder in Gemeinschaft stehen mit dem Haupte, da ist die von Gott gewollte Einheit, die katholische Kirche. Die aber dem Apostolischen Stuhle widersprechen, das sind die Glieder, die sich gelöst vom Haupte, die Zweige, die sich losgerissen vom Stamme; sie gehören der katholischen Kirche nicht mehr an, sie sind nicht mehr rechtmäßige Glieder des katholischen Episcopates [3].

[1] Augustin. Enchirid. c. 97: Non superatur ab hominis infirmitate omnipotentis voluntas. De Spir. et lit. c. 33: Non vincitur Dei voluntas, quae semper invicta est. Thom. Aquin. Summ. Theolog. I. Qu. LXXXIII. Art. 1: Deus . . . movendo causas voluntarias, non aufert, quin actiones earum sint voluntariae, sed potius hoc facit.

[2] Melch. Can. l. c. V.: Pondus conciliis dat summi Pontificis auctoritas; quae si desit, nulli sunt satis, sint quamlibet plurimi. Nec si major pars Patrum vere sentiat, Summus Pontifex repugnabit. Id enim ad peculiarem Christi procurationem pertinet semperque pertinuit, ne Ecclesia in factiones duas dividatur. Ebenso selbst Stattler (Loc. theol. §. 130): Ex qua parte primas Ecclesiae stat, et Episcopos certo quocunque numero sibi inaedificatos habet, ibi vera Christi Ecclesia est.

[3] Daher kann man die Definition der Unfehlbarkeit des Apostolischen

Beide, Primat und Episcopat, sind daher die Träger des kirchlichen Lehramtes, aber nicht ex aequo. Dem Haupte kommt es zu, die Glieder zu belehren und zur Zustimmung zu verpflichten, nicht aber umgekehrt. Darum sprechen wir von einer Infallibilität des Primates, nicht aber des Episcopates.

Fragen wir schließlich, in welchem Sinne ist das Dogma von der Unfehlbarkeit des Apostolischen Stuhles neu? Wie das Vaticanische Concil am Eingange bemerkt, war es die Aufgabe der Concilien, besonders auch jenes von Trient, die Lehren des Glaubens ‚bestimmter zu definiren und allseitiger auseinander zu setzen, die Irrthümer zu verurtheilen und ihnen Einhalt zu thun‘ [1]. Diese Worte, welche den Zweck des Concils auf dem Gebiete seiner Lehrthätigkeit bezeichnen, orientiren uns zugleich, ob und inwiefern ein Wachsthum des katholischen Glaubensinhaltes gedacht, in welchem Sinne demnach ein Dogma als neu bezeichnet werden kann.

Außer Frage steht hier nun vor Allem, daß kein Lehrer

Stuhles im Vaticanum nicht ‚eine kirchliche Revolution nennen, um so durchgreifender, als es sich hier um das Fundament handelt, welches den religiösen Glauben des Menschen kräftig tragen und halten soll, als an die Stelle der ganzen, in Zeit und Raum universalen Kirche ein einzelner Mensch, der Papst, gesetzt werden soll‘. Nicht die Kirche ist das Motiv unseres Glaubens, sondern die Auctorität des sich offenbarenden Gottes; die Kirche ist nur die fidei regula proxima, die uns die göttliche Offenbarung zu glauben vorstellt; aber das thut nicht die Gesammtkirche, sondern die lehrende Kirche, Papst und Bischöfe. Nie aber erscheinen beide getrennt, immer werden wir daher geleitet durch das gesammte kirchliche Lehramt, die Auctorität des mit dem Papste geeinten katholischen Episcopats. Denn der Papst als Papst, nicht als ‚einzelner Mensch‘, kraft seiner Vollmacht und apostolischen Lehrgewalt, wird nie anders als aus dem Gesammtbewußtsein der Kirche sprechen, der lehrenden zunächst und der lernenden.

[1] Conc. Vatic. De fid. cath. init.: Hinc sanctissimae religionis dogmata pressius definita, uberiusque exposita, errores damnati atque cohibiti.

in der Kirche und zu keiner Zeit eine tiefere, allseitigere, vollkommenere Erkenntniß der christlichen Glaubenswahrheit hatte noch je haben wird, als die Apostel [1]. Denn sie hatten den Glauben unmittelbar durch Eingebung des heiligen Geistes empfangen und erkannten dessen Wahrheit vollkommen; durch sie wollte ja der Herr der Welt ihn offenbaren. Ebenso, daß nichts zur Hinterlage des katholischen Glaubens gehört, was nicht von Christus und den Aposteln ist verkündet worden. Gewiß ist es aber auch drittens, daß diese geoffenbarten Wahrheiten nicht von jeher in allen jenen Fassungen, Erklärungen, Begründungen und Anwendungen in der Kirche erschienen, wie sie den verschiedenen im Laufe der Jahrhunderte auftauchenden Irrthümern gegenüber dargestellt werden können [2]. So lagen denn von Anfang an manche Wahrheiten, welche zum genaueren Verständniß und zur weiteren Erläuterung der Glaubenssätze dienen, nur keimartig (implicite) in der apostolischen Ueberlieferung; manche weniger klar und deutlich, manche weniger ausführlich; durch die Zeitumstände veranlaßt, den Gegensatz der Häresien aufgefordert, war es nun die Aufgabe des kirchlichen Lehramtes unter der Leitung der göttlichen Providenz, das nur keimartig Gegebene weiter zu entwickeln, das Dunkle näher zu erklären und tiefer zu begründen, das weniger ausführlich Behandelte mehr zu betonen, in allseitigere Beziehung, Zusammenhang und Anwendung zu bringen. Insoferne findet ein Wachsthum in der christlichen Erkenntniß

[1] Lugo, De fid. Disp. III. Sect. V. n. 67: Fatendum videtur, nunquam contingere magis explicitam rerum fidem, quam fuerit in Apostolicis et primis Christianae religionis capitibus.

[2] So rechtfertigt Athanasius den Ausdruck ‚ὁμοούσιος' (De decr. Conc. Nic. n. 19. 23). Gregor von Nazianz die näheren Bestimmungen über die Gottheit des hl. Geistes (Orat. XXXI. 24): ‚Die Ausdrücke, die nicht in der Schrift stehen, hätten sie doch aus der Schrift verstehen können'.

statt, erschließt sich uns mehr und mehr der tiefe, unerschöpfliche Gehalt der göttlichen Mysterien [1]. Nicht wahrer sind darum die kirchlichen Lehren geworden, aber klarer [2].

Unter diesem dreifachen eben genannten Gesichtspunkte erkennt Vincentius von Lerin einen Fortschritt im Glauben. ‚Es möge die Religion,‘ sagt er [3], ‚der Entwicklung des Leibes gleichen; wenn gleich dieser im Laufe der Jahre wächst und sich entwickelt, so bleibt er doch, was er war. Es ist die christliche Lehre wie ein Waizenkorn, das sich entfaltet, dessen Frucht wir genießen, das aber seine Natur als Waizenkorn nicht geändert hat. Die Kirche, diese sorgfältige und vorsichtige Hüterin der Glaubenshinterlage, ändert nie an dieser etwas, mindert nichts, fügt nichts hinzu, aber mit

---

[1] Cf. Thom. Summ. Theol. II. II. Qu. 1. Art. 10. ad 1: In doctrina Christi et Apostolorum veritas fidei est sufficienter explicata. Sed quia perversi homines Apostolicam doctrinam et ceteras doctrinas et scripturas pervertunt, ideo necessaria fuit explicatio fidei contra insurgentes errores. Suarez, De fid. Disp. II. Sect. 6: Simpliciter asserendum est, Ecclesiam non tradere novam fidem, sed antiquam semper stabilire et explicare... Verum est, aliquam propositionem explicite nunc credi de fide, quae antea explicite non credebatur ab Ecclesia, quamvis implicite in antiqua Ecclesia contineretur. Kilber, De fid. p. 230: Articuli fidei a tempore Christi et Apostolorum non creverunt simpliciter, sed tantum sec. quid. Quia experientia et repetito saepius usu constat, quod ex tempore Apostolorum occasione haeresum vel alterius necessitatis Ecclesia per varias definitiones multos fidei articulos et traditiones clarius explicavit, aut revelationes ad objecta particularia tanquam implicite revelata extendit, assistente semper Spiritu sancto, ne in ejusmodi decisionibus erraret. Greg. de Valentia, Tom. III. Disp. I. Qu. 1: Fortasse latent adhuc in Ecclesia aliquae veritates.

[2] Suarez l. c. Ecclesia non facit novum fidei articulum, sed tantum declarat. Thom. l. c. ad 2: Die Concilien können ‚non quidem aliam fidem facere, sed eandem magis expositam‘.

[3] Commonitor. n. 27.

allem Fleiße strebt sie dahin, das in alter Zeit im Entwurf und Beginn Vorhandene zu pflegen und zu vervollkommnen, was aber confirmirt und definirt ist, zu bewahren. Was früher mehr dunkel geglaubt wurde, soll durch deine Auseinandersetzung besser verstanden werden; die Nachwelt verstehe, was die Vorwelt ohne dieses nähere Verständniß verehrte; aber was du gelernt hast, lehre, damit du, während du auf eine neue Weise sprichst, nichts Neues sprichst. Was vorher einfach geglaubt wurde, soll nun fleißiger geglaubt, was weniger eindringlich gepredigt, nun eifriger verkündigt werden‘ [1].

Je tiefer und geheimnißvoller die Dogmen sind, desto reichhaltiger sind sie auch, desto mannigfaltiger ihre Beziehungen zu den Bedürfnissen der Zeit wie zur Widerlegung der Irrthümer, die der menschliche Geist der göttlichen Wahrheit entgegenstellt. Es ergibt sich darum von selbst, daß nicht alle diese Beziehungen von Anfang an ausdrücklich in der kirchlichen Ueberlieferung konnten enthalten sein. Es war dieß aber auch um so weniger erfordert, als der Kirche der Geist der Wahrheit verheißen ist, der sie einführen soll in alle Wahrheit [2].

‚Damit ein Satz katholisches Dogma ist,‘ sagt Veronius [3],

[1] L. c. 32.

[2] Joh. 14, 26. Augustin. C. Crescon. I. 32: Cum inter episcopos anterioris aetatis haec quaestio fluctuaret, et varias haberet inter se collegarum salva unitate sententias, hoc per universam Ecclesiam observari placuit, quod tenemus. Cf. De baptism. II. 5. In Ps. 54, 22: Multa latebant in scripturis, et cum praecisi essent haeretici, . . . asserta sunt, quae latebant.

[3] Regul. fid. §. 2. Lugo, De fid. Disp. I. Sect. 13. §. 1.: Dupliciter potest Ecclesia aliquid definire, quod antea non erat obligatio ad credendum; primo si ex duabus praemissis revelatis aliquam conclusionem deducat et eam definiat. Secundo, quando ex uno principio revelato et altero non revelato aliquid deducit atque definit . . . Ante illam definitionem Ecclesiae jam ob-

‚müssen zwei Bedingungen vorhanden sein. Er muß nämlich eine Wahrheit aussprechen, die in der Offenbarung enthalten ist, und es muß durch das auctoritative Lehramt der Kirche dieser Ausspruch erfolgen. Es kann eine Wahrheit in der Offenbarung enthalten sein, aber dunkel, d. i. noch nicht von der Kirche als solche proponirt, der es zukommt, den Sinn des geschriebenen und überlieferten Wortes Gottes zu erklären. So entstanden in der Kirche neue Glaubensentscheidungen, wie z. B. daß die Ketzertaufe gültig sei.‘ Alle Theologen stimmen darin überein, daß solche Sätze vor der

jectum hoc erat implicite et confuse a Deo revelatum et accedente Ecclesiae definitione incipit apparere explicite . . . Fatemur, Ecclesiam non definire de fide propositionem, quae jam antea revelata non fuerit a Deo, scl. in particulari vel in generali; definitio autem Ecclesiae facit, ut id nobis constet atque ideo incipiat obligatio credendi determinate. Cf. Canus l. c. VI. in fin.: Hoc etiam (ad doctrinam catholicam pertinet), quod ex altera propositione revelata et altera certa in lumine naturali syllogismo collectioneque evidenti conficitur. Und Benettis, Privileg. S. Petr. vindic. P. II. T. 5. Art. 12: Multa fide divina teneri atque credi, quae non quidem explicite, directe et immediate revelata sunt, sed dumtaxat implicite, mediate et indirecte. Es kann dieß stattfinden a) ut propositio particularis in universali contenta; b) ut propositio ex praemissis consequens; c) ut pars in toto contenta; d) ut propositio confusa et obscura, quae comprehenditur in propositione clara et distincta. Manche Wahrheiten waren in der Kirche zuerst nur in der Praxis ausgesprochen, für deren formelle Verkündigung erst später ein Bedürfniß sich geltend machte. Cf. Suarez, l. c. II. Sect. 6. So spricht Augustinus bezüglich des Dogma's von der gratia perseverantiae finalis (De don. persev. n. 63): De hac re, quam nunc adversus novos haereticos non commemorare tantum, sed plane tueri et defendere compellimur, nunquam tacuit (Ecclesia) in precibus suis, etsi aliquando in sermonibus exserendam nullo urgente adversario non putavit. Und bezüglich mancher weniger genauen Aeußerungen der Väter (C. Julian. I. 6.): Vobis nondum litigantibus securius loquebantur. Cf. Melch. Canus l. c. XII. 14.

kirchlichen Definition noch nicht de fide catholica sind; wer jedoch mit Evidenz erkennt, daß eine Wahrheit in den Urkunden der Offenbarung enthalten ist, ist sie auch noch nicht ausdrücklich von der Kirche proponirt, ist doch im Gewissen verpflichtet (fide divina), daran zu glauben; durch die kirchliche Entscheidung ist eben nur die göttliche Glaubenswahrheit auctoritativ als solche festgesetzt, der Irrthum unmöglich geworden.

In solcher Weise ist in der Kirche ein Wachsthum, ein Fortschritt im Glauben, aber keine Veränderung[1].

Hieraus ergibt sich der richtige Sinn des in neuester Zeit vielfach mißbrauchten Canons des Vincentius von Lerin: ‚Was überall, immer und von Allen geglaubt wurde, das ist katholisch'[2]. Einer neu auftretenden Häresie gegenüber, die sich von der katholischen Gemeinschaft lossagt, die ganze Kirche zu beflecken droht, und die sich auf alte und dunkle Aussprüche beruft, will Vincentius den Gläubigen[3] ein

---

[1] Vincent. Lir. l. c. 38: Ita tamen, ut vere profectus sit ille fidei, non permutatio. Siquidem ad profectum pertinet, ut in semetipsa unaquaeque res amplificetur; ad permutationem vero, ut aliquid ex alio in aliud transvertatur. Crescat igitur oportet, et multum vehementerque proficiat tam singulorum quam omnium, tam unius hominis quam totius Ecclesiae, aetatum ac saeculorum gradibus intelligentia, scientia, sapientia; sed in suo dumtaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu eademque sententia.

[2] L. c. 2: Magnopere curandum est, ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est; hoc est enim vere proprieque catholicum, quod ipsa vis nominis ratioque declarat . . . Sed hoc ita demum fiat, si sequamur universitatem, antiquitatem, consensionem.

[3] Quid igitur faciet christianus catholicus, si se aliqua Ecclesiae particula ab universalis fidei communione praeciderit . . . si novella aliqua contagio non particulam tantum, sed totam pariter Ecclesiam commaculare conetur? c. 4. Captant plerumque cujuspiam veteris viri scripta paulo involutius edita, quae pro ipsa sui obscuritate dogmati suo quasi congruant. c. 7.

äußeres, leicht erkennbares Kriterium an die Hand geben, das diese sicher führen soll. Er spricht demnach gar nicht von den Grundsätzen, nach welchen die Concilien und Päpste bei ihren dogmatischen Entscheidungen zu verfahren haben. Er spricht nur vom Glauben der lehrenden Kirche[1] als Norm der Katholicität, nicht der Gesammtheit der Gläubigen. Er spricht drittens von jenen Glaubenslehren, die nicht erst durch das kirchliche Lehramt zu entwickeln sind, sondern bereits klar und deutlich in der Kirche gelehrt werden (fides explicita). In diesem Sinne ist der Canon vollständig wahr; was der allgemeinen Uebereinstimmung in Bezug auf diese Wahrheiten widerspricht, ist nicht katholisch. Ob aber auch in Bezug auf das, was bis jetzt nur dunkel und keimartig in der Ueberlieferung gegeben war? Gerade deßwegen, erklärt ja Vincentius, soll in der Kirche ein Fortschritt[2] sein, der das Keimartige entwickelt, das Dunkle erklärt, das nur im Allgemeinen Erkannte auseinandersetzt. Was aber nur in solcher Weise in

---

[1] Si in ipsa vetustate omnium vel certe paene omnium Sacerdotum pariter et magistrorum definitiones sententiasque sectemur. c. 2. Melch. Canus l. c. IV. 6: Duo sunt rerum genera, quae ab Ecclesia creduntur. Unum, quod ad omnes aeque pertinet; et in hoc genere non est valde difficile omnium fidem sensumque cognoscere. . . Alterum est genus earum rerum, quae cognoscere non rudium et imperitorum in Ecclesia, sed majorum et sapientium interest. Quo in genere si vulgarem plebis sententiam roges, perinde erit, ut si a caeco sensum colorum postules. . . In fide earum rerum, quae proprie sunt doctorum atque sapientium, solum horum sententiam expetendam, vulgi ne expectandam quidem. . . At vero in utrarumque rerum decretis atque legibus nec vulgus nec sapientes omnes habere locum; sed ii tantum, qui sunt Ecclesiae pastores. Cf. V. 6.

[2] Fas est etenim, ut prisca illa coelestis philosophiae dogmata processu temporis excurentur, limentur, poliantur. Accipiant evidentiam, lucem, distinctionem. c. 30.

der kirchlichen Ueberlieferung enthalten ist, für dieses kann das obengenannte Kriterium nicht gelten; denn weil es nur implicite in der Glaubenshinterlage liegt, kann es ebendarum nicht ausdrücklich Gegenstand des Glaubens sein. Wäre daher das Kriterium des Vincentius auch für dieses Gebiet der Glaubenswahrheiten absolute Regel, dann wäre jedes Wachsthum im Glauben, jeder Fortschritt, jede dogmatische Definition unmöglich. Denn für das, was Alle überall und immer glauben (explicite), bedarf es keiner Definition; das andere Gebiet der Glaubenswahrheiten aber, das nur implicite in der Ueberlieferung gegeben ist, wurde eben darum nicht von Allen, immer und überall ausdrücklich geglaubt; es könnte demnach eine Definition überhaupt nicht stattfinden.

Darum hat der Canon des Vincentius nur seine Berechtigung im positiven, bejahenden Sinne; was immer, überall, von Allen geglaubt wird, das ist katholisch. Wenn aber dieser dreifache Charakter fehlt, so beweist dieß noch nicht, daß eine Wahrheit nicht wenigstens im Princip und implicite doch in der Hinterlage des Glaubens enthalten sei; es beweist nur, daß das kirchliche Lehramt sie noch nicht ausdrücklich als Glaubenssatz definirt hat. Gerade deßwegen sind dogmatische Definitionen nothwendig, nicht um auszusprechen, was schon längst von Allen, überall und immer ausdrücklich geglaubt und ausgesprochen wurde, sondern um zu entscheiden, ob und was in dem bereits einfach Geglaubten in weiterer Entwicklung enthalten ist, dieses näher zu bestimmen und durch das kirchliche Lehramt zu einem auch ausdrücklich Alle zum Glauben Verpflichtenden zu erheben, den entgegenstehenden Irrthum deutlich zu kennzeichnen und zu verwerfen.

Vincentius ist daher weit entfernt, die factische Uebereinstimmung der Gläubigen als höchste und auctoritative Norm des Glaubens zu bezeichnen. Sagt er doch selbst, daß das

Gift des Arianismus sich weit verbreitet, die Frage über die Ketzertaufe Viele beirrt hatte [1]. Norm des Glaubens ist ihm das kirchliche Lehramt, ausgesprochen vor Allem in den Decreten der allgemeinen Synoden oder auch in den Aussprüchen des Römischen Stuhles [2]; wo dagegen, da die Häresie noch neu ist, solche Entscheidungen nicht vorliegen, soll der Gläubige sich an die Väter und bewährten katholischen Lehrer halten [3], d. i. wie wir uns jetzt ausdrücken würden, an die gemeinsame Lehre der Theologen [4].

Hieraus fällt von selbst die Forderung, es könne eine dogmatische Entscheidung nur bei moralischer Einstimmigkeit der Glaubensrichter zu Stande kommen [5]. Wenn gleich im Allgemeinen wünschenswerth, wurde sie auf keinem Concil

---

[1] C. 4.

[2] C. 38. 42. Gerade der Apostolische Stuhl von Rom ist nach Vincentius der Hüter dieser ‚antiquitas' c. 9: Mos iste semper in Ecclesia viguit, ut quo quisque foret religiosior, eo promptius novellis inventionibus contrairet. Exemplis talibus plena sunt omnia. Sed ne longum fiat, unum aliquod et hoc ab Apostolica potissimum Sede sumemus, ut omnes luce clarius videant, beatorum Apostolorum beata successio quanta vi semper, quanto studio, quanta contentione defenderit susceptae semel religionis integritatem... Cum ergo undique ad novitatem rei cuncti reclamarent (in der Frage wegen der Ketzertaufe), atque omnes quaquaversum sacerdotes pro suo quisque studio reniterentur, tunc beatae memoriae Papa Stephanus Apostolicae Sedis antistes cum ceteris quidem collegis suis, sed tamen prae ceteris restitit, dignum, ut opinor, existimans, si reliquos omnes tantum fidei devotione vinceret, quantum loci auctoritate superabat... Quis ergo tunc universi negotii exitus? Quid utique, nisi usitatus et solitus? Retenta est scilicet antiquitas, explosa novitas.

[3] C. 4. 39.

[4] Vgl. Melch. Canus. l. c. VI. 6.

[5] Dieß forderten die Gallicaner (Defens. Declar. Cler. Gallic. VII. 1) und die Jansenisten.

gefordert, und konnte nicht gefordert werden, weil immer eine, wenn auch schwache Opposition sich findet und thatsächlich fast jedesmal sich gefunden hat; es würde demnach das Aufrechthalten dieser Bedingung jede Entscheidung unmöglich machen, der Friede könnte nie hergestellt werden in der Kirche [1].

Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Römischen Stuhles ist darum nicht neu [2]. Das Neue, was die Definition des Vaticanischen Concils gebracht hat, betrifft nicht die Substanz des katholischen Glaubens, sondern dessen Darlegung und Formulirung als ausdrückliches Dogma der Kirche; während auch vor derselben der Katholik den dogmatischen Entscheidungen des Papstes im Gewissen Gehorsam schuldete, hat er diesen nun unter Strafe des Ausschlusses aus der kirchlichen Gemeinschaft zu leisten. Wie Pichler [3] gesteht, hat Bellarmin ‚nur die von der großen Mehrzahl der Scholastiker ausgesprochene Meinung (von der Unfehlbarkeit des päpst-

[1] Auf der Synode von Nicäa waren über zwanzig arianische Bischöfe, einige weigerten sich, zu unterschreiben (Hefele, Conciliengesch. I. S. 272. 282); auf der ersten von Constantinopel zwanzig macedonianische Bischöfe, welche das Concil unter Widerspruch verließen (Ders. II. S. 8); trotz der Opposition des Johannes mit seinen dreiundvierzig Bischöfen sprach das Concil von Ephesus den Bann über Nestorius aus. (Ders. II. S. 166. 174.) Auf jenem von Chalcedon wurde den vierhunderteinundfünfzig widerstrebenden Bischöfen bemerkt, ihr Widerspruch sei ohne Wirkung. (Ders. II. S. 437.) Ebenso bei den späteren Concilien.

[2] Neuerung in der Lehre, während sie selbst die ‚altkirchliche‘ Lehre bewahrt hätten, machten schon dem ersten Concil von Nicäa seine arianischen Gegner zum Vorwurf; vgl. Hefele, Conciliengesch. I. S. 438. Ebenso erklärten die Nestorianer die Beschlüsse des Concils von Ephesus für eine neue Lehre, Hefele a. a. O. S. 228. Deßgleichen gegenüber dem Concil von Chalcedon.

[3] Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident. II. S. 690.

lichen Lehrprimats) wiederholt'. Im Mittelalter war sie derart allgemein, daß die entgegengesetzte Lehre nach dem Urtheile Gerson's als Häresie verdammt worden wäre [1]; und indem Papst Martin V., auf den Grundsatz der ältesten Kirche gestützt, die Appellation vom Papste an ein allgemeines Concil verbot, ward eben dadurch die Meinung Gerson's selbst verworfen. Denn wenn der Papst nicht unfehlbar ist, hat das Concil über seinen Lehrspruch endgültig zu entscheiden.

Die übereinstimmende Lehre der Theologen ist aber von hoher Bedeutung in der Kirche; ihr in Glaubensfragen widersprechen ist zwar nicht Häresie, kommt aber der Häresie nahe, denn die Gemeinsamkeit ihrer Lehre beweist, daß sie aus der Ueberlieferung stammt. Wäre dieß nicht, und dieselbe irrig, dann würde die Kirche selbst durch ihre Theologen in den Irrthum geführt, indem diese es sind, welche die Thätigkeit des kirchlichen Lehramtes bedingen; die Kirche würde am Irrthume betheiligt erscheinen, da sie nicht widerstrebt, und ihm so stillschweigend ihre Gutheißung verleiht. Betrachten wir außerdem, wie die kirchlichen Entscheidungen zu Stand kommen, so geschieht dieß eben mit Beihülfe der Theologie; es ist darum nicht möglich, daß alle Theologen gemeinsam einen Irrthum lehren [2]. Darum weist Pius IX.

---

[1] De potestat. eccles. Consid. 12.

[2] Melch. Canus l. c. VII. 3. p. 191: Concordem omnium theologorum scholae de fide aut moribus sententiam contradicere, si haeresis non est, at haeresi proximum est. . . . Nullum tam proprium scholae decretum est, quod vel ex sacris literis, vel ex Apostolorum traditione vel ex Conciliorum et Pontificum definitionibus non habeat certam originem . . Praeterea, si qua in quaestione universi theologi eadem inter se concinunt, profecto si in eo errant, Ecclesiam item errandi periculo exponunt. Sive enim qui confessiones audiunt, sive qui ad populum habent conciones, utrique plebem instituunt, ut a theologis acceperunt. Ita fit, ut

auf die Zustimmung hin, die wir nicht bloß den Concilsbeschlüssen und Decreten der Päpste, sondern auch der gemeinsamen Lehre der Theologen zu leisten haben [1].

Die Lehre von der Fallibilität des päpstlichen Stuhles wurde erst auf der gallicanischen Versammlung vom J. 1682 ausgesprochen; aber, wie wir schon früher gesehen, die vier gallicanischen Artikel waren nicht das Resultat freier, unbefangener Wissenschaft, sondern das Werk der Hoftheologen im Dienste des staatlichen Absolutismus und der Bureaukratie [2]. Ludwig XIV. suchte sein gewaltsames, absolutistisches System auch der Kirche und deren Oberhaupt gegenüber geltend zu machen; und so wurden die vier Artikel besonders in der Hand der vom Jansenismus inficirten Par-

---

Ecclesia eorum in fide communem errorem dissimulando, Christi fideles suo silentio deciperet. . . Si quas Ecclesia haereses condemnavit, si qua de fide et moribus decreta tulit, in utrisque scholasticorum studio et diligentia vehementer adjuta est. . . . Quamdiu Christi corpus, i. e. Ecclesia fuerit, ad divinam procurationem pertinebit, ut ii, qui in Ecclesia sacrae doctrinae doctores habentur, tanquam a Deo dati veritatem in fide teneant, ne populus parvulorum more circumferatur.

[1] Pius IX. d. d. 21. Dec. 1863 ad Archiepiscopum Monach.: Sapientibus catholicis haud satis esse, ut praefata dogmata recipiant. . . sed ad ea quoque extendenda (subjectio), quae ordinario totius Ecclesiae per orbem dispersae universali et constanti consensu a catholicis theologis ad fidem pertinere retinentur . . . quae communi et constanti catholicorum consensu retinentur ut theologicae veritates et conclusiones tam certae, ut opiniones ejusdem doctrinae capitibus adversae, quamquam haereticae dici nequeant, tamen aliam theologicam mereantur censuram. Syllab. Prop. XXII: Obligatio, qua catholici magistri et scriptores omnino adstringuntur, coarctatur in iis tantum, quae ab infallibili Ecclesiae judicio veluti dogmata ab omnibus credenda proponuntur.

[2] Gérin, Recherches historiques sur l'assemblée du Clergé de France de 1682. Paris, 1869. Lacretelle, Histoire de France au Siècle XVIII. Deutsch, Berlin, 1810.

lamente ein Werkzeug zur Unterdrückung der kirchlichen Freiheit und Beförderung schismatischer Tendenzen [1]. Fenelon, der selbst das Beispiel offenster, ungeheuchelter Unterwerfung unter die Entscheidungen des heiligen Stuhles gegeben, warnte vor den ‚Anmaßungen der weltlichen Gewalt', und der Protestant Pressensé hat erst jüngst erklärt [2]: ‚Der Gallicanismus machte die Kirche zur Dienerin der Fürsten, und seine berühmten Freiheiten waren nur die Freiheiten des Königs, die geistlichen wie die weltlichen Angelegenheiten zu regeln.' Die Appellationen an ein künftiges Concil, die bürgerliche Constitution des Clerus, das Schisma und der Verfall der Religion waren die bittere Frucht einer im Princip falschen Doctrin. Aber trotz des staatlichen Zwanges hatte die Lehre von der Infallibilität des Papstes noch viele Anhänger, wie sie denn außer Frankreich bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts mit seltenen Ausnahmen überall festgehalten wurde [3]. Von da an waren Staatsabsolutismus und Jansenismus bestrebt, die entgegengesetzte Meinung auch außerhalb Frankreich zu verbreiten, welchen Tendenzen Nicolaus von Hontheim (Febronius) und die Hoftheologen Joseph's II. sich als gefügige Werkzeuge boten; zum Theil auch in dem mißverstandenen Interesse, um die Protestanten zu gewinnen, hatte

---

[1] ‚Die Mehrzahl der Bischöfe,' gestand der Generalprocurator Harlay, ‚würde morgen ihr Urtheil ändern, wenn man es ihnen nur gestattete.' Gérin p. 355. ‚Man muß an der Reform der theologischen Facultät arbeiten,' sagte derselbe, ‚um sie in Knechtschaft zu erhalten.' Gérin p. 359.

[2] Le Concile du Vatican. 1871.

[3] Ep. Benedict. XIV. Ad Inquis. Hispan. d. d. 1748. Cf. Petr. de Marca, Observationes supra theses Claramontanas n. 17. Der französische Episcopat dieses Jahrhunderts hat sich für die Unfehlbarkeit in zahlreichen Provincialconcilien ausgesprochen; ebenso der deutsche, englische, belgische, amerikanische. Vgl. Schneemann, Stimmen aus Maria-Laach. X. S. 138 ff.

man die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes in den Hintergrund gestellt. Jene wurden bald von der rationalistischen Strömung der Aufklärungsperiode mit fortgerissen, so daß selbst die Grunddogmen des Christenthums entstellt und geläugnet wurden. Aber dennoch, würde man die Werke der Theologen aller Länder zusammenstellen, so würden sich jene der Gallicaner zu denen der Gegner dieser Theorie wie drei zu hundert verhalten.

Immer hielt die Mehrzahl der Theologen an der Unfehlbarkeit fest [1]. Die entgegengesetzte Ansicht konnte sich nie als gleichberechtigt ihr gegenüber stellen; sie war vielmehr nur geduldet von der kirchlichen Auctorität, insoferne nämlich, daß sie nicht als ausdrückliche Häresie gebrandmarkt wurde, aber nie als correct, der kirchlichen Lehre entsprechend, anerkannt und wiederholt verworfen [2], während die Lehre von der Infallibilität als Norm und Regel des practischen Lebens in der Kirche stets maßgebend war.

Unter die eingedrungenen Schäden durch den Einfluß des Protestantismus und Rationalismus in der Kirche selbst, welche das Vaticanische Concil [3] beklagte, und für welche es Heilung suchte, gehört namentlich dieß, ‚daß auch Manche von

---

[1] Rump, Die Unfehlbarkeit des Papstes und die Stellung der in Deutschland verbreiteten theologischen Lehrbücher zu dieser Lehre. 1870. Selbst Günther und Veith anerkannten dieselbe. Jener (Süd- und Nordlichter. S. 254): ‚Unter dem Werke des heiligen Geistes steht als integrirender Theil die so verhaßte Infallibilität des Primatträgers in der Leitung intelligenter Glaubensinteressen.‘ Dieser (Weltleben und Christenth. S. 163): ‚Es liegt im Wesen des kirchlichen Organismus, daß jene Unfehlbarkeit in den Angelegenheiten des Glaubens auch dem obersten und apostolischen Hirten zukommt.‘

[2] So die Prop. 7. des Petrus von Osma 1479: Ecclesia urbis Romae errare potest. Prop. 27. 28. Luth. Prop. 85: ‚Auctor. Fid.‘, wobei die Verwerfung der vier gallicanischen Artikel wiederholt wird.

[3] Sess. III. Constitut. De fid. cathol. Prooem.

den Söhnen der katholischen Kirche von dem Pfade der wahren gläubigen Frömmigkeit abirrten, und bei allmählicher Verkümmerung der Wahrheiten ihr katholischer Sinn abgeschwächt wurde'. Darum hat, durch die erst seit der Synode von Trient auftretenden Irrthümer des Gallicanismus, Febronianismus und Josephinismus veranlaßt, die Kirche nun zum förmlichen Dogma erhoben, was bis dahin der Substanz nach im Gesammtbewußtsein ihres Glaubens gegeben, im practischen Leben geübt und erkannt, aber noch nicht förmlich als Satz des Glaubens ausgesprochen war. In dieser genaueren Entwicklung und schärferen Formulirung besteht ja eben der Fortschritt des katholischen Glaubens, den Vincentius mit so beredten Worten preist und den zu fördern die Aufgabe der Concilien ist. Nachdem die genannten Systeme den Glauben an die Unfehlbarkeit des Apostolischen Stuhles, als in Schrift und Ueberlieferung nicht begründet, zu erschüttern versucht, und die Controverse auf den lauten Markt des Lebens getragen hatten, die Gemüther der Gläubigen beunruhigt waren, mußte sie endgültig entschieden werden. Seit Jahrhunderten sehen wir, wie die Gläubigen, ihre Priester und Bischöfe an der Spitze, demüthig, voll Vertrauen und nicht selten mit dem Opfer der eigenen vollständigen Erkenntniß, ohne Widerstreben und ohne erst zu warten, ob nicht ein Widerspruch eintreten wird, oder bis die ‚stillschweigende Zustimmung' Aller erfolgt ist, sich den Glaubensentscheidungen des Römischen Stuhles unterwerfen, mit innerster Zustimmung ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugung. Sind aber diese Lehraussprüche fehlbar, worauf ruht dann ihre Unterwerfung? Können, dürfen sie dann noch im Papste den inappellabeln Lehrer und Richter ihres Glaubens erblicken? Männer, hervorragend durch ihre Wissenschaft und Stellung in der Kirche, haben mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn den Beweis dafür zu liefern versucht, daß mehrere Päpste geirrt, daß weder die Schrift,

noch die Concilien, noch die heiligen Väter, noch die großen Lehrer in der Kirche die Unfehlbarkeit des Apostolischen Stuhles gekannt haben, daß die Forderung gläubiger Unterwerfung unter die Entscheidungen des Papstes eine unberechtigte Usurpation eines Gott und den allgemeinen Concilien allein zustehenden Rechtes und eine Beschwerung unsers Gewissens sei.

Es mußte zur Entscheidung kommen. Haben diese Recht, dann mußte der gläubige Gehorsam, den wir dem Apostolischen Stuhle zollen, als unbegründet, unerlaubt, dem Wesen des Glaubens widersprechend, die Kirche schädigend und dem Seelenheile der Gläubigen verderblich verworfen, und die Fehlbarkeit der päpstlichen Entscheidungen ausgesprochen werden. Ist es aber nicht so, ist der kirchliche Lehrprimat in der That unfehlbar, dann mußte das Concil diesen Glauben der Kirche durch eine formelle, feierliche Entscheidung aussprechen und von Neuem und auf unerschütterliche Grundlagen befestigen.

So ist es geschehen. Die Entscheidung ist gefallen; der gesammte Episcopat der katholischen Welt, nicht Einer ausgenommen, hat zugestimmt. Sichtbar hat die göttliche Vorsehung gewaltet und die Herzen der Menschen wunderbar geleitet; sie hat auch in den anfangs Widerstrebenden die Kraft des katholischen Glaubens erneut, die in nichts Anderem besteht, als in der selbstlosen Hingabe unserer Intelligenz an Christus und seinen Geist, der in der Kirche waltet und durch sie gesprochen hat [1]. Jede neue Definition eines katholischen Dogma's ist ein Segen für die Kirche, eine Quelle des Lichtes und der Kraft, die von Oben stammt, und immer näher Den uns erkennen läßt, der die Wahrheit selbst ist. Kaum zwei Jahre sind verflossen seit Abhaltung

[1] Quantum quisque amat Ecclesiam Dei, tantum habet Spiritum sanctum. Augustin. Tract. XXXV. 18. in Joan.

des Vaticanischen Concils, und schon kann auch das blödeste Auge sich der Thatsache nicht mehr verschließen, daß der heilige Geist seiner Kirche neues Licht und neue Kraft verlieh, um ohne Schädigung die schweren Tage zu bestehen, die so nahe bevorstanden, und deren Kommen doch kein Sterblicher geahnt hatte.

Neue, gewaltige Stürme, heftiger als je in den vergangenen Jahrhunderten, ziehen heran gegen die Kirche; wir stehen bereits mitten im Kampfe. Unter einem unfehlbaren Papste im Glauben geeint, durch das Band der kirchlichen Gemeinschaft enge aneinander geschlossen, ist unsere Kirche eine unbezwingbare Burg [1], welche die katholische Wahrheit, ächtes Christenthum und mit ihm alle höhern, idealen Güter des Lebens in sich schließt und mitten im Anprall der heftigsten Verfolgungen bewahren wird.

Wahrhaftig, es ist die unfehlbare Lehrauctorität nicht jenes drückende Joch, nicht jene des Geistes unwürdige Fessel, wie sie die Thorheit dieser Welt darzustellen sucht. ‚Der Theologe, der seines Namens und Berufes würdig ist, steht zwischen Freiheit und Gebundenheit, beider theilhaft, frei, ohngeachtet er, ja gerade weil er sich gebunden weiß. Nicht das nennt er Freiheit, daß sein Geist in zuchtloser Willkür ohne Compaß und Steuer auf dem uferlosen Meere der Meinungen und Auslegungen umhertreibe, und damit aller Festigkeit der Erkenntniß, zugleich aber auch der Kraft, Andere zu überzeugen, sich begebe. Er fühlt sich vielmehr frei, weil er durch einen entscheidenden, von seinem Willen und seiner Einsicht bestimmten Act der Wahl sich einmal für immer der Führung und Lehrauctorität der Kirche überlassen hat, die er als die gottgewollte und göttlich erleuchtete Bewahrerin der Heilswahrheiten und Lehrerin der Völker er-

[1] ‚Arx Sacerdotii'. Bonifac. I. Ep. IV. ‚Arx auctoritatis'. Augustin. Ep. 118. cap. 9.

kannt hat. In der Kirche und durch sie ist er frei geworden, denn sie hat ihn befreit von der Knechtschaft quälender Ungewißheit, von der peinigenden Willkür der Gedanken und des Gewissens, von dem nagenden Zweifel, von dem Gefühle der Unsicherheit selbst in den Grundlagen und Ausgangspunkten seines Forschens. Er weiß sich nun erlöset von der niederschlagenden Aussicht, daß er nach zehn oder zwanzig Jahren das als Täuschung erkennen und wegzuwerfen gezwungen sein werde, was ihm jetzt so sicher und gewiß erscheint; denn er hat sich gleichsam mit der Auctorität vermählt, und sein gesammtes geistiges Leben und Forschen ist nun ein Einswerden mit ihr in stets wachsender Innigkeit, so daß, wenn sie auch für ihn verschwände oder stumm würde, er doch nicht anders glaubte, erkännte, lehrte, als sie. Er ist der Theil, der sich in völligem Einklange weiß mit dem Ganzen, er ist das Glied an diesem Leibe und empfängt als solches sein Licht durch den organischen Zusammenhang mit ihm'[1].

,Es ist unwidersprechlich,' sagt Göthe[2], ,daß keine Lehre uns von Vorurtheilen reinigt, als die, welche vorher unsern Stolz zu erniedrigen weiß; und welche Lehre ist's, die auf Demuth baut, als die aus der Höhe?' Wahre Demuth aber, und in ihrem Gefolge die Erlösung von Zweifel und quälender Ungewißheit ist nur da, wo wir uns hingeben an eine lebendige, außer und über uns stehende Auctorität. Der Protestantismus kennt sie nicht; denn der Glaube, den er aus der Schrift sich bildet, ist sein eigenes Werk. Die Gegner des unfehlbaren Lehrprimats kennen sie nicht; denn die Auctorität, der sie sich unterwerfen wollen, ist zwar nicht der todte Buchstabe der Schrift allein, sondern die kirchliche Tradition, aber wie sie dieselbe erkennen, bestimmen, sub-

[1] Döllinger, Verhandlungen der Versammlung kath. Gelehrten in München, Regensburg, 1863. S. 53.

[2] WW. XIV. S. 253.

jectiv deuten, anwenden, nicht wie sie das lebendige Wort festsetzt und erklärt, das von der Cathedra Petri ausgeht, vor der schon Cyprian, Cyrillus von Alexandrien, Augustinus, Optatus, Hieronymus in Ehrfurcht sich gebeugt haben und dem das gesammte kirchliche Lehramt zugestimmt hat. Der Bischof war dem großen Martyrer Ignatius Mittelpunkt und Vater der Einzelkirche, dem Alle liebend und vertrauend sich hingeben und unterordnen sollen. Der Bischof der Bischöfe auf Petri Stuhl ist der Mittelpunkt der Gesammtkirche, der Vater der Christenheit, der in und durch sich Alle eint; denn wer mit ihm verbunden ist, ist durch ihn mit der ganzen katholischen Kirche verbunden [1]. Ohne ihn, den obersten Ring in der Kette, fallen auseinander die Glieder der Hierarchie, mit der Hierarchie fällt das Priesterthum, fällt die Kirche, als sichtbare Institution Christi, der ‚Leib Christi‘ und des Christenthums. Fällt darum die Kirche, dann fällt das Christenthum.

Der Kampf aber, der seit dreihundert Jahren gegen die katholische Kirche geführt wird, gilt doppelt und dreifach dem Papstthum. Der Papst ist nicht die Kirche, aber auf ihn ist gegründet die Kirche, er ist das von Gott gewollte, sichtbare Werkzeug, durch welches die Einheit in der Kirche und so diese selbst bewahrt werden soll; ohne ihn zerbröckelt die große, universale, alle Völker umspannende Weltkirche in Nationalkirchen, die nur noch ein Werkzeug sind in der Hand der Gewalthaber, von den Völkern verachtet, von Christi Geist verlassen, ohne Würde und ohne Macht. Könnte darum der Apostolische Römische Stuhl zerbrochen werden, dann wäre gebrochen die Einheit in der Kirche, dann wäre die Kirche selbst untergegangen. Dann aber schreitet die Geschichte hin-

[1] Fidem suam quam vocat? Eamne, qua Romana pollet Ecclesia? . . Si Romanam responderit, ergo catholici sumus. Hieronym. Apolog. adv. Rufin. I. 4.

weg auch über das Christenthum; seine Ruinen würden nur noch den Gegenstand gelehrter Forschungen bilden, über die man sich streitet; aber seine weltdurchdringende Stellung, seine den Einzelnen wie die Gesellschaft erlösende, weihende, sittigende, beseligende Macht wäre auf immer dahin.

Bemerkungen zum neunzehnten Vortrag.

I.

Constitutio dogmatica prima de Ecclesia Christi. Cap. IV.

Ipso autem Apostolico primatu, quem Romanus Pontifex, tamquam Petri principis Apostolorum successor, in universam Ecclesiam obtinet, supremam quoque magisterii potestatem comprehendi, haec Sancta Sedes semper tenuit, perpetuus Ecclesiae usus comprobat, ipsaque oecumenica Concilia, ea imprimis, in quibus Oriens cum Occidente in fidei charitatisque unionem conveniebat, declaraverunt. Patres enim Concilii Constantinopolitani quarti, maiorum vestigiis inhaerentes, hanc solemnem ediderunt professionem: Prima salus est, rectae fidei regulam custodire. Et quia non potest Domini nostri Jesu Christi praetermitti sententia dicentis: Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam, haec, quae dicta sunt, rerum probantur effectibus, quia in Sede Apostolica immaculata est semper catholica reservata religio, et sancta celebrata doctrina. Ab huius ergo fide et doctrina separari minime cupientes, speramus, ut in una communione, quam Sedes Apostolica praedicat, esse mereamur, in qua est integra et vera

Christianae religionis soliditas [1]. Approbante vero Lugdunensi Concilio secundo, Graeci professi sunt: Sanctam Romanam Ecclesiam summum et plenum primatum et principatum super universam Ecclesiam catholicam obtinere, quem se ab ipso Domino in beato Petro Apostolorum principe sive vertice, cuius Romanus Pontifex est successor, cum potestatis plenitudine recepisse veraciter et humiliter recognoscit; et sicut prae caeteris tenetur fidei veritatem defendere, sic et, si quae de fide subortae fuerint quaestiones, suo debent iudicio definiri. Florentinum denique Concilium definivit: Pontificem Romanum, verum Christi Vicarium, totiusque Ecclesiae caput et omnium Christianorum patrem ac doctorem existere; et ipsi in beato Petro pascendi, regendi ac gubernandi universalem Ecclesiam a Domino nostro Jesu Christo plenam potestatem traditam esse.

Huic pastorali muneri ut satisfacerent, Praedecessores Nostri indefessam semper operam dederunt, ut salutaris Christi doctrina apud omnes terrae populos propagaretur, parique cura vigilarunt, ut, ubi recepta esset, sincera et pura conservaretur. Quocirca totius orbis Antistites, nunc singuli, nunc in Synodis congregati, longam ecclesiarum consuetudinem, et antiquae regulae formam sequentes, ea praesertim pericula, quae in negotiis fidei emergebant, ad hanc Sedem Apostolicam retulerunt, ut ibi potissimum resarcirentur damna fidei, ubi fides non potest sentire defectum [2]. Romani autem Pontifices, prout temporum et rerum conditio suadebat, nunc convocatis oecumenicis Conciliis, aut explorata

---

[1] Ex formula S. Hormisdae Papae, prout ab Hadriano II. Patribus Concilii Oecumenici VIII., Constantinopolitani IV. proposita et ab iisdem subscripta est.

[2] Cf. S. Bern. Epist. CXC.

Ecclesiae per orbem dispersae sententia, nunc per Synodos particulares, nunc aliis, quae divina suppeditabat providentia, adhibitis auxiliis, ea tenenda definiverunt, quae sacris Scripturis et apostolicis Traditionibus consentanea, Deo adiutore, cognoverant. Neque enim Petri successoribus Spiritus Sanctus promissus est, ut eo revelante novam doctrinam patefacerent, sed ut, eo assistente, traditam per Apostolos revelationem seu fidei depositum sancte custodirent et fideliter exponerent. Quorum quidem apostolicam doctrinam omnes venerabiles Patres amplexi et sancti Doctores orthodoxi venerati atque secuti sunt; plenissime scientes, hanc sancti Petri Sedem ab omni semper errore illibatam permanere, secundum Domini Salvatoris nostri divinam pollicitationem discipulorum suorum principi factam: Ego rogavi pro te, ut non deficiat fides tua, et tu aliquando conversus confirma fratres tuos.

Hoc igitur veritatis et fidei numquam deficientis charisma Petro eiusque in hac Cathedra successoribus divinitus collatum est, ut excelso suo munere in omnium salutem fungerentur, ut universus Christi grex per eos ab erroris venenosa esca aversus, coelestis doctrinae pabulo nutriretur, ut sublata schismatis occasione Ecclesia tota una conservaretur, atque suo fundamento innixa firma adversus inferi portas consisteret.

At vero cum hac ipsa aetate, qua salutifera Apostolici muneris efficacia vel maxime requiritur, non pauci inveniantur, qui illius auctoritati obtrectant; necessarium omnino esse censemus, praerogativam, quam unigenitus Dei Filius cum summo pastorali officio coniungere dignatus est, solemniter asserere.

Itaque Nos traditioni a fidei Christianae exordio perceptae fideliter inhaerendo, ad Dei Salvatoris nostri gloriam, religionis Catholicae exaltationem et Christia-

norum populorum salutem, sacro approbante Concilio, docemus, et divinitus revelatum dogma esse definimus: Romanum Pontificem, cum ex Cathedra loquitur, id est, cum omnium Christianorum Pastoris et Doctoris munere fungens pro suprema sua Apostolica auctoritate doctrinam de fide vel moribus ab universa Ecclesia tenendam definit, per assistentiam divinam, ipsi in beato Petro promissam, ea infallibilitate pollere, qua divinus Redemptor Ecclesiam suam in definienda doctrina de fide vel moribus instructam esse voluit; ideoque eiusmodi Romani Pontificis definitiones ex sese, non autem ex consensu Ecclesiae, irreformabiles esse.

Si quis autem huic Nostrae definitioni contradicere, quod Deus avertat, praesumpserit; anathema sit.

II.

Das Gebiet der päpstlichen Unfehlbarkeit.

1. Hierüber hat das Vaticanische Concil principiell sich ausgesprochen. Es fällt zusammen mit jener der katholischen Kirche, wenn sie im Concil endgültig entscheidet [1]. Diese aber erstreckt sich auf Alles, was Christus dem Menschengeschlecht und zu seinem Heile explicite oder implicite geoffenbart und als Gegenstand des Glaubens oder Handelns (in rebus fidei et morum) vorgelegt hat [2]. Es ist klar, nur was von Gott geoffenbart und als solches hinlänglich proponirt ist, können wir fide divina, auf Grund der Auctorität des offenbarenden Gottes glauben.

2. Die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes erstreckt sich aber nicht bloß auf die Wahrheit an sich, sondern auch

---

[1] Ea infallibilitate pollere (Romanum Pontificem), qua divinus Redemptor Ecclesiam suam in definienda doctrina de fide et moribus instructam esse voluit. Cap. IV.

[2] Matth. 28, 19.

auf den Ausdruck, die Formel, das Wort, durch welches die geoffenbarte Lehre ihren bezeichnendsten Ausdruck findet. ‚Bewahre die Hinterlage,‘ spricht der Apostel [1], ‚indem du meidest die profane Neuheit in den Worten.‘

3. Sollte jedoch das Gebiet der Unfehlbarkeit der Kirche und darum jenes des Apostolischen Stuhles hiemit abgeschlossen sein? Nein. Denn mit der geoffenbarten Wahrheit stehen viele andere Wahrheiten, die an sich nicht geoffenbart sind, der Art in innigem Zusammenhange, daß ohne diese die Kirche entweder an sich oder unter den gegebenen Verhältnissen die geoffenbarten Wahrheiten nicht lehren, nicht hinreichend erklären, nicht gegen Angriffe sichern kann [2]. Liegen doch theils explicite, theils implicite, in den Glaubenswahrheiten viele Vernunftwahrheiten beschlossen; und zwar nicht bloß wegen der Wahrheiten der natürlichen Religion, die der Glaube gleichfalls, wenn gleich nicht als sein adäquates Object umfaßt; in den Mysterien selbst ist eine Reihe von Vernunftwahrheiten enthalten [3]. Es ist klar, daß die

---

[1] 1 Tim. 6, 20. Vgl. oben S. 45.

[2] Suarez, De fid. Disp. V. Sect. 6. 8. Lugo, De fid. Disp. XX. Cf. Vatican. l. c. Cap. IV: Ut, eo (Spiritu sancto) assistente, traditam per Apostolos revelationem seu fidei depositum sancte custodirent et fideliter exponerent.

[3] ‚Nehmen wir die Gotteslehre, das Dogma von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, so ist klar, daß dasselbe nicht mit jedem beliebigen Gottesbegriff, etwa dem pantheistischen oder dualistischen, sondern nur mit einem einzigen, dem theistischen, zusammenstimme. Nehmen wir das Dogma von der Schöpfung, so ist auch dieses nicht mit jeder beliebigen materialistischen oder pantheistischen u. s. w. Auffassung, sondern nur mit derjenigen im Einklange, welche in dem Weltganzen die Verwirklichung der Gedanken eines schöpferischen Geistes erblickt. Ebenso ist in der Lehre vom Urzustand und Sündenfall ein ganz bestimmter Begriff vom Wesen des Menschen, . . in der Lehre von der Person Christi ein ganz bestimmter Begriff von der menschlichen Natur, in der Lehre von der Rechtfertigung ein ganz bestimmter Begriff der menschlichen Freiheit, in der Lehre von den Sacramenten ein ganz bestimmter Begriff von

Kirche über diese Vernunftwahrheiten, welche das Gebiet des Glaubens direct oder indirect, unmittelbar oder mittelbar berühren, mit demselben Rechte unfehlbar entscheidet, wie über Gegenstände des Glaubens. Sie urtheilt hierüber nach den Principien der Offenbarung und geleitet vom Lichte des Glaubens. Die Bestimmung des fünften Concils vom Lateran, welche das Vaticanische Concil wiederholt, ist daher nur das nothwendige Ergebniß des wahren Glaubensbegriffes [1]. Die Kirche hat hiezu nicht nur das Recht, sie hat vielmehr die unerläßliche Pflicht; denn ihre Aufgabe ist es, über die Reinheit des Glaubens und das Heil der Seelen zu wachen. Oder sollte sie, wie in dem gegebenen Falle, der die Bestimmung des Concils von Florenz nothwendig machte (die pseudo-aristotelische Ansicht von der Einheit des Intellects in allen Menschen, deren nothwendige Folge die Läugnung der individuellen Unsterblichkeit ist), zuwarten, bis die Wissenschaft sich selbst corrigirt, und mit ansehen, wie dieser Fundamentalirrthum alle Religion und Sittlichkeit untergräbt? Eine solche kirchliche Entscheidung nun wird für die wissenschaftliche Forschung ein Orientirungspunkt [2] und Hinweis

der Natur und ihrer Beziehung zum Menschen, in der Lehre von den letzten Dingen eine ganz bestimmte natürliche und sittliche Weltordnung vorausgesetzt. Und nur mit diesen Voraussetzungen harmonirt die kirchliche Lehre. . . So hat sich mit den Dogmen zugleich eine christliche Vernunftwissenschaft gebildet, die mit diesen innerlich zusammenhängt und nicht davon abgelöst werden kann, ohne den Inhalt des Dogma's selbst zu zerstören.' Hagemann, Vernunft und Offenbarung. 1869. S. 63.

[1] Ap. Hard. IX. p. 1719: Cum verum vero minime contradicat, omnem assertionem veritati illuminatae fidei contrariam . . omnino falsam esse definimus. Conc. Vatic. Const. De fid. cath. Cap. IV. Can. II. Si quis dixerit, disciplinas humanas ea cum libertate tractandos esse, ut earum assertiones, etsi doctrinae revelatae adversentur tanquam verae retineri neque ab Ecclesia proscribi posse, a. s.

[2] ‚Stella rectrix' Pius IX. ad Archiepisc. Monach. d. 21. Dec. 1863.

auf das wissenschaftlich zu gewinnende Resultat, Anticipation des wissenschaftlichen Ergebnisses, keineswegs aber inneres Erkenntnißprincip noch wissenschaftliche Norm. Es ist die Lösung des Problems auf einem anderen Wege und mit andern Mitteln, als sie die wissenschaftliche Forschung bietet, aber keineswegs ein Eingreifen in den Gang der Untersuchung selbst, noch Läugnung der Autonomie der Wissenschaft und ihres Rechtes, nur aus und durch ihre Principien zu erkennen, noch weniger aber Vermischung beider Gebiete, der Sphäre des Glaubens und der Wissenschaft [1]. Es ist ganz wahr, die Wissenschaft corrigirt ihre Irrthümer selbst; das soll sie auch. Aber Christus ist der Erlöser der ganzen Welt, auch der Wissenschaft. Was diese trübt, hemmt, in ihrem Streben nach Wahrheit auf Irrwege führt, ist nicht die wahre, ächte Wissenschaft; das sind die Trugbilder der Phantasie, die Uebermacht der Sinne, die Unzulänglichkeit der geistigen Kraft, die Vorurtheile und Leidenschaften des Herzens [2]. Darum hat uns Christus erlöst, indem er auch

---

[1] Ita ut (philosophia) nihil in se admitteret, quod non fuerit ab ipsa suis conditionibus acquisitum aut fuerit ipsi alienum. Id. ad eund. d. 11. Dec. 1862.

[2] Ueber den Irrthum als Folge des Einflusses des Willens Thom. Summ. Theol. II. II. Qu. CLIV. Art. 2. Qu. III. De mal. Art. 13; über den Einfluß der sinnlichen Neigungen Id. l. c. I. II. Qu. XXXIII. Art. 3; des Stolzes I. II. Qu. LXXVII. Art. 4; der Abneigung und des Zornes I. II. Qu. XVIII. Art. 3; wegen Ueberschätzung der Geisteskraft I. II. Qu. LX. Art. 5. in II. Metaph. Lect. 1. Hieraus ergibt sich der Grund der Verwerfung der Prop. X. des Syllabus: Quum aliud sit philosophus, aliud philosophia, ille jus et officium habet se submittendi auctoritati, quam veram ipse probaverit; at philosophia neque potest neque debet ulli sese submittere auctoritati. (So Frohschammer, Einleitung in die Philosophie 1858. S. 272; dagegen Thomas.) Super Boeth. Trin. Prooem. Qu. II. Art. 3: Sicut sacra doctrina fundatur super lumen fidei, ita philosophia super lumen naturale rationis. Unde impossibile est, quod ea, quae sunt philosophiae, sint contraria iis, quae

für Fragen der natürlichen Ordnung die Lösung gegeben, die nun die Wissenschaft mit ihren Mitteln gewinnen soll.

4. Wohl sind die bezüglich dieser letzten Reihe von Wahrheiten, welche nicht ausdrücklich in der Hinterlage des Glaubens enthalten sind, ausgesprochenen Irrthümer keine Häresieen (denn Häresie ist nur der directe Gegensatz gegen eine ausdrücklich geoffenbarte und von der Kirche vorgestellte Lehre); aber die vom höchsten Lehramte ausgesprochene theologische Censur eines solchen irrigen Satzes ist deßwegen doch unfehlbar wahr als solche, und der censurirte Satz ist von uns unfehlbar aufzunehmen in dem Sinne, in dem er verurtheilt ist[1]. Der Grund, auf den hin wir diesem Ur-

sunt fidei; sed deficiunt ab eis. . . Si quid autem in dictis philosophorum inveniatur contrarium fidei, hoc non est philosophiae, sed magis philosophiae abusus ex defectu rationis.

[1] Bannez in II. Qu. XI. Art. 2: Error est, vel proximum errori, asserere, quod Ecclesia in ejusmodi censuris possit errare. Lugo l. c. n. 106: Equidem non est dubium, quando Ecclesia determinat et declarat aliquam propositionem esse haereticam; nam tunc implicite declarat contradictoriam esse de fide; non potest autem Ecclesia errare proponendo nobis aliquid ut de fide, quod non sit revera de fide. De aliis autem censuris potest esse major difficultas. Communiter tamen DD. fatentur, certum esse Ecclesiae judicium in his censuris statuendis. Ego etiam puto esse errorem vel errori proximum dicere, quod in his censuris decernendis possit summus Pontifex errare, quia infallibilis Spiritus sancti assistentia Ecclesiae promissa, non videtur limitanda ad ea solum dogmata, quae tanquam de fide proponuntur et creduntur ab Ecclesia, sed debet extendi ad ea omnia, quae fideles ex praecepto Ecclesiae credere tenentur. Direct, unmittelbar und an sich erstreckt sich demnach allerdings seine unfehlbare Entscheidung nur auf das Gebiet des geoffenbarten Glaubens; indirect und mittelbar aber auch über Wahrheiten der natürlichen Ordnung. Lug. l. c. n. 111: Dicendum est, posse ipsum quasi potestate et assistentia directe decernere circa doctrinas

theile unsere Zustimmung leisten, ist die Auctorität des unfehlbaren kirchlichen Lehramtes, das selbst wegen der unfehlbaren göttlichen Auctorität von uns als solches geglaubt wird. Der Glaubensact, mit welchem wir in dem gegebenen Falle der Entscheidung des kirchlichen Lehramtes uns unterwerfen, ist deßwegen kein Act unmittelbar göttlichen Glaubens, aber aus diesem hervorgehend und in ihm gründend [1].

5. Hat aber das unfehlbare Lehramt zu entscheiden, was zu glauben und nicht zu glauben ist, so ist es eben darum auch unfehlbar in Beurtheilung der Ausdehnung seiner eigenen lehramtlichen Thätigkeit; es kann demnach seine Prärogative, unter dem Beistande des heiligen Geistes unfehlbare Entscheidungen auszusprechen, eben weil vom heiligen Geiste

---

revelatas; quasi indirecte vero circa doctrinas naturales et naturali lumine cognoscibiles, quando harum etiam cognitio deservit ad doctrinam salutis et theologicam stabiliendam et judicandam. So sollten gemäß der Bulle Martins V. ‚Inter cunctas' und ‚In eminentis' vom J. 1418 die der Häresie Verdächtigen gefragt werden, ob sie die Entscheidungen des Concils über die 45 Artikel des Johannes Wikliff und 30 Artikel des Hus ‚glauben'; diese sind aber nicht sämmtlich häretische. In der auctoritativen Erklärung einer Meinung als ‚probabilior' (wie dieß bezüglich der Eingießung der übernatürlichen Gnade und Tugenden in den unmündig Getauften vom Concil zu Vienne ausgesprochen wurde) ist an sich der Irrthum möglich; denn es wird ein Satz nicht als wahr, sondern nur als wahrscheinlich bezeichnet; ‚tamen posse pie credi,' sagt Lugo (l. c. n. 129), ‚quod licet circa hoc nulla extet divina promissio, Deus tamen non permittet ab Ecclesia doctrinam aliquam circa hujusmodi materiam fidelibus omnibus ut probabiliorem proponi, quae re ipsa falsa sit. Der Grund ist ‚daret occasionem magnam fidelibus adhaerendi magis et magis doctrinae falsae propter reverentiam erga communem praeceptorem, et redderet difficiliorem inventu falsitatem, si quae in ea opinione esset.'

[1] Daher auch fides ecclesiastica oder mediate divina genannt. Lugo l. c. Disp. I. n. 275. Suarez l. c. Disp. II. Sect. 6.

geleitet, nicht auf Gegenstände und Fragen ausdehnen, auf welche die von Gott ihr gegebene Auctorität sich nicht erstreckt.

6. Das kirchliche Lehramt urtheilt unfehlbar über dogmatische Thatsachen, d. h. den objectiven, mündlich oder schriftlich ausgesprochenen, rechtgläubigen oder irrigen Sinn eines dogmatischen Satzes [1]. Nicht der Sinn, der allenfalls in einer Schrift gefunden werden kann, ist der Sinn des Schriftstellers, sondern jener, der aus dem Plane und Zusammenhange der ganzen Schrift sich ergibt. Nicht die Person des Schriftstellers als solche (sensus subjectivus), sondern wie sich derselbe in der Schrift darstellt (sensus objectivus), fällt unter die Aufgabe des kirchlichen Lehramtes.

Der Grund hiefür ist unschwer einzusehen. Gedanke und Ausdruck sind eben eine Zwillingsgeburt des Geistes; ist die Lehre der Kirche unfehlbar, dann muß diese auch unfehlbar den richtigen Ausdruck, das bezeichnende Wort finden, das die zu lehrende Wahrheit ausspricht; denn nur so kann sie ihre Aufgabe lösen, Lehrerin der Völker zu sein. Eben darum muß sie auch unfehlbar sein in Verwerfung der Worte, Sätze, Schriften, welche das Gegentheil der geoffenbarten Wahrheit aussprechen, wie denn auch das Concil von Trient, indem es die Sätze der Reformatoren in den Canones verwarf, den katholischen Glauben lehrte. Dieß beweist auch das Verfahren der Kirche zu jeder Zeit. Sie entnimmt der Schrift und den Urkunden der Ueberlieferung den Offenbarungsinhalt, indem sie diese unfehlbar erklärt; sie verurtheilt andererseits die Häresieen und die Schriften, in denen diese ausgesprochen sind [2]. Ohne diese Unfehlbarkeit könnte die Kirche nicht un-

---

[1] Sensus ab auctore intentus.

[2] So verurtheilten die Väter zu Nicäa die Schrift Θάλεια des Arius, jene zu Ephesus die häretischen Schriften des Nestorius u. s. w. Hefele, Conciliengesch. I. S. 285. II. 267 ff. Mansi, T. V. p. 413.

terscheiden, wer Organ ihrer wahren Lehre ist und wer im Dienste der Häresie spricht; denn das kirchliche Lehramt bethätigt sich eben nur in und durch die Gesammtheit der Lehrer. Sie könnte die Gläubigen nicht vor dem Gift falscher Lehren bewahren, könnte ihnen gestatten, gebieten, eine irrige Lehre anzunehmen und eine rechtgläubige zu verwerfen. Direct, unmittelbar und an sich ist der Kirche daher allerdings der Sinn eines Buches nicht geoffenbart, wohl aber indirect und mittelbar; denn es ist ihr die Wahrheit geoffenbart, welche in den zu beurtheilenden Schriften ausgesprochen oder geläugnet wird, und der Beistand des heiligen Geistes in der Ausübung ihres Lehramtes verheißen.

7. Das kirchliche Lehramt ist unfehlbar in allen, die Gesammtkirche verpflichtenden Entscheidungen über Fragen der Moral [1]. Ebendarum kann die kirchliche Disciplin, soweit sie eine Regel für die Gesammtkirche bildet, nichts gegen den Glauben und die Sitten enthalten [2]. In den Vorschriften dagegen, welche nicht die ganze Kirche verpflichten, ist sie nicht unfehlbar; darum haben wir keineswegs die Pflicht, alle Maßregeln der Päpste gutzuheißen [3]; noch müssen

---

[1] Melch. Canus l. c. V. 5. Ecclesia non potest definire, quippiam esse vitium, quod honestum est, aut contra honestum esse, quod est turpe.

[2] Augustin. Ep. 119 ad Januar. cap. 19: Ecclesia Dei, inter multam paleam multaque zizania constituta, multa tolerat, et tamen, quae sunt contra fidem vel bonam vitam, non approbat, nec tacet, nec facit. Ep. 54: Si quid universa per orbem frequentat Ecclesia, quin ita faciendum sit disputare, apertissimae insaniae est. Auctor. Fid. prop. 78: Quasi Ecclesia disciplinam constituere possit non solum inutilem et onerosiorem quam libertas christiana patiatur, sed et periculosam, noxiam, inducentem in superstitionem et materialismum ... Ecclesiae ac Spiritui Dei, quo ipsa regitur (propositio), injuriosa, ad minus erronea.

[3] Melch. Canus l. c. Non ego hic omnes Ecclesiae leges approbo, non universas poenas, censuras, excommunicationes,

wir behaupten, daß einzelne Punkte der kirchlichen Disciplin auch unter gänzlich veränderten Verhältnissen noch zweckdienlich seien. Hat ja doch die Kirche selbst im Laufe der Jahrhunderte vielfache Veränderungen in der kirchlichen Disciplin vorgenommen. Ebensowenig folgt daraus, daß die kirchliche Auctorität in der Aufstellung allgemeiner **Principien** der Sittenlehre unfehlbar ist, daß sie auch in der **Anwendung** derselben auf besondere Lebensverhältnisse, Personen und Zeiten unfehlbar sei[1].

8. Die Entscheidungen der römischen Congregationen, besonders der Inquisition und des Index, können **als solche** auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch machen; aber wir haben sie wegen der lehramtlichen Auctorität, der sie entstammen, mit Ehrfurcht aufzunehmen[2].

9. Wer nach der Canonisation eines Heiligen die Heiligkeit desselben bezweifeln würde, wäre deßwegen noch kein Häretiker; aber dennoch ist der Zweifel unerlaubt und verwerflich. Denn wenn die Kirche zur öffentlichen religiösen Verehrung von Unheiligen und Verdammten einladen, deren Feste zu feiern gebieten, den Gläubigen sie als Vorbild und

suspensiones, irregularitates, interdicta commendo. Scio nonnullas ejusmodi leges esse, in quibus, si non aliud praeterea quicquam, at prudentiam certe modumque desideres. . . Nunc illud breviter dici potest, qui Summi Pontificis omni de re quacunque judicium temere ac sine delectu defendunt, hos Sedis Apostolicae auctoritatem labefactare, non fovere, evertere, non firmare. Non eget Petrus mendacio nostro, nostra adulatione non eget.

[1] Suarez, l. c. Sect. 8: Hoc intelligendum quantum ad substantiam seu quantum ad honestatem morum; nam quoad circumstantias vel multiplicando praecepta, vel rigorem aut nimias poenas, non est inconveniens aliquando committere aliquem humanum defectum, quia hoc non est contra Ecclesiae sanctitatem.

[2] Pius IX. ad Archiep. Monach. d. 21. Dec. 1863: Opus esse, ut (viri catholici) se subjiciant decisionibus, quae ad doctrinam pertinentes a Pontificiis Congregationibus proferuntur.

Aufforderung zur Nachahmung vorstellen könnte[1], so würde dieser Irrthum die Sittlichkeit selbst in höchster Weise schädigen, dem Wesen der Kirche, die eine heilige ist, durchaus widersprechen[2], und in seiner nothwendigen Consequenz die Verehrung der Heiligen selbst unmöglich machen.

---

[1] Bonum atque utile esse, suppliciter eos (Sanctos) invocare doceant episcopi, ut (fideles) ad Sanctorum imitationem vitam moresque suos componant. Conc. Trident. Sess. XXV.

[2] Melch. Canus l. c. Non esset valde absurdum (in dieser Hypothese) divorum omnium cultum ab Ecclesia explodere .. Nec differt, diabolum colas an hominem condemnatum .. Qui fidem in his Ecclesiae detrahunt, eos non haereticos quidem, sed temerarios, impudentes, irreligiosos esse credamus. Thom. Quodlib. IX. Art. 16: Quia honor, quem Sanctis exhibemus, quaedam professio fidei est, qua Sanctorum gloriam credimus, pie credendum est, quod nec etiam in his judicium Ecclesiae errare potest. Suarez, l. c. Sect. 8. Benedict. XIV. De servorum Dei beatificatione et canonizatione. Patav. 1743.

Zwanzigster Vortrag.

Die katholische Kirche.

Merkmale der Kirche. — Die eine, heilige, katholische, apostolische Kirche. — Die römische Kirche ist die katholische Kirche. — Die eine und die apostolische. — Der Apostolat in der römisch-katholischen Kirche. — Die Heiligkeit in der römisch-katholischen Kirche. — Die Fortdauer der Wundergabe in der römisch-katholischen Kirche. — Mangel sämmtlicher Merkmale bei den protestantischen Confessionen. — Die ‚Landeskirchen‘ des Protestantismus. — Die protestantischen Missionen. — Luther's Lehre von der Heiligkeit und Sünde. — Ihre Früchte. — Die wahre und falsche Reform. — Die Charitas in der Kirche. — Ausgleichung aller Gegensätze in der katholischen Kirche. — Macaulay über die katholische Kirche. — Bemerkungen.

In den letzten Vorträgen haben wir die wunderbare Constitution der Kirche betrachtet, die Magna Charta, die sie empfangen aus der Hand des Herrn in den letzten Tagen seines irdischen Wandels, die sie stark macht und unüberwindlich gegen den Anprall der Pforten der Hölle. Diese, aber auch nur diese also organisirte Kirche trägt darum jene leuchtenden vier Zeichen der Göttlichkeit an sich, welche die Bekenner aller christlichen Confessionen als die entscheidenden Merkmale der wahren Kirche Christi gegenüber jeder Häresie und Afterkirche aussprechen: Ich glaube an die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche. Es

sind dieß die nothwendigen Merkmale der Kirche [1]; denn was sind sie anders, als die wesentlichen Eigenschaften der Offenbarung selbst, wie sie in deren zeitlich=räumlichen Erscheinung und ihrer Einwirkung auf die Menschheit an den Tag treten, die fortgesetzte Action Jesu Christi, der immerbar in seiner Kirche lebt, mit seinem Geiste sie durchdringt und sichtbar=unsichtbar in ihr der Welt das große Sacrament des Lebens gegeben. Jeder religiösen Gemeinschaft deßwegen, welcher eines dieser sichtbaren Merkmale mangelt, mangelt eine nothwendige und wesentliche Eigenschaft des Werkes Christi, die wahre Kirche kann sie nicht sein.

Betrachten wir dieß näher. Der Grundcharakter der christlichen Offenbarung ist die Auctorität des unfehlbaren göttlichen Wortes, durch welche Alle auf dem kürzesten Wege zur Wahrheit gelangen. Ausgang und Ziel ist demnach die Einheit der Kirche auf Grund der Einheit des Glaubens und der kirchlichen Gemeinschaft. Denn Eins ist das Urbild der Kirche [2], der dreieinige Gott, ist Christus mit dem Vater,

[1] Daß die Predigt des lauteren Wortes Gottes und die rechtmäßige Spendung der Sacramente nicht Merkmale der wahren Kirche sein können, liegt am Tage. Wer urtheilt denn darüber und nach welchem Maßstab? ‚Für die evangelische Kirche', meint Martensen (a. a. O. S. 323), ‚löst sich diese Einwendung dadurch, daß die Kirche durch die Leitung des heiligen Geistes auch ohne den römischen Stuhl im Stande sein muß, den Inhalt des Evangeliums und die wahre Bedeutung der Sacramente aufzufassen, wie auch die Kirche von den ältesten Zeiten an ihre geistige Auffassung des Evangeliums in ihren Symbolen ausgesprochen hat.' Welche Symbole sind hiemit gemeint? Sind alle unter Leitung des heiligen Geistes verfaßt? Und wenn nicht, welche mit, welche ohne den Geist? Wer entscheidet? Wer nach der wahren Lehre die Auswahl trifft, der besitzt sie bereits, wer aber die wahre Lehre Jesu bereits besitzt, was bedarf dieser des Lehramtes der Kirche? Wie die Hypothese von der unsichtbaren Kirche, so fällt auch jene Anschauung, welche die genannten vier Merkmale nur von der unsichtbaren Kirche gelten läßt, von selbst.

[2] Joh. 5, 19.

ist das Reich der Himmlischen mit Christus und dem Vater. In ihm wiedergeboren durch die Kirche sollen Alle Eins sein, wie sie der leiblichen Geburt nach Eins sind in Adam, wie ursprünglich die gesammte Menschheit vor dem Geiste Gottes stand als ein einheitlicher Organismus, eine Lebens- und Liebesgemeinschaft in Gott, die Familie der Erlösten, in dem neuen Paradiese auf Erden, der Kirche. Darum ist die Einheit Grundvoraussetzung aller die Kirche betreffenden Bestimmungen, sie ist der Leib des Herrn [1]. Um zu einen, was Sünde und Wahn zerstreut und gespalten, war der Herr gekommen [2]. Einheit war der Gegenstand seines hohenpriesterlichen Gebetes [3]; an der Einheit soll die Welt sie als des Herrn ächte Braut erkennen [4], ein Leib ist sie und ein Geist [5]. Zur Einheit mahnt der Apostel [6], daß Alle seien Eines Sinnes und Einer Meinung, und keine Spaltung unter ihnen. Das Wort Kirche, bemerkt Chrysostomus [7], besagt Einheit und Uebereinstimmung. Und in dieser Einheit ist die Kirche schön wie Gott, die ewige Schönheit, wie das Reich des Himmels [8], wo die Sünde nicht wohnt, die allein spaltet; denn die ethische Spaltung geht der nationalen

---

[1] Col. 1, 18. 21. 1 Cor. 12, 12—20. 27; 10, 17. Röm. 12, 5. Ephes. 4, 4—24; 5, 23.

[2] Joh. 11, 52. [3] Joh. 17, 11.

[4] Joh. 17, 21. [5] Ephes. 4, 4.

[6] 1 Cor. 1, 10.

[7] Hom. I. 1 in Ep. I. ad Cor. Cyprian. De unit. pass. Tertullian. De praescr. C. 21.

[8] Gregor. M. Ep. V. 54. Vgl. Bossuet, Sermon sur l'unité de l'Église. ‚Da ich', sagt Hugo Grotius (Vot. pro pace) ‚von Jugend auf in der heiligen Schrift unterwiesen wurde und solche Lehrer gehabt, die in der heiligen Schrift nicht einig gewesen, habe ich leicht Christi Willen erkannt, daß Alle, die von ihm genannt und durch ihn selig werden wollen, unter sich Eines seien, nicht im Herzen allein, sondern auch in der sichtbaren Gemeinschaft' (Joh. 17, 11. Röm. 12, 5).

vorher. Und in dieser Schönheit ist ihre unüberwindliche Stärke.

Ziel und Ende aber der Offenbarung und aller göttlichen Thätigkeit auf Erden ist Heiligung in der Wahrheit[1]; denn das Wort und die Gnade, die ausgehen durch Christus vom Vater, werden nicht leer zu ihm zurückkehren, sondern ausrichten, was er wollte, und vollbringen, wozu er sie sandte[2], und der heilige Geist, der mit der Fülle seiner Gnaden über die Kirche gekommen, waltet in ihr für und für. Darum ist die Heiligkeit das zweite Merkmal der Kirche, wie die Heiligkeit der Lehre Christi und die Wunder seines Lebens die Zeichen waren, auf welche er zum Beweise seiner göttlichen Sendung sich berief[3].

Für Alle aber ist er auf Erden erschienen und für Alle gestorben[4]. Alle sollen selig werden durch ihn. Universalismus gegenüber jüdischem und heidnischem Particularismus ist der Charakter der Erscheinung Jesu. Darum muß auch seine Kirche eine wahrhaft allgemeine, katholische, eine Weltkirche sein, unbegrenzt von den Schranken der Nationalität, die der Verheißung gemäß[5] alle Völker in sich

---

[1] Joh. 17, 17. [2] Jes. 55, 10. 11.

[3] Joh. 14, 12: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, wird Werke thun, wie ich gethan, und noch größere thun. Marc. 16, 17: Die glauben, denen werden diese Zeichen folgen. Sie werden in meinem Namen Teufel austreiben, in neuen Sprachen sprechen, Schlangen aufheben, wenn sie etwas Giftiges getrunken haben, wird es ihnen nicht schaden, sie werden den Kranken die Hände auflegen und diese werden gesunden. 2 Cor. 12, 12: Die Zeichen meines Apostolats sind bei euch gewirkt worden in aller Geduld, in Zeichen, Wundern und Kräften.

[4] Röm. 5, 11. Ephes. 2, 3. 1 Timoth. 2, 4. 2 Cor. 5, 14.

[5] Genes. 12, 3; 22, 18; 24, 4; 28, 18. Apostelgesch. 3, 25. Gal. 3, 9. Ps. 2, 8. Matth. 26, 13. Marc. 14, 9. Matth. 28, 19. Röm. 10, 18. Col. 1, 6. Iren. l. c. I. 10. Theodoret. in Ps. XLVII. 4. Cypr. Ep. 52: Una Ecclesia per totum mundum in

schließt an allen Orten [1], ein Samenkorn, das heranwächst zum weltüberschattenden Baume, unter dessen Zweigen die gesammte Menschheit ruhet [2]. Und sie muß zu allen Zeiten von den Aposteln her in ununterbrochener Dauer unverändert und immer sich selbst gleich bis an's Ende der Tage verharren. Wie das Geschlechtsregister Jesu Christi dem Fleische nach in ununterbrochener Reihenfolge hinaufreicht bis Adam, so muß die Kirche am letzten Tage ihres irdischen Bestandes ihre geistige Abstammung verfolgen können in der Reihenfolge ihrer Väter dem Geiste nach bis zum ersten, Christus [3].

Eines darum dieser vier Merkmale der Kirche läugnen, heißt die Kirche selbst läugnen, heißt das Christenthum in seinen wesentlichen Momenten vernichten [4].

Fragen wir nun: Wo ist diese Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche? Alle Confessionen bezeichnen sich als die wahre Kirche Christi, aber nicht Eine wagt es,

---

multa membra divisa. Optat. Milev. De Schism. Donatist. II. 1. Tertullian. c. Marcion. V. 19. Hieronym. adv. Lucif. C. 15: Si in Sardinia tantum habet Ecclesiam Christus, nimis pauper factus est.

[1] Καθολική Ecclesia dicitur, quae per totum terrarum orbem diffunditur. Augustin. Ep. CLXX.

[2] Matth. 13, 31.

[3] Cyprian. ad Magn.: Pastor haberi quomodo potest, qui manente vero pastore nemini succedens et a se ipso incipiens alienus fit et profanus? Tertullian. De praescript. C. 32: Edant ergo origines Ecclesiarum suarum, evolvant successiones episcoporum suorum ita per successionem ab initio decurrentem, ut primus ille episcopus aliquem ex Apostolis vel Apostolicis viris, qui tamen cum Apostolis perseveravit, habuerit auctorem et antecessorem. Opt. Milevit. l. c. II. 4: Missus est igitur Victor; erat filius sine patre, tiro sine principe, discipulus sine magistro, sequens sine antecedente.

[4] Aus dem Gesagten ergibt sich, daß diese vier Merkmale sichtbar an der Kirche erscheinen, wie sie in Christus sichtbar erschienen sind.

sich die Merkmale der wahren Kirche beizulegen, nicht eine einzige. Sie nennen sich Reformirte, Lutherische[1], Evangelische; nur jene Kirche, welche in Einheit steht mit dem Haupte zu Rom, nennt sich die katholische. Nicht bloß sie nennt sich so, auch ihre Feinde haben sie von jeher als die katholische bezeichnet und sind gezwungen, sie so zu nennen, wollen sie verstanden sein. ‚Darum', spricht Augustinus[2], ‚hält mich fest im Schooße der Kirche schon der bloße Name der katholischen, den sie allein unter den vielen und verschiedenen Secten nicht ohne gewichtigen Grund trägt. Und obgleich alle Häretiker gern katholisch

[1] Wohl erklärte Luther (Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung v. J. 1522. Erlanger Ausg. B. XXII. S. 55): ‚Zum Ersten bitte ich, man wolle meines Namens geschweigen, und sich nit Lutherisch, sondern Christen heißen. Ist doch die Lehre nit mein. . Laßt uns tilgen die parteiische Namen, und Christen heißen, deß Lehr wir haben.' Was er nicht wollte, mußte geschehen; denn es war doch seine Lehre.

[2] C. Ep. Fundam. C. 1—4. „Hat nicht die protestantische Partei mit den größten Anstrengungen sich bemüht, uns den Namen Papisten zu geben? Inzwischen hat es ihr nie gelingen können, wie die Kirche des Photius nie aufgehört hat, sich die orthodoxe zu nennen, ohne daß ein einziger in dem Schisma nicht befangener Christ je geneigt gewesen wäre, sie so zu nennen. . . Sagt ihr: Zeigt mir die orthodoxe Kirche, so wird jeder Christ euch die seinige zeigen. Sagt ihr aber: Zeigt mir die katholische Kirche, so werden wir Alle antworten: Hier ist sie, und Alle werden auf eine und die nämliche zeigen. Sie allein hat einen Namen, über den die ganze Welt einverstanden ist. . . Die getrennten Kirchen nennen sich reformirt, evangelisch, apostolisch, englisch, schottisch, orthodox, lauter offenbar falsche Namen, die sogar ihre eigenen Ankläger sind, weil sie in gewissem Betracht neue und lächerliche Namen sind.' de Maistre, Vom Papst IV. S. 189. ‚Sie sagen,' bemerkt ein alter Schriftsteller von Artemon und seinem Anhang bei Eusebius (H. Eccl. V. 20), ‚bis zum dreizehnten Papst Victor sei die Kirche im wahren Glauben gewesen, dann aber sei sie abgefallen.' Dieselbe Rede wie im dritten Jahrhundert kehrt wieder bei den Urhebern der Spaltung im sechzehnten Jahrhundert.

heißen möchten, so werden sie, wenn du in eine Stadt kommst, und nach der katholischen Kirche fragst, es doch nicht wagen, dir ihren Betsaal oder ihre Conventikel zu zeigen'. Ja, ‚die Häretiker und Schismatiker selbst, wenn sie nicht unter sich, sondern mit Andersgläubigen im Gespräche sind, nennen die katholische Kirche nie anders als die katholische Kirche; denn sie können nicht verstanden werden, wenn sie der Kirche nicht den Namen geben, den ihr die ganze Welt gibt' [1]. ‚Es bleibt immer merkwürdig', gesteht ein neuerer protestantischer Theologe, ‚daß gerade dieses Attribut (der Katholicität) der Kirche von der römischen dergestalt usurpirt worden ist, daß auch in der evangelischen Kirche alle Tage geredet wird von der katholischen in dem Sinne, daß die römische damit gemeint wird' [2]. Das hat schon Clemens von Alexandrien bemerkt: ‚Die wahre Kirche', sagt er [3], ‚ist allein die alte katholische; die Häresien dagegen nennen sich nach den Namen Einzelner, wie des Valentinus oder des Marcion oder des Basilides; oder von Orten und Ländern wie die Phrygier, oder von ihrem Thun wie die Enkratiten, oder von ihrer Lehrmeinung wie die Doketen'.

Wie Cyrill von Jerusalem [4]. bemerkt, mußte die wahre Kirche einen Beinamen erhalten, um sie von den Häresieen zu unterscheiden, und deßhalb wurde der Name ‚Katholisch' in das Glaubensbekenntniß aufgenommen. ‚Wenn du demnach in eine Stadt kommst,' fährt er fort, ‚so sollst du nicht einfach fragen, wo ist die Kirche? denn auch die Gottlosen nennen ihre Höhlen Kirchen; sondern, wo ist die katholische Kirche; denn dieß ist der eigenthümliche Name der

---

[1] Augustin. De ver. relig. C. 7. De utilit. cred. n. 19. C. Ep. Manich. n. 5. Cf. Alticot. Summ. Augustin. III. p. 1 seqq.
[2] Hansen, Lutherische und Reformirte Kirchenlehre von der Kirche. S. 41.
[3] Strom. VII. 17.
[4] Catech. XVIII.

Einen heiligen Kirche, die da ist die Mutter von uns Allen, die da ist die Braut unseres Herrn Jesu Christi, des eingebornen Sohnes Gottes.' ‚Wie die Kirche durch den Namen ‚Christlich' von Heiden und Juden unterschieden ist, so unterscheidet sie sich durch den Zunamen ‚Katholisch' von allen Häretikern. Doch unter den Aposteln, wirst du sagen, wurde keiner katholisch genannt; mag sein; aber als nach den Aposteln Häresieen entstanden waren, und sie mit verschiedenen Namen die Kirche zu zerreißen trachteten, verlangte da das apostolische Volk nicht seinen Zunamen, um die Einheit des unverdorbenen Volkes zu unterscheiden?.. Wenn ich heute zufällig eine bevölkerte Stadt betreten und erfahren hätte, daß Marcioniten, Apollinaristen, Kataphrygier, Novatianer und Andere dort sind, die sich Christen nennen, an welchem Zunamen soll ich die Versammlung meines Volkes erkennen, wenn sie nicht katholisch hieße?[1] ‚Sobald eine Versammlung,' sagt Lactantius[2], ‚Phrygier, Novatianer oder Valentinianer oder Marcioniten oder Arianer oder anderswie heißt, hören sie auf, Christen zu sein, da sie Christi Namen verloren und eine menschliche und äußere Benennung angenommen haben. Daher ist es allein die katholische Kirche, welche die wahre Religion aufrecht erhielt.' ‚Alle übrigen Gemeinschaften,' sagt Epiphanius[3], ‚die mit besonderen Namen und Beiwörtern bezeichnet werden, wie die der Manichäer, Simonianer u. s. f. sind von der wahren Kirche abgefallen.' Ebenso macht es Irenäus[4] den Häretikern seiner Zeit zum Vorwurfe, daß sie ihren Namen von ihrem Stifter haben.

‚Wohl ist, wie die katholische Kirche überall, so auch die

---

[1] Pacian. Ep. I. ad Sempron. 1—4.
[2] Instit. div. IV. 30.
[3] Haer. XLII.
[4] Adv. Haeres. I. 23.

Häresie überall; aber jene ist überall eine und dieselbe, diese überall verschieden und sich widersprechend [1]. Schon im Alterthume versuchten die Donatisten, diese mächtige Reaction des nationalen Sonderinteresses gegen den Universalismus der Kirche, das Merkmal der Katholicität willkürlich zu deuten, um es ihrer Secte zuschreiben zu können, aber es gelang nicht, die allgemein recipirte Idee zu alteriren [2]. Christ ist mein Name, Katholik mein Zuname — dieses Wort Pacian's [3] — gilt für alle Zeit. Der Glaube der Kirche ist, weil katholisch, immer, ist überall, ist bei allen ihren Gliedern derselbe [4]. Die Geschichte des Protestantismus ist die Geschichte fortgesetzter Veränderungen und steten Zwiespaltes. Wie schon auf natürlichem Gebiete in dem Universalismus der religiös-sittlichen Grundideen die Ge-

---

[1] Augustin. De Pastor. C. 8.

[2] Augustin. ad Vincent. Rogatist. C. 7: Acute tibi videris dicere, cum catholicae Ecclesiae nomen non ex totius orbis communione interpretaris, sed ex observatione praeceptorum omnium divinorum atque sacramentorum (mit Ausschluß der räumlichen Allgemeinheit). So lassen auch die lutherischen Theologen diese Merkmale der katholischen Kirche nur gelten von der unsichtbaren Kirche. Schon Irenäus (III. 4; I. 10) spricht von der über die ganze Welt bis an die Grenzen der Erde zerstreuten Kirche und von Gemeinden in Libyen, Aegypten, unter Celten, Iberern und Germanen, bei denen allen ‚nur ein Glaube ist, eine Lehre und Ueberlieferung, eine Seele, ein Herz, ein Mund, eine und dieselbe Predigt und Form der kirchlichen Verwaltung.' Tertullian (C. Jud. C. 7) sagt: Die Parther, Meder, Elamiten, die Bewohner Mesopotamiens, Armeniens, Phrygiens, Cappadociens, von Pontus, von Kleinasien, von Aegypten, Cypern, die vielfachen Stämme der Getuler und Mauren, die Völkerschaften Spaniens, Galliens, Britanniens, Germaniens, die Dacier, Sarmaten bis zu den äußersten Scythen haben Gläubige in ihrer Mitte. Cf. Justin. M. Dial. c. Tryph. C. 117.

[3] Ep. I. ad Sempron. 1—4.

[4] Cf. Vincent. Lirin. Commonitor. C. 2. Augustin. Ep. LIV. 6.

währ ihrer Wahrheit liegt [1], in der Vereinzelung des Denkens dagegen der Irrthum, so ist das Reich des übernatürlichen Lebens ein großes, einheitliches Ganze; denn ein Reich, das in sich gespalten ist, wird zu Grunde gehen [2]. Keine der von der römischen Kirche geschiedenen Secten wagt es, sich die katholische zu nennen, keine wird von den übrigen als die katholische bezeichnet. Ja, nur eine Kirche, ausgebreitet über alle Lande, durch das Band des Einen Glaubens, Einen Cultus und das Band einer streng gegliederten Ordnung alle Völker in sich vereinend, spricht mit hundert Sprachen und in hundert Zungen: Ich bin die katholische Kirche. Noch sind nicht alle Völker in sie eingetreten, aber jetzt schon unter fast allen bekannten Völkern verbreitet und immer mehr und in immer weiteren Kreisen ihre Missionsthätigkeit ausbreitend und Früchte erntend [3] und an Anzahl ihrer Bekenner alle Secten zusammen genommen überragend [4], wächst sie mehr und mehr in Fruchtbarkeit jenem Ziele entgegen, daß Christus ist: Alles in Allem [5].

Sie allein ist katholisch, denn sie allein ist einig, da sie in ihrem Schooße das Princip der Einheit trägt, die stets lebendige Auctorität des unfehlbaren Lehramtes mit seinem Haupte und Mittelpunkte, dem römischen Papst. Nur in ihr ist das große und unbestreitbare Zeichen Gottes und seiner Wahrheit, die Einheit [6], in der allein das Sehnen

---

[1] Vgl. I. B. 1. Abth. S. 58.

[2] Matth. 12, 25.

[3] Cf. Augustin. ad Hesych. Ep. XCIX. 12: Ut in omnibus provinciis innotesceret et fructificaret.

[4] In runder Summe zählt die katholische Kirche über 200 Millionen Gläubige.

[5] Ephes. 1, 23; 4, 13.

[6] „Glaubensgemeinschaft", lehrt Thomasius (Christi Person und Werk 3. B. S. 350), „ist das innerste Wesen der Kirche." Und doch berichtet Nippold (Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 1867.

des menschlichen Geistes zur Ruhe kommt, das Werk des Herrn durch alle Zeit als ein solches sich erweist. Und die Geschichte der katholischen Kirche ist fast nichts Anderes, als die Geschichte des Kampfes um die Bewahrung dieser Einheit unter dem steten Andrängen des nationalen Geistes, häretischer und schismatischer Elemente, die sie entweder heilte und in die Gemeinschaft ihres Leibes wieder aufnahm, oder als unheilbar und als einen fremdartigen Krankheitsstoff ausstieß. ‚Die Staaten', sagt Pascal [1], ‚würden zu Grunde gehen, wenn man nicht zuweilen das Recht vor der Nothwendigkeit beugte. Nie hat jedoch die Kirche dieß geduldet, nie dieß benützt'. ‚Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig drängten, morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer, einige derselben beherrschten Rom. Rom aber blieb katholisch. Ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war' [2].

S. 328): ‚Wenn man den Maßstab der protestantischen Theologie des sechzehnten Jahrhunderts anlegt, muß man sagen: Es gibt keinen einzigen wahrhaft orthodoxen Theologen in der Gegenwart.' Und Tholuck (Stud. u. Kritik. 1869. S. 128): ‚Nachdem ein Hofmann die Versöhnung im kirchlichen Sinne aufgegeben, ein Thomasius die Communicatio idiomatum, ein Luthardt die wörtliche Inspiration, ein Kahnis die kirchliche Trinitäts- und Abendmahlslehre — wer ist noch ein völlig bekenntnißtreuer Lutheraner?' Münkel (Zeitbl. für die luther. Kirche 1868): ‚Jeder schließt mit dem Bekenntnisse sein besonderes Concordat, dem er allein Rechtskraft verleiht, in Folge dessen dieß Bekenntniß bald viel, bald wenig opfern muß, um zur Anerkennung und Geltung zu gelangen. So bekommen wir allerlei Lutherthümer, die darin Eins sind, daß sie sämmtlich auf dem Grund des Bekenntnisses stehen, aber darin verschieden, daß sie diesen Grund bald schmäler, bald weiter abstecken.'

[1] Pensées. II. part. Art. 4, 6.

[2] Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. IV. Bd. 19. B.

Einig und darum einzig ist sie die göttliche Plastik des Christenthums, der Leib des Herrn, in dem dieser fortwährend Gestalt gewinnt, und die er mit seinem Lebensodem beseelt. Mit ihrer Einheit ist ihre Ausschließlichkeit gegeben. Sie erkennt darum außer sich nur Secten, Confessionen, Schulen, aber keine Kirchen. So wenig sie ihre Prärogative, die Braut Christi, der Leib des Herrn zu sein, verlieren oder verläugnen kann, so wenig kann sie für die Secten religiöse Gleichberechtigung fordern [1].

Diese eine, einzige katholische Kirche trägt darum auch das dritte Zeichen ihrer Göttlichkeit, sie ist apostolisch [2]. Von Christus auf das Fundament Petri und der Apostel gegründet, geht sie, immer sich selbst gleich, durch die Geschichte, um alle Völker aller Jahrhunderte zu Christus hinzuzuführen. Wie Er ist ‚heute und gestern, derselbe in Ewigkeit‘ [3], so durch ihn auch sie. Der katholische Glaube ist allein und im eigentlichsten Sinne der Glaube unserer Väter von Christus und den Aposteln an in der ununterbrochenen und unbestreitbaren Reihenfolge von zweihundertachtundfünfzig

---

[1] Vgl. 2. Abth. S. 96.

[2] ‚Alle apostolischen Kirchen sind untergegangen, Antiochien, Alexandrien, Jerusalem — nur Rom steht. ‚Fides vestra annuntiatur in universo mundo‘, sagt schon der Weltapostel von den Römern (Röm. 1, 8). Wie wunderbar sind diese Worte in Erfüllung gegangen, die geschrieben wurden zu einer Zeit, wo die römische Kirche noch das kleine, unbedeutende Senfkörnlein war! Sie haben Geltung für alle Zeiten, für die spätern noch mehr als für die ersten christlichen Jahrhunderte. Denn während damals noch der römischen Kirche andere apostolische Kirchen mit ihrer Tradition, mit ihrer Succession der Bischöfe, mit ihrem hohen Ansehen zur Seite standen, ist Rom jetzt die einzige apostolische Kirche der Welt, und das Ansehen aller einzelnen apostolischen Kirchen ist auf sie als ein natürliches Erbe übergegangen und in ihr concentrirt. Es ist auch das eine Thatsache, welche zu denken gibt.‘ Hagemann a. a. O. S. 693.

[3] Hebr. 13, 8.

römischen Päpsten seit Petrus bis herab auf Pius IX., unter denen siebenundzwanzig Martyrer, siebenundsiebenzig Heilige; und der letzte Priester, der am letzten Tage dieses Lebens der Menschheit auf Erden das Evangelium verkündet, er ist nur das letzte Glied in dieser großen Kette, die von Gottes Geist gehalten durch die Jahrhunderte geht, deren obersten Ring Christus in seinen Händen trägt, dessen letztes Glied wieder zurückführt zu ihm, von dem Alles ausgegangen. Er lehrt im Auftrage dessen, der gesagt: Gehet hin und lehret alle Völker, dessen Gebot zu lehren und dessen schöpferischer Geist, mit dem er die Zwölfe angehaucht, hindurchgeht durch die Reihen der Tausend und Tausend ihrer Nachfolger im Episcopat, bis an's Ende der Welt. ‚Welch' ein Trost für die Kinder Gottes, aber auch welch' eine Kraft der Ueberzeugung, wenn sie sehen, daß man von Pius IX., der heute so würdig den Stuhl der Kirche einnimmt, ohne Unterbrechung aufsteigt zum hl. Petrus, der von Jesus Christus zum Fürsten der Apostel eingesetzt wurde, von welchem in aufsteigender Linie wir zu den Hohenpriestern, zu Aaron und Moses, von diesen bis zu den Patriarchen und dem Anfang der Welt gelangen. Welche Reihenfolge! Welche wunderbare Verkettung! Wenn unser Geist das Bedürfniß hat, in den religiösen Fragen Auctorität, Festigkeit und Gewißheit zu besitzen, wo gibt es eine größere Auctorität als die der katholischen Kirche, welche die Auctorität der ganzen Vergangenheit, die Ueberlieferungen des gesammten Menschengeschlechts bis hin zu seinem ersten Ursprunge in sich vereint! So trägt sie das Merkmal der Hand Gottes an sich, derselben Hand, welche die Welt schuf und darum allein im Stande war, einen Plan auszuführen, der alle Jahrhunderte umfaßt' [1]. Weil die Kirche sichtbar, darum haben wir in dieser sichtbaren Reihenfolge das Unterpfand und die Darstellung des

---

[1] Bossuet, Discours sur l'histoire universelle II. part. fin.

unsichtbaren, mit ihr untrennbar geeinten apostolischen Geistes, seiner Wahrheit und Gnade. Was darum Tertullian im dritten Jahrhundert Jenen zugerufen, die sich rühmten, die wahrhaft apostolische Lehre reiner zu besitzen, als die Kirche [1], das mag sie jeder Häresie gegenüber immer wiederholen: Wohlan, zeiget auf den Ursprung eurer Kirche, laßt sehen die Reihenfolge eurer Bischöfe, so daß der erste eingesetzt ist von den Aposteln oder apostolischen Männern, aber auch mit diesen in Einheit des Glaubens verharrte [2]. Also mußte die Wahrheit auf die Marcioniten oder Valentinianer warten, bis diese sie enthüllten? — Als ob nicht der Apostel vor kommender Häresie warnte, da er an die Kirche schreibt: Und wenn ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigt, er sei im Banne [3]. Weil apostolisch, darum lebt der Apostolat in der Kirche fort, waltet fort in ihr der Geist, der die Apostel getrieben und gestärkt. Ihre Geschichte ist in Wahrheit eine Apostelgeschichte. Dem Gebote des Herrn treu und seiner Verheißung vertrauend, daß Er mit ihr sein wolle, hat sie seit der ersten Predigt Petri das Evangelium hinausgetragen unter die Völker mit einer Hingebung, die jener der Apostel nachstrebte, mit einem Erfolge, den die Weltgeschichte bezeugt. Alle diese hundert und hundert Völkerschaften, die im Laufe der Jahrhunderte dahingegangen über die Erde, sie alle haben die Predigt der katholischen Kirche

---

[1] De praescr. C. 28: Apostoli quidem simpliciter et plene, ecclesiae autem suo vitio aliter acceperunt quam Apostoli proferebant?

[2] Ibid. C. 32.

[3] Ibid. C. 28. Iren. c. Haeres. III. 12: Putaverunt, semetipsos plus invenisse, quam Apostoli... et Apostolos quidem adhuc, quae sunt Judaeorum, sentientes, annuntiasse Evangelium, se autem sinceriores et prudentiores Apostolis esse. Die Behauptung, die Reformation sei eine bloße Reinigung der Kirche, ist deßwegen unstatthaft, weil sie den Glauben der Väter in so vielen wesentlichen Punkten alterirte.

gehört, haben heilige Männer in ihrer Mitte gesehen, die zu ihnen kamen, von irdischer Macht entblößt, aber stark durch den Erweis des Geistes und der Kraft, mit dem Glaubensmuthe eines Petrus, dem Feuereifer eines Paulus, der Bußstrenge eines Jacobus, der Liebe eines Johannes, die im Schweiße ihres Angesichtes die Saat des Glaubens ausgestreut, mit ihrem Blute sie begossen und befruchtet haben. Durch sie ward das Weltreich der Römer umgeschaffen zum Gottesreiche der Kirche [1], und das Fundament, welches das Brüderpaar der Begründer Roms gelegt, wurde der Grundstein, auf dem das Apostelpaar Petrus und Paulus jenes Reich erbaute, das keinen Untergang sehen wird. Und als die letzten morschen Stützen brachen, auf denen das Weltreich der Römer geruht, und ungebändigte Nomadengeschlechter sich dahin wälzten wie eine verheerende Fluth über die Ruinen einer zerfallenen Welt, da sandte die Kirche ihre Sendboten hinaus, als kaum noch die Fluthen der Bewegung zum Stillstand gekommen waren, einen Augustinus zu den Angelsachsen, einen Fridolin, Columban und Gallus zu den Alemannen, Valentinus, Severinus, Rupert, Emmeran, Corbinian zu den Rhätiern und Bojoaren, zu den Franken Kilian, zu den Friesen Willibrord. Bonifacius ward der Apostel der Deutschen, Sturm zu Fulda und Burkard zu Würzburg wirkten fort in seinem Geiste. Ludger führte das Bekehrungswerk bei den Sachsen, Cyrillus und Methodius bei den Böhmen und Mähren. Anschar ward der Apostel des Nordens bis nach Island und Grönland hinauf, Adalbert von Magdeburg, Adalbert von Prag, Otto von Bamberg bei den Slaven, Wenden, Preußen und Pommern — es ist kein Land, das nicht seinen ihm eigenthümlichen Apostel feiert, die fast alle mit ihrem Blute die Bekehrung ihres Volkes erkauften.

---

[1] Dan. 2, 35. Leo M. Sermo I in nat. Petr. et Paul.

Nachdem mit Ende des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts die barbarischen Völker des Nordens, Preußen, Kurländer, Litthauer, unter das Joch des Kreuzes sich gebeugt hatten und die letzten Reste des Heidenthums überwunden waren, da tauchte mit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und besonders Amerika's eine neue Welt aus den Fluthen des Oceans empor; immer und immer seit den Tagen Montesino's, Las Casas' und des hl. Franz Xaver eilen Apostel dorthin, wenn gleich Hunderte starben, unter der glühenden Wüstensonne verschmachtend, vom Pfeile des Wilden getroffen oder in langsamer Qual gemartert; immer füllen sich wieder die Reihen, denn Christi Wort und seine Liebe treibt sie, sein Segen geht an ihrer Seite; was der Abfall im sechzehnten Jahrhundert in Europa der Kirche entrissen, das hat namentlich Amerika ihr im vollsten Maße wiedergegeben. Der Apostolat selbst aber empfängt seine Kraft aus der spezifisch katholischen Idee der Jungfräulichkeit und der evangelischen Räthe. Sie allein gab den Opfermuth, Stärke im Kampfe gegen die Welt, machte demüthig und gehorsam, hingebend bis zum Tode und Welt entsagend; sie allein konnte die Opfer fordern, die der apostolische Beruf verlangt [1] und sie allein konnte Kraft geben, diese zu bringen — in der heroischen Liebe zu Gott und zu den Seelen, deren Ausdruck das Leben der evangelischen Vollkommenheit ist [2].

Noch bleibt uns daher ein letztes Merkmal der wahren Kirche Christi in seiner Erscheinung in der römisch-katholischen Kirche zu betrachten, die Heiligkeit, d. i. der Heroismus der Gottes- und Menschenliebe, so wie die Thatsache der höheren übernatürlichen Gaben, durch welche Christus die Seinen vor aller Welt sichtbar kennzeichnen will.

[1] Luc. 10, 3. Marc. 6, 8.

[2] Luc. 18, 22.

So Einer den Willen des Vaters thut, wird er erkennen aus der Lehre, daß sie aus Gott ist [1].

Wie Er, der urbildlich Heilige, durch das Leben ging, und Alle, Freunde und Feinde, Zöllner und Pharisäer, in Ehrfurcht vor ihm sich beugen mußten, hingerissen von der unaussprechlichen Hoheit, dem überirdischen Glanze der Heiligkeit, den seine ganze Erscheinung ausstrahlte, so wird seine Herrlichkeit, wie Er versprochen [2], wiederum aus den Seinen hervorleuchten, in denen Gottes Liebe, seine Kraft und Gnade in besonderer Weise fortlebt; und der Glanz der Heiligkeit und Fleckenlosigkeit in seinen wahren Nachfolgern wird ein steter Schmuck und eine Zierde der wahren Kirche sein durch alle Zeit [3]. Und wie der Herr auf seine Wunder hinweist, als die Pfänder seiner göttlichen Sendung, so sollen auch die Seinen Aehnliches thun durch ihn und Zeugniß ablegen für ihn [4]. ‚Die wahre Religion', sagt Pascal [5], ‚muß dieß Merkmal an sich tragen, daß sie den Menschen verpflichtet, Gott zu lieben [6]; dieß ist ein Gebot der einfachsten Gerechtigkeit, und doch hat keine andere Religion es vorgeschrieben, als nur die unsrige. Ferner muß sie die böse Begierlichkeit des Menschen kennen und seine Ohnmacht, aus eigener Kraft die wahre Tugend zu erlangen. Sie muß ferner die Heilmittel dagegen uns mittheilen, unter denen das Gebet das erste ist. Unsere Religion thut dieß, keine andere hat je Gott angefleht, ihn lieben und ihm nachfolgen zu können'. Aber nicht bloß dieß. Ihre Lehre muß Leben werden, ihrem Worte muß die That folgen; die Kraft der Gnade, die der Herr ihr eingehaucht, muß ihre Wirkungen offenbaren. Eine Kirche,

---

[1] Joh. 7, 19. [2] Joh. 17, 22. 23.
[3] Ephes. 1, 14; 4, 19. Tit. 2, 4.
[4] Joh. 14, 12. Marc. 16, 17.
[5] Vgl. 1. Abthlg. S. 53.
[6] Matth. 22, 38 ff.

welche Heilige hervorbringt, trägt darum, wie Bossuet sagt, das untrüglichste Siegel ihrer Geburt aus Gott. Die Idee der Heiligkeit aber ist keine willkürliche Vorstellung, kein subjectives Gebilde, das nach Maßgabe der Individualität, der Völker und Zeiten in den Verschiedenen verschieden sich gestaltet. Sie trägt einen objectiven Charakter, der sie überall ankündet und keinen Zweifel übrig läßt. Denn für eine heroische Gottes- und Menschenliebe hat das Menschenherz, wäre es auch tief gesunken, immer noch ein Verständniß, und Ahnungen eines Höheren wachen auf auch in der an die Sünde geschmiedeten Seele, wenn ihr ein wahrhaft heiliger Mensch auf ihrem Lebenswege entgegentritt. Hatte doch schon Platon das Ideal des Gerechten in sich getragen, riefen ja staunend die Heiden der verderbtesten Zeit beim Anblick der christlichen Nächstenliebe: Seht, wie sie sich einander lieben! haben doch rohe Barbaren von den Hunnen und Normannen an bis herab zu den Indianern Nordamerika's die unwiderstehliche Gewalt heiliger Männer erfahren, Irr- und Ungläubige bei der Erscheinung eines hl. Franz Xaver, Vincenz von Paulo, einer hl. Elisabeth, Theresia u. s. f. ausgesprochen: Da ihr so seid, gehöret ihr doch zu uns![1] Mag auch der Heilige seinen inneren Adel noch so sehr in Demuth verhüllen, seine heroische Gottes- und Menschenliebe wird nothwendig sich offenbaren und ihren Wohlgeruch unter den Menschen verbreiten, wie der Duft des Salböls das Gefäß durchdringt, ist dieses auch fest verschlossen. Wer war demüthiger als der Heiland und doch bezeichnete ihn selbst ein Pilatus als den Gerechten. Dem Urtheile der katholischen Kirche über die Heiligkeit ihrer Glie-

[1] Man vergleiche außerdem die Urtheile Göthe's über den hl. Philippus Neri, Baco's von Verulam über Pius V., Neander's über den hl. Bernhard, Hasse's über Anselm von Canterbury, J. v. Müller's über Nicolaus von der Flue u. s. f.

der war noch immer das Urtheil der Völker längst vorausgegangen! sie erlaubte und bestätigte in den meisten Fällen nur, was der Sinn für das Göttliche im Volke schon längst vorher erkannt hatte.

Aber es hat der Herr außerdem noch ein zweites sichtbares Siegel seiner Kirche aufgeprägt, das sie als seinen Leib beurkundet, in welchem er mit seinen Gaben und Gnaden fortlebt bis an's Ende der Zeiten. Gerade die übernatürliche Gabe der Wunder, auf die er selbst als den Beweis seiner göttlichen Sendung hingewiesen, ist das Zeichen, an dem immer die Kirche als seine Kirche erkannt werden wird, das er ihr in der ernsten Stunde vor seinem Scheiden als ihr bleibendes Erbe hinterlassen[1]. Es sind die Früchte der Rebe, die, eingegliedert dem gottmenschlichen Rebstocke, in dieser Weise Frucht tragen, würdig des Stammes, aus dem sie hervorgewachsen. Nicht umsonst hat der Herr die Verheißung der Wundergabe unmittelbar an das Gebot der Verkündigung des Evangeliums geknüpft; sollte ja dadurch eine göttliche Creditive, der Beweis des Geistes und der Kraft, ein Unterpfand hoher Zuversicht seiner Kirche gegeben werden[2]. Und so „zogen sie hinaus und predigten überall, unter Mitwirkung des Herrn, der ihr Wort bekräftigte durch darauf folgende Zeichen'[3]. Und die ganze Apostelgeschichte[4] ist nichts Anderes als die Geschichte der fortgesetzten Erfüllung dieser Verheißung. Die Geschichte der Apostel aber ist die Geschichte der Kirche in ihren ersten Anfängen und ihrer allmählichen Ausbreitung unter den Völkern. Und wie die Apostel weisen auch die Väter immer

[1] Vgl. 1 Cor. 12, 7; 14, 22.
[2] Gal. 3, 2—5. 1 Thess. 1, 5.
[3] Marc. 16, 20.
[4] So die Wunder des Petrus, Paulus und der übrigen Gläubigen. Vgl. 1 Cor. 12, 28. 1 Cor. 1, 7.

auf die durch Christus gewirkten außerordentlichen Thaten in der Geschichte der Kirche hin, gewirkt zur Bestätigung des Glaubens [1]. Oder hätte diese Gabe mit der Ankunft des Paulus in Rom, wo der Bericht des Lucas endet, zugleich geendet? Und wenn nicht, wer will die Grenze ziehen, von wo an Gott kein Wunder mehr wirken darf, der hl. Geist seine Gnaden vorenthalten muß? Und wenn die gläubige Seele zu Gott betet, glaubt sie nicht mit Zuversicht, daß Gott sie erhören wird, wenn es ihr zum Heile gereicht, und sollte er selbst ein Wunder thun? [2] Ist die Kirche nicht die Fortsetzung und Entwicklung der Erlösung vom Fluche der Sünde, die, in Christo central vollzogen, das Geschlecht in noch herrlicherer Weise wieder zurückführen soll zum Anfange, dem Stande der ursprünglichen, freien, seligen Ge-

---

[1] Iren. adv. Haeres. II. 32: Non possunt (haeretici) caecis donare visum etc. . . . quemadmodum Dominus suscitavit mortuos et Apostoli per orationem et saepissime in fraternitate propter aliquid necessarium in Ecclesia in quoquo loco universa per jejunium et orationem multam postulante reversus est spiritus mortuo et donatus est homo orationibus sanctorum, ut crederent esse resurrectionem mortuorum. Ebenso Tertullian (De Anima C. 51), Cyprian (De Lapsis p. 189), Athanasius (in vit. S. Anton. C. 54. 57), Eusebius (H. E. VI. 9 und De Martyr. Palaestin.), Hieronymus (in vita S. Hilarion. C. 39), Augustinus (Civ. Dei XXII. 8). Daß zu Tipasa mehrere der von den Vandalen gemarterten Christen, obschon die Zunge ihnen ausgeschnitten war, Gott gepriesen, bezeugt selbst Gibbon (History of the decline and fall of the Rom. empire. Vol. IX cf. Victor. Vitens. Histor. persec. Vandal. V. 6) als übernatürliches Ereigniß. Vgl. Dieringer, die göttlichen Thaten des Christenthums II. S. 422 ff. Sepp, Leben Christi VI. S. 545, u. bes. Wiseman, Abhandlungen über vermischte Gegenstände I. S. 456 ff.

[2] Vgl. oben (I. 2. S. 171) die Worte von Claudius. Nicht jede Gebetserhörung ist nothwendig ein Wunder, aber viele Wunder sind Gebetserhörungen. Ueber das Gebet im Namen Jesu vgl. Martensen, Dogmatik S. 392. Vgl. Bemerkungen zum achtzehnten Vortrag.

meinschaft des Menschen mit Gott, wo die Natur wieder wie vordem dem Geiste botmäßig wird?[1] So ist das Wunder für diese niedere, vergängliche Weltordnung allerdings eine übernatürliche That, aber von der höheren Ordnung, wie sie im Reiche der Kirche erscheint, geradezu gefordert.

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die von der römisch-katholischen Kirche getrennten Confessionen, so liegt es am Tage, daß keiner derselben auch nur ein einziges der genannten vier Merkmale zukommt. Hat sie doch von vornherein der Protestantismus aufgegeben, indem er erklärt, daß sie nur der unsichtbaren Kirche angehören[2]; er deckt mit klingenden Phrasen den Abgrund der Kirchenlosigkeit[3] und tröstet sich, daß diese unsichtbare Kirche in reicher Fülle und Herrlichkeit das besitzt, was der sichtbaren abgeht. Vor Allem fehlt ihnen das Merkmal der Einheit. Die Geschichte des Protestantismus ist nichts als eine ‚Geschichte der Veränderungen' und immer weiter gehender Spaltungen. Und so muß es sein; denn ‚was dem Valentinus erlaubt war, war auch den Valentinianern erlaubt, was Marcion durfte, durften auch die Marcioniten'. Dieß ist das Brandmal der Häresie, von Tertullian[4] bereits im dritten Jahrhundert als solches bezeichnet. Indem die von der Kirche getrennten Confessionen, das Princip der historischen, einen und einigenden Auctorität verwerfend, den Subjectivismus zum Ausgangspunkt setzten, war mit dem ersten Abfalle die stets fortwuchernde Saat der Zersplitterung ausgestreut. Darum hat der Protestantismus als Bekenntniß sich ausgelebt. ‚Es ist eine abschüssige Bahn, in der sich die akatholischen Kirchengenossenschaften in dieser Beziehung

---

[1] Vgl. I. B. 2. Abth. S. 283 ff.
[2] Thomasius a. a. O. S. 246.
[3] Vgl. Döllinger, Kirche und Kirchen S. 27.
[4] De praescript. C. 42.

bewegt haben. Erst hieß es bei den Byzantinern: nur Patriarchen, deren jeder ein Stück der Kirche regiert, erkennen wir an, aber keinen Papst, kein Haupt der Patriarchen. Dann kam die englische Kirche und sagte: weder Papst noch Patriarchen, bloß Bischöfe. Ihrerseits erklärten die Protestanten des Continents: auch keine Bischöfe, bloß Pfarrer und über ihnen die Landesfürsten. Später kamen die neuen protestantischen Secten in England und anderwärts mit der Erklärung: Pfarrer können wir nicht brauchen, nur Kanzelprediger. Endlich erschienen die ‚Freunde' (Quäker) und mehrere andere neue Genossenschaften und hatten die Entdeckung gemacht: auch die Prediger sind vom Uebel; jeder sei sein eigener Prophet, Lehrer und Priester. Einen Schritt noch weiter zu thun, ist bis jetzt noch nicht gelungen; doch soll man in den Vereinigten Staaten bereits daran studiren' [1].

Wo keine Einheit, da ist die Katholicität unmöglich. Zu diesem im Systeme selbst gegebenen Princip der Spaltung tritt noch ein zweites. Hat auch Christus den Unterschied der Kirche und staatlichen Gewalt zuerst und am lautesten proclamirt [2], so blieb doch der Cäsaropapismus von jeher die Versuchung der Gewaltigen, wo nach dem

---

[1] Döllinger a. a. O. S. 31.

[2] Matth. 22, 21. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, Gott, was Gottes ist. Vgl. Apostelgesch. 5, 29. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. 1 Cor. 7, 23. Werdet nicht Knechte der Menschen.

Der Unterschied und die gegenseitige Unabhängigkeit der Kirche und der Staatsgewalt ruhen auf dem Unterschiede ihres Ursprunges, ihres Zieles, ihrer Mittel, ihrer zeitlich-räumlichen Erscheinung. Die Kirche ist unmittelbar göttlicher Institution als Werk der Gnade, ihr Ziel ist das ewige Heil der Seelen, ihre Mittel sind geistlicher, aber nicht bloß unsichtbarer Natur, ihr Gebiet ist universell, von Zeit und Raum unbegrenzt.

Vorgange der Byzantiner dieselbe Hand, die das Schwert führt, auch den Glauben vorschreibt; denn nur dann ist die Gewalt in Wahrheit eine absolute, wenn es ihr gelingt, nicht bloß die Leiber zu knechten, sondern auch die Gewissen in Fesseln zu schlagen. Und wie im Egoismus des Einzelnen, so lag in den nationalen Sonderinteressen ganzer Nationen von Anfang an die Gefahr des Zerfalles der einen Weltkirche in vereinzelte, einander fremde Landes-Kirchen. Nur eine einheitliche, starke, stets gegenwärtige, im innersten Wesen der Kirche wurzelnde Gewalt, wie jene des Primats, ist im Stande, die Kirche gegenüber dem Andrange dieser so mächtigen Elemente auf die Dauer zu schützen. Darum ist der Protestantismus zurückgefallen auf den vorchristlichen Standpunkt der Nationalreligionen, wo die Grenzen des Landes auch die Grenzen der ‚Landeskirche‘ bilden, und er hat jene Scheidewand zwischen „Jude und Grieche‘, die Christus niedergeworfen, wieder aufgerichtet. Das Wort Nationalkirche ist ein Widerspruch in sich; die Kirche steht ihrem Wesen nach über allen Nationen; die katholische Kirche verlassen, um eine Nationalkirche zu gründen, das heißt das Christenthum in seinen tiefsten Fundamenten erschüttern. Wäre die wahre gesammte Kirche wirklich in Nationalkirchen zersplittert, d. i. dem Protestantismus verfallen, dann wäre es geschehen um das Christenthum, wie schon Leibnitz bemerkt hat; dieses wäre nur noch, wie die Staatsverfassungen Griechenlands und Roms, ein Gegenstand archäologischer Forschungen, unfruchtbarer Theorieen und aftermystischer Speculation unter dem Einflusse der Zeitströmung und politischen Gewalt. Für eine Territorialkirche hat der Mensch keine Ehrfurcht, keine Liebe, keine Pietät; nur Fürstenmacht und Nationalstolz halten sie aufrecht. Die Regierung schützt sie, denn in ihr, die allzeit zu ihren Diensten steht, hart nach unten, geschmeidig nach oben, empfängt sie einen nicht zu unterschätzenden Zuwachs an

Macht, aber das Volk verachtet sie, trotz des Schutzes der Staatsgewalt oder vielmehr gerade deßwegen [1].

Die wahre Kirche Christi ist apostolisch; der Protestantismus in seinen verschiedenen Confessionen ist es nicht, er kann es nicht sein. Keine der von der Kirche geschiedenen Secten führt ihren Ursprung auf die Apostel zurück, keine hat auf das von Christus auf die Apostel gelegte Fundament weiter gebaut. Allen fehlt die Continuität bis zu den Aposteln hinauf, wenn man nicht die seit Cerinthus aufgetretenen tausendfach sich widersprechenden und bekämpfenden Häresieen aller Jahrhunderte als die ‚Vorläufer der Reformation‘ statuiren will. Immer gilt das Wort des hl. Hieronymus [2]: ‚Warum kommst du nach vier-

---

[1] Tausendstimmig bezeugt, zieht sich durch alle drei Jahrhunderte die Klage, daß der Stand der Prediger allgemein mißachtet sei. Die Belege bei Döllinger a. a. O. S. 162 ff. 403 ff. Von der griechischen und griechisch-russischen Kirche ist dieß ohnehin längst bekannt. Die anglicanische Kirche ist die Kirche des vornehmen Mannes, der privilegirten Klasse, die durch ihren ungeheuren Reichthum, ihre politischen und socialen Vorrechte, ihre weltliche Macht allein ihre Bedeutung hat. (Augsb. Allgem. Zeitung, Oct. 1866, über den Puseyismus.) ‚Die Schlagbäume der Landesgrenzen,‘ klagt Beyschlag (Was thut uns gläubigen Predigern Noth? 1864. S. 69), ‚sind auch die Schlagbäume der Landeskirchen, wodurch der Umlauf des Blutes im Leib (der Kirche) schmerzlich gehemmt ist.‘ Und doch ‚kann Niemand läugnen, daß bei uns Protestanten die kirchliche Gewalt schon in der Reformation auf die weltliche Obrigkeit übergegangen ist und übergehen mußte, weil eine geschlossene Kirche, eine organisch verbundene Gesammtgeistlichkeit nicht mehr war. Daß eine solche geschlossene Kirche und organisch verbundene Geistlichkeit unter uns sein kann und sein darf, ohne das Wesen des Protestantismus zu vernichten, bezweifle ich, und dennoch scheint mir die Geschichte dreier Jahrhunderte zu beweisen, daß eine äußere Gemeinschaft der Christen ohne dieselbe nicht bestehen kann‘ — sagt Perthes (a. a. O. S. 207). Die Fürstenmacht ist demnach das einzige Bindemittel der Protestanten.

[2] Ep. LXXXIV. 8 ad Pammach.

hundert Jahren, uns zu belehren, als hätten wir vorher nichts gewußt? Ohne deine Lehre war die Welt christlich bis auf den heutigen Tag. Kurz und offen will ich dir meine Meinung sagen: Wir müssen in jener Kirche bleiben, welche von den Aposteln gegründet wurde und bis auf den heutigen Tag währt. Wenn du aber von Christen hörst, die sich nach einem anderen Namen nennen, wie Marcioniten, Valentinianer, Montenser oder Campiten, so sollst du wissen, daß dieß nicht die Kirche Christi ist. Denn aus der Thatsache allein schon, daß sie sich erst nachher constituirten, beweisen sie, daß sie zu jenen gehören, die der Apostel vorausgesagt hat. Und sie mögen sich nicht schmeicheln, wenn sie glauben, aus der hl. Schrift ihre Lehre beweisen zu können, denn auch der Teufel hat aus der Schrift bewiesen, und auf das Lesen der Schrift kommt es überhaupt nicht an, sondern auf das Verstehen. Allenfalls könnten wir euch aus der Schrift auch beweisen, jene, welche beschuht sind und zwei Unterkleider haben, gehörten nicht zur Kirche' [1]. Darum hat der Protestantismus keine Sendung von Christus, denn dieser hat nur die Apostel und diese haben ihre rechtmäßigen Nachfolger gesendet. Diesen Mangel der Sendung fühlte Luther nur zu sehr. Während er im Jahre 1522 die Nothwendigkeit jeglicher Sendung zur Begründung seiner neuen Gemeinschaft läugnete, behauptete er bald darauf gegen Carlstadt, man müsse zum Predigtamte berufen sein, er erklärte alle Jene ‚für Lügner und Teufel, die vom Himmel herab in die Kirche fliegen und von Gott ohne Mittel berufen sein wollen' [2]. Zuletzt bekennt er,

[1] ‚Die Secten,' sagt Martensen (a. a. O. S. 325), ‚wollen sich wohl in Verhältniß setzen zu dem Apostolischen, haben aber den Faden der historischen Entwicklung verloren, wodurch sie sich zu dem Apostolat in Verhältniß setzen können.'

[2] Seine Sendung führte er bald auf den Magistrat von Wittenberg, bald auf seine theologische Doctorwürde zurück, binnen 24 Jahren änderte

der rechtmäßige Beruf komme den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern, den Bischöfen, zu, und so werde es bleiben bis an's Ende. ‚Wer daher etwas Neues auf die Bahn bringen oder was Anderes lehren will, der muß von Gott berufen sein und seinen Beruf mit wahren Wunderwerken bekräftigen.‘ ‚Dieweil du so viel vom Geiste rühmest,‘ erklärt er ein anderes Mal [1], ‚so gib mir ein Zeichen her, dann du gibst dir selber Gezeugniß und die Schrift hat mir verboten, ich solle dir, so du allein von dir zeugest, nicht glauben.‘ ‚Gott bestätigt eine solche außerordentliche Sendung allweg mit Wundern.‘

Ist aber der Protestantismus nicht von Christus ausgegangen, dann fehlt ihm der Segen seiner steten gnadenreichen Gegenwart, den er nur Jenen verheißen, die er gesandt hat. Während die Sendboten der katholischen Kirche vom ersten Jahrhundert bis auf unsere Tage in ununterbrochener Reihe sich folgen, jedes Jahrhundert neue Völkerschaften in den Schooß der Kirche eintreten sieht, während die Missionäre der katholischen Kirche durch ihre Hingebung,

---

Luther seine Ansicht hierüber vierzehnmal. — Ausführliche Belege bei Döllinger Reformation I. B. S. 205. ‚Kein Reformator des sechzehnten Jahrhunderts,‘ sagt der Protestant Böhm (Schatten und Licht 1855 S. 153 ff.), ‚hat es gewagt, seine Berechtigung zur Reformation der Kirche auf eine göttliche Berufung und Sendung zurückzuführen in demselben Sinne, wie solche den Aposteln zu Theil geworden war. Luther war als Christ, Priester und Doctor der hl. Schrift in seinem Recht, als er nach dem Maß seines Amtes und seiner kirchlichen Stellung die Irrthümer seiner Zeit eifrig bekämpfte. Aber ganz anders gestaltete sich seine Lage, nachdem die von Gott über ihn gesetzten kirchlichen Obern sein Verfahren gemißbilligt und ihm Schweigen geboten hatten. Warum fanden die Reformatoren in der Schrift nur ein allgemeines Priesterthum? Warum lasen sie nicht, daß Gott gesetzt hat in der Gemeinde: auf's Erste die Apostel, und erkannten nicht, daß nur von Gott gesetzten Aposteln das Recht zustehen konnte, die gesammte Kirche in Gottes Namen anzureden?‘

[1] Bei Walch IX. 1099. XI. 197. XIX. 837. VI. 8.

ihre Liebe zu Gott und den Brüdern allen, auch ihren erklärtesten Feinden, Achtung, Ehrfurcht und Bewunderung abnöthigen, welches Schauspiel bieten uns dagegen alle von der Kirche getrennten Confessionen? Die griechische Kirche ist seit ihrem Abfalle von Rom mehr und mehr in Erstarrung versunken, rückhaltlos der Staatsgewalt hingegeben und wird nur durch diese wie den Nationalhaß bei größter innerer Ohnmacht aufrecht gehalten; aber an Eroberungen, außer durch brutale Gewalt, wie in Rußland, und im Dienste der Politik, hat sie längst nicht mehr gedacht. Und ein ganzes Jahrhundert ging vorüber, ehe der Protestantismus darauf sich besann, daß das Werk der Mission unter heidnischen Völkern zur wesentlichen Aufgabe der Kirche Christi gehöre [1]. Seine Anhänger entschuldigten sich damit, sie hätten in der Nähe an den Katholiken Götzendiener genug zu bekehren, wie schon Tertullian von den Häretikern seiner Zeit sagt, ‚daß sie darauf ausgehen, nicht Heiden zu bekehren, sondern die Unseren zu verkehren, unsern Bau zu untergraben, um den ihren darauf zu errichten‘ [2]. Endlich beschämt durch die Thätigkeit der katholischen Kirche, die gerade unter den heftigsten Stürmen der Kirchenspaltung in Asien und Amerika immer mehr ihren Glauben ausbreitete, denkt auch er daran. Mehr als neunmal so viele Geldmittel stehen ihm zu Gebote, und unter dem Schutze einer die Meere beherrschenden Flotte schickt er seine Sendboten aus.

---

[1] Vgl. Alzog a. a. O. S. 940 ff. S. 1062 ff. Wie tief dieß im Protestantismus gewurzelt ist, beweist neuerdings A. Hausrath (Der Apostel Paulus. Heidelberg 1865. S. 107), der den Bekehrungseifer Pauli nur aus der Täuschung erklärlich findet, das Ende der Welt sei nahe! Nach Merz (Studien und Kritiken 1866, S. 836) glauben die Studirenden an den protestantischen Universitäten, der Missionsdienst eigne sich nur für Bauern, Weingärtner und Handwerker.

[2] De praescript. C. 42. Ueber protest. Missionen vgl. Jörg a. a. O. II. S. 440.

Und doch ist er wenig fruchtbar, denn nur wo die Kirche ist, ist der Geist Gottes, und der Glaube ist eine Gabe des Geistes [1]. An ihren Früchten erkennen wir die Kirche, erkennen wir auch die Afterkirchen. Der Grund hievon ist klar. Der Herr sendet die Apostel aus ‚wie Lämmer unter die Wölfe', ‚ohne Stab, ohne Geld, ohne Schuhe, ohne doppeltes Gewand' (Luc. 10, 8. Matth. 10, 10), ‚ohne Jemand zu grüßen auf dem Wege' (Marc. 6, 8), d. i. im Geiste allseitiger Entsagung und Selbstaufopferung. So, und nur so sollte ihrer Predigt sein Segen folgen; so zogen die katholischen Missionäre hinaus, von Paulus, dem Apostel an bis zum hl. Franz Xavier, ohne Familie, ohne irdischen Besitz, das Kreuz allein in der Hand. Ein Blick auf das protestantische Missionswesen beweist, daß von diesem Geiste es nicht geleitet ist.

Den von der Kirche abgefallenen Secten fehlt das Merkmal der Heiligkeit. Hat der Protestantismus Heilige? Hat er eine Lehre, die Heilige bildet? Luther's Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens [2], von seiner gänzlichen Unfähigkeit Gutes zu thun, seine Behauptung, daß

[1] Vgl. Bemerkungen zum achtzehnten Vortrag.

[2] Der Wille des Menschen sei wie ein Pferd; sitzt Gott darauf, so geht und will er, wie Gott will; reitet ihn der Teufel, so geht er, wie der Teufel will; alle Dinge geschehen durch den unabänderlichen Willen Gottes, der den ganzen freien Willen des Menschen zertrümmert. Gott thue in uns das Böse wie das Gute, und wie er ohne Verdienst selig mache, so verdamme er auch ohne Schuld (De servo arbitrio ad Erasmum. Walch B. XVIII, S. 20, 50). Vgl. Döllinger, Reformation III. S. 24 ff. Nos dicimus, sagt Melanchthon (in seinem Commentar zum Römerbrief cf. Chemn. Loc. theol. ed. Leyser P. I. p. 173.), Deum ipsum omnia proprie agere, ut, sicut fatentur, proprium opus Dei fuisse Pauli vocationem, ita fateantur, opera Dei propria esse et Davidis adulterium ... constat enim, Deum omnia proprie facere, ut sit ejus proprium opus Judae proditio sicut Pauli vocatio. Diese Stelle wurde in den späteren Ausgaben ausgemerzt!

der Glaube die einzige Tugend [1], der Unglaube die einzige Sünde sei [2], muß jedes Streben nach christlicher Vollkommenheit ertödten, hätte er es auch nicht ausdrücklich verworfen [3]

---

[1] Wir sind Alle heilig, und verflucht sei der, welcher sich nicht einen Heiligen nennt oder rühmt. Denn so du den Worten Christi glaubst, bist du ebenso wohl ein Heiliger als St. Petrus und alle andere Heilige (Walch XII. 1803). Wir Gläubige alle heißen heilig, weil Christus sich für uns geheiligt und uns seine Heiligkeit geschenkt hat, so daß also unter uns Menschen kein Unterschied ist. Alle zugleich sind wir Sünder (Walch V. 726). Döllinger a. a. O. S. 131 ff.

[2] Keine Sünde ist mehr in der Welt denn der Unglaube (Walch XIII. 1480). Sündige kräftig, aber sei kräftiger im Glauben. Sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, von diesem wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal in einem Tage Unzucht treiben oder todtschlagen. Luther Epist. ad Jac. Aurifabr. I. Vol. Jen. 1556 T. I. p. 545. Cf. De captiv. Babyl. T. II. p. 284. Je schändlicher du bist, je eher dir Gott die Gnade eingibt. Leipz. Ausg. XII. S. 128. Vgl. Döllinger a. a. O. I. B. S. 116 ff. ‚Das pecca fortiter, sed fortius crede, was wohl Keiner von den Reformirten je gesagt hätte, war bei Luther das wahre Christenthum.' Ritter, Der protestantische Gottesdienst und die Kunst. St. Gallen, 1842. S. 14. Vgl. Münchener Archiv für Theologie. 1840. S. 585 ff.

[3] So fälschte er Röm. 3, 28, indem er zum Glauben ‚allein' hinzusetzte. Andere Fälschungen bei Döllinger Reformation III. S. 159 ff. Vgl. Anzeigung der Hauptartikel, durch welche die gemeine Christenheit bisher verführt worden ist, v. J. 1522. Die guten Werke tragen nichts, weder zur Heilung noch zur Beseligung bei, weil Christus sonst vergebens gestorben sein würde, und wir uns sonst erheben und in uns selbst gloriiren und dafür halten würden, als ob Gott nicht mächtig genug wäre, uns allein aus Gnade ohne unser Thun und Mitwirken zu seligen u. s. w. Vgl. Döllinger a. a. O. I. B. S. 91. In diesem Glauben sind alle Werke gleich, fällt ab aller Unterschied der Werke (Walch X. 1570). Der Teufel kann anderes nichts, denn gute Werk lehren (Walch III. 1193). Es ist kein größer, gefährlicher, giftiger Aergerniß, denn das äußerlich gute Leben in guten Werken und geistlichem Wandel. Das ist das rechte helle Thor und die breite Landstraße zur Verdammniß (Walch XI. 349). Döllinger

und die guten Werke für nutzlos, ja sogar für schädlich zur Seligkeit erklärt [1].

---

a. a. O. S. 128. ‚Luther sträubte sich entschieden gegen jede Anerkennung des unzertrennlichen, inneren Zusammenhanges, der zwischen Glauben und guten Werken besteht, d. h. zwischen der religiösen Ueberzeugung und sittlichen Erscheinung des Menschen. Zwischen Frömmigkeit und Sittlichkeit bleibt eine unausgefüllte Kluft.‘ Schenkel, Christenthum und Kirche im Einklange mit der Culturentwicklung. II. 6. Wiesbaden 1868. S. 157. ‚Es ist nicht zu läugnen, daß die protestantische Orthodoxie von Luther an die Sittlichkeit geringschätzt.‘ Derselbe a. a. O. S. 359. ‚Ein Candidat antwortete mir, da ich ihn bei der Prüfung über die Bedeutung der Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben fragte, ohne Zögern: „Diese Lehre bedeutet, daß wir es mit der Sittlichkeit nicht streng zu nehmen brauchen!“ Das war craß, aber in feinerer Gestalt beschleicht dieser Irrthum gar viele, und jeder von uns hat zuzusehen, daß die Schlauheit des alten Menschen ihn nicht mit diesem Wahn bethöre, der innerhalb unserer Kirche in der Luft liegt.‘ ‚Zeige mir deinen Glauben aus deinen Werken, diese Anforderung muß man auch an unsere Zeit richten.‘ (Evangel. Kirchenzeitung. 1866. S. 1129 ff.) Daß Luther's Lehre ‚alle eigene Thätigkeit des Menschen und eben dadurch alle eigentliche Thätigkeit des Menschen zugleich aufhebt,‘ gestehen S. J. W. Schmid (Chr. Moral I. S. 242), Chr. F. Ammon (Handbuch der christl. Sittenlehre I. S. 62) und bes. Hengstenberg (Evangel. Kirchenzeitung, 1866. Nr. 91). Es waren diese Lehren die nothwendigen Consequenzen des Princips; vergessen wir jedoch nicht, daß die Menschen vielfach besser sind als ihre Lehren, und Luther selbst, freilich im Widerspruch mit seiner Lehre, schildert (besonders in der Vorrede zu den Briefen Pauli) den Glauben als die Mutter, welche nothwendig die Liebe und guten Werke aus sich gebiert.

[1] Amsdorf schrieb: ‚Daß die propositio, gute Werke sind zur Seligkeit schädlich, eine rechte christliche propositio sei, durch die heiligen Paulum und Lutherum gepredigt.‘ Gedruckt ohne Ort 1559. 4⁰. Wir haben in neuerer Zeit die merkwürdige Erscheinung, wie selbst Hase (a. a. O. S. 273) gesteht, ‚daß protestantische Theologen und solche, welche sich für Träger des reinen Lutherthums halten, als den seligmachenden Glauben gerade den in Liebe thätigen beschrieben, genau nach dem scholastischen (katholischen) Begriffe der fides formata

Es hat der Protestantismus gerade die drei ausschließlich und eminent christlichen Tugenden, die herrlichsten Blüthen am Baume des übernatürlichen Lebens, vernichtet: die Demuth, Jungfräulichkeit und Opferliebe. Sie offenbaren sich und erstarken aber ganz besonders in der Beobachtung der evangelischen Räthe, welche freiwillige Armuth [1], freiwilligen Gehorsam unter einem geistlichen Oberen und stete jungfräuliche Keuschheit [2] als Weg zur höheren Gottes- und Nächstenliebe, und zugleich als Ausdruck und Wirkung derselben zum Gegenstande haben. Luther hat sie verworfen, mußte sie verwerfen; seine Rechtfertigungslehre aus dem Glauben allein, seine von dogmatischen Vorurtheilen gefälschte Anthropologie und Sittenlehre (wenn man überhaupt von einer Sittenlehre noch reden kann) hatten keinen Raum für das Leben der höheren Vollkommenheit. Und doch erscheint erst hier so recht das höhere Leben, das Christus auf die Erde gebracht hat. Wohl ist es Pflicht für Alle, Gott zu lieben über Alles und den Nächsten wie uns selbst [3], der Art, daß wir keine Creatur Gott gleich oder

---

und ihn einem vermeinten katholischen Dogma „der Rechtfertigung durch gute Werke“ entgegenstellten‘.

[1] Matth. 19, 16 ff. Wenn du vollkommen sein willst, gehe hin und verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komme, folge mir nach.

[2] Die Ehe ist gut, erklärt der Apostel 1 Cor. 7, 25—38, besser aber ist die stete Jungfräulichkeit, denn (V. 22) wer ohne Weib ist, ist um das besorgt, was des Herrn ist, wie er Gott gefalle, wer aber mit einem Weibe ist, ist besorgt um die Dinge dieser Welt, wie er dem Weib gefalle, und ist getheilt. Ein Gebot vom Herrn hat er in dieser Beziehung nicht (V. 25), aber er ertheilt einen Rath, ‚zu ihrem Nutzen‘, zu dem, was ehrbar ist und die Möglichkeit bietet ohne Hinderniß zu Gott zu bitten (V. 35). Außerdem empfiehlt er die Jungfräulichkeit ‚wegen der bevorstehenden Bedrängniß‘ (V. 26), und beruft sich auf sein eigenes Beispiel (V. 7). Matth. 19, 10. 12 empfiehlt der Herr die Jungfräulichkeit mit der Mahnung: ‚Wer es zu fassen vermag, der fasse es!‘

[3] Matth. 22, 37.

über Gott setzen; aber in dieser Liebe sind verschiedene Stufen und Weisen denkbar, die nicht Pflicht sind für Alle. Gott lieben über Alles kommt den Menschen auf Erden zu wie den Seligen im Himmel; aber nicht auf gleiche Weise; denn jene höchste Liebe der Seligen, die immer actu auf Gott gerichtet ist, ist auch dem Heiligsten hier auf Erden nicht möglich; und selbst diese Liebe der Seligen, wenn gleich der Substanz nach in Allen dieselbe, ist doch nicht dieselbe dem Grade nach; denn nicht gleich ist die Seligkeit aller Seligen; den Maßstab aber für die höhere Stufe ihrer Seligkeit begründet die höhere Stufe ihrer Gottesliebe. So sind auch auf Erden verschieden die Stufen der Gottesliebe, von der niedrigsten an, ohne welche der Mensch die Sünde nicht meiden kann. Er mag die Welt suchen und ihre Güter, Ehre, Weib, Habe besitzen, aber er darf sie Gott nicht vorziehen, noch Gott gleich setzen, und soll allen Besitz zu Gott, als seinem letzten Ziele hinrichten; so ‚hält er die Gebote‘. Und ist es auch schwer für den Reichen in das Himmelreich einzugehen, so ist es doch nicht unmöglich; und ist der Verheirathete auch ‚getheilt‘, so ist die Ehe an sich doch kein Hinderniß der Seligkeit, wenn nur für sie wie für den Reichthum in Gott das letzte Ziel gefunden wird. Wer aber Alles verkauft und den Armen spendet, wer nicht bloß einen Gedanken des Mitleids, ein Wort der Theilnahme, ein Almosen von seinem Ueberflusse hat für den Armen, Kranken, Elenden, sondern sich selbst seinem Dienste opfert, sein ganzes langes Leben der Armen- und Krankenpflege weiht, der steht doch gewiß auf einer höheren Stufe der Gottes- und Menschenliebe, die er mit Freiheit gewählt, wozu kein Gebot ihn verpflichtet, die ihm eine höhere Stufe der Seligkeit erwerben, ohne welche er jedoch von der Seligkeit nicht schlechthin ausgeschlossen wäre.

Im Gelübde aber verpflichtet sich der Mensch Gott zur Durchführung der evangelischen Räthe; um die Augen-

lust vollständiger und sicherer zu besiegen, gelobt er die Armuth; um die Fleischeslust gänzlich zu brechen, gelobt er die Jungfräulichkeit; um mißtrauend dem eigenen Herzen, bald zaghaft, bald stolz und trotzig, den Gefahren der Freiheit zu entgehen, wählt er freiwillig den Gehorsam unter einen geistlichen Obern — aus Liebe zu Gott, um ihm freier, ungetheilt, ganz, ohne Rückhalt zu gehören, aus Liebe zu den Brüdern, um ihnen mit Aufgeben seiner selbst sich opfern zu können, aus Liebe zu seiner eigenen Seele, um diese mit den drei Gelübden wie mit drei Nägeln an das Kreuz Christi zu schlagen, und ihm ähnlich zu werden, der von der Jungfrau geboren jungfräulich lebte, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, und gehorsam ward dem Vater bis zum Tode des Kreuzes. Darum ist das Leben der evangelischen Vollkommenheit so recht eine That der edlen Freiheit, die uns Christus gebracht; so bewährt sich im Gehorsam unser Glaube, in der Jungfräulichkeit unsere Liebe, in der Armuth unsere Hoffnung auf die ewigen Güter. Darum ist dieses Leben eine ächt religiöse That, eine ächt sittliche That; und darum voll des Segens für die Menschheit. Die bloße Existenz der Klöster darum ist ein Zeugniß für die höhere, übernatürliche Welt. Es gibt kein Werk der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, zu dem der Ordensstand nicht sich hinordnen ließe, bemerkt der hl. Thomas[1], weil er selbst der Ausdruck, Form, Erscheinung der vollkommenen Gottes- und Menschenliebe ist[2].

---

[1] Opusc. XIX.

[2] Auch selbst dann, wenn die natürlichen und übernatürlichen Gaben Gottes uns mahnen, den evangelischen Räthen zu folgen, bleiben diese nur Räthe, d. i. ihr Nichtbefolgen ist keine Sünde, nicht einmal eine läßliche; denn diese tritt nur ein bei Verletzung der Gebote, die nicht der Mensch und seine eigene Vernunft (wie der Kantianismus annimmt), sondern das Gesetz Gottes, ausgelegt durch die Kirche, ihm verkündet. Wohl kann ihre Nichtbeachtung zur Sünde und in

Und dieses Leben der höheren Gottesliebe, diese reinste, duftende Blüthe des christlichen Geistes hat die Reformation mit roher Hand zu zerstören gesucht.

In der Läugnung jeder höheren Auctorität, in der Lehre von der absoluten Unabhängigkeit[1] Aller hat er die Demuth, die in That und Wirklichkeit erscheint, unmöglich gemacht. Seine Aeußerungen über Ehe und Jungfräulichkeit sind derart, daß die besseren Heiden sie nicht ausgesprochen hätten[2]. Er gewährte nicht bloß die Freiheit, das Gelöbniß

deren Folge zum Verluste des ewigen Heiles führen; aber das geschieht dann nicht wegen ihrer Nichtbeobachtung an sich, sondern (per accidens) darum, weil der Mensch dann die reichern Gnaden verliert, weil er den Stand nicht wählt, in dem er den mannigfaltigen Versuchungen, denen er jetzt erliegt, nicht ausgesetzt gewesen wäre. Cf. Thom. Summ. theol. I. II. Qu. CIV. Art. 4: In lege nova, quae est lex libertatis, supra praecepta sunt addita consilia; ... Potest homo utens rebus hujus mundi ad beatitudinem aeternam pervenire, dummodo in iis finem non constituat; sed expeditius perveniet totaliter bona hujus mundi abdicando, et ideo de hoc dantur consilia. II. II. Qu. CLXXXIV. 3. Dilectio Dei et proximi non cadit secundum aliquam mensuram.

[1] Luther De Institut. minist. Eccl. Opp. Tom. II. f. 584. De captiv. Babylon. f. 288. „Die Reformation mußte die Menschen um zwei Tugenden ärmer machen, ohne deren Beseitigung selbst die Anfänge derselben nicht denkbar gewesen wären. Sie hat die Demuth und den Gehorsam aus dem Inventarium der christlichen Tugenden gestrichen; dieselben mußten um so mehr in Vergessenheit kommen, je mehr jene sich entwickelte. Es wäre interessant, ein Dutzend Bände protestantischer Kanzelreden zu durchgehen und sich die Stellen, in denen der Demuth und des Gehorsams als christlicher Tugenden gedacht wird, welche beide in die Lehre und das Leben der Kirche so innig verflochten sind, sich anzumerken. Wer weiß, ob das Blatt, welches hiezu bestimmt wurde, nicht völlig leer bliebe?“ Historisch-politische Blätter. XXI. B. S. 319.

[2] Vgl. Döllinger a. a. O. S. 224 ff. Nach ihm ist der Geschlechtstrieb eine absolut zwingende Macht. Thiersch (Ueber christliches Familienleben S. 15) sagt: „Christus mußte von einer heiligen

der Jungfräulichkeit zu brechen, sondern forderte dazu auf und machte es zur Pflicht [1]. Indem er in unsagbarer Weise

Jungfrau geboren werden, und während er die andern Lebensverhältnisse durchlebte und durch sein Vorbild heiligte, hat er für den ehelichen Stand kein Vorbild gegeben. Seine ersten Jünger wandelten, wie Paulus, fast alle auch in dieser Hinsicht in seinen Fußtapfen. In der Offenbarung Johannis wird die Jungfräulichkeit vielleicht nur als Bild (Rothe, Ethik. III. S. 614 erklärt jedoch, daß hier nur an die eigentliche Virginität zu denken sei), aber doch als Bild der allerhöchsten Reinheit aufgestellt und dadurch selbst zum Gegenstand der Bewunderung und Nacheiferung gemacht. Man sollte es nie übersehen haben, daß es Menschen gibt, welche zur Führung eines fleckenlosen Cölibates bestimmt, berufen und befähigt sind. Und warum sollte sich diese Bestimmung nicht in einer wahrhaft heiligen Sehnsucht kund geben, welche die innere Ruhe und den rechten Wirkungskreis nicht im Ehestande, sondern im jungfräulichen Stande und in der Aufopferung für Fremde suchen zu müssen glaubt? Der Ledige kann, wie die Erfahrung zeigt, nicht allein die Verfolgung besser ertragen, sondern zu jeder Zeit im Dienste Christi mehr leisten als der Verheirathete. Und nicht nur dieß. Auch die innere Gemeinschaft mit Christo wird leichter im einsamen Stande festgehalten, als unter den zur Erde niederziehenden Sorgen und Arbeiten des Ehestandes. Es gibt Menschen, in denen wirklich durch die Liebe Christi und die Betrachtung seiner Leiden die irdische Liebe erloschen ist. Es gibt eine eigenthümliche Gabe der Enthaltung, welche Paulus hatte, und wie kann man übersehen, daß er den Besitz und die Bewahrung dieser Gabe höher stellt als die Führung eines tadellosen Ehestandes, und daß er dem Streben nach dieser Gabe seine Gutheißung und Aufmunterung werden läßt? Dieß wurde von Luther, mehr noch von seinen Anhängern verkannt. In der ganzen altprotestantischen Ansicht spricht sich eine voreilige Verzweiflung an der Möglichkeit des geheiligten Cölibates aus. Diese Verirrung muß gerügt werden.' Ebenso warnt Thiersch (a. a. O. S. 171) vor jener höchst schädlichen Schlaffheit, welche sich z. B. in Luther's Auslegung von 1 Cor. 7, 3. 4 über das Verhältniß der Ehegatten äußert. Näheres über Luther's ‚Eherecht' vgl. Historisch-politische Blätter. XI. B. S. 410 ff.

[1] Von den Gelübden und dem geistlichen Leben der Klöster. Walch XIX. B. S. 797. Dagegen spricht Chrysostomus in seinem Buche

gegen die Jungfräulichkeit eiferte, hat er sich selbst und der von ihm gestifteten Gemeinschaft das Todesurtheil gesprochen. Denn den Baum erkennen wir an seinen Früchten und die wahre Kirche an den Jungfrauen, die sie ihrem himmlischen Bräutigame gebiert. ‚Dieses Geschlecht der Jungfrauen‘, sagt Augustinus [1], ‚hat nicht leibliche Fruchtbarkeit geboren, es ist nicht die Frucht von Fleisch und Blut. Fragst du, wer seine Mutter sei? Die Kirche ist es. Nur jene hl. Jungfrau gebärt hl. Jungfrauen, die keusch ihm sich erweist, dem sie verlobt ist, Christo. Aus jener, die ganz dem Geiste nach Jungfrau ist, werden die Jungfrauen dem Leibe und Geiste nach geboren.‘ Die sittlichen Wirkungen solcher Lehren blieben daher auch nicht aus, die Reformatoren selbst sind es, die uns dieselben schildern [2]. Was Luther

---

über die Jungfräulichkeit als ersten Satz aus: Die Juden schmähen die Jungfräulichkeit; kein Wunder, da sie ja auch den von der Jungfrau geborenen Christus schmähen. Die Griechen bewundern sie und staunen sie an, gepflegt wird sie aber nur in der Kirche Gottes allein.

[1] De virgin. c. 11.

[2] Die Papisten geben an, es sei nichts Gutes aus unserer Lehre gekommen ... wie es denn leider allzu wahr ist. Denn der Muthwille in allen Ständen mit allerlei Lastern, Sünden und Schanden ist jetzt viel größer als zuvor. Walch V. 114. Darum achte ich jetzt nicht so sehr den Geiz in den Bauern und Hurerei und Unzucht, so jetzt allenthalben überhand nimmt, als ich achten muß die Verachtung des Evangelii (Walch XIII. 8). Es lasset sich mit unserm Deutschland fast auch ansehen, daß es nach dem großen Licht des Evangelii schier gar vom Teufel besessen sei... Da erstlich das Evangelium bei uns aufging, war die Zeit noch erträglich genug, weil aber jetzund keine Gottesfurcht mehr ist und sich Schande und Laster täglich mehren, so hat man sich nichts Gewisseres zu versehen, als daß die Welt gar über einen Haufen gehen werde. (Walch I. 2451; I. 382. Vgl. Döllinger a. a. O. I. 310 ff.) Thomas Kantzow sagt in seiner ‚Pomerania‘ (Historisch-politische Blätter II. B. S. 307): ‚Und ist sieder der Zeit eine große Veränderunge aller Sachen geworden, gegen vorige andechtigkeit

schon aussprach, ‚die Leute kommen zur Predigt des Evangeliums, gleich als wären sie desselben wahrhaftige Schüler, aber unter diesem Schein suchen sie anders nichts als einen Bauch voll und ihren Eigennutz‘ [1], das haben die folgenden Jahrhunderte bestätigt. Bei Gelegenheit der Rückkehr eines anglicanischen Geistlichen zur katholischen Kirche sprach

ruchlosigkeit, gegen milbigkeit beraubung der gotteshewßer, gegen almosen kargheit, gegen fasten fraß und schwalch, gegen feyeren arbeit, gegen die feine zucht der kinder motwillen und unerzogenheit, gegen ehr der Priester große verachtung der Prediger. Und dasselbe ist leider gemeinlich.‘ Auch Thiersch gesteht diese Verwilderung der Sitten zu. ‚Die ganze Jugend‘, sagt ein Zeitgenosse Luther's, Sarcerius (bei Döllinger II. S. 336), ‚ist also verschmitzt auf alle Unzucht, daß sie hievon mehr Bescheid wissen als vor Zeiten die ältesten Leute.‘ Schottland und Schweden, beide fast ganz protestantische Länder stehen nach dem Ausspruche eines unparteiischen Protestanten jenes unter der durchschnittlichen Sittlichkeit der europäischen Völker, dieses bei weitem unter der jedes christlichen Volkes. Laing, Sweden, p. 108—141. Vgl. Hartpole Lecky, Geschichte der Aufklärung in Europa. Deutsch 1868. I. B. S. 305. ‚Aus einem lebendigen Keime war der evangelische Glaube zu einer ausgebildeten, aber auch getrockneten Pflanze geworden, die, statt im Erdreich des Herzens zu wachsen und Frucht zu bringen, vielmehr den Untersuchungen des Verstandes zum Gegenstande diente. Das Gewissen mußte nebenbei die Entdeckung machen, daß man die Sittlichkeit, welche durch die Orthodoxie erhalten und gepflegt ward, auch billiger, auch ohne sich mit übernatürlichen Glaubenssätzen zu plagen, haben könne. So ist aus der todten Orthodoxie naturgemäß der Rationalismus erwachsen... Daher das ganze Elend unserer Kirche bis heute.‘ Beyschlag, Was thut uns gläubigen Predigern Noth? 1864. S. 46.

[1] Walch VII. 1846: ‚Sie halten das Evangelium für eine Bauchlehre‘, fährt er fort, ‚daraus man lerne fressen und saufen. Dieß sind schier aller Menschen Gedanken von unten an bis oben.‘ Auch Calvin spricht sich ähnlich aus (in II. Petr. 2. 2. ed. Amstelod. T. VIII. p. 39). ‚Das Landvolk‘, schrieb der Herzog von Holstein-Beck an Perthes, ‚nicht weniger wie der größte Theil der Städter hält das Kirchengehen für unnöthig, selbst für lächerlich‘ (Perthes, Leben II. S. 52).

der Erzbischof von Canterbury in einem Rundschreiben [1]: Es ist nur Einer von den Vielen, welche denselben Schritt gethan und unter Opfern gethan haben. Ich habe über die Ursachen nachgedacht, welche ein so auffallendes Resultat bei gebildeten, frommen und intelligenten Männern hervorbringen! Und de Maistre schrieb am Anfange dieses Jahrhunderts: Wir besitzen unter uns Namensverzeichnisse von Männern, durch Rang, Würde und Talent ausgezeichnet, die, allen Vorurtheilen der Confession und Erziehung trotzend, der Wahrheit die Ehre gegeben und in den Schooß der Kirche zurückgekehrt sind. Versuchen Sie eine ähnliche Liste aller Derjenigen anzufertigen, welche die katholische Kirche verlassen haben. Was werden Sie finden? [2]

Was Döllinger von der anglicanischen Kirche sagt [3], beweist, wie sehr der Abfall von der Kirche zugleich die Tiefe und die Kraft des christlichen Lebens verflacht und abgeschwächt hat. ‚Was die Staatskirche so sehr empfiehlt, ist ihre An-

[1] Kreuzzeitung, 1853, Nr. 135.

[2] Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert. Schaffhausen, Hurter 1865. Räß, Die Convertiten seit der Reformation. Freiburg 1866. ‚Von all' den unzähligen Formen,' sagt der rationalistische Protestant Hartpole Lecky (Geschichte der Aufklärung in Europa. Deutsch 1868. I. S. 134), ‚in welchen sich der Geist des Dogmatismus nach der Reformation crystallisirte, scheint nicht eine einzige die Kraft behalten zu haben, die jenseits der Grenze Stehenden an sich zu ziehen. Was der Katholicismus verliert, gewinnt der Rationalismus.' Nippold's neuestes Buch: ‚Welche Wege führen nach Rom', ist statt einer Widerlegung dieser Thatsache eine neue Bestätigung derselben geworden. Es beweist, daß alle negativen Richtungen der Zeit von Rom hinweg, alle positiven und göttlichen zu ihm wieder hinführen; der Zug zur Kirche, ‚dieser heiligsten und größten Einrichtung, die Gott seinem Ebenbilde gegeben hat (Bunsen's Leben und Briefwechsel I. S. 179), zieht die edleren Seelen zu uns, da ‚im protestantischen Deutschland keine Kirche existirt'.

[3] Kirche und Kirchen S. 194.

spruchslosigkeit, daß sie keine höhere Auctorität sich beilegt, keine lästige Mahnerin des Gewissens ist, sich vielmehr innerhalb der Grenzen allgemeiner, selten bis in's Gewissen hineinreichender Moralität und einiger christlichen Hauptlehren hält. Sie bescheidet sich, nur so viel Raum im Leben einzunehmen, als Erwerb und Genuß des Reichthums und Sitte einer vor Allem nach Behaglichkeit des Lebens (Comfort) gerichteten Menschenklasse noch übrig läßt.' Sie vermag, wie neuestens ein englischer Schriftsteller sich ausgedrückt, ,weder große Heilige zu bilden, noch tief gesunkene Sünder zu bekehren.' „Hatte man ja doch,' wie H. *Thiersch* gesteht [1], ,den Glauben an die wahre Möglichkeit der Heiligung des Menschen sinken lassen. Dadurch, daß man die Thatsachen (!) zum Maßstabe des Erreichbaren machte, ließ man sich das Ziel verrücken, welches dem Christen gesteckt ist, denn dieß Ziel heißt Vollkommenheit. Nicht zu viel Kraft haben die Reformatoren dem Glauben zugeschrieben, sie haben ihm noch zu wenig zugetraut. Traue auch dieß Christo zu, daß er dir den Sieg über die Sünde und die Kraft zu wahrer Heiligkeit geschenkt hat. *In der unsicheren Vorstellung von der Heiligung zeigt sich die Schwäche des alten Protestantismus.* Nach allen Seiten entfaltet diese Schwäche ihren nachtheiligen Einfluß.'

Was wäre aus der Welt geworden, hätte dieser falschen Reformation, die fast überall damit begann, daß sie ,das Zeichen des Menschensohnes', das Kreuz, niederwarf, die Kirche nicht ihre Reform entgegengestellt, die nach dem Ausdrucke eines protestantischen Schriftstellers [2] ,in einem einzigen Menschenalter Alles erneuerte vom Vatican bis zur abgelegensten Einsiedelei des Apennin.'

---

[1] Ueber christliches Familienleben. Frankfurt 1857. S. 18.
[2] *Macaulay* im Edinburgh Review v. J. 1840.

Gegenüber dieser Versunkenheit in das Irdische, diesem gänzlichen Verzweifeln an einem höheren, wahrhaft sittlichen Leben, das der von der Gnade gehobenen und durchwirkten Menschennatur entstammt, erblicken wir hier die erhabenen Gestalten eines hl. Carolus Borromäus, Franz von Sales, Vincentius von Paulo, Johannes vom Kreuze, Petrus von Alcantara, Johannes von Gott, Camillus von Lellis, Cajetan von Thiene, eines hl. Ignatius, Franz Xaver, Philippus Neri, einer Magdalena von Pazzis, Theresia u. s. f. mit der zahllosen Schaar ihrer Schüler und Schülerinnen — alle geweiht und geheiligt durch eine heroische, sich selbst hinopfernde Liebe zu Christus und den Seelen. Mit der Liebe zu Gott, die in den Herzen der Heiligen glühte, ist die Liebe zu den Armen, Niedrigen, dem Elende aller Art und in jeder Gestalt so recht das Siegel der Jünger Jesu. Die katholische Kirche allein hat das Wort des Herrn ganz erfaßt und stets bewahrt: Selig sind die Armen! Seit Jesus Christus das Gewand der Armuth getragen, hat sie in ihr eine unendliche Würde erblickt; denn er hat sie geweiht und ehrwürdig gemacht. Sie allein hat den Cultus der Armuth verstanden und geübt, sie hat den Armen als das kostbare Glied am Leibe Christi zum Gegenstand ihrer Verehrung gemacht, hat fort und fort Christo in den Armen gedient, hat in dem Gelübde der freiwilligen Armuth und Selbstentäußerung jene zahllosen Genossenschaften für Armen- und Krankenpflege geschaffen, die der Unglaube bewundert [1], die er aber nicht begreifen kann, von deren Wirksamkeit der Protestantismus selbst Zeugniß gibt, indem er in den letzten Jahrzehnten durch das Institut seiner Diaconissen und das Werk der innern Mission mit mehr oder weniger Glück sie

[1] Man vergleiche besonders die Berichte der Augsb. Allgem. Zeitung aus Constantinopel, Smyrna, Aleppo, Damascus zur Zeit der Cholera im Jahre 1865.

nachzuahmen sich entschlossen hat. ‚Die von der römischen Communion getrennten Völker ahmten die christliche Nächstenliebe nur unvollkommen nach,' sagt schon Voltaire [1], und in neuester Zeit hat eine Auctorität auf diesem Gebiete die Thatsache von Neuem bestätigt.

‚Was den romanischen Katholicismus betrifft,' sagt V. A. Huber [2], ‚so können wir jedenfalls so viel aus eigener Anschauung und genügenden Quellen mit Zuversicht behaupten, daß dort die Werke christlicher Barmherzigkeit in bewußt kirchlichem und somit christlichem Geiste und entsprechender formaler und persönlicher Ausstattung in weit großartigerer, reicherer und mannigfaltigerer Anlage vorhanden sind, als auf unserer Seite. Namentlich gilt dieß von Frankreich, das man bei uns mit so wenig Billigkeit, Sachkenntniß und Selbstgericht gleichsam zum Prügelknaben jeder vermeintlich conservativen und nationalen Antipathie zu machen liebt.' Wohl läugnen wir nicht, daß auch im Protestantismus ein Geist der Wohlthätigkeit lebt [3]. Aber man vergesse doch nicht, welch' ein Unterschied obwaltet zwischen dem reichen Kaufherrn, der jährlich einige Pfund für Bibelgesellschaften und Armenvereine zeichnet, und einer barmherzigen Schwester, die sich selbst gibt, ganz gibt, ein ganzes langes Leben voll Opfer und Entsagung den Armen weiht.

‚Vielleicht gibt es auf Erden nichts Größeres,' fährt daher Voltaire fort, ‚als das Opfer, das ein zartes Ge-

---

[1] Sur les moeurs T. III. p. 139.

[2] Innere Mission 1864. S. 117.

[3] Luther jedoch klagt bereits über überhandnehmenden Geiz. ‚Gleichwie alle Laster sind zu Tugenden geworden, also ist's auch mit dem Geiz, daß ich keinen Fürsten, Grafen, Edelmann, Bürger, Bauern mehr weiß, der nicht geizig ist.' — ‚Unter dem Papstthum waren die Leute milder und gaben gern; aber jetzt unter dem Evangelio gibt Niemand mehr' (Walch XIII. 1572; 1582).

schlecht mit seiner Schönheit, Jugend und oft erlauchten Geburt bringt, um in den Hospitälern jenen Abschaum alles menschlichen Elendes zu lindern, dessen Anblick so demüthigend ist für unsern Stolz, und so abstoßend für unsere Weichlichkeit.' Und Huber bekennt: ‚Es gilt hier vor Allem von der freien persönlichen Liebesarbeit. Denn wenn wir dort über 30,000 barmherzige Schwestern und fast ebenso viele Brüder in solchen Werken mit unvergleichlicher Aufopferung in Gehorsam, Armuth und Keuschheit thätig finden, so sind sie zwar zum Theil durch Gelübde gebunden; aber das Gelübde selbst ist doch freiwillig. Wer irgend, als socialer Tourist, mit unbefangenem Sinne den Spuren jener Liebeswerke gefolgt, der wird uns beistimmen, wenn wir behaupten, daß schon der Anblick der Kleidung jener Schwestern dem Leidenden wie dem Zuschauer einen beruhigenden, wohlthuenden Eindruck gibt; hier ist für die Erfüllung des vollen Berufes christlicher und weiblicher Barmherzigkeit gesorgt. Dort sind mehr als zehnmal so viel Tausende als hier! (bei den Protestanten) . . . Wir haben nie bei unserer Beobachtung dieser Dinge in romanischen Ländern die volle unmittelbare Strömung wahrhaft menschlicher oder evangelischer Liebe vermißt. Der reinen Lehre würdiger erscheint es, sich auch hier durch solches Beispiel zum strengen Selbstgericht treiben zu lassen.' ‚Die größte Herzlichkeit für mein Werk,' erzählt Pestalozzi [1],

[1] WW. Bd. IX. S. 47. Die ‚aufopfernde Liebe' ist nur die Liebe, die nicht ihr Herz mit einem Andern theilt (1 Cor. 7, 33). Und so ist es eben das dreifache Gelübde, als Ausdruck dieser höchsten, dem Menschen hier auf Erden möglichen Gottesliebe, aus welcher auch diese erhabene Blüthe des Christenthums, die Charitas, emporwächst. Luther erklärte die Pestkranken besuchen zu wollen, ‚wenn ihn das Loos treffe' (Tischreden, Frankfurt, 1567. S. 641), und zur Zeit der Pest in Genf i. J. 1542 erbot sich von allen Predigern nur Einer, Pierre Blanchet, den Pestkranken religiösen Trost zu spenden. ‚Wenn

‚fand ich bei Kapuzinern und Klosterfrauen.‘ Die aufopfernde Liebe wurde von ihnen verstanden.

‚Das protestantische Deutschland‘, gesteht ein Berichterstatter [1] über Wichern's Buch: Die innere Mission, ‚ist in den meisten Zweigen dieser aufopfernden Liebesthätigkeit fast tabula rasa‘. ‚Niemand wird läugnen wollen‘, sagt ein Anderer [2], ‚daß das Verhalten der Kirche selber und der in ihr berufenen Diener die gegenwärtige Lage der Dinge zum größten Theil herbeigeführt hat. Die (protestantische) Kirche hat unähnlich dem Vorbilde der ältesten Kirche den Sinn und mit diesem vielfach auch das Herz und die Liebe für das Volk, seine Leiden und Bedürfnisse verloren und darum auch das Volk sich ihr entfremdet. Die innere Mission ist der Lebensact, in und durch welchen die Kirche sich jetzt wieder auf ihren ersten, ursprünglichsten, eigensten Beruf zu besinnen beginnt ... Das ist eben das Bedeutende an dem jetzt unter uns beginnenden Werke der innern Mission, daß dieselbe jenes lange unberücksichtigte Bedürfniß, dessen fernere Vernachlässigung für die Kirche leicht letal werden könnte, zum Mittelpunkte seiner Thätigkeit macht und aus einer Professoren- und Geistlichkeitskirche wieder eine Volkskirche zu machen verspricht‘.

Ja wahrhaftig, wenn heute Jesus Christus wieder auf Erden erschiene, wie viele heilige Seelen würde er nicht finden bei den katholischen Völkern, wie viele Arbeiter in

Blanchet etwas zustoßen sollte,‘ schrieb Calvin, ‚so fürchte ich, selbst das Wagniß unternehmen zu müssen.‘ (Vgl. Kampschulte, Johann Calvin. I. 484.) Als Blanchet i. J. 1543 der Pest zum Opfer gefallen war, erklärten sämmtliche Prediger Genfs, Calvin an der Spitze, Gott habe ihnen den Muth nicht gegeben, in das Pesthospital zu gehen. Calvin selbst ließ sich auf Kosten des Staates zu einer Commissionsreise in's Ausland schicken.

[1] In Tholuck's Liter. Anzeiger v. J. 1849.

[2] Augsb. Allgem. Zeitung. Beil. zu Nr. 190. Jahrg. 1849.

dem Werke der Barmherzigkeit, die ihm nachgefolgt sind in seiner zärtlichen Liebe zu den Armen, in denen er seinen Geist wieder erkennt. Jene rohe Verachtung des Armen, dessen bloße Erscheinung den Blick der vornehmen Welt im hochkirchlichen England beleidigt, der darum alles Bewußtsein seiner Menschenwürde verloren hat, dem, wie einem Aussätzigen, selbst die Kirche verschlossen ist [1], und den der Hungertod stündlich bedroht, dem Hunderte erliegen [2] — bei katholischen Völkern findet sie sich nicht. Die katholische

---

[1] Der Engländer nennt die Armenschulen ‚Lumpenschulen‘ (Ragged Schools), ein Beweis seines ‚Respektes vor dem vollen Geldbeutel und seiner Verachtung der Armuth‘. Augsb. Allgem. Zeitung. 1866. S. 1368.

[2] Cobbet, Briefe über die Reformation in England. XVI. Brief. Nach V. A. Huber a. a. O. S. 71 sind in London allein während der letzten zehn Jahre 3292 Menschen verhungert. ‚Wir haben keinen Clerus‘, sagt Kay (Social condition of the people I. p. 592), ‚der den Muth hätte, täglich ohne Ekel in den Höhlen des Elends zu erscheinen, mit welchem der Arme ohne Furcht oder Verlegenheit sich unterreden, vor dem er seine Leiden aussprechen könnte, sicher, verstanden und theilnahmsvoll aufgenommen zu werden. Der Geistliche ist ein Mann, den seine Stellung und Lebensweise so weit vom Armen entfernt, daß dieser instinctiv fühlt, der Mann könne für seine Nöthen und Bedürfnisse kein Verständniß haben. Darum haben die Arbeiter von Lancashire die Gewohnheit zu sagen: ‚Es gibt in England nur eine Kirche für die reichen Leute.‘ Ebenso Edinburgh Rev. July 1850. p. 99. Quarterly Review. Sept. 1855. p. 445. Jenes bekennt (Jan. 1850. p. 215), daß die gegenwärtige Barbarei der armen Klassen größer sei, als sie je bei den primitiven Zuständen der Völker war. Haarsträubende Schilderungen gibt Kay a. a. O. ‚Es gibt auf dem Continent nichts,‘ sagt Pashlei (Pauperism. p. 364), ‚was einem englischen ‚work-house‘ gleicht.‘ Vgl. Nicholls, History of the English Poor-law. II. p. 108. Nach Roscher (Grundriß der Staatswirthschaft S. 96) stehen die katholischen Länder bis jetzt noch auf der Stufe der halbgesetzlichen Armenpflegen (indirecte Abgaben, Luxussteuern u. s. f. zur Unterstützung der Armen), die protestantischen dagegen nehmen ihre Zuflucht zur Armensteuer.

Kirche, die täglich die Mysterien des menschgewordenen Gottes feiert, der sich selbst dahingegeben hat als das große Almosen an die arme, liebeleere Welt, und die ihre Söhne und Töchter alle täglich mit dem Blute der ewigen Liebe tränkt und so in Wahrheit sie alle zu einer großen Familie Gottes vereint, wo alle Blutsverwandte, Brüder und Schwestern werden in Jesu Christo, durch den Einen Leib des Herrn sie zu Einem Leibe unter sich verbindet und Einer Seele, sie, in der Christus Gott uns lieben lehrt über Alles, uns lehrt, Vater und Mutter, Weib und Kind verlassen um seiner Liebe willen — sie hat auch das zweite Gebot verstanden und geübt, das dem ersten gleich ist, das Gebot der Nächstenliebe, welches aus jenem seine Wahrheit und Kraft empfängt. Zu diesem Altare, dem Hochzeitsmahle des Lammes, führt sie ihre auserwählten jungfräulichen Seelen, die in freier, hingebender Liebe sich ihm ganz hingeopfert haben, die hier jeden Tag auf's Neue ihre Vermählung feiern mit dem göttlichen Bräutigam, und die nichts Anderes von ihm fordern, als die höchste seiner Gunstbezeugungen, nun auch wie Er und mit Ihm sich opfern zu dürfen für die Brüder. ‚Denn', sagt Chrysostomus, ‚wie ein gutes Erdreich die Wurzel nährt, so nährt ein heiliges Leben in guten Werken die Frucht der Jungfräulichkeit; ja, die Wurzel und Frucht der Jungfräulichkeit ist ein gekreuzigtes Leben'.[1] Da entzündet sich mit jedem Tage von Neuem die hohe, heilige Opferliebe, denn die Liebe ist Opfer und im Opfern bewährt sich die Liebe. Diese heilige Opferliebe hat nicht bloß Spitäler gebaut für die Armuth und Verlassenheit, sie hat sich eingeschlossen mit den Gefangenen in die verpesteten Räume, sie hat sich wie Sandoval und der selige Peter

[1] ‚Non est aliquod opus misericordiae ad cujus exsecutionem religio (der Ordensstand) institui non possit, etsi non sit hactenus instituta.' Thom. Opusc. XIX.

Claver [1] zum ‚Sklaven der Sklaven gemacht für immer‘. Wo war ein Unglücklicher so elend und jammervoll, so verlassen und geflohen, in dessen dunkle Kammer diese heilige Opferliebe nicht getreten wäre, um ihn in ihre Arme zu schließen und seine Wunden zu küssen, an dessen armes Lager sie nicht niedergekniet als hülfreiche freudig dienende Magd, um seine Füße zu waschen? Sie ist umhergegangen an den Thüren der Reichen, und hat die Gaben gesammelt um Gottes willen; und was sie empfangen, hat sie den Hungernden gespendet. Es ist diese heilige Opferliebe, die Kind wird mit dem Kinde, um die Kinderherzen hinzuführen zu ihrem Erlöser, die all' ihre Wissenschaft vergißt und schwach wird mit den Schwachen, trauert mit den Trauernden, Allen Alles, um Alle Christo zu gewinnen.

Indem aber ihre Söhne und Töchter freiwillig herabgestiegen sind in die Tiefe der Armuth und Entsagung, um dem armen Leben Jesu nachzufolgen, jenem, welcher, da er reich war, arm geworden ist, um Alle zu bereichern, haben sie eine himmlische Weihe über Armuth und Elend ausgegossen, haben sie über die furchtbaren häßlichen Wunden unsers Geschlechts, deren Anblick dem natürlichen Menschen so schwer wird, das Gewand der ewigen Schönheit Jesu Christi gelegt, die Armuth geadelt und den Armen erhoben zu der Würde des erstgebornen Bruders Jesu Christi [2]. —

Das also ist die Kirche; einig, heilig, katholisch, apo-

---

[1] Vgl. Holzwarth, Petrus Claver, Sklave der Negersklaven. Tübingen, 1865.

[2] Méditez sérieusement, que si les honneurs du siècle vous mettent au-dessus des pauvres, le caractère de Jésus-Christ, qu'ils ont l'honneur de porter, les élève au-dessus de vous. Honorez, en les servant, la mystérieuse conduite de la Providence divine, qui leur donne les premiers rangs dans l'Église, avec une telle prérogative, que les riches n'y sont reçus que pour les servir. Bossuet, Sermon sur l'éminente dignité des pauvres.

stolisch. Einig, wie Gott, der nur Einer, wie seine Wahrheit, die nur Eine, wie Jesus Christus, in dem allein Heil und Leben und Auferstehung; einig und unveränderlich mitten in dem Wechsel und Wandel dieser Zeitlichkeit, wie Gott, der nicht altert und nicht vergeht. Sie ist heilig, wie Gott im Himmel heilig ist, wie Jesus Christus, der sie geheiligt hat in der Wahrheit, wie der Geist, der mit seinen Gaben über sie herabgekommen und nicht mehr von ihr geschieden ist; sie ist heilig, trotz der Mängel, Fehler und Sünden vieler ihrer Glieder, die sie betrauert, trotz der Aergernisse, die sie beklagt, die aber hinweisen auf Christus, der in ihr lebt und sich mächtig erweist, der trotz menschlicher Schwäche eine unversiegbare Quelle innerer Gesundheit und steter Erneuerung ist.

Sie ist katholisch, wie Gott, der da will, daß Alle selig werden, wie Christus, das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, der für Alle gestorben ist; sie spricht alle Sprachen, wohnt in allen Reichen, ist mächtig unter jeder Zone. Sie ist apostolisch, denn sie hat der Herr ausgesandt, da er seine Apostel sandte, und da er die Kirche des Alten Bundes gründete, hat er sie vorgebildet und im Voraus begründet. So ist sie in Wahrheit die Kirche unserer Väter und der Väter unserer Väter; und ihre Geschichte reicht so weit hinauf, als hinaufreicht die Geschichte der Offenbarung Gottes an die Welt.

Was darum an göttlicher Wahrheit in der Welt ist seit Anfang der Welt, das ist unser; und was an Wahrheit und Tugend in den verschiedenen Secten sich findet, das besteht dort und erhält sich durch die stille, aber mächtige Einwirkung der Kirche.

‚Wir‘, sagt selbst Marheinecke [1], ‚die wir sonst draußen stehen und nur historisch von innen das wunderbare Ge-

[1] System II. 34.

bäude vom Fundamente bis zu seinem Gipfel mit all' seinen Articulationen und Fugen betrachten, gestehen unserseits, daß uns weder in philosophischen noch in sonst wissenschaftlichen Dingen ein Lehrgebäude vorgekommen ist, das nach einmal gelegtem Fundament mit solcher Gewißheit und Sicherheit aufgebaut, dessen Aufbau mit so viel Kunst, Scharfsinn und Consequenz durch alle, auch die kleinsten Theile durchgeführt worden wäre und an welchem der menschliche (?) Geist seit so vielen Jahrhunderten seine höchste Kraft und Stärke in diesem Grade bewiesen hätte'. „Ich weiß kein Ding in der Welt', schreibt Lessing[1], ‚an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an dem alten Religionssystem. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will'.

Weil die Kirche nicht, feig und stolz zugleich, genügsame Weltflucht, sondern Weltüberwindung und Weltdurchbringung als ihre Aufgabe erkennt, darum alles ächt Menschliche in sich aufnimmt, um es zu weihen, zu erheben und mit ihrem Geiste zu durchwirken, so ist sie allein es auch, welche Allem, was des Menschen Geist bewegt und in seiner Seele lebt, gerecht zu werden vermag. Da ist der kühnste Flug der Forschung und wieder das stille sich Versenken in Liebe. Weltmann oder Mönch, Gelehrter und Künstler, König und Taglöhner, das rüstig wirkende und schaffende, wie das beschauliche Leben finden hier ihre Stätte und in dem Wechselverkehr durch die Kirche ihre Ergänzung und Schutz gegen Ausartung.

Aber gerade weil sie die wahre Kirche ist und die volle, ganze Wahrheit in sich trägt, wird und muß sie angefeindet werden von Allen, die außerhalb der Wahrheit stehen oder nur einen Bruchtheil der Wahrheit sich gerettet haben. Jene

[1] Brief v. 2. Februar 1774.

daher, denen der Glaube Alles, die Vernunft Nichts ist, beschuldigen sie des *Rationalismus*, weil sie der Vernunft vor, mit und nach dem Glauben ihr Recht zuerkennt, während Andere, weil sie an dem übernatürlichen Charakter der Geheimnisse festhält, welche erhaben sind über alle Vernunft, sie als *Feindin* der Vernunft anklagen. Weil sie alles Gute, das der Mensch zu wirken fähig ist, der Gnade des Erlösers zuschreibt, werfen ihr die Einen vor, daß sie die *sittliche Kraft lähme*; und weil sie das Werk des Heils als Gottes That, aber unter des Menschen freier Mitwirkung vollbracht erklärt, machen die Andern ihr den Vorwurf des *Pelagianismus* und der *Werkheiligkeit*. Weil sie dem innern Leben in stiller Beschauung und dem Stande höherer Vollkommenheit seine Berechtigung nicht abspricht, klagen die Einen sie an, daß sie *Mysticismus*, *Fanatismus* und *Unthätigkeit*[1] nähre; und indem sie dem christlichen Leben bestimmte Grundsätze, Regeln und Gesetze vorschreibt, soll sie nach Andern eben dadurch einem todten *Formalismus* und leerer *Aeußerlichkeit* verfallen sein. Weil sie nicht duldet, daß Christus und sein Gesetz sich beugen unter die Launen der Mächtigen, die Meinungen des Tages und die Leidenschaften der Menschen, wird sie als *starrsinnig* und *unzeitgemäß* verläumdet; und weil sie auch für den tiefst Gefallenen, ist er nur reuig, Trost hat und Hoffnung auf Verzeihung, muß sie den Vorwurf des *Laxismus* hören. Und da sie sich als katholisch weiß und darum alle Reiche der Erde und alle Verhältnisse des Lebens zu durchdringen und zu durchsäuern strebt, wird sie als *herrschsüchtig* und als *Feindin des Staates*

[1] Da der Protestantismus das Leben der höheren Vollkommenheit nicht kennt, so spricht er ihm entweder die Berechtigung ab und erstickt in so manchen Naturen den tiefsten Zug nach Ruhe in Gott (vgl. *Perthes* a. a. O. III. S. 107), oder er macht es zur allgemeinen Regel und verfällt dem Fanatismus und Mysticismus.

bezeichnet; indem sie aber mit dem Apostel fortwährend verkündet: Fürchtet Gott, ehret den König, und jeder Gewaltthat und Rechtsverletzung widerspricht, soll sie nach Andern schmählichen Servilismus befördern. Weil sie der steten Entwicklung und dem Fortschritte huldigt, klagt das verknöcherte griechische Schisma sie des Abfalls von den Grundlagen des Glaubens an, und weil sie der Wandelbarkeit des Protestantismus gegenüber an der Hinterlage des Glaubens festhält, wird sie von diesem der Stagnation geziehen. Dieß Alles aber beweist, daß die Kirche außer und über allen diesen Gegensätzen steht, als ihre lebendige Ausgleichung und Vermittlung in der einen ewigen Wahrheit. Dagegen bekennt der Lutheraner Kahnis [1]: ‚Die Arianer faßten in der Dreieinigkeit nur den Unterschied der Personen in's Auge, nicht die Einheit der Natur; die Nestorianer im Gottmenschen nur den Unterschied der Naturen, nicht ihre persönliche Einheit; so ist denn auch die deutsche Reformation nicht frei geblieben von Einseitigkeiten, die sowohl in den Principien als in den einzelnen Lehren überwunden werden müssen!!‘ Schließen wir darum unsere Darstellung mit den Worten eines protestantischen Schriftstellers [2]:

‚Es gibt auf dieser Erde kein Werk und hat niemals eines gegeben, welches die Untersuchung so sehr verdient, als die römisch-katholische Kirche. Die Geschichte dieser Kirche verbindet die zwei großen Zeitalter der Civilisation, das Alterthum und die neue Zeit. Es gibt keine andere Institution in Europa, die uns zu den Zeiten zurückführte, wo der Rauch der Opfer aus dem Pantheon aufstieg und wo Giraffen und Tiger im Amphitheater umhersprangen. Die stolzesten Königshäuser sind in Vergleich mit der

[1] Luther. Dogmatik. II. S. 12.

[2] Macaulay (Edinburgh Review. 1840).

langen Reihe der römischen Päpste nur von gestern her. Diese Reihe können wir in ununterbrochener Folge von dem Papste, der Napoleon im neunzehnten Jahrhundert krönte, bis zu demjenigen zurückverfolgen, der Pipin im achten krönte, und die erhabene apostolische Dynastie erstreckt sich noch weit über die Dynastie Pipins hinaus, bis sie in das Zwielicht fabelhafter Zeitrechnung sich verliert. Die Republik von Venedig, welche in Bezug auf das Alter ihres Ursprungs zunächst nach dem Papstthume kommt, war im Vergleich zu ihm modern. Die Republik von Venedig besteht nicht mehr, und das Papstthum besteht. Und es besteht das Papstthum nicht im Zustande des Verfalles und als Ruine, sondern voll Leben und Kraft, während alle andern Reiche, die mit ihm von gleichem Alter waren, längst in Staub zerfallen sind. Die katholische Kirche sendet noch immer bis zu den Grenzen der Erde ihre Sendboten aus, ebenso eifrig wie jene, die einst mit Augustinus an der Küste der Grafschaft Kent landeten, und sie tritt noch immer feindlichen Königen mit derselben Macht entgegen, mit der Leo dem Attila entgegentrat. Die Zahl ihrer Angehörigen ist größer als in irgend einer früheren Zeit; ihre Eroberungen in der neuen Welt haben sie für das in der alten Verlorene reichlich entschädigt. Ihre geistige Obmacht erstreckt sich über das weite Ländergebiet, das vom Missouri und dem Cap Horn begrenzt wird und welches noch vor Ablauf eines Jahrhunderts eine ebenso große Bevölkerung haben wird, wie Europa. Ihre Angehörigen zählen wenigstens bis zu hundertundfünfzig Millionen, während alle übrigen Secten zusammengenommen keine hundertundzwanzig ausmachen. Wir sehen keinerlei Anzeichen, daß das Ende ihrer langen Herrschaft nahe sei. Sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Gemeinschaften, die heutzutage existiren, und wir möchten nicht behaupten, daß sie nicht auch bestimmt sei, ihr Ende zu sehen. Wahrlich, diese

Kirche ist das Meisterstück menschlicher (!) Weisheit ... Im vorigen Jahrhundert war das Papstthum so erniedrigt, daß im Jahre 1799 selbst scharfsichtige Beobachter menschlicher Dinge geglaubt haben, endlich sei die letzte Stunde der römischen Kirche gekommen. Doch das Ende kam noch nicht... Ehe noch die Leichenfeier für Pius VI. geendet war, war eine große Reaction eingetreten und seit vierzig Jahren ist sie fortwährend im Zunehmen begriffen. Die Tage der Anarchie waren vorüber. Eine neue Ordnung der Dinge ging aus dem Chaos hervor, neue Dynastieen, neue Gesetze, neue Rechtstitel — und mitten unter all' diesem feierte die alte Religion ihre Wiedergeburt.'

‚Die Araber haben eine Fabel, daß die große Pyramide von Gizeh von vorsündfluthigen Königen gebaut sei, und allein von allen menschlichen Werken die Wucht der Fluthen getragen habe. Das ist das Schicksal des Papstthums. Es war unter der großen Ueberschwemmung begraben worden; aber seine tiefsten Grundlagen waren unerschüttert geblieben, und als die Fluth abgelaufen, erschien es allein unter den Trümmern einer Welt, die vergangen war, wieder am Lichte des Tages. Die holländische Republik war dahin, das deutsche Reich war dahin, der große Rath von Venedig, der alte Schweizerbund, das Haus Bourbon, Frankreichs Parlamente und sein Adel, sie waren dahin. Aber die unveränderliche römische Kirche war wieder da.'

Bemerkungen zum zwanzigsten Vortrag.

I.

Ueber die Entstellungen der katholischen Kirche durch protestantische Polemiker spricht Professor Leo[1]:

[1] Halle'sches Volksblatt, 1852, Nr. 95. Selbst Martensen (a. a.

‚Mein Gegner spricht von einer römisch-katholischen Kirche, in welcher die Auctorität des Papstes mehr gilt als die Auctorität Christi, während ich nur eine kenne, in welcher die Auctorität des Papstes allein die Bestimmung hat, dem Lichte Christi zu dienen. Er spricht von einer römisch-katholischen Kirche, in welcher man vor Bildern hinsinkt, statt vor dem einzigen Arzt, während ich nur eine kenne, in welcher an allen Heiligen nur das Kreuz Christi verehrt wird, das sie in Muth und Geduld getragen haben, zu der Christen Heil und der Kirche Christi Verherrlichung. Er spricht von einer römisch-katholischen Kirche, in welcher man lieber durch menschliche Bußmittel der Sünden los sein wolle, als in wahrhaftiger Herzensbuße durch das Blut Christi; während ich nur eine kenne, die zwar menschliche Buße als Zeugniß wahrhaftiger Buße fordert, aber kein äußeres Bußmittel, wenn es rein äußerlich ohne guten Willen (caritas) und Glauben (fides) geleistet wird, als das geringste helfend ansieht... Wenn sich mein Gegner vorzustellen scheint, die römische Kirche wolle vom Evangelium nichts wissen, irrt er sich ganz entsetzlich, im Gegentheil ist sie bona fide der Meinung, mit dem Evangelium im vollständigsten Einklange zu sein, freilich nicht überall mit dem, was die evangelische Theologie im Evangelium liest . . . Die römische Kirche, welche ich habe kennen lernen, ist also eine ganz andere als die, welche mein Gegner meint.‘

O. S. 370) meint noch, die von der römischen Kirche verworfene Lehre von der Rechtfertigung durch Christi Verdienst lebe als esoterische geheime Tradition in ihr (!) fort, und die evangelische Wahrheit lege sich in dem alten Gebrauch der römischen Kirche an den Tag, den Sterbenden ein Crucifix vorzuhalten!!! Auch Thomasius (Das Wiedererwachen des evangelischen Lebens. S. 139) ist in demselben Vorurtheil befangen.

II.

„Die protestantische Auffassung,‘ sagt *Lotze* [1], ‚hat die katholische universale Bedeutung der Kirche aufgegeben. Aber der Lauf der Dinge hat dafür die Kirche in *eine Verbindung mit dem Staate gebracht*, deren schwer zu hebende Mißstände ihr die Theilnahme der Gemeinde in steigendem Maße entzogen. Unter Einem Oberhaupte, mit fester Lehre und höchst gleichartigen Formen des Cultus breitet sich die katholische Kirche über verschiedene Nationen aus, und kann ihren Angehörigen als eine große, objective, auf sich beruhende Organisation erscheinen. Hätte die protestantische Christenheit eine ähnliche Einheit des Bekenntnisses, des Gottesdienstes und der kirchlichen Gesetzgebung sich erhalten können, so würden die einzelnen Landeskirchen, in welche sie sich gespalten, der Lebendigkeit des religiösen Gefühls geringeren Eintrag thun. Aber jene Einheit war nie vollständig vorhanden, daher, obgleich die Zeiten nicht wiederkehren können (?), in welchen die Confessionen und ihr Wechsel den Unterthanen geboten werden konnten, bleibt doch in der Interpretation des einmal herrschenden Bekenntnisses viel Spielraum für die politische Regierungsgewalt und für die veränderlichen Bevorzugungen, welche sie den verschiedenen von der protestantischen Freiheit zugelassenen Standpunkten zuwendet. Der Mangel der einheitlichen Lehre, das Gefühl, statt in ihrem Namen vielmehr durch die subjectiven Ueberzeugungen der einzelnen Geistlichen geleitet zu werden, die Wahrnehmung, daß der Charakter dieser Ueberzeugungen in nicht unübersehbaren Zwischenräumen beträchtlich wechselt, der nicht stets gerechte, aber nicht stets falsche Verdacht, daß auf diese Veränderungen der Druck politischer Motive von Einfluß ist: alle diese Umstände

---

[1] Mikrokosmus. III. S. 377.

lassen die Kirche als eine Staatseinrichtung erscheinen, deren Druck mit Abneigung empfunden wird, weil er ein Gebiet betrifft, auf dem der Gehorsam nicht gegen die innere Ueberzeugung streiten darf' [1]. 'Als landesherrlich regierte Staatskirche besitzt die protestantische Kirche schon deßhalb auf den Volksgeist keine eingreifendere Wirkung, weil sie für ein dienstwilliges Werkzeug der Staatsgewalt gilt, und für sämmtliche Mißgriffe und Fehler der Staatsgewalt mit verantwortlich gemacht wird. Wie viel günstiger ist doch hier die Stellung der römisch-katholischen Kirche! Sie hat wenigstens niemals als das Werkzeug der Regierungsgewalt gegolten. Schon in Folge ihrer eigenthümlich selbstständigen Stellung ist sie vor jedem Verdachte der Art gesichert; in ein unwürdiges Unterwürfigkeitsverhältniß begibt sie sich nie. Die protestantische Kirche hat leider nur allzu oft in der Person ihrer höchstgestellten Geistlichen dem fürstlichen Absolutismus gehuldigt, und sich selbst nicht geschämt, auf dem Throne israelitischer Despoten ihre Vorbilder zu suchen. Zur Einschärfung versäumter Unterthanenpflichten hat die protestantische Kanzelberedsamkeit viel Mühe und große Kunst aufgewendet, zur Vertheidigung verletzter Unterthanenrechte hat sie kaum einmal eine unterwürfige Bitte gewagt. Welchen Eindruck muß es auf das Volk machen, wenn seine Geistlichen fast niemals unter dem Banner der Volksfreiheit, fast immer unter den Flügeln der Gewalt zu finden sind?' [2]

III.

Nach einigen schüchternen Versuchen, sich Wunder zuzuschreiben [3], war die Läugnung des historischen Charakters

[1] Bekanntlich mußte nach der Laune des Fürsten die Pfalz in kurzer Frist viermal ihre Religion wechseln, nach dem heidnisch-protestantischen Satze: Cujus regio, illius et religio.

[2] Schenkel a. a. O. S. 361.

[3] 'Wenn es die Noth erfordern würde,' erklärte Luther, 'müßten

der ‚Wundererzählungen, welche, von den stärksten äußeren Zeugen unterstützt und von der Kirche anerkannt, sich ebenso in ununterbrochener Reihe an die Wunder der apostolischen Zeit anschließen, wie diese an die Wunder des Herrn selbst‘ [1], das verzweifelte Auskunftsmittel des Protestantismus, das in Widerspruch mit der Schrift und Geschichte nothwendig zur Läugnung der Wunder des Herrn selbst führen mußte. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannte Middleton (Free Enquiry, Pref.): ‚Es gibt keinen von allen Kirchenvätern so fest, einmüthig und ausdrücklich behaupteten Punkt, als die ununterbrochene Fortdauer der Wunderkräfte durch alle Zeiten.‘ Middleton trat der hieraus erwachsenden Schwierigkeit mit einem Angriffe auf die Wahrhaftigkeit der Kirchenväter entgegen; ein Sturm erhob sich gegen ihn, die Universität Oxford an seiner Spitze. Gibbon verlor in Folge dieser Verhandlungen den letzten Rest seines Glaubens an den Protestantismus. Warburton und Douglas gaben die von den Kirchenvätern erzählten Wunder preis, und suchten, wie in unsern Tagen der Protestantismus, den wesentlichen Unterschied der biblischen Wunder darzuthun. Die Beweisführung, durch welche Tholuck die Wunder in der Kirche als Legende darzustellen oder natürlich zu erklären unternimmt, ist ganz dieselbe, welche Strauß, den Tholuck zu widerlegen suchte, auf die Wunder des Herrn anwandte! In neuester

wir wahrlich daran und auch Zeichen thun. Aber ich hoffe, es werde nicht von nöthen sein‘ (Walch IX. S. 1295). Er berief sich auf den wunderbaren Erfolg seiner Lehre, auf auffallende Naturerscheinungen u. s. f. Da aber seine Gegner sich auf denselben Erfolg beriefen, erklärte er später gerade dieß als Zeichen der ‚Irrthümer und Ketzereien‘. Vgl. Döllinger a. a. O. III. S. 211 ff. In England galt als Wunder die berühmte Stimme aus der Wand, welche unter der Herrschaft der Königin Mary die Messe für götzendienerisch erklärte.

[1] Tholuck, Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte. S. 420.

Zeit hat wieder Auberlen[1] auf das Gefährliche dieses Strategems hingewiesen. ‚Die Gegner (der biblischen Wunder),‘ sagt er, ‚werden erinnern, daß in aufgeregten Zeiten allerlei seltsame Dinge und wunderliche Selbsttäuschungen vorkommen, die man in der Regel, wenn man ihnen nachgeht, auf ihren natürlichen Grund zurückführen könne, sie werden sich vielleicht auf die Wunder der katholischen Kirche und Aehnliches, das wir doch auch nicht glauben, berufen. Wir werden ihnen erwiedern, daß allerdings von den katholischen Wundern die meisten gewiß kritiklos (!) als solche angenommen werden, daß sich aber andererseits in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche und selbst in der Heidenwelt eine Menge Erscheinungen finden, die wir den Gegnern nicht so preisgeben, sondern die wir ihnen mit den Worten Shakespeare's entgegenhalten: Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt.‘

Klar und bestimmt drückt sich Fabri[2] aus: ‚Wenn das Herz nach Rath, Trost und Licht in der Schrift sucht, wird da die Verlegenheit nicht noch größer? Marc. 16, ebenda, wo der Herr seinen Testamentsbefehl: hinauszugehen in alle Welt und zu predigen das Evangelium aller Creatur — den Jüngern ertheilt, setzt er hinzu: Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind: In meinem Namen u. s. w. Und sehen wir die apostolische Missionspraxis, so ist sie allerorten ein Commentar zu dem, was Hebr. 2 bezeugt wird: Und Gott hat ihr (der Predigt des Evangeliums) Zeugniß gegeben mit Wundern, Zeichen und mancherlei Kräften und mit Austheilung des hl. Geistes nach seinem Willen. Natürlich kennen wir die herkömmliche Rede, mit welcher als mit einem Feigenblatte unsere

---

[1] Die göttliche Offenbarung. S. 16.
[2] Die neuesten Erweckungen. Barmen 1860. S. 50 ff.

Blöße und unser Mangel an Kräften und Gaben des Geistes seit alter Zeit von vielen bedeckt wird. Das war für die Zeiten der Apostel, sagt man, das that Noth für die erste Gründung der Kirche; jetzt haben wir Wort und Sacrament, jetzt brauchen wir dessen nicht mehr. Wir gestehen, daß dieses Argument uns stets einen Eindruck der Verlegenheit, manchmal auch einer gewissen Trägheit gemacht hat. Es ist doch eigenthümlich, daß die hl. Schrift dieser Ausrede nicht den mindesten Anhalt bietet, wohl aber das Gegentheil dem unbefangenen Leser allerorts entgegentritt. Auch die Geschichte unterstützt jene Rede der Verlegenheit nicht; hatten auch die Apostel, soviel wir von ihrem Leben und Wirken wissen, etwas Uebriges an Geist und Kraft empfangen, so fehlte es denn doch auch in den Zeiten nach ihrem Tode der Kirche Christi nicht an mannigfachen Beweisen des Geistes und der Kraft.

Auch ist nicht abzusehen, warum die Lage der Gegenwart solche Beweise völlig überflüssig machen soll. Und endlich, wenn jene Geistesfülle nur für die Tage der Gründung der Kirche nöthig gewesen sein soll, brauchen wir sie denn nicht gerade in den Missionen? Handelt es sich denn nicht um die völlige Neugründung der Kirche in den Heidenländern? Haben es denn unsere Sendboten nicht mit denselben Kräften und Mächten der Finsterniß zu thun, wie die Apostel und Evangelisten? Hätten sie wirklich diesen gegenüber nicht auch ‚mancherlei Kräfte‘ zur Bekräftigung des Evangeliums nöthig? Wenn z. B., wie in der Heidenwelt täglich vorkommt, die Macht der Zauberei, die nichts weniger als in allen Fällen ein betrügerisches Gaukelspiel, sondern oft genug eine ‚Kraft‘ ist, einem Missionär entgegentritt, wenn die Heiden sich auf solche Thatbeweise für die Macht ihrer Götter berufen, sollte da nicht immer noch für die Boten Christi eine solche Beweisung des Geistes und

der Kraft, beim rechten Lichte betrachtet, recht wohl am Platze sein? Wenn Elend aller Art, wenn Noth und Seuche sie umgibt, wenn die Heiden kommen und sie an ihre Krankenbetten rufen, sollte da nicht auch noch das Gebet und die Handauflegung im Namen dessen, den sie ihnen oftmals als alleinigen Arzt des Leibes und der Seele verkündigt haben, kräftig sein, ‚daß es besser mit ihnen werde‘. Ist's nicht seltsam, daß die Boten Christi da mit Homöopathie und Allopathie, mit Hydropathie und dem Baunscheidt'schen Lebensweder operiren müssen? Wir gestehen offen, daß wir es nie über's Herz gebracht haben, unsere, nach dieser Seite vorliegenden Mängel mit jener herkömmlichen, das Seufzen um eine völligere Erweisung des Geistes und der Kraft erstickende Ausrede getrost zu entschuldigen, und unser Sehnen nach einer kräftigeren Beweisung des hl. Geistes damit zum Schweigen zu bringen.‘

Im Ganzen hiemit übereinstimmend spricht sich auch Th. Culmann [1] aus. ‚Der Protestantismus,‘ hatte lange vorher schon Schelling [2] gesagt, ‚ist auch darin inconsequent, daß er die Wunder, die in der Kirche nie aufhörten, bloß vor Zeiten geschehen sein läßt.‘

IV.

‚Wer möchte läugnen,‘ sagt C. von Görtz [3], ‚daß neben dem bequemen Leben so manches protestantischen Missionärs, der, umgeben von dem Genuß des Familienlebens und des häuslichen Comfort, vielleicht gar im Besitz

[1] Christliche Ethik. Stuttgart 1864. S. 181.

[2] Vorlesungen über die Methode des akadem. Studiums. S. 109.

[3] Reise um die Welt in den Jahren 1844—47. Stuttgart und Tübingen 1853. Da das verdienstvolle Buch von Marshall: Ueber die protestant. Missionen, diesen Gegenstand ausführlich behandelt, so begnügen wir uns, einige dort nicht enthaltene Belege für das Gesagte aus neueren, namentlich deutschen Schriftstellern zu geben.

von Wagen und Pferd, seinem Beruf mit aller Behaglichkeit obliegt, daß neben diesem die Erscheinung des katholischen Priesters eine blendende ist, wenn er außer allen Entsagungen, die sein Stand an sich ihm auflegt, auch auf jegliche Bequemlichkeit und Sicherheit des Lebens verzichtet und sich muthvoll in das Innere heidnischer Länder vertieft, kaum mit einer anderen Aussicht als der der Märtyrerkrone.' Werner[1] fand fünf verheirathete amerikanische Missionäre in Chefu. In Folge der amerikanischen Wirren war ihr Gehalt nicht regelmäßig geflossen (1800 Thlr. für Jeden und eine Prämie von 300 Thlrn. für jedes Kind, das ihnen geboren wird!). Sie verkauften deßwegen ihr Missionshaus in Shang-hai und trieben mit dem Kapital auf gemeinschaftliche Rechnung einen einträglichen Handel in Chefu. Als Einer der reichen Missionäre auf Neuseeland, von denen mehrere große Gutsbesitzer sind, den Häuptling Thompson zur Geduld ermahnte, sagte dieser: Während wir zum Himmel hinaufblicken und beten, blickt ihr hinab zur Erde und raubt uns unsere Ländereien[2].

Wer sollte sich wundern, wenn unter solchen Umständen Delitzsch[3] gesteht, ‚daß das Gebiet, welches die protestantische Mission im weitesten Sinne bis jetzt in Ostindien erobert hat, im Vergleich mit dem dortigen Umfang der römisch-katholischen Kirche noch ziemlich winzig sei?' und der Generalsuperintendent Hoffmann[4] erklärt: ‚Es scheint, die katholische Kirche habe auch im Missionsgebiete wie in der

---

[1] Die preußische Expedition nach China, Japan und Siam v. J. 1860—62. II. Th. S. 199.

[2] Augsb. Allgem. Zeitung, 1864, Nr. 331.

[3] Bei Clarus, Simeon. Schaffhausen 1862. II. S. 117.

[4] Im Baseler Missionsmagazin, 1840. Vgl. Clarus a. a. O. III. S. 116. Aus demselben Missionsmagazin erfahren wir Vieles, was trotz süßlicher Phrasen ein äußerst trübes Licht auf das protestantische Missionswesen wirft. Vgl. Jörg a. a. O. II. S. 440.

Geschichte Europa's die Bestimmung, durch ihren brennenden Bekehrungseifer und ihren festen Zusammenhang den Widerstand roher Nationen gegen das Evangelium zu brechen und der Verkündigung des lauteren Gotteswortes die Bahn zu eröffnen.'

,Die Stellung eines (protestantischen) Missionärs in der Türkei,' sagt ein Correspondent der Augsb. Allgem. Zeitung (vom 7. November 1862, Beil.), ,ist keineswegs so aufopfernd, wie es sich wohl fromme Damen vorstellen mögen; und mancher hochstudierte, aber schlecht besoldete Dorfpfarrer dürfte mit einem etwas neidischen Seufzer zu seinem christlichen Amtsbruder aufblicken, der 2000—3000 Dollars Gehalt bezieht, im schönsten Hause der Stadt wohnt, eine Tafel voll Leckerbissen und einen Hof voll Truthühner und Capaunen hält. Noch besser geht es den von der englischen Missionsgesellschaft beglaubigten Aposteln. Sie sind glänzend, bis zu 1000 Pfd. St. jährlich, bezahlt, ergeben sich allen Vergnügungen, gehen auf die Jagd, trinken den vorzüglichsten Wein, kurz, leben herrlich und in Freuden und arbeiten dabei so gut wie gar nicht, oder nur zu ihrer Unterhaltung. Zwei dieser Herren, bekehrte Israeliten aus Schneidemühl, hatten während einer zehnjährigen Wirksamkeit in Bagdad, wo es zwanzigtausend Söhne Jacobs und sechstausend morgenländische Christen gibt, nur einen einzigen Juden, ihren Diener, zu der evangelischen Kirche bekehrt. Die geplagten Missionäre klagen bei einem Glas Sherry bitter über die Herzenshärtigkeit des Volks, behaupten indeß nichtsdestoweniger: die Zeit des Predigens in den Schulen und auf den Gassen sei vorüber, und wer Lust bezeige, Protestant zu werden, solle ihnen seine Aufwartung machen. Hauptbedingung für einen Missionär ist, daß er beweibt sei; stirbt seine Frau, so ist er unverzüglich gehalten, sich eine andere anzuehelichen, und erhält er zu dem Zweck einen längeren Urlaub in seine Heimath. . . Die amerikanischen

Missionäre erhalten ihre Hausausstattung und viele gute und nützliche Dinge als Geschenk von der Gesellschaft, und zwar so reichlich, daß ein Herr Parson seinen Einzug in Siwaß mit zweiundfünfzig schwer beladenen Maulthieren halten konnte.'

Das Einkommen eines englischen Missionärs in Indien beläuft sich auf 7—12,000 Fr.[1]

Ida Pfeiffer[2] schreibt aus Celebes: ,Das Leben der holländischen Missionäre, wie ich es hier sah, befriedigt mich ungleich mehr als jenes der amerikanischen und englischen Missionäre in Indien, China und Persien. . . Sie leben nicht in Pracht und Luxus, wie die vornehmen amerikanischen und englischen Missionäre. Was kostet dem Missionsfond nicht das beständige Reisen der Missionärsfrauen und Kinder!'

Das Missions-Magazin vom Jahre 1861 S. 19 bezeugt ausdrücklich: ,Was müßte Englands Loos werden, wenn (im Falle eines Bruches mit Amerika) nicht anderswo ein Baumwollenmarkt — nicht erst geöffnet würde, sondern geöffnet wäre? Diese Betrachtungen sind es, welche nicht bloß die Fabrikherrn und Kapitalisten Englands, sondern auch seine Staatsmänner neuerdings auf das Dringendste gemahnt haben, in Afrika das zu suchen, was ihnen bisher Amerika allein geliefert hat — die unentbehrliche Baumwolle. Darin liegt auch der Grund, warum die christlichen Missionen im Yoruba-Land und die Reisen Livingstone's am Zambesi die aufmerksamste Beachtung der britischen Staatsregierung, ja zum Theil auch ihre großartige Unterstützung erfahren haben.'

Während die Mitglieder der preußischen Expedition, Schiffsprediger Kreyher und Lieutenant Werner[3], auf das

---

[1] Report for the Committee for the prop. Mai 1861. App. p. 5.
[2] Meine zweite Weltreise. 1856. II. S. 201 ff.
[3] Die preußische Expedition nach China, Japan, Siam v. J. 1860

Ungeeignete der protestantischen Missionsthätigkeit hinweisen, anerkennen sie das Verfahren der Katholiken. ‚Das Bestreben der katholischen Missionäre,' sagt Letzterer, ‚geht zugleich dahin, ihre Schüler praktisch von der größeren Vollkommenheit der christlichen Religion dadurch zu überzeugen, daß sie den Beweis führen, wie Christenthum und Civilisation unzertrennbar sind. Und das ist nach meiner Ansicht der einzige richtige Weg.'

Das protestantische Missionspersonal besteht zum Theil aus ‚Schmiede- und Bäckergesellen, denen auch die nothdürftigste Bildung abgeht' [1], aus ‚inspirirten Schuhflickern und Schneidern, die das Geschäft eines Religionslehrers ergreifen, weil sie zu jedem andern entweder zu träge oder zu unbrauchbar sind' [2]. ‚Schuhflicker und Schneider, die in Europa Ahle und Nadel verlassen haben, predigen in Afrika und anderswo den Kindern Chams auf ihre Weise' [3].

‚Die katholischen Sendboten,' sagt v. Görtz [4], ‚bringen mit völliger Aufopferung ihrer Person tief in's Innere heidnischer Länder, assimiliren sich mit dem Volke, unter dem sie wirken wollen, förmlich, und bilden von Innen heraus einen Kern der Bekehrung; wenn ich dagegen einen evangelischen Missionär behaglich mit Frau und Kind in den europäischen Umgebungen einer Colonie in einer eleganten Woh-

bis 1862. I. S. 124 ff. Vgl. das Urtheil über katholische und protestantische Missionäre Ausland 1866. S. 797: ‚Wahren apostolischen Eifer, heldenmüthige Aufopferung und verständige Lenkung der Eingebornen finde man nur bei den katholischen Sendboten. ‚Wenn dieß nicht alle unparteiischen Reisenden schon berichtet hätten, so würden wir argwöhnen, es sei nur Haß, welche ihn (den Reisenden) zu so harten Worten hinreiße.'

[1] Schweizer, aus dem Orient. 2. Aufl. S. 65.

[2] Kretzschmar, Südafrikanische Skizzen S. 289.

[3] Meier, Reisen in Südafrika S. 182.

[4] A. a. O. II. S. 343—46.

nung hausen, auch wohl Wagen und Pferde halten sah, so mußte ich mich wahrhaft schämen.'

Bower[1] bekennt, durch die äußere vornehme Stellung der Missionäre sei zwischen ihnen und dem Volk eine Kluft, welche seinem Einfluß im Wege sei. Ihre Gehalte, meint Graul[2], könne man getrost halbiren, ohne die Missionsarbeiter deßwegen finanziellen Sorgen preiszugeben.

Die ‚Madras Times'[3] sagt: ‚Wir finden, daß die Erfolge der katholischen Kirche in allen Gegenden dieses heidnischen Landes außerordentlich groß sind. Wenn wir die Ursache erforschen, so werden wir finden, daß die katholischen Priester in der Regel praktische und energische Männer sind, die nicht nur Missionen errichten, sondern auch eine große Ueberzeugungskraft besitzen, so daß sie zahlreiche Bekehrungen erzielen, die selten wieder abfällig werden. Diese Priester sehen wir nicht häufig ihre Stationen verlassen, um sich in den benachbarten Städten einige Zerstreuungen zu erlauben, finden ihren Namen auch nicht jeden Augenblick auf der Liste der Reisenden, die in ihr Vaterland zurückkehren.'

Der ‚Glasgow Daily Herald' bringt einen Brief eines Protestanten aus Peking vom 24. Januar 1864. Dieser sagt: Ich behaupte, der Versuch, in China die evangelisch-protestantische Religion zu verbreiten, sei ein fehlgeschlagener zu nennen. Jede der vier Jesuitenkirchen in Peking hat mehr römisch-katholische Convertiten, als es protestantische Convertiten unter den 60 Millionen in China gibt. Der erste Grund dieser Erfolglosigkeit liegt in der Unfähigkeit

[1] Bei Graul, Reise nach Ostindien. III. S. 160.

[2] A. a. O. V. S. 234. Vgl. Langhans, Pietismus und äußere Mission. Leipzig 1866. Seine Berichte sind jedoch mit Behutsamkeit aufzunehmen, da das ganze Buch tendenziös ist.

[3] Chilianeum. 1864. I. S. 489.

der Mehrzahl der Leute, die man als Missionäre aussendet, der zweite in der Verkehrtheit des Systems, nach welchem sie arbeiten. . . Man hat zu viel Gewicht gelegt auf die Vertheilung von Bibeln in einer schlechten chinesischen Uebersetzung und von Tractaten, die man massenhaft unter das Volk geworfen hat. Die Vertheilung von Tractaten ist eine bequeme Art, sein Tagwerk zu vollbringen; die Bibelverbreitung ist nach der Meinung der meisten unterrichteten Leute, die ich hier getroffen habe, nichts mehr und nichts weniger als eine Farce. — Der bekannte China-Missionär Gützlaff, zugleich Agent Englands, hinterließ seiner jungen Frau 12—18,000 Pfd. St.[1] Ueber ihn und die gesammten protestantischen Missionen in China gibt C. Vogel merkwürdige Enthüllungen[2]. „Der Missionar,' sagt die Free Preß (London, April 1866), ‚ist in der letzten Zeit in eine solche enge Verbindung mit dem Händler eingegangen, daß die Bevölkerung in den Ländern, die sie ‚aufzuschließen' wünschen, im Zweifel sein muß, ob es unsere Bibeln oder unser Commistuch, unsere Baumwolle oder unser Christenthum sei, woran uns am meisten gelegen ist.' Die katholischen Missionäre, sagt die Times (vom J. 1869), ertragen alle Mühseligkeiten, und führen in den entlegenen Gegenden von Tibet, in den Wildnissen von Niederchina, wo ihr Leben vollständig begraben ist, und ihr Tod oft erst nach Jahren bekannt wird, ein unstetes und dürftiges Leben. Der arme römische Franciscaner, ohne alle Bezahlung und Wohnung, hat nichts als sein Brevier und die schlechte chinesische Kost. Der anglicanische Missionär dagegen hat

---

[1] Prof. Neumann in der Allg. Zeit. v. 18. Nov. 1852.

[2] Beiträge zur Geschichte der chinesischen Stiftung in Kurhessen von C. Vogel, früherem Missionär in China. Frankfurt 1853. Nach amtlichem Ausweise beträgt die Anzahl der protestantisch geworbenen Chinesen kaum 2000 (Études religieuses. Paris, 1868. Janv. p. 141).

eine bequeme Wohnung, geschützt gegen Wind und Stechmücken, sein Tisch ist wohlbesetzt mit Wein und die Kirche liegt ganz nahe; das unvermeidliche Kanonenboot in der Nähe schützt ihn vor Gefahren. In drei Taschen tragen die sonderbaren Heidenapostel Waarenmuster und Preislisten, in der vierten Bibel und Tractätchen.

Ueber die Erfolge der Missionäre auf den Sandwichinseln, wo die Katholiken gewaltsam ausgewiesen wurden, sagt die protestantische Zeitschrift ‚Westland‘[1]: ‚Diejenigen, welche ihnen die Lehre der Liebe zu bringen vorgaben, plünderten sie unter der Form von Gesetzen des Christenthums rein aus. So ist es denn gekommen, daß in diesem Moment die Sandwich-Inseln nichts anderes sind, als abscheuliche Diebshöhlen, daß man sie einem einzigen wüsten Prostitutionshause vergleichen kann . . . Das Predigen des Evangeliums ist freilich nicht schuld daran, aber wer einen scharfen Blick darauf wirft, wie die Missionäre sich selbst aufführen, dem wird das Geheimniß eröffnet.‘ Vgl. hiemit Studien und Kritiken, 1866, a. a. O., wo berichtet wird, daß vier Missionäre wegen scandalöser Aufführung entfernt werden mußten.

‚Die meisten Braunen,‘ sagt der Arzt Kretzschmar[2], ‚ziehen nach den Stationen, um auf gemächliche Weise ihren Unterhalt zu bekommen, und werden Christen, um sich ihrem unverbesserlichen Hang zur Faulheit hingeben zu können. . . Nach einem fünfzehnjährigen Aufenthalt in der Colonie konnte ich nicht die mindeste Verbesserung im moralischen Zustande der Farbigen, noch in ihrer socialen Stellung entdecken. Ist nicht zu dem eingefleischten Hange zur Faulheit und Dieberei seitdem noch Uebermuth und Heuchelei gekommen?‘

[1] Von Dr. Andree in Bremen. IV. B. 1. Heft. S. 227. Vgl. Histor.-politische Blätter. B. XXVII. S. 1285.

[2] Südafrikanische Skizzen. Vgl. Histor.-polit. Blätter. B. XXXII. S. 85.

Am 26. Mai 1853 erzählte Lord Ellenborough im englischen Oberhause, ein amerikanischer Missionär in Indien habe ihm freimüthig gestanden: ‚Wir machen nie einen Proselyten, außer wenn wir ihm mit dem Christenthume zugleich eine Anstellung geben können.‘

„Ich fragte,‘ erzählt Robt[1], ‚einen Mann: Warum seid Ihr Christ geworden? Er antwortete ehrlich: des Geldes wegen. Ich: Wie viele sind Christen geworden? Er: In diesem und den benachbarten Dörfern bei hundert Familien. Ich fragte zum zweiten und dritten Male: Warum seid ihr Christen geworden? und erhielt immer dieselbe Antwort... Einen Andern fragte ich: Warum seid Ihr Christ geworden? Antwort: Weil Andere es geworden sind.‘ Er schließt mit dem niederschlagenden Bekenntniß: ‚Daß selbst ein Viertel meiner Zuhörer sich bekehren sollte, so viel habe ich nie erwartet; daß Einer von Zehn es thun sollte, ist mir auch nie in den Sinn gekommen; aber daß wenigstens Einer oder Zwei oder Drei unter den Tausenden, denen ich gepredigt habe, zum Christenthume übertreten würden, so viel habe ich erwartet. Aber ich habe mich getäuscht.‘

‚Der erste Vorstand der Mission von Neuseeland,‘ sagt der Dechant der schottischen Kirche in Neu-Süd-Gallien, Lang[2], ‚wurde wegen Ehebruch, der zweite wegen Trunkenheit und der dritte wegen noch schwererer Verbrechen verjagt... Die schönsten und ausgedehntesten Besitzungen in Neuseeland sind jene der Missionäre und ihrer Kinder, und die armen Eingeborenen sind betrogen und beraubt von Menschen, welche ihre natürlichen Beschützer sein sollten.‘ — ‚Alles,‘ sagt der protestantische Maler A. Earle[3], ‚was ein reiches

[1] Leben und Wirken Rudolf's von Robt, weiland Missionärs in Indien, von Dr. W. Bouterweck. Elberfeld 1852.

[2] Bei Du Petit-Thouars, Voyage autour du monde. IV. p. 62. 74. 78. Vgl. Ausland, 1840. Nr. 27. 59. 173.

[3] Bei Röhr, Prediger-Bibliothek. 1834. B. XV. S. 356.

Pachtgehöft und ein guter englischer Specereiladen bieten können, stand in kurzer Zeit (in den Wohnungen der protestantischen Missionäre) vor uns. Die rothbackigen Kinder, die uns aus allen Ecken entgegenpipten, und die Wohlbeleibtheit ihrer Eltern verriethen handgreiflich, daß das Missionsgeschäft nicht mit so gar schweren Entbehrungen verbunden sein mußte. . . Ich besuchte (anderwärts) mehrere Missionen der römisch-katholischen Kirche und muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie ein ganz anderes Verfahren beobachten, als die englischen. Jene sind freundlich und liebreich gegen die Wilden, höflich und theilnehmend gegen ihre europäischen Brüder. Sie brachten fast die ganze indianische Bevölkerung in den Schooß ihrer Kirche; aber ungeachtet der vielen Missionen, die von der englischen Kirche und den dortigen Secten ausgehen, traf ich doch nie einen Indianer, der von ihnen bekehrt worden wäre.'

In Neuholland war das Bemühen protestantischer Missionäre unfruchtbar. ‚Die Papisten,' glaubt ein protestantischer Missionär, ‚werden den Sieg davon tragen.' Er tröstet sich: ‚sind ja doch manche Nationen zuerst durch das eiserne Joch des Papstthums getrieben worden, ehe sie die Freiheit des Evangeliums kosten durften' [1].

‚Die Periode der deutschen Missionsgeschichte,' sagt Nippold [2] gelegentlich der Enthüllungen durch Langhans, ‚in der eine in sich verliebte Partei daraus eine Anstalt zur Vermehrung, Sammlung und Organisation ihrer Partei machte, ohne für die Verbreitung des Christenthums im Heidenthum etwas Nennenswerthes zu erreichen, ist nun sichtlich ihrem Ende nahe.'

[1] Calwer Missionsblatt, 1845, Nr. 1. S. 8.

[2] Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 1867. S. 386.

Einundzwanzigster Vortrag.

Kirche und Bildung.

Erste Hälfte.

Der Beweis der Geschichte. — Die Kirche und die Wissenschaft. — Das Christenthum hat die Probe der Wissenschaft bestanden, diese mit sich versöhnt, aus sich erzeugt. — Entwicklung der Gründe. — Der Abfall vom Christenthum immer ein Rückschritt. — Die Idee des Fortschrittes. — Die rationalen Wissenschaften vor den empirischen. — Christliche und arabische Cultur. — Geographie, Natur-, Sprach- und Geschichtswissenschaft in der Kirche. — Der Humanismus. — Die Reformation. — Nationalökonomie in der Kirche. — Bildung für Alle. — Predigt und Gebet. — Kampf der Kirche gegen den Aberglauben. — Die Herenprocesse. — Die Kunst im Christenthume. — Architektur, Malerei, Musik, Poesie. — Das Christenthum und die Sitte. — Grundsätze des christlichen Lebens. — Die Heiligen. — Die öffentliche christliche Moral. — Die Rechtsidee. — Bemerkungen.

‚Der einzig vernünftige Weg,‘ sagt Lavater, ‚das Christenthum zu bestreiten, wenn es einen vernünftigen Weg geben kann, ist, darzuthun, daß Experimente, genau nach der Vorschrift des Evangeliums gemacht, fehlgeschlagen haben. Und der einzig vernünftige Weg, das Christenthum unwiderleglich darzuthun, ist der Weg der Experimente. Das heißt: Versuche, ob durch Befolgung der evangelischen Vorschriften Lasten der Menschheit getragen werden, die auf keinem anderen Wege leicht zu tragen waren. Ob dadurch Kräfte in

uns entwickelt worden, deren Entwickelung von keiner anderen Triebfeder zu erwarten war. Ob Erwartungen hervorgebracht worden, die wichtigen, tiefen Bedürfnissen der menschlichen Natur entsprechen und die auf keine andere Weise so dauerhaft, so tief und leicht hervorgebracht werden können. Versuche, ob beim Glauben an Christus und bei der Treue im Christenthum edle und erhabene Güter genossen werden. Wer das bewiesen, hat das Christenthum bewiesen; wer das widerlegt, hat das Christenthum widerlegt.'

Nun, das Experiment ist gemacht, tausendmal gemacht worden. Die achtzehnhundert Jahre der katholischen Kirche, Alles, was Großes und Segenvolles sie geschaffen, ist der Erweis des in ihr wirkenden übernatürlichen, göttlichen Princips. Ist ja doch die Geschichte nach Christus nichts Anderes, als eine neue Schöpfung auf jedem Gebiete des Daseins, der Intelligenz und Sitte, der Wissenschaft und Kunst, in den Seelen der Einzelnen, wie auf dem Schauplatze der Weltgeschichte, in der Umfriedung der Familie und stillen Häuslichkeit, wie nicht minder im großen Leben der Völker, dem öffentlichen Recht und Gewissen der Nationen. Wohl hat die Kirche, dem Worte ihres Meisters getreu, der gesprochen: Suchet vor Allem das Reich Gottes [1], zuerst und vor Allem nach diesem Einen gestrebt, nach Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit; wohl hat sie das Irdische nur unter dem Gesichtspunkte des Ewigen angesehen; aber der Quell, der in Christus ihr aufgeschlossen ward, ist übergeströmt auch auf das äußere Leben und hat alle irdischen Verhältnisse mit himmlischem Segen getränkt. Die neuen Kräfte, die Jesus Christus auf die Erde gebracht und die eine höhere, übernatürliche Ordnung der Dinge hervorriefen, konnten ihre Thätigkeit nicht entfalten, ohne zugleich auch die Ordnung der Natur zu erfassen und zu durchbringen

[1] Matth. 6, 33.

und ihr eine höhere Weihe zu verleihen [1]. Das Verhältniß des Christenthums zur Welt hat Christus selbst in zwei Gleichnissen bezeichnet. Das Himmelreich ist gleich einer Perle, für welche ein Kaufmann alle seine Güter dahin gab; wiederum ist es gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Scheffel Mehls mengte, bis daß Alles durchsäuert war [2]. Jenes Gleichniß zeigt uns Gottes Reich in der rein religiösen Sphäre, als das Eine Nothwendige, für welches Alles geopfert werden muß; dieses stellt uns Gottes Reich dar, wie es Alles durchbringt und mit seinem Geiste erfüllt. Indem so die Kirche zunächst für das Himmelreich gearbeitet, ward das Uebrige ihr beigegeben [3], übte sie eine civilisatorische Macht, wie keine zweite Institution mehr auf Erden, ward sie das höchste, umfassendste, mächtigste, dauernde Culturprincip der neuen Welt, die sie schuf, in dem Maße, daß die europäische Bildung eine wesentlich christliche ist [4].

Dieß konnte aber auch nicht anders sein. ‚Die großen Epochen der Weltgeschichte,' sagt M. Müller [5], ‚gestalten sich nicht nach der Gründung und Zertrümmerung von Weltreichen, nach Völkerwanderungen oder nach französischen Revolutionen. All' das ist äußere Geschichte, aufgestapelt aus Begebenheiten, die nur denjenigen riesenhaft oder überwältigend vorkommen, welche weder in die Ferne noch in die Tiefe zu blicken vermögen. Die wahre Geschichte der Menschheit ist die Religionsgeschichte: die wunder-

---

[1] So sagte schon Gregor der Große (Pastoral. II. 7): Sic ergo pastores erga inferiora studia subditorum suorum ferveant, quatenus in eis exterioris quoque vitae providentiam non relinquant.

[2] Matth. 13, 33. 45. [3] Luc. 12, 31.

[4] Vgl. Fallmerayer, Gesammelte Schriften (II. S. 202 ff.). Guizot, Cours d'histoire moderne. IV. Leç.

[5] Essays. I. B. Leipzig, 1869. S. 17.

baren Wege, auf welchen die verschiedenen Familien des Menschengeschlechts dem Ziele zustrebten, Gott wahrhaft zu erkennen, und durch Erkenntniß und Liebe sich ihm zu nähern. Dieses ist die Grundlage, auf welcher alle Profangeschichte beruht; sie ist die Leuchte, der Geist, das eigentliche Leben der Geschichte.' Das Christenthum ist die letzte und höchste Stufe der Offenbarung Gottes an die Welt, die vollendete, absolute Religion. Darum mußte es mit einer bisher ungeahnten Macht alle Kräfte, Thätigkeiten, Richtungen und Bedürfnisse der Menschheit anregen und zu völlig neuen Gestaltungen entwickeln, wie sie die alte Welt nicht kannte und für welche die Welt außer Christus nicht die entfernteste Aehnlichkeit bietet.

Doch gehen wir näher auf diese Betrachtung ein. Die Offenbarung in Christus ist die vollendete Erscheinung der göttlichen Vernunft, wie sie durch Wort und That hereingetreten ist in das Leben und die Geschichte unseres Geschlechtes, nicht hemmend die Vernunft der Menschen, wohl aber sie erhebend, nicht im Gegensatze zu ihr, sondern sie hinausführend über die Grenzen ihrer eigenen Kraft in ein Gebiet, wohin aus und durch sich ihre Kraft nicht reicht. So ist die Kirche, in welcher Christus seine Wahrheit hinterlegt hat, die Wohnung und der Hort der höchsten Intelligenz; aus ihr schöpft alles menschliche Wissen Belehrung, zu ihr führt alle wahrhafte Erkenntniß, jeder Fortschritt im Leben des Geistes hin, und kein Widerspruch, mag er auch einen Augenblick im erlogenen Lichte glänzen, kann ihr gegenüber bestehen. So ist die Kirche das höchste Princip der Intelligenz in der Welt und für alle Zeit.

Die Offenbarung in Christus hat dem Menschen den einzigen, seiner allein würdigen Gegenstand seines Strebens enthüllt, hat damit seinem Willen ein Ziel, seiner gesammten Thätigkeit Antrieb, Regel und Maß gegeben, sie hat ihm ein Ideal sittlicher Vollendung und Heiligung vorgehalten,

wie keine Religion vorher es vermocht, kein philosophisches System es unternommen; und sie hat seine Schwäche, die vor der Größe der Anforderung zagt, mit Kraft von Oben ausgerüstet. So ist die Kirche, in der Christi Geist fortlebt und seine Gnade fortwaltet, die Lehrerin und Hüterin der Sitte geworden für die nachchristliche Welt. Und so hat sie, während die heidnischen Religionen keine Moral verkündeten [1], philosophische Theorieen aber sich machtlos erwiesen, Europa wiedergeboren und das Angesicht der Erde erneuert.

Christus, der auf Erden erschienen, zu suchen und selig zu machen, hat die Mühseligen und Beladenen um sich gesammelt, sie zu erquicken [2]. Und so ist es denn gekommen, daß ein Strom zeitlichen Segens von ihm aus dahin sich ergossen über die Erde, und Alle nun mit Montesquieu bekennen [3]: ‚Wunderbar, die christliche Religion, welche keine andere Aufgabe zu haben scheint, als das Glück im Jenseits, hat auch das Glück in diesem Leben begründet.'

Und weil alle Wahrheit und alles Leben ausgeht von der Einheit und nach Einheit strebt und Einigung schafft, darum ist Christus erschienen, zu ‚einigen die Zerstreuten' [4], was Irrthum und Sünde zerrissen, zu sammeln. Und so ist seine Kirche, in der Einheit gegründet und in ihr stark, die höchste sociale Macht geworden, die überall, wo sie in der Geschichte erscheint, ‚erbaut' und Gemeinschaft bildet.

Wie die Religion als die centrale Bestimmung des Menschen diesen in seinem Innersten erfaßt, alle seine Kräfte und Vermögen durchdringt und zu einer höheren Sphäre des Daseins erhebt, so ist es geschehen im großen Leben der

[1] Cf. Augustin. Civ. Dei. II. 6.
[2] Matth. 11, 28.
[3] Esprit des lois. XXIV. 3.
[4] Joh. 11, 52.

Menschheit. Und wie der Verwirklichungsproceß des religiösen Lebens in den Einzelnen nicht mit einem Male und urplötzlich sich vollzieht, sondern nur allmählich dieses Licht und Wärme ausstrahlende Princip alle Kreise des inneren Lebens und alle Gebiete seiner Thätigkeit durchdringt und umgestaltet, so auch im großen Leben der Menschheit. Auch hier ging diese Entwickelung nur stufenweise vor sich, die Geschichte der Menschheit ward eben darum auch die Geschichte der Entwickelung, Entfaltung und Bethätigung der Ideen und Kräfte, die mit dem Christenthum auf diese Erde gekommen waren. Indem wir daher in einem raschen Blicke überschauen, was die Kirche geschaffen auf dem Gebiete der Intelligenz, der Sitte, der Völkerwohlfahrt und der socialen Bildung, soll aus diesem Gesammtbilde noch einmal die Göttlichkeit dieses Werkes Christi und der Beweis ihrer Mission in seiner ganzen vollen Bedeutung sich uns darstellen.

Was hat die Kirche geleistet auf dem Gebiete der Intelligenz? Jede Religion trägt Keime der Wahrheit in sich [1], jedes philosophische System kann nur durch die ihm innewohnende geistige Macht Schüler gewinnen, sei auch noch so gering sein Wahrheitsgehalt dem Irrthume gegenüber. Aber alsbald erhebt sich die Kritik und legt ihre Blößen offenkundig und unläugbar der Welt vor Augen. Die Philosophie selbst begräbt ihre Todten, oft ehe noch die Stimme einer höheren Wahrheit über sie gerichtet hat; jedes neue System, kaum geboren, sargt seine Vorgänger ein und bestattet sie zu den vielen, denen im Laufe der Jahrhunderte gleiches Schicksal geworden. Und mit Recht. So lange ein Werk nur Menschenwerk ist, ist die Kritik berechtigt. Denn nichts von dem, was eines Menschen Werk, ist vollkommen

---

[1] Augustin. De baptism. c. Donat. VI. 44. cf. Clem. Alex. Strom. I. 5.

wahr, ist vollkommen gut. Und darum ist es die Kritik, die der Wissenschaft ihr Memento mori zuruft, oft gerade in dem Augenblicke, wo diese wähnt, der Unsterblichkeit gewiß zu sein.

Aber beständen sie auch diese Probe, ihrem Schicksale entgehen sie deßwegen doch nicht; keine Religion, kein System der Erkenntniß des Göttlichen ist ihm entgangen. Sie müssen durch eine zweite Probe hindurch, die unerbittlich zerstört, was Menschengedanken ersonnen, was nicht gegründet ist auf ewige Wahrheit. Nichts, was Menschen geschaffen, besteht vor der Zeit. Sie übt die letzte Kritik über alles Irdische; früh oder spät, nach Jahren oder Jahrhunderten fällt ihr Alles zum Opfer, nur ‚die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit‘ [1]. Alle Lehrstühle, um die eine zahlreiche, dem Worte des Meisters lauschende Jüngerschaft sich gesammelt, sind gebrochen; die Religionen, die ihre Anhänger nach Millionen zählten, sind jetzt nur noch der Gegenstand der gelehrten Forschungen eines einsamen Denkers, der aus vergilbten Documenten ihre Dogmen enträthselt, und die Gegenwart begreift nicht, wie es möglich war, daß sie einst eine solche Macht übten auf die Gemüther. Die Kirche allein hat diese zweifache Probe bestanden; und bei allem Wechsel menschlicher Meinungen, bei allem Fortschritte im Leben des Geistes und der Gesellschaft, bei allen Entdeckungen im Reiche der Natur hat ihr Glaube seit den Jahrhunderten seines Bestandes sich als die unerschütterliche, unantastbare, göttliche Wahrheit bewährt. Dieser Glaube ist der Mittelpunkt, in dem alle Lichtblicke menschlicher Wissenschaft, alle ächten Bestrebungen des Forschers, alle wahren Gedanken des Denkers, alle rechtmäßigen Besitzthümer des Geistes sich zusammenfinden und als verwandt wieder erkennen. Hier ist es, wo alle Wege endlich einmünden,

[1] Ps. 116, 2.

waren sie auch noch so entlegen und scheinbar entgegengesetzt, die der menschliche Geist geht in seinem Drange nach Wahrheit, die jetzt sich erhebt bis zu den Sternen, um ihre Bahnen zu messen, jetzt hinabsteigt in die Tiefen der Erde, um ihre Bildung zu verfolgen und die Reihe der Schichten zu zählen, der jetzt die letzten Elemente der Natur prüft, um das Wesen der Körperwelt zu ergründen, jetzt wieder die geheimnißvolle Entwickelung des menschlichen Gedankens belauscht bis zu seiner Entstehung, um seine Natur zu erforschen und seine Gesetze zu bestimmen; der jetzt hinauseilt bis an die Grenzen der Erde, wo das Schweigen des Todes herrscht und alles Leben erstarrt, und jetzt wieder aus einzelnen Buchstaben, vor Jahrtausenden eingemeißelt in einen Fels oder auf halbverwitterten Marmorblock wie durch einen Zauber eine längst vergangene Welt wieder vor den Augen der Gegenwart vorüberführt. Alles, was im Dienste der Wahrheit arbeitet, arbeitet im Dienste unserer Religion; Alles, was menschliche Thätigkeit aus den tiefen und noch immer nicht erschöpften Schachten der Wissenschaft im Laufe der Jahrhunderte erhoben, ist ein Gut unseres Glaubens geworden, das diesen ‚wunderbar bestätigt, erläutert, begründet.‘

Wie die Lehre von Gottes höchster, einfachster, wandelloser Einheit und dessen reichem, alles Leben der Creatur bewegenden Leben Bestimmungen enthält, die bei der ersten Betrachtung sich zu widersprechen scheinen, wie in Betrachtung dieser sichtbaren Schöpfung, bei den Fragen über Anfang der Welt, über die Grenzen des Raumes und der Zeit unser Geist sich von scheinbaren Gegensätzen bestimmt sieht und die Vorstellungen unserer Phantasie sich durchkreuzen, so mochte das eine Licht der göttlichen Wahrheit nicht selten in den verschiedenen Wissenssphären gebrochen erscheinen, mochten auf einem bestimmten Punkte der Forschung Widersprüche hervortreten und Endergebnisse in Aussicht gestellt sein, die sich gegenseitig aufzuheben drohten; die

Zeit hat noch immer den Streit geschlichtet und die Gegensätze in die schönste Harmonie verwandelt, vielfach den Angriff zum Beweise der Göttlichkeit des Glaubens umgestaltet. So ward dieser wunderbare Fortschritt des christlichen Europa, wo jedes Jahrzehent neue Entdeckungen bringt, jedes Menschenalter den Blick des Geistes erweitert und neue Gesichtspunkte eröffnet, immer zugleich in seinen letzten und sicheren Resultaten eine immer tiefere Begründung und überzeugendere Bestätigung der christlichen Wahrheit. Und jeder Tag bestätigt auf's Neue den Ausspruch eines unparteiischen Schriftstellers[1]: ‚Die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, welche die heiligen Bücher mit ebenso viel Verachtung als Haß ansahen, haben eine zum Erbarmen oberflächliche Kenntniß des Alterthums an den Tag gelegt. Um sich mit Voltaire u. s. f. über die Genesis lustig zu machen, dazu gehört die größte Frivolität mit größtmöglicher Unwissenheit gepaart.‘

Auch die falschen Religionen lebten in den Herzen der Völker; aber nie waren sie in einen Bund getreten mit der Wissenschaft; sie feierten ihre Feste, bauten ihre Tempel und Altäre, die Lieder ihrer Dichter und die Werke ihrer Künstler verherrlichten den Cultus des falschen Gottes; aber die Wissenschaft erkannte ihn nicht an, beugte sich nicht vor ihm, wenn auch Fürsten und Völker ihm huldigten. In ihr lag ein feindseliger, zerstörender Keim, und an dem Tage, an dem die Philosophie zum Bewußtsein ihrer Aufgabe und ihrer Würde gekommen war, da mußte ihr edelster Pfleger und Vertreter, der Vater der Philosophie, der heimatlichen Religion zum Opfer fallen. Von diesem Tage an war der Krieg erklärt zwischen dem religiösen Volksglauben und der wissenschaftlichen Forschung, der nur mit dem Sturze der

[1] Benjam. Constant, De la religion consid. etc. Tom. IV. Ch. 11. Vgl. Bemerkungen zum einundzwanzigsten Vortrag.

alten Götter endete. Dasselbe gilt in analoger Weise von jedem von der Kirche getrennten Bekenntnisse. ‚Lange Zeit,‘ spricht de Maistre[1], ‚habe ich die Welt bewohnt, und ich bin so glücklich, einige ihrer Gesetze zu kennen. Ein Mathematiker würde sehr unglücklich sein, wenn er alle Glieder einer großen Zahlenreihe nach einander berechnen müßte; für diesen Fall, wie für so viele, gibt es Formeln, welche die Arbeit erleichtern. Ich brauche also gar nicht zu wissen, was hier oder dort geschieht und geglaubt wird. Ich weiß, und dieß ist mir genug, daß, wenn der alte Glaube in diesem oder jenem akatholischen Lande noch herrscht, die Wissenschaft noch nicht dahin gekommen, und daß, wenn die Wissenschaft dahin gedrungen, der Glaube verschwunden ist, stufenweise, nach einem Gesetze der Natur. Keine Religion, Eine ausgenommen, kann die Probe der Wissenschaft aushalten. Die Wissenschaft ist eine Art Säure, welche alle Metalle auflöst, ausgenommen das Gold[2].‘

Wodurch hat nun das Christenthum eine solche Macht geübt durch alle Zeiten, seinen Einfluß gesichert unter allem Wechsel äußerer Zustände? Der christliche Glaube ist nicht bloß wahr, er ist die Wahrheit selbst; darum hat er die Wissenschaft nicht nur nicht zu fürchten, er hat sie nicht bloß mit sich versöhnt, er trägt vielmehr die Principien und obersten Gesetze aller ächten Wissenschaft in sich beschlossen. Es gibt keine Fundamentalfrage, die den denkenden Geist beschäftigt, auf welche Ordnung der Dinge sie sich auch beziehen möge, für welche in dem wunderbaren Organismus der christlichen Glaubenswissenschaft nicht das Princip der Lösung gegeben wäre. Fürwahr, menschliche Vernunft konnte eine Reli-

[1] Vom Papst. II. S. 165 der deutschen Uebersetzung.

[2] Die scheinbare Bewahrung des Glaubens in der byzantinischen Kirche widerspricht dem nicht. Die ‚Säure‘ der Wissenschaft hat sie eben noch nicht berührt.

gion nicht ersinnen, noch auch nur ahnen, so allgemein anwendbar auf jeden Menschen und jede Lebenslage, so tief gewurzelt in den Bedürfnissen seines Geistes, dem Verlangen seines Herzens, so fest begründet in dem Wesen der menschlichen Vernunft selbst. Von Männern ist diese Religion ausgegangen, die den Genius der griechischen Weisheit nie gekannt, und doch gewährt sie uns, was die tiefsten und edelsten Geister im Dunkeln tastend erstrebt, bringt sie Lösung der Probleme, an denen die alte Welt umsonst sich abgearbeitet, sie theilt in Bezug auf alle ihre Fragen weit tiefere und erhabenere Ideen mit, als der menschliche Geist jemals erfaßt oder auch nur geahnt hatte. Jeder wahrhaft tiefe, edle und gerade Geist wird daher, wenn diese Religion ihm entgegentritt, von Staunen ergriffen, mit Ehrfurcht zu ihr hingezogen; und je mehr er sich in sie versenkt, desto mächtiger wird ihre göttliche Kraft ihn durchdringen. Wohl bietet die Kirche Dogmen, welche die Vernunft nicht ergründen, des Menschen Geist nicht erfassen kann, über denen für immer ein Schleier liegt, den keine geschaffene Intelligenz hinwegzuziehen vermag. Aber ehe sie den Gläubigen einführt in dieses ihr geheimnißvolles Gebiet, zeigt sie ihre Rechtstitel auf, entwickelt sie die Motive ihrer Glaubwürdigkeit, welche, dem Gebiete der natürlichen Erkenntniß selbst entnommen, diese, will sie nicht untreu werden ihren eigenen Gesetzen, von der Gnade unterstützt, zum Glauben führt. Und der Geist, nachdem er das weite, ihm erreichbare Gebiet der natürlichen Wahrheit durchmessen, lauscht willig dem Worte des Glaubens, das allein ihm die Räthsel des Daseins löst, und wofür die natürliche Ordnung ihm Bilder und Analogieen bietet, zu dem der eigene Drang, der Drang nach dem Unendlichen und die Ahnungen des Göttlichen ihn hinführen.

Das Mysterium war immer in der Welt; aber das Christenthum hat durch dieses, das vorher nur eine Last

des Geistes war und auf ihn drückte, ihn peinigte und verwirrte, ihm einen Aufschwung gegeben und eine Erhebung, die alle seine Kräfte zur höchsten Thätigkeit spornt.

Das Christenthum ist hindurchgegangen durch die Feuerprobe der Wissenschaft, hat die Wissenschaft mit sich versöhnt. Doch das ist noch nicht genug. Das Christenthum hat die Wissenschaft recht eigentlich aus seinem Schooße erzeugt. ‚Es ist eine unbestreitbare Thatsache,‘ sagt ein neuerer protestantischer Schriftsteller[1], ‚Europa's ganze intellectuelle und moralische Entwickelung ruht wesentlich auf seiner Theologie, welche die Geister beherrscht und leitet; alle Anschauungen tragen das Gepräge der Theologie, alle philosophischen, politischen und historischen Fragen werden vom theologischen Gesichtspunkte aus aufgefaßt. Der Geist der Theologie ist gewissermaßen das Blut, das durch die Adern der Welt fließt bis zu Bacon und Descartes. Dieser Einfluß war höchst segensreich, denn er hat nicht nur die geistige Bewegung in Europa genährt und befruchtet, es war vielmehr eben dadurch ein System gegeben, das unendlich höher stand als Alles, was die alte Welt gekannt hatte.‘ Selbst Wachler[2] gesteht: ‚Die Theologie war jetzt, wie früher, Hauptgegenstand der literarischen Thätigkeit im Abendlande, die Erzeugnisse derselben sind überaus viele, und ihre Menge läßt sich um so weniger sicher berechnen, weil die Mehrheit ungedruckt geblieben ist. Fast jedes Kloster steuerte dazu bei, und manchen war das Schreiben recht eigentlich Berufssache[3], wie namentlich

[1] Guizot, Cours d'histoire moderne. Leç. VI.

[2] Handbuch der Geschichte der Literatur. Frankfurt 1823. II. Thl. S. 290.

[3] ‚Nur Schriftwerke‘, schrieb Petrus von Blois (Ep. 77), ‚bereiten dem Sterblichen unsterblichen Ruhm, der über Wasserfluth und Feuerswuth und den Verlauf der Jahrhunderte unvertilgbar sich erhebt.‘ Er ermahnt daher die Fürsten, die Wissenschaft als den besten

[redacted]

in denen der Dominikaner und Franciskaner. Die Männer, welche zur Zeit der Reformation auf Reichstagen, bei Colloquien und auf dem Concil zu Trient als Wortführer der Katholiken auftraten, legen eine Erudition an den Tag, welche uns Achtung einflößt. Vor Allem aber herrschte Liebe zu den Wissenschaften und Achtung vor denselben [1].'

Theil des Lebens zu pflegen. Die Nachrichten über die Schriftsteller seines (des zwölften) Jahrhunderts füllen sechs Quartbände. (Hist. lit. de la France. IX. 1. 2.) Böhmer nannte es einen Wahnwitz, ,zu glauben, daß die deutsche Philosophie erst mit Kant wahrhaft begonnen habe, daß die großen Jahrhunderte des Mittelalters, die auf dem Gebiete der Kunst und Literatur das Herrlichste geleistet, nicht auch Großes auf dem Gebiete der speculativen Wissenschaften hervorgebracht haben sollten.' Wie man aber noch vor einigen Jahrzehnten die frühere deutsche Literatur, Malerei, Baukunst und Sculptur mißkannt und verachtet habe, so verachte man fortwährend noch die mittelalterliche scholastische Philosophie, die man wenigstens doch erst genau studiren sollte, ehe man über sie abspreche. ,Erst Prüfung,' sagt er, ,dann Urtheil, und mir wenigstens, so viel ich davon verstehe, gefällt der alte Weg des Philosophirens besser als der Hochmuth der Neueren.' Vgl. Janssen, Böhmer's Leben. 1868. I. S. 88.

[1] In Deutschland zeichneten sich am Anfange unter den Klöstern besonders Fulda, Reichenau und St. Gallen durch wissenschaftliche Thätigkeit aus. In denselben wetteiferten auch Frauen in Liebe zu den Wissenschaften mit den Männern. Roswitha von Gandersheim beweist, daß den Frauen die Bildung ihrer Zeit nicht fremd geblieben war. ,Ein Kloster ohne Bibliothek ist eine Burg ohne Rüstkammer' — war allgemeines Sprüchwort. Einzelne Klöster, wie Soroc, wurden vom Erzbischof Absalon von Lund zum ausdrücklichen Zwecke gestiftet, Zufluchtsstätten der Wissenschaft zu sein (Holberg, Dänische Reichsgeschichte I. S. 272). Weiteres bei Hurter, Innocenz III. B. III. S. 576 ff. Von den Domschulen Frankreichs war nicht eine, die sich nicht eine Zeit lang ausgezeichnet hätte. So besonders Paris, Orleans, Rheims, das Kloster Corvey, Cambray, die Schule zu Clugny, Chartres, St. Remy, Toul, Bec. Vgl. Maitre, Les écoles de l'Occident depuis Charles-Magne jusqu'à Philippe Auguste. Paris 1866. Die

In der That, wer war es, der das heilige Feuer der Wissenschaft gehütet, als ungebändigte Völkerfluthen sich dahinwälzten über die Ruinen einer gefallenen Welt, Alles zerstörend und vernichtend? Wer hat da zuerst das wüst und öde gewordene Feld der Wissenschaft wieder angebaut? Die Kirche hatte in den stillen Zellen ihrer Klöster der Wissenschaft eine Freistätte bereitet [1], die niedere Dorfschule, die in engen Kreisen die ersten Anfänge der Bildung verbreitet, wie die Hochschulen, diese Bollwerke mitten hineingebaut in die wogende Bewegung der Völker, an denen die stürmischen Fluthen der Barbarei sich brachen und die im Zeitlaufe immer mehr ihr Licht ausgossen, — beide hat die Kirche gegründet. Wie sie den Sohn des Königs in ihrem Heiligthum erzogen, so unterrichtete sie nicht minder das Kind des Taglöhners um Gotteslohn, nicht für schnöden Gewinn, wie die Sophisten und Rhetoren der alten Welt. ‚Nicht um Geld,‘ erklärte Papst Alexander III., ‚soll ver-

vorzüglichsten Bischöfe ertheilten selbst Unterricht, oder wurden von dem Lehrstuhle hinweg auf den Bischofsstuhl erhoben. Neben Alcuin und Rhabanus Maurus traten schon zur Zeit Karls d. Gr. hervor: Bischof Albric von Mans, Walafried Strabo, Bernard, Abt in Hirsfeld, Ludbert, Abt in Hirsau, Alfred, Bischof von Hildesheim, Haimon, Bischof von Halberstadt, Lupus von Ferrières und Frevulf von Lisieur. Selbst Hume (Richard III. Cap. 23) bekennt: ‚Wenn die englische Nation alle Völker Europa's übertrifft durch die Menge ihrer Annalisten und historischen Monumente, so verdankt sie dieß ausschließlich dem Clerus der katholischen Kirche, der diese Schätze uns aufbewahrt hat. . . Jeder, der in diesen Chronikschreibern geblättert hat, erkennt durch den barbarischen Styl hindurch die Anspielungen auf die Classiker und besonders die Dichter.‘ Giesebrecht in seiner Kaisergeschichte gibt aber selbst der lateinischen Sprache der Annalisten das Lob ‚hinlänglicher Reinheit und Kraft‘. Wie im Französischen Clerc den Gelehrten bezeichnete, so bei den Deutschen das Wort ‚Pfaff‘. Tauler nennt Platon den ‚Großpfaff‘. Im Italienischen war ‚laico‘ ein Unwissender; vgl. Vico, Scienza nova p. 201.

[1] Cf. Hist. lit. de la France. IX. p. 92—113.

kauft werden, was wir als ein Geschenk vom Himmel haben, sondern unentgeltlich sei es Allen geboten.‘ Und wie sie die Geistesstarken hineinführte in die verborgenen Tiefen christlicher Weisheit und Erkenntniß, so hat sie sich herabgebeugt zur Geistesarmuth der Unmündigen, damit Jedem sein Antheil werde an der Wohlthat christlicher Bildung. ‚Bildung für Alle!‘ hatte der Aufruhr der letzten Jahrzehnte auf seine Fahne geschrieben. Bildung für Alle, — das ist ein ächt christlicher Ruf; das Christenthum hat ihn zuerst, hat ihn allein erhoben; Innocenz III. hatte selbst dieses Wort ausgesprochen. Die alte Welt, in der die Blüthe der Bildung auf der Grundlage der Sklaverei sich erhob, die darum nur einem Bruchtheile der Bevölkerung zu Theil werden konnte und sollte, wo der ästhetische Genuß mit den Thränen, dem Schweiße und dem Blut der entwürdigten Menschheit erkauft war, sie hätte uns nicht verstanden, hätten wir von ihr Bildung für Alle gefordert. Erst mußte ein Höherer das große Wort sprechen: ‚Den Armen wird das Evangelium verkündet‘; nun begriff die Welt, daß die Wahrheit kein Privilegium der ‚oberen Zehntausend‘ mehr sein kann[1]. Es war die fränkische Geistlichkeit, welche nach dem Zeugnisse Giesebrecht's nicht nur das geistige Element in den höchsten Kreisen des Staatslebens vertrat, sondern auch in die tiefsten Schichten des Volkslebens hinabdrang, um hier Alles mit den christlichen Lebenselementen und zugleich mit den Anfängen einer höheren Bildung und Gesittung zu erfüllen. Ihr war es nächst

[1] Vgl. Hurter, Innocenz III. Bd. III. S. 572 ff. IV. S. 99 ff. Die Dom- und Klosterschulen standen Jedem offen. Abt Guibert von Nogent bezeugt, in Frankreich habe es keinen Flecken gegeben, der nicht seine Schule hatte. In einem Capitulare Carl's d. Gr. heißt es: ‚Presbyteri per villas et vicos scholas habeant, et cum summa charitate parvulos doceant. Maitre, Les écoles de l'Occident depuis Charles-Magne jusqu'à Philippe Auguste. Paris 1866.

dem Kaiser (Karl) zumeist zu danken, daß das neunte Jahrhundert in Kunst und Wissenschaft sich als eine Zeit lebendigsten Aufschwungs darstellt, und zugleich als eine Zeit, in der sich das deutsche Wesen zuerst in den höchsten Regionen des geistigen Lebens Bahn brach. Die mit der Völkerwanderung zusammenfallende Ausbreitung des Christenthums unter den deutschen Stämmen, von Rom ausgehend, ward nach den Worten Fr. von Schlegel's die fruchtbare historische Grundlage einer neuen moralischen und intellectuellen Entwickelung und sie hat den Lebenskeim des romanisch-germanischen Wesens und Charakters in Sprache und Verfassung, in Sitte und Gesetzgebung, in der herrschenden Denkart und selbst in der eigenthümlichen Richtung der Phantasie aller neueren Nationen gebildet. Wie sehr wir Kinder der Kirche sind, so daß mit voller Wahrheit der Papst Allen zurufen kann: ‚Ohne mich wäret ihr nicht, was ihr geworden seid‘ [1] — beweist die Sprache sämmtlicher Völker des Abendlandes. Das Christenthum hat so absolut die indo-germanischen Sprachen durchdrungen, daß es den Christen unmöglich ist, sich in Democrite, Aristippe, Epicure, in pantheistische Stoiker nach Art und Weise derselben hineinzudenken; sie gestalten sie um, und sind ihnen nur durch den Unglauben verwandt. Condorcet verzweifelt an einer wissenschaftlich atheistischen Sprache, weil unsere Sprache durch das Christenthum inficirt sei [2].

[1] Worte Herder's: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Stuttgart 1827. II. S. 108.

[2] Vgl. Eckstein, Askesis. S. 155. Die Tiefe und Eigenthümlichkeit der christlichen Idee trieb zur Bildung einer neuen Sprache, die bei den griechisch redenden Christen nicht sowohl aus erfundenen, als aus alten und gewöhnlichen, aber in einem ganz andern Sinne gebrauchten Wörtern bestand. Die in die Welt eingeführten oder christlich umgestalteten, corrigirten und verklärten Begriffe, wie ἁγιασμός, Heiligung; ταπεινότης, Demuth; συνείδησις, Gewissen; πνεῦμα, Geist; ψυχή,

[redacted]

Den Grund dieser Erscheinung hat Pius IX. kurz und prägnant ausgesprochen[1]: „In wunderbarer Weise wird durch die Erkenntniß der göttlichen Dinge die menschliche Vernunft erleuchtet, gestärkt und vollendet.‘ Und es kann auch gar nicht anders sein. Es ist die Uebervernunft, die göttliche Vernunft, die im Glauben uns erscheint; sie verscheucht nothwendig alle Finsterniß des Geistes, und indem sie die Uebermucht der Sinnlichkeit und der sinnlichen Vorstellungen bricht, welche die Intelligenz des Unerlösten trübt und in Banden hält, feiert in und durch den Glauben auch die Vernunft ihre Wiederherstellung. Ist ein Irrthum gefallen, dann fallen viele andere mit ihm; ist eine Frage durch den Glauben gelöst, dann ist für eine Reihe anderer Fragen die Antwort gleichfalls gegeben. Allen Glaubenswahrheiten, nicht bloß denen, welche der natürlichen Ordnung angehören, sondern gerade auch den Mysterien, liegt eine bestimmte Anschauung von Gott, von Welt, von Natur, Ursprung und Bestimmung des Menschen zu Grunde. Sie bildet den Ausgangspunkt und das Orientierungsmoment für die Untersuchungen der Wissenschaft, die selbst wieder

Seele; κόσμος, Welt; ἀγάπη, Liebe; σάρξ, Fleisch, — diese und viele andere mußten sich ihr entsprechendes Gewand erst schaffen. Ebenso wurde die lateinische Sprache christianisirt, besonders durch Tertullian, Cyprian, Arnobius, Hieronymus, Augustinus und die Vulgata. Noch in viel höherem Maße sind es die neueren (romanischen und germanischen) Sprachen, welchen der christliche Geist sein Gepräge aufdrückte; abstracter, um dem Bedürfnisse der Reflexion sich anzupassen, tiefer und inniger, um das Leben der Seele darzustellen, spiegelt sich in ihnen zugleich der Charakter des christlichen Europa. Vgl. Webewer, Das Christenthum und die Sprache. 1867. S. 10. Auch Böhmer ‚war im Verlaufe der Jahre immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß die ganze neuere Bildung im Christenthume wurzele und darum auf die christlichen Grundlagen zurückzuführen sei.‘ J. Janssen a. a. O. S. 98.

[1] Encycl. d. d. 11. Nov. 1846.

in ihren letzten gesicherten Resultaten jene bestätigt. So vermag es nun die Vernunft, frei und ungehemmt sich zu entfalten, und von der Gewißheit in den höchsten Problemen getragen, wird es ihr leicht, das Gebiet menschlichen Wissens in seinem ganzen Umfange zu bebauen. In den wissenschaftlichen Fragen, vor Allem in jenen, welche die Grundprincipien und Bedingungen alles wahrhaft geistigen und sittlichen Lebens der Menschheit bilden, konnte die christliche Wissenschaft rasch und sicher fortschreiten, weil das Licht des Glaubens, der uns eine unfehlbare Gewißheit gibt, seinen Widerschein hinauswarf, bis hinein in das Gebiet der natürlichen Erkenntniß, und den Zweifel verscheuchte, der so leicht die Kraft des Geistes lähmt und seinen Aufschwung hemmt, so oft er es versucht, sich allein vertrauend in das Reich der höheren Wahrheit vorzudringen, wo der Blick so leicht geblendet und der Irrthum so gefährlich wird. Und so ist es der Glaube, der in der That die Wissenschaft vervollkommnet und vollendet, der es ihr ermöglicht, nicht Bruchtheile der Wahrheit, sondern die ganze Wahrheit, ein vollendetes System der religiös-sittlichen Grundprincipien, auf dem alles Leben der Menschheit ruht, darzustellen, und die natürliche Vernunft befähigt, ihr eigenes Gebiet ganz und vollständig zu beherrschen. Das Auge, vom Lichte des Glaubens erleuchtet, wird nothwendig Alles in seiner Beziehung zum Letzten und Höchsten, d. i. in seinem wahren Wesen und seiner eigentlichen tiefsten Bestimmung erblicken, die Dinge erkennen und nennen, wie sie Gott selbst erkennt. Alles, was in der Welt des Geistes sich bewegt und in dem Reiche der Natur erscheint, ist ja nur ein Glied im großen Ganzen des göttlichen Weltplanes, hat seine bestimmte Stellung und Aufgabe in dem großartigen Organismus der Ordnung der Gnade, diesem übernatürlichen Kosmos, den Gott von Anfang an in seinem Geiste trug und an dessen Realisirung Natur und Gnade, Göttliches und Menschliches,

Freiheit und Nothwendigkeit arbeiten. Nur wer im Centrum steht, ist im Stande, die ganze Peripherie zu überschauen; außerdem werden sich ihm nur Bruchtheile bieten. Nur wem ganz der Geist des Künstlers sich geoffenbart, nur wer seinen Gedanken vollständig erfaßt hat, dem werden alle Theile des Werkes sich in ihrer tiefsten und vollsten Bedeutung aufschließen[1]. Dieses Universum aber ist ganz durchzogen und durchdrungen von übernatürlichen Beziehungen, vom Anfange an auf das Uebernatürliche angelegt und dafür bestimmt; darum kann es auch nur von hier aus seine wahre Würdigung und sein eigentliches Verständniß empfangen[2].

---

[1] Mit vollem Rechte hat daher V. Cousin gesagt: Nulle science particulière n'est possible qu'au sein de la science générale, laquelle emprunte ses dernières explications à la science de Dieu. V. Cours de 1819. 11. part. p. 339. Und Malebranche (Recherche de la vérité. Préf. Paris. p. VI.): L'esprit devient plus pur, plus lumineux, plus fort et plus étendu à proportion que s'augmente l'union qu'il a avec Dieu, parce que c'est elle qui fait toute sa perfection.

[2] Cf. Conc. Vatic. Constit. dogm. de fid. Cap. IV. De Fide et Ratione: Verum etsi fides sit supra rationem, nulla tamen unquam inter fidem et rationem vera dissensio esse potest: cum idem Deus, qui mysteria revelat et fidem infundit, animo humano rationis lumen indiderit; Deus autem negare seipsum non possit, nec verum unquam vero contradicere. Inanis autem hujus contradictionis species inde potissimum oritur, quod vel fidei dogmata ad mentem Ecclesiae intellecta et exposita non fuerint, vel opinionum commenta pro rationis effatis habeantur. Omnem igitur assertionem veritati illuminatae fidei contrariam omnino falsam esse definimus *). Porro Ecclesia, quae una cum apostolico munere docendi, mandatum accepit fidei depositum custodiendi, jus etiam et officium divinitus habet falsi nominis scientiam proscribendi, ne quis decipiatur per philosophiam, et inanem fallaciam **). Quapropter omnes christiani fideles hujusmodi opiniones, quae fidei doctrinae contrariae esse

*) Conc. Lat. V. Bulla Apostolici regiminis.
**) Colos. II, 8.

So enthüllt uns denn der Glaube die letzten Gründe und Ziele der Dinge; und da es die Aufgabe der Wissenschaft als solcher ist, die Dinge in ihren letzten Gründen zu erfassen[1], die Erkenntniß des letzten Grundes aber zugleich Ziel und Ende alles Geschehenen enthält, in dessen Erkenntniß das Wesen aller Weisheit ruht[2], so liegt es am Tage, daß nur der Glaube uns beides zu bieten vermag, demnach im Glauben die letzten Fundamente aller ächten Wissenschaft und wahren Lebensweisheit liegen[3]. Nicht selten sucht man

cognoscuntur, maxime si ab Ecclesia reprobatae fuerint, non solum prohibentur tanquam legitimas scientiae conclusiones defendere, sed pro erroribus potius, qui fallacem veritatis speciem prae se ferant, habere tenentur omnino.

Neque solum fides et ratio inter se dissidere nunquam possunt, sed opem quoque sibi mutuam ferunt, cum recta ratio fidei fundamenta demonstret, ejusque lumine illustrata rerum divinarum scientiam excolat; fides vero rationem ab erroribus liberet ac tueatur, eamque multiplici cognitione instruat. Quapropter tantum abest, ut Ecclesia humanarum artium et disciplinarum culturae obsistat, ut hanc multis modis juvet atque promoveat. Non enim commoda ab iis ad hominum vitam dimanantia aut ignorat aut despicit; fatetur imo, eas, quemadmodum a Deo, scientiarum Domino, profectae sunt, ita si rite pertractentur, ad Deum, juvante ejus gratia, perducere. Nec sane ipsa vetat, ne hujusmodi disciplinae in suo quaeque ambitu propriis utantur principiis et propria methodo; sed justam hanc libertatem agnoscens, id sedulo cavet, ne divinae doctrinae repugnando errores in se suscipiant, aut fines proprios transgressae, ea, quae sunt fidei, occupent et perturbent.

[1] Aristot. Metaph. I. 1. 2. Thom. Aquin. in h. l.

[2] Id. C. Gent. I. 1.

[3] Eine Wahrheit, die übrigens die tägliche Erfahrung uns bietet. Wie tief, wahr, erhebend und einfach zugleich ist das Urtheil über große Katastrophen des öffentlichen wie Privatlebens aus dem Munde eines Gläubigen, ist er auch in irdischen Dingen wenig unterrichtet, gegenüber den Weisen des Tages, ‚die von jedem Winde falscher Lehre hin- und hergetrieben werden!‘ ‚Je suis toujours frappée, de voir les esprits

der Kirche die Palme als der civilisatorischen Macht zu entreißen durch die Bemerkung, daß in jenen Zeiten alles geistige Leben in den kirchlichen Kreisen sich concentrirte. Aber das ist es eben, was die Kirche charakterisirt, daß sie nicht anders kann, als die geistigen Interessen anregen und pflegen, und daß sie sich zu einer Macht, die alles Verwandte an sich zog, emporgeschwungen hat. Das primitive Gesetz aller Bildung ist ein ewiges Gesetz; überall ging sie vom Heiligthum aus; überall und immer werden in der Theologie die Hebel angesetzt werden, welche die gesunkene Welt des Geistes wieder aufrichten.

Was so aus der Natur der Sache von vornherein mit Nothwendigkeit sich ergibt, das hat die Geschichte der Wissenschaften auf jedem ihrer Blätter bewiesen. Der Fortschritt der christlichen Zeit auf dem Gebiete der Wissenschaften und vor Allem der Grund- und Hauptwissenschaft, der Philosophie, ist unbestritten. In den Grundfragen der Gotteslehre, der Psychologie, der Ethik, des Staats- und Völkerrechts — wie überflügelt Thomas von Aquin oder Leibnitz einen Aristoteles, wie hoch stehen Augustinus und die gesammten Schulen der Christenheit über Platon und den Besten der alten Welt! Die künstlerische Vollendung der Dialoge Platon's erreichen sie nicht, in der Schärfe und

le plus rigoureusement engagés dans la foi, les esprits, qui, dans toutes les questions, ne parlent ou ne traduisent jamais que le dogme, se trouver pourtant en communion avec la raison universelle, si bien que leur justesse est reconnue habituellement par ceux qui en méconnaissent la source. Croire devrait isoler dans un siècle, où la foi est rare, et il en arrive bien autrement. Toutes les sympathies, toutes les compréhensions sont encore pour ceux, qui croient; et l'on dirait que de ce point élevé on jouit d'avantage de ceux qui savent beaucoup de langues, d'entendre et d'être entendu d'un plus grand nombre de personnes.' Swetchine, Lettre à M. de la Bourdonnaye.

Akribie der Begriffe bleibt Aristoteles ihr Meister, und doch übertreffen sie beide in der Sicherheit, Bestimmtheit, Klarheit ihrer Resultate. Es war nicht die Ueberlegenheit ihres Genie's, was ihnen einen solchen Vorrang sicherte; die Fragen, die ihren Geist beschäftigten, waren dieselben, deren Beantwortung Platon so schwierig dünkte, daß er sie mit Hinüberschiffen über ein stürmisches Meer verglich [1] und die Kraft des menschlichen Geistes, die ihm ‚wie ein gebrechliches Fahrzeug' erschien, war ihnen nicht gewachsen. Aber im Glauben war ein leuchtendes Gestirn aufgegangen, an dem sie sich orientirten; und wie der Pilot in dunkler Nacht, nach dem Polarstern das Auge hebend, die Richtung findet, der er nun um so sicherer entgegenstrebt, so waren in der Offenbarung Ziel- und Gesichtspunkte gegeben, welche ihre Forschungen leichter, schneller und mit unverhältnißmäßig größerem Glücke zum Ziele führten, als dieß der antiken Philosophie möglich war [2].

So ist es denn gekommen, daß ein Fortschritt über die Grundlagen hinaus, welche die Glaubenswissenschaft gelegt, und gegen die Principien des Christenthums, schlechthin unmöglich ist. Wohl ward vom sechzehnten Jahrhundert an zugleich mit dem Abfall von der Kirche und ihren ewigen Principien, dort unter dem trügenden Schein einer Reformation des alten Glaubens, hier unter den glänzendsten Verheißungen einer neuen philosophischen Aera, eines Jahrhunderts der ‚Aufklärung', der Versuch gemacht, die Wissenschaft von Gott und dem Menschen auf neue Grundlagen aufzubauen. Zuerst war es der Rationalismus, dieses Bekenntniß schwacher Geister, das Siegel allgemeiner Halbheit und Unentschiedenheit, dem einen Augenblick die Zukunft zu gehören schien. Doch seine Tage waren

[1] Vgl. Phaed. p. 85.
[2] Vgl. I. Bd. 2. Abth. S. 60.

gezählt. Der Pantheismus trat auf, der nur die Consequenzen strenge zog, vor denen jener zurückbebte; denn ist des Menschen Vernunft das Maß aller Wahrheit, auch der göttlichen, wie der Rationalismus behauptet, und nur das wahr und wirklich, was der gemeine Verstand begreift, dann hat dieser Recht, wenn ihm des Menschen Vernunft Gott ist, der keinen andern neben sich duldet. Aber auch sein Glanz dauerte nur kurze Zeit. Der Materialismus erschien und stürzte den Menschen, der Gott gleich sich wähnte, herab von seiner erträumten Höhe und warf ihn zu den Bestien.

So bilden Rationalismus, Pantheismus, Materialismus die Reihenfolge der dem Christenthum entfremdeten Systeme. Der dritte Irrthum war die Corrective des zweiten, der zweite nur die strenge Schlußfolge des ersten. Alle drei Systeme aber sind keineswegs ein Fortschritt, denn sie sind kein Neues; sie sind nur die Wiederholungen längst dagewesener Weltanschauungen und Culturzustände der alten heidnischen Welt. Wie unsere rationalistische Aufklärung hatte die Sophistik unter den Griechen an dem Glauben an die Gottheit und dem objectiven Bestand des Ethos gerüttelt. Jahrtausende vor Spinoza war in den Schulen der Eleaten die Alleinslehre verkündet worden und noch vor Christus hat die innere Fäulniß des antiken Lebens unter Griechen und Römern in dem Materialismus eines Epikur und Lucretius ihre giftigen Früchte getragen. Es ist ein längst Dagewesenes und durch den Geist des Christenthums Ueberwundenes, es ist das Heidenthum, mehr oder weniger verhüllt bis zur cynischen Nacktheit des Materialismus, das in diesen Systemen aus seinem Grabe sich erhebt; es ist der Geist der Lüge und der Feind Gottes, der im Bunde mit Hochmuth, Leidenschaft und Sünde in der Brust des Menschen um den Besitz der Welt streitet bis zum Ende. Aber ein Fortschritt ist es wahrlich nicht.

Ist ja doch gerade die Idee des Fortschrittes eine spe-

cifisch-christliche, katholische Idee. Das Heidenthum hatte sie nicht. Ein Marc Aurel [1], Seneca [2], Juvenal [3], Plinius [4], Alle, die damals auf der Höhe ihrer Zeit standen, und deren Aufgabe es war, ihrem Geschlechte die Prognose zu stellen, sie wissen nichts von einem Fortschritt; die völlige Verzweiflung an einer besseren Zukunft sprechen sie aus. Der Lebenskreis der alten Welt war von Anfang an ein begrenzter, weil nationaler; darum mußte sie sich ausleben, ihren Inhalt und ihre Kraft erschöpfen. Es war das Christenthum, das die Idee des Fortschrittes concipirte; in der Kirche wurde diese Forderung zuerst und immerfort ausgesprochen. Ihr ist ein Ideal gegeben, ein unendliches, ja die Unendlichkeit selbst. Die Völker der alten Welt waren Alles, was sie sein konnten, was ihre Religion und ihre Götter von ihnen forderten, waren vielfach besser als ihre Götter. Darum sank ihre Größe so bald dahin, die Lebensflamme erlosch, da keine dauernde Nahrung ihr geboten war. Ganz anders jetzt; der Schauplatz, auf dem die Völker der christlichen Welt sich bewegen, hat sich unendlich erweitert; er umfaßt die gesammte Schöpfung nach ihrer Höhe, Breite und Tiefe, eine Laufbahn von unermeßlicher Weite ist ihnen aufgethan und ein Ziel gesteckt, dem sie immer mehr in unbegrenztem Fortschritte sich nähern, das sie nie vollständig erreichen — die Vollkommenheit Gottes und Christi selbst [5]. Und für Alle hat die Kirche dieses Ideal aufgestellt, von dem, der auf dem Throne sitzt, bis zur Hütte des Bettlers; sie konnte diese Idee des Fortschrittes aufstellen, denn ihr Gesichtskreis ist nicht beschränkt auf diese wenigen

[1] *Τῶν πρὸς ἑαυτόν.* V. 33.

[2] Qu. nat. III. in fin.

[3] Satir. XIII. 10 seqq.

[4] Histor. nat. VII. 16. Plin. Sec. Ep. VII. 20.

[5] Wer kennt nicht den ersten und obersten Grundsatz aller christlichen Ascese, das Streben nach fortschreitender Vervollkommnung?

Tage des irdischen Daseins; sie blickt hinüber in ein anderes Leben ohne Schranken, in ein Leben der Erkenntniß des unendlich Erkennbaren, einer Liebe des unendlich Schönen.

Allerdings war diese Idee *zunächst* eine *religiös sittliche*, aber einmal ausgesprochen mußte sie alsbald aller übrigen Gebiete der Wissenschaft [1] und des Lebens sich bemächtigen. Der Fortschritt gerade in der Ordnung des äußeren Lebens, in der Volkswirthschaft, Industrie, im Handel u. s. f. *ist unlösbar an den sittlichen Fortschritt geknüpft*, so parador bei oberflächlicher Betrachtung dieß auch erscheinen mag. Das Massenelend der ältesten Civilisationen in Babylon, Indien u. s. f., dessen Mittelursachen *Buckle* [2] dargelegt hat, dessen letzten und eigentlichen Grund er jedoch nicht kennt, ist hiefür ein unwidersprechlicher Beweis. Der Untergang Griechenlands und Roms trotz der eminenten Begabung seiner Bürger, der Intelligenz seiner Staatsmänner, des Reichthums seines Bodens und der günstigen Lage am mittelländischen Meere steht als ein warnendes Beispiel am Anfange der europäischen Geschichte. Die sittliche Corruption machte Italien zur Wüste und ward das Grab der antiken Welt. So wahr ist der Grundsatz, daß *jede Verletzung der Gesetze der sittlichen Ordnung eine Störung und ein Hemmniß auf dem Wege der volkswirthschaftlichen Entwickelung ist*. Es kann nicht anders sein; denn diese ist jener untergeordnet und die Lebensgesetze der Menschheit ruhen auf einem großen, einheitlichen Grundplane. Es ist darum ein schlechtes Beweisverfahren, wenn man mit Hinblick auf den Glanz und die colossale Entfaltung unseres industriellen und commerciellen Lebens trotz

[1] Bezüglich der Glaubenswissenschaft sprechen dieß besonders aus: *Vincent. Lirin.* Common. C. 27. *Suarez*, De Fid. Disp. II. Sect. VI. 14. *Thom.* C. Gent. I. 8. *August.* De Trinit. VIII. 8.

[2] Geschichte der Civilisation. Deutsch. 1860. I. S. 35 ff.

der Abschwächung christlicher Principien diese für indifferent, ja selbst als Hemmschuh des erwähnten Fortschrittes bezeichnen möchte. Unsere Erfahrungen sind noch zu jung, um ein genügendes Resultat zu geben. Und unsere öffentliche Meinung und unser gesammtes geistiges Dasein wurzelt eben noch viel zu tief im Boden des Christenthums, von wo es, dessen selbst unbewußt, Kraft und Halt empfängt. Die antike Civilisation, welche, wie in Wissenschaft und Kunst, so auch auf dem Gebiete des materiellen Lebens eine so hohe Stufe erstiegen hatte, und doch so gänzlich unterging, sie allein ist es, an der wir das Gesetz des innigen Zusammenhanges der materiellen Ordnung mit jener des Geistes im Großen und in dem Bilde einer tausendjährigen Geschichte unwiderlegbar dargestellt finden. Unter den jetzt lebenden Völkern mag China den Beweis liefern, wohin ein consequent durchgeführtes Utilitätsprincip führt. Rom und China verarmten trotz und gerade wegen ihres ausschließlich festgehaltenen Utilitätsprincips. Was daher Probehaltiges, Wahres und Lebensfähiges die Theorieen Jener enthalten, die unter dem Namen des Fortschrittes Christenthum und Kirche bekämpfen, das gehört der Kirche an, ist ihr entlehnt, ist durch tausendjährigen Einfluß der Kirche dem Ideengange der modernen Welt eingebürgert.

Daher der Fortschritt in und durch die Kirche auf allen Gebieten; der Wissensdrang war erwacht, immer weiter und tiefer dehnte die Forschung sich aus, die Alles in ihr Bereich zog. ‚Das fünfzehnte Jahrhundert,‘ sagt Guizot[1], ‚war ein Jahrhundert der Reisen, der Unternehmungen, der Erfindungen, der Entdeckungen jeder Art.‘ Die Buchdruckerkunst, der Compaß und das Schießpulver gingen aus von dem christlichen, dem katholischen Europa und verschafften ihm die Herrschaft der Welt.

---

[1] L. c. Leç. XI.

Es war nicht ohne providentielle Leitung geschehen, daß jetzt, nachdem die Kirche fast ein Jahrtausend unter den Völkern ihre Segnungen entfaltet hatte, die empirische Naturforschung ihren Aufschwung nahm, die allerdings gegen die Kirche mißbraucht werden konnte, aber von Männern der Kirche, von Katholiken, war begründet worden. Zuerst war die Wissenschaft von Gott und dem Menschen, seiner Natur und Bestimmung, Gegenstand des Nachdenkens. Was die antike Philosophie und die Arbeit der heiligen Väter als geistiges Besitzthum überliefert, wurde mit dem Meißel strenger Dialektik und scharfer Begriffsbestimmung zu Bausteinen verarbeitet, die sich zu den großartigen Schöpfungen der mittelalterlichen Theologie und Philosophie zusammenfügten, in denen dieselbe Meisterschaft sich offenbarte wie in den Domen und Münstern, welche der Eine Geist zu gleicher Zeit schuf, die Beide das schwache und zerfahrene Geschlecht der Epigonen eine Zeit lang ignorirte und verachtete, denen aber die Gegenwart wieder volle Anerkennung gezollt hat. Erst mußte das philosophische Denken nach den vielen Schwankungen, denen es vordem hingegeben war, einen sicheren Halt und eine feste Basis gewinnen. Es waren zuvor die Grundpfeiler tief und bleibend einzusenken, auf denen eine ächt menschliche und christliche Wissenschaft sich erhob, die der europäischen Cultur und Civilisation für immer ihre bestimmte Richtung und ihr Gepräge gab. Sie war es, welche die Völker zu jener Gemeinsamkeit der geistigen Güter und des höheren Strebens, der Grundsätze, Ideen und des Charakters verschmolz, die am bezeichnendsten durch den Namen der ‚Christenheit' ausgedrückt wird, und welche dieser die Ueberlegenheit über alle Völker der Welt gesichert hat. Von nun an wandte sich der spähende Blick des Forschers mit größerer Sicherheit und mit mehr Glück der Erforschung der Natur zu; die Gefahr, über dem bunten Wechsel der Erscheinungen die

geistige Einheit zu verlieren, das gesunde Geistesleben zu ersticken unter der Uebermacht der Materie, der erdrückenden Wucht der Stoffwelt, oder, von dem Zauber der Naturmächte berückt, wie ehedem im Heidenthum, wieder hinabzusinken in den Bann roher oder feinerer Naturvergötterung, war vorüber.

Gerade hier zeigt sich so recht die Ueberlegenheit der christlichen Bildung, die, von dem Grundgedanken eines Organismus aller Wissenschaften durchdrungen, kräftig genug war, alles später Gewonnene dem großen Ganzen einzugliedern, und im wissenschaftlichen Geiste zu verarbeiten, während die wissenschaftliche Cultur der Juden und Araber, trotz größerer Ausbildung des Empirischen in Grammatik, Naturwissenschaften u. s. f., keinen Fortschritt, noch eine Weiterbildung zuließ. Die arabische Cultur in Sicilien und Spanien war der christlichen im Abendlande vorausgeeilt, und doch ist sie mit Ausnahme einiger Baudenkmäler so ziemlich vom Boden Europa's verschwunden, trotzdem daß sie namentlich in Sicilien von den normannischen und hohenstaufischen Königen geschützt und selbst gepflegt wurde. Nicht bloß die überwältigende Kraft des spanischen Ritterthums und germanischen Königthums hat sie überwunden, sondern sie fiel vor der Uebermacht des christlichen Geistes, der die Bildung aus der Religion heraus schuf, und dessen Schöpfungen darum überall das Gepräge des Einheitlichen und Originalen trugen. Die Maurische Bildung entwickelte sich ohne und vielfach im Gegensatze zur Religion Mohammeds; ihre Bauten bilden eine keineswegs originale Episode in der Geschichte der Baukunst, zeigen keine energische Fortentwickelung; Staatswesen, Kunst und Literatur tragen das Gepräge des Zufälligen, Willkürlichen, Unorganischen; in der Einheit von Staat und Kirche, der religiösen Auctorität und materiellen Gewalt, in der Idee der Stammesherrschaft mit den nothwendigen inneren Kriegen lag der Keim des

früheren Unterganges[1]. Die Zerstörung des eigenen Landes durch die Berberstämme Afrika's, die sie als ihre natürlichen Bundesgenossen zu Hülfe riefen, ist nur die historische Bestätigung des inneren Gegensatzes zwischen mohammedanischem Religions- und Staatsleben und jener Gesittung, welche eine kurze Zeit mit täuschendem Scheine glänzte.

Sehr richtig bemerkt de Maistre[2]: „Die Religion ist die Mutter der Wissenschaft. Das Scepter der Wissenschaft gehört Europa nur darum, weil es christlich ist. Nur darum ist es zu einem so hohen Grade von Civilisation und Kenntnissen gelangt, weil es mit der Theologie angefangen, weil die Universitäten anfänglich nichts anderes waren, als Schulen der Theologie, und weil alle auf diesen göttlichen Stamm gepfropften Wissenschaften dessen göttlichen Saft durch eine unermeßliche Fruchtbarkeit geoffenbart haben. Die unerläßliche Nothwendigkeit dieser langen Vorbereitung des europäischen Geistes ist eine Grundwahrheit, die unseren modernen Schwätzern ganz und gar entgangen ist. Selbst Bacon, den Sie mit allem Recht gerügt haben, hat sich hierüber getäuscht wie Andere, die weit unter ihm sind. Er ist äußerst unterhaltend, wo er diesen Gegenstand behandelt, und vorzüglich, wo er sich über die Scholastik und die Theologie ereifert. Man muß gestehen, dieser berühmte Mann scheint die Vorbereitungen, die unerläßlich waren, damit die Wissenschaft nicht ein großes Uebel sei, gänzlich verkannt zu haben. Lehren Sie junge Leute Physik und Chemie, ehe Sie dieselben in Religion und Moral befestigt haben, senden

---

[1] Ihre eigenen Fürsten und Häuptlinge verriethen die festen Plätze. In Granada selbst lieferten sich zwei Könige mit ihrem Anhange blutige Straßengefechte. Die fatalistische Lähmung und das phlegmatische Unterliegen der Araber bilden einen grellen Gegensatz zu der begeisterten Regsamkeit des spanischen Volkes. Vgl. Oscar Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. 1858. S. 147.

[2] Abendstunden von St. Petersburg. II. S. 224.

Sie einem rohen Volke Akademiker, ehe Sie ihm Missionäre gesandt haben, und Sie werden den Erfolg sehen.' ‚Die Religion,' hatte Bacon selbst erklärt, ‚ist das Aroma, welches die Wissenschaft vor Fäulniß bewahrt.' Und Malebranche hat vollkommen Recht, wenn er sagt[1]: Die Astronomie, Chemie und sämmtliche übrigen Naturwissenschaften mögen als eine Beschäftigung des Geistes gelten, aber man lasse sich nicht der Art von ihnen blenden, daß man die Wissenschaft vom Menschen darüber vergißt.

Was wäre aus der Welt geworden, hätte die Empirie statt im fünfzehnten schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert an der Spitze der Bestrebungen gestanden? Göthe und Liebig behaupten, daß ‚Bacon's Wirkung mehr schädlich als nützlich gewesen; da er die Menschen an die Erfahrung hinwies, so geriethen die sich selbst Ueberlassenen in's Weite, in eine grenzenlose Empirie; sie empfanden dabei eine solche Methodenscheu, daß sie Unordnung und Wust als das rechte Element ansahen, in welchem das Wissen einzig gedeihen könne'[2]. Die Gesetze der Entwicklung, wie sie heute noch in der Ausbildung des Einzelnen maßgebend sind, sind eben auch die nothwendigen Normen in dem geistigen Fortschritte des Geschlechts. ‚Wenn die Gymnasien,' sagt ein neuerer Vertreter der Naturwissen-

---

[1] A. a. O.

[2] Göthe, Geschichte der Farbenlehre. WW. Stuttgart und Tübingen 1847. S. 1008. Bacon, en ne tenant compte que de l'observation et de l'induction et en exilant en quelque sorte les mathématiques de la science de la nature, a dépouillé l'expérience de toute rigueur, de toute exactitude, et privé la philosophie naturelle de son plus puissant moyen d'investigation. C'est à Galilée, qu'appartient la gloire d'avoir appliqué les mathématiques à la physique, d'avoir réuni les deux procédés, les deux moyens de découverte et en les réunissant, de les avoir fécondés l'un par l'autre. Franck (Journ. d. Sav. 1868. p. 541).

schaften[1], ‚eine geist- und herzgesunde, frische und thätige Jugend ohne alle Vorkenntnisse in den meisten Specialfächern an die Universitäten abliefern, so haben sie reichlich ihre Bestimmung erfüllt. ... Die meisten naturwissenschaftlichen Fachprofessoren stimmen deßhalb darin überein, daß die durchschnittliche Erfahrung nicht gestattet, einen Unterschied zu behaupten zu Gunsten derjenigen, welche schon etwas von Naturwissenschaften gelernt hatten, ehe sie auf die Universität kamen, gegenüber denjenigen, welche sich bis dahin von allen Naturwissenschaften frei gehalten hatten. Ein frischer, jugendlicher Geist, ein scharfsinniger, denkfähiger Kopf, ein aufrichtiger und fleißiger Charakter hilft der letzteren Kategorie alsbald auf eine höhere Stufe als der Vorunterricht. — Die Erfahrung lehrt, daß alle Wissenschaften sammt ihren Zweigen bisher zu der Höhe, auf welcher wir sie anstaunen, gediehen sind, ohne ihre Wurzeln schon im Boden der Gymnasien oder Lyceen gehabt zu haben, welche ja nicht für ein bestimmtes Fach erziehen, sondern die Jugend, ehe sie in einem reiferen Alter einen bestimmten Lebensberuf ergreift, zu geistiger Arbeit überhaupt veranlassen, die dafür im Menschen liegenden Organe nähren und üben soll.‘

Gerade das war die Aufgabe, welche das Mittelalter bis zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts in der Erziehung der europäischen Völkerfamilie zu lösen hatte. Nie hat die Kirche den Menschengeist in seinen Forschungen entmuthigt, immer die geistigen Bestrebungen begünstigt, denn sie wußte wohl, die Forschung des Geistes hemmen oder vernachlässigen hieße der Materie das Feld überlassen. Und darum stellte sie die Pflege der Geisteswissenschaften oben an. Nicht in dem Sinne trat die Empirie zurück, als hätte

[1] Max von Pettenkofer, Rede an die Studirenden der L. M. Universität. München 1869.

die katholische Wissenschaft die Naturbetrachtung vorher gänzlich ausgeschlossen; bildete doch diese Wissenschaft in ihren großen Umrissen und Gliedern, wie sie Aristoteles [1] grundlegend als das abschließende Resultat seiner und der antiken Welt Forschungen festgestellt hatte, ein integrirendes Moment im Organismus der kirchlichen Wissenschaften und zugleich den Unterbau, auf dem die Wissenschaft von Gott und dem Menschen sich erhob [2].

Gerade der Meister der Schule [3] hebt hervor, daß die Betrachtung der Geschöpfe sowohl zur Unterweisung im Glauben, als auch zur Ausrottung des Irrthums heilsam und nothwendig sei; denn es sei die Weisheit Gottes und

[1] ‚Während Aristoteles, wenn er von den Todten auferstünde und sich in unsere Mitte versetzt fände, unserer Astronomie, Mechanik und Physik gegenüber Anfangs fast wie ein unmündiges Kind sich gefühlt hätte, so gäbe man ihm unsere heutigen Lehrbücher der Naturgeschichte in die Hand. Wenn er dieselben mit seinem eigenen Lehrbuche vergliche, so würde ihm die Anzahl der neu hinzugekommenen Gattungen und Species außerordentlich groß erscheinen; er würde von denselben viel genauere anatomische Beschreibungen finden, aber ein neues Mittel und Werkzeug, durch welches man aus dem Sichtbaren in die unsichtbaren Werkstätten des Lebens und der organischen Bildungen eindringen könnte, würde er nicht finden; er würde den eigentlichen Standpunkt seiner Betrachtung der organischen Natur im Wesentlichen nicht fortgeschritten finden, ... und schwerlich geneigt sein, sich mit seinen Ansichten vor den heutigen sehr zu demüthigen. Und wenn er hörte von dem Streite der Physiologen, ob eine immaterielle Seelensubstanz in dem Materialismus hause, oder ob die Anziehung oder Abstoßung der Atome die organische Bildung zu Stande bringe, so würde er im Rückblick auf seinen fein und sinnig gebildeten Begriff der Entelechie wahrscheinlich seine Verwunderung aussprechen über die Rohheit der Begriffe, welche auf diesem Gebiete Platz genommen hat.‘ Snell, Die Streitfrage des Materialismus. 1858.

[2] Cf. Thom. Aquin. Summ. I. Qu. XII. p. tot.

[3] Thom. C. Gent. II. 2. 3.

seine Macht, welche wir bei der Betrachtung seiner Werke schauen, es sei die Liebe, die sich in uns entzündet beim Anblick der creatürlichen Schönheit, die von Gott als ihrem Urquell ausgehend in den Geschöpfen vereinzelt und zerstreut erscheint. Und indem wir die creatürlichen Dinge erkennen, würden wir mehr und mehr Dem ähnlich, der sich und Alles außer sich erkennt. Ebenso bewahre die Erkenntniß der Natur vor dem Heidenthum und allem heidnischen Wahne, wie Astrologie, Fatalismus, Magie und Aberglaube; ja gerade durch sie würden die Menschen befähigt, ihre Stellung im Universum richtig zu beurtheilen [1].

Bereits im frühen Mittelalter hatten Gerbert von Rheims, Albertus Magnus [2], der Franciscaner Roger Bacon tiefe Blicke in die Natur gethan. Allerdings werden wir nicht läugnen, daß bei ihnen, wie auch sonst, das speculative Element überwog; es lag dieß in dem geistigen Aufschwunge den die Welt durch das Christenthum empfangen hatte, wo ideale Ziele überall maßgebend waren, und das reine Nützlichkeitsprincip, welches die Gegenwart treibt, die Schätze

[1] Hiernach möge man beurtheilen, wie oberflächlich die Kenntniß der mittelalterlichen Wissenschaft bei Rosenkranz ist, wenn er sagt (Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1864. S. 225 ff.): ‚Die mittelalterige Scheu vor der Natur als einem dem Geiste völlig heterogenen, dämonischen Wesen mußte verschwinden, da der Mensch in ihr dieselbe Vernunft erkannte, welcher er in seinem Denken und Wollen sich selbst unterwirft!!‘

[2] Vgl. die Parallele zwischen Albertus Magnus und A. v. Humboldt (Deutsche Vierteljahrsschrift. 1868. Nr. 21), woselbst es (S. 271) heißt: ‚Die Geschichte der Wissenschaft zeigt klar und unumstößlich, daß die deutsche Naturbetrachtung aller nachfolgenden Zeiten bis auf die außerordentlichen Leistungen und Fortschritte der Jetztzeit in Albertus' Lehren ihren Ausgang und ihren Anfang genommen hat, und mit Recht konnte man seinen und seiner Schüler Einfluß auf die europäische Wissenschaft weit über den Kreis der Naturwissenschaft hinaus verfolgen und nachweisen.‘

der Natur aufzusuchen und auszubeuten für Gewinn und Lebensgenuß, noch nicht in dem Maße Geltung gewonnen hatte. Aber gerade dadurch wurde die Gefahr eines Rückfalles in die Barbarei und rohen Materialismus überwunden [1] und der Geist in einer fast tausendjährigen Schule derart entwickelt, gekräftigt und geschärft, daß er dann auf dem Wege empirischer Forschung, die Masse des stets neu auftauchenden Materials beherrschend, mit Riesenschritten vorwärts eilen konnte. In der Kunstfertigkeit steht der Japanese dem Europäer gleich, übertrifft ihn vielleicht. ‚Die Chinesen kannten ein Jahrhundert vor den Europäern den Bücherdruck, das Schießpulver und die Magnetnadel; und es kam offenbar zu diesen Erfindungen etwas Anderes hinzu, was ihnen eine Bedeutung gab, die sie an sich nicht besitzen‘ [2]. ‚Alles heutige Licht, welches durch den europäischen Unternehmungsgeist für alle Welttheile von unendlichen Folgen ist, kommt von dem, daß bei dem Falle des Kaiserreichs eine leitende Hierarchie war. Diese gab dem in einem engen Kreis ärmlich eingeschränkten europäischen Geiste durch die christliche Religion, so zu reden, den elektrischen Stoß, wodurch derselbe belebt und bewegt, nach langem wunderbaren Spiel mannigfaltiger Hindernisse und Beförderungsmittel endlich ward, was wir sehen‘ [3].

Es war der neuesten Zeit vorbehalten, das zweihundertjährige Vorurtheil zu zerstören, als hätte die Naturwissenschaft erst in Bacon von Verulam ihren Begründer zu preisen. Ueber ein Jahrhundert vor Bacon (geb. 1561) waren die Fesseln der bereits gesunkenen und vielfach entarteten Scholastik

---

[1] Vgl. I. B. 1. Abth. S. 268. Was ehedem den kirchlichen Schulen des Mittelalters vorgeworfen wurde, dasselbe wirft jetzt der sog. Realismus den Schulen für formale Bildung vor. Aber jener ohne diese führt zum rohen Materialismus.

[2] Liebig, Ueber Fr. Bacon von Verulam. München 1863. S. 63.

[3] Joh. v. Müller, Schweizergesch. Buch III. C. 1.

[redacted]

schon gebrochen; in allen Zungen pries man die ‚Erfahrung‘. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir schon eine ausgebildete Algebra und Trigonometrie, die Decimaleintheilung bei Rechnungen, den verbesserten Kalender und in dem Gebiete der Medicin eine völlige Umänderung vorbereitet; wir finden bewunderungswürdige Fortschritte im Bergbau und in den Hüttenprocessen, in der Färberei, Weberei, Gerberei, in der Glasmacherkunst, in der Ingenieur- und Baukunst und namentlich auf dem Gebiete der Chemie. Das Papier, das Fernrohr, die Schießwaffe, die Uhren, die Glocken, die Holzschneide- und Kupferstechkunst, die Stahlbereitung, das Tafelglas, die Wind-, Poch- und Sägemühlen wurden erfunden, die Getreidemühlen und der Webstuhl verbessert[1]. ‚Aureum esse hoc saeculum minime dubitabit‘, sagt Marsilius Ficinus (geb. 1433), ‚qui praeclara saeculi hujus inventa considerare voluerit.‘ Leonardo da Vinci war in Italien, Paracelsus in Deutschland, beide ein Jahrhundert vor Bacon, und zu seiner Zeit Harvey und Gilbert in England aufgetreten. Copernicus[2], Galilei[3] und Kepler hatten die Astronomie neu begründet, und man vergesse nie: der Entdecker des Weltsystems war ein Priester. Guido Ubaldi (1577) hatte bereits die Gesetze des Hebels und Schwerpunktes, Simon Stevin (1596) die Gesetze der Bewegung und des Gleichgewichtes tropfbar flüssiger Körper entwickelt. Die Pendel- und Fallversuche Galilei's, sowie seine daran sich knüpfenden Gesetze des freien Falles auf der schiefen Ebene waren am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts allgemein verbreitet. Im Jahre 1580 hatte Giordano Bruno Vorträge über

---

[1] Vgl. Liebig, Augsb. Allg. Ztg. 1866. Beil. 226.

[2] Geb. 1472. Sein Werk: De revolutionibus orbium coelestium erschien 1543, das auch sein Todesjahr war.

[3] Geb. 1564.

die Rotation und Bewegung der Erde gehalten. Aus den Werken Agricola's (1494 bis 1555) wissen wir, welchen Umfang die Kenntniß von den Erden, Gesteinen, Erzen und Metallen damals gewonnen hatte. Durch Paracelsus war das Galenische System in der Medicin gestürzt und ganz neue Ansichten über die Natur der Krankheiten und die Wirkung der Arzneien hatten sich Bahn gebrochen; jeder Tag beinahe brachte neue Entdeckungen, während gerade Bacon die Rotation der Erde und ihre Bewegung um die Sonne läugnete[1]. Namentlich war es Italien, das in dieser Beziehung Ausgezeichnetes geleistet hat. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts stand durch Paolo Toscanelli, Lucca Paccioli und Leonardo da Vinci Italien in Mathematik und Naturwissenschaften ohne allen Vergleich als das erste Volk Europa's da, und die Gelehrten aller Länder bekannten sich als ihre Schüler, auch Regiomontanus und Copernicus[2]. Maso Finiguerra zu Florenz erfand die Kupferstecherkunst, Torricelli das Barometer; für das Telescop wie Microscop hatte Galilei den Anstoß gegeben; ebenso gehört das Thermometer in seinem Ursprunge wie in seiner Vollendung Italien an. Harvey, die Untersuchungen seines Lehrers Fabricius zu Padua weiterführend, ward der Entdecker des Blutumlaufes (1610—1618). War doch Salerno, wo einst die Jünger des hl. Benedict der armen Kranken sich angenommen und dann als Priesterärzte die berühmte Arzneischule gegründet haben, vom achten bis vierzehnten Jahrhundert die einzige Anstalt dieser Art. Schon

---

[1] Vgl. Liebig, Ueber Francis Bacon von Verulam. 1863. S. 35. 37.

[2] Vgl. Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien. Basel 1860. S. 287. Libri, Histoire des sciences mathém. en Ital. 1841. Whewell, Geschichte der inductiven Wissenschaften. III. S. 450 ff.

im eilften Jahrhundert lehrte im Kloster von Monte Casino der Mönch Constantin, den die Zeitgenossen den zweiten Hippokrates nannten, der nach Durchwanderung des ganzen Orients seine Muse der Uebersetzung medicinischer Werke aus dem Arabischen widmete. Die Benedictiner waren eifrige Schützer und Pfleger der Badeanstalten. Das den Römern schon bekannte Baden-Baden, während der Stürme der Völkerwanderung zerstört, bauten die Benedictiner von Weißenfels 873 wieder auf. Kissingen, Marienbad, Pfäffers, Pyrmont, Rippoldsau und andere Bäder finden wir schon sehr früh im Besitz von Klöstern. Neuentdeckte Gesundbrunnen wurden von den Benedictinern zu Heilanstalten erhoben und Kapellen daselbst gebaut; so in Petersthal, Griesbach, Rippoldsau. ‚Es bleibt das Verdienst der Benedictiner in jenen Zeiten der scheußlichsten Krankheiten um das Wohl der leidenden Menschheit für immer denkwürdig'[1].

Was die Kirche in der Anlage von Salinen und Salzbergwerken gethan, hat Koch-Sternfeld nachgewiesen. Von Wichtigkeit ist, daß auch der Bergbau großentheils den Klöstern seinen Aufschwung verdankt, besonders in Sachsen, Thüringen, Schlesien, Böhmen, Mähren, Ungarn, Kärnthen, Steiermark. Wie auf die Urbarmachung wüster Gegenden, so wandte sich das Interesse der Klöster dem Bergbau zu, indem sie hierin nicht bloß eine Quelle ihres Unterhaltes, sondern auch einen Hebel ihres Einflusses auf die Cultur ganzer Landstriche erkannten. An den Bergbau schlossen sich Hüttenwerke an, neue Land- und Wasserstraßen zur Ausfuhr

---

[1] Bayerische Zeitung. Morgenblatt. 1866, Nr. 346. Sämmtliche großen Aerzte bis zu Harvey lebten und lehrten in Italien, so der Vater der neueren Anatomie Mondino (Mundinus), † 1326, Achillini, geb. 1463, Fallopio, geb. 1523, Eustachius, † 1574 zu Rom, Vesalius und dessen Schüler Realdo Colombo, bes. Fabricius, geb. 1537. Vgl. Whewell a. a. O.

der Producte wurden aufgesucht und angelegt, an denen blühende Städte sich erhoben [1].

Galilei und seinen Schülern Cassini, Bianchini und Maraldi verdankt die Astronomie wichtige Entdeckungen, und die Arbeiten katholischer Gelehrten, unter denen besonders der Jesuit Clavius thätig war [2], ermöglichten Papst Gregor XIII. die Verbesserung des Kalenders.

Die geographischen und die damit verbundenen Wissenschaften verdanken der Kirche einen mächtigen Aufschwung [3]. Der Domherr Heinrich von Mainz [4] hatte für Kaiser Heinrich V. eine Weltkarte gefertigt, Jakob von Vitri [5] spricht von einer Karte des Morgenlandes, die er bei seiner Beschreibung des Orients vor sich gehabt habe; ein Dominicaner zeichnete die Erde auf zwölf Pergamenthäute [6]. „Heutzutage,' sagt Ritter [7], ‚sind es vorzüglich Handel und wissenschaftliches Interesse, welche das Gebiet der Erdkunde erweitern; damals (im Mittelalter) war es Religion und Kirche.' Ein Papst forderte den Apostel der Deutschen, den hl. Bonifacius, auf, die Lebensweise der Völker, die er besucht, zu beschreiben [8]. Minoriten und Dominicaner hatten schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Mongolei und Tatarei bereist und Berichte darüber gegeben [9]. ‚Alles, was wir zur Zeit

---

[1] Dr. Commer in den histor.-polit. Blättern Bd. 64, S. 297.

[2] Lalande hat ein langes Verzeichniß ausgezeichneter Astronomen aus der Gesellschaft Jesu entworfen.

[3] Vgl. Zurla, Dei vantaggi della religione cattolica alla geografia e le scienze annesse. Roma 1822. Natur und Offenbarung. 1865. S. 238.

[4] Vogt, Geschichte von Mainz. S. 97.

[5] Histor. orient. I. 91.

[6] Vgl. Hurter a. a. O. IV. S. 637.

[7] Gesch. der Erdkunde und Entdeckungen. 1861. S. 141.

[8] Biblioth. max. P. P. Tom. XIII. p. 233.

[9] Schon im Jahre 1246 erschienen mit einer päpstlichen Bulle drei Franciscaner bei dem Kaiser der Mongolen, und später drangen

von China wissen,' sagt Sprengel zu Ende des vorigen Jahrhunderts [1], ‚ist aus den zweihundertjährigen Berichten der Missionarien aus der Gesellschaft Jesu zu uns gekommen, selbst das weitläufigste Werk über China, die Pariser Mémoires concern. les Chinois, 1718, 13 Bde. in Quart, ist aus ihren Berichten erwachsen.' Durch Missionäre war überhaupt die erste Kunde von dem Lande Kathai (China) nach Europa gedrungen, das von einem höflichen und kunstfleißigen Volke bewohnt werde. Christliche Missionäre, die mit Beginn des dreizehnten Jahrhunderts nach Indien kamen, zerstreuten zuerst den Irrthum, als ob sich Festland den Südküsten Asiens gegenüber befinde [2]. Ein deutscher Jesuit, Joseph Tiefenthaler, schrieb eine vollständige Geographie von Indien in lateinischer Sprache, wodurch er die Kenntniß dieses Landes, in welchem er sich seit 1743 aufgehalten hatte, mehr förderte, als bis dahin seit der Entdeckung durch die Portugiesen geschehen war. Ein anderer deutscher Jesuit, Thomann, gab 1788 die erste genauere Kunde über die Küste von Ostafrika. Der berühmteste Kartenzeichner des Mittelalters war Fra Mauro, ein Kamaldulensermönch im Kloster San Michele zu Venedig; er starb 1459. Seine bedeutendsten Arbeiten unternahm er für die Republik Venedig und Alfons V. von Portugal, unter welchem die großen Entdeckungen der Portugiesen ihren Anfang nahmen. Seine Mappa Mundi nennt Ritter das merkwürdigste karto-

---

die Missionäre im Auftrage König Ludwig's des Heiligen bis zur Sommerresidenz des Mongolenkaisers Korakorum am Orchon, 47° n. Br. 99° östl. Länge (Paris), vor. Vgl. Mémoir. de l'Académie des Inscriptions T. VI. p. 447. 1822. Der Minorit Wilhelm von Ruysbroek hielt sich ein halbes Jahr am Hofe Mangu-Chans auf.

[1] Sprengel, Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen. Zweite Aufl. Halle 1842. S. 25.

[2] Vgl. Kunstmann in den Gelehrten-Anzeigen der Bayr. Akademie. 1855. Nr. 21.

graphische Werk des Mittelalters; für Vasco de Gama's und Christoph Columbus' oceanische Entdeckungen gab es auf diesen Karten schon manche Fingerzeige. Das Kloster Alcobaça besaß eine Karte, die im Jahre 1528 bereits 120 Jahre alt war und auf welcher schon der Seeweg nach Indien mit dem Cap der guten Hoffnung sichtbar gewesen sein soll [1]. Schon vor Columbus hatte der portugiesische Geistliche Hernan Martinez bei König Alfons V. die Idee angeregt, ‚das Morgenland in westlicher Richtung zu suchen,‘ nachdem er lange Zeit vorher über dieses Problem mit dem berühmten florentinischen Astronomen Paolo dal Pozzo Toscanelli (geb. 1397) in Briefwechsel gestanden. Der Krieg unterbrach das Unternehmen. Die erste Kunde über Abyssinien erhielt das christliche Europa durch katholische Missionäre. Noch in neuester Zeit haben die Missionäre Huc und Gabet, sowie ihre Nachfolger in Tibet die geographischen und ethnographischen Zustände jener der europäischen Wissenschaft fremden Länder vielfach aufgehellt [2].

Zwei Ereignisse waren es vor Allem, welche die Entwickelung des fünfzehnten Jahrhunderts ermöglichten und vorbereiteten: die Kreuzzüge und die Entdeckung von Amerika. Beide sind die Frucht des christlichen Geistes, unter dem Einflusse der Ideen des Christenthums in's Leben getreten. Nicht Handelsinteresse, noch sonst ein materieller Gewinn wäre im Stande gewesen, das gesammte Abendland zu diesem großartigen Unternehmen zu bewegen, das im eilften Jahrhundert ganz Europa in Spannung hielt; „was die Gesammtheit der christlichen Völker zu gemeinsamem Han-

---

[1] Antonio Galvaõ, Tratado dos Descoprimentos. Lisboa 1731. p. 22.

[2] Vgl. Huc et Gabet, Souvenirs d'un voyage en Chine und Le Christianisme en Chine. Paris 1858. — Annales de la propagat. de la foi. Bd. 36. 37.

deln verband, beruhte nicht auf Selbstsucht, sondern auf Aufopferung“ [1]. Selbst der Gottesfriede hatte nie eine solche Einigung unter den Völkern schaffen können, wie das gemeinsame Unternehmen der Kreuzzüge sie hervorrief [2]. Der Ruf: „Gott will es!“ der den streitbaren Männern ein hohes gemeinsames Ziel zeigte, brachte Friede unter die kämpfenden Parteien und gab den Impuls zu dieser großartigsten aller Völkerbewegungen seit den Tagen von Roms Fall. Die Kreuzzüge haben, nach dem treffenden Worte eines neueren Geschichtsschreibers, ihren Zweck nicht erreicht, und haben ihn doch erreicht. Sie verschmolzen die Völker des Abendlandes durch die Gemeinsamkeit des Gedankens und der Gefahren und zerbrachen die Schranken, welche das Abendland bis jetzt vom Morgenland geschieden hatten. Sie öffneten dem Handel neue Wege, und diese selbst dienten wieder der Verbreitung des Christenthums. Die Hansa im Norden, Amalfi, Genua, Pisa und Venedig, sowie die Hafenstädte des südlichen Frankreichs nehmen von nun an jenen Aufschwung, der namentlich über Italien zugleich den Glanz hoher geistiger Bildung verbreiten sollte [3].

---

[1] Vgl. Böhmer a. a. O. S. 320.

[2] La Religion, qui animait tous les coeurs, veillait à l'ordre public. Michaud, Histoire des croisades. I. p. 125.

[3] Heeren (Historische Werke. II. S. 33 ff.) führt als Folgen der Kreuzzüge auf: Sie hauchten dem Adel seinen religiösen, ritterlichen Geist ein und schufen die Ritterorden; sie förderten das Entstehen der Communen, begünstigten die Befreiung der Landleute, dehnten den Landhandel zum Seehandel aus, entwickelten die Industrie, erweiterten die geographischen und naturhistorischen Kenntnisse. Sein Urtheil hat um so mehr Bedeutung, da er das dreizehnte Jahrhundert als dasjenige bezeichnet, ‚in dem die Nacht der Barbarei am tiefsten war‘. Vgl. Kohl, Die culturhistorische Bedeutung der Kreuzzüge (Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft und Culturgeschichte. 1866. S. 64 ff.); Beer, Allgemeine Geschichte des Welthandels. Wien 1860. S. 123. So sehen wir hier nur im Großen, was jede Wallfahrt vor-

So war es die religiöse Idee, welche die alte Welt den christlich-germanischen Völkern wieder aufschloß; die Entdeckung der neuen Welt und mit ihr die Umwälzung aller Handels- und Lebensverhältnisse verdanken wir gleichfalls religiösen Impulsen. Die Bekehrung der indischen Völker war einer der Grundgedanken, der Columbus anfeuerte, wie der Eingang des Tagebuches seiner ersten Reise aussagt [1]. Im Begriffe, Spanien zu verlassen, klopft er in Palos an der Pforte des Franciscanerklosters La Rabida und bittet um Brod für sich und einen Trunk Wasser für seinen schmachtenden Knaben. Der Franciscaner Juan Perez de Marchena wird von seinen Schilderungen gefesselt, gewinnt Interesse für den Fremdling und bringt es dahin, daß Isabella, gleichfalls aus Motiven der Religion [2], auf seine Anerbietung einging [3]. Bei den Dominicanern von S. Esteban hatte er gewohnt, wo die Gelehrten der Universität Salamanca sein Project prüften, die Mönche hatten ihm Gastfreundschaft erzeigt, und ein Erzieher des Thronerben, der Dominicaner Diego de Deza, hatte ihn unter seinen besonderen Schutz genommen.

---

her schon in engeren Kreisen gebracht hatte, nämlich Hebung des Verkehrs. Cf. Schérer, Histoire du commerce. I. p. 284. Arnold, Das Aufkommen des Handwerkerstandes im Mittelalter. Basel 1861. S. 13. Die doppelte Bedeutung des Wortes Messe zeigt am besten diesen Zusammenhang. Die christliche Liebe baute Brücken und Zufluchtsstätten auf den unwirthbaren Höhen der Alpen und die Päpste förderten solche Werke der Liebe und Cultur durch Ablässe. Cf. Cibrario, Dell' Economia politic. del med. ev. II. 3.

[1] Peschel (a. a. O. S. 394. 157) nennt ihn deßwegen ‚von religiöser Schwärmerei befangen'.

[2] Sie befand sich gerade im Lager von Granada, der letzten maurischen Veste. ‚Und sollte ich alle meine Juwelen verkaufen,' erklärte sie, ‚so werde ich von diesem Werke nicht ablassen.'

[3] Peschel a. a. O. S. 158. Schérer, Histoire du commerce. II. p. 187.

Archäologie und Sprachenkunde[1], vor Allem die vergleichende Sprachwissenschaft, dieser Stolz des neunzehnten Jahrhunderts, wurden in der Kirche sorgfältig gepflegt, letztere geradezu durch sie zuerst begründet[2]. „Da das Christenthum", sagt Benfey[3], „im Anfange seiner Geschichte

[1] Als König Guntram i. J. 540 seinen Einzug in Orleans hielt, begrüßte ihn eine Schaar Jünglinge mit Gedichten in lateinischer, griechischer, spanischer und hebräischer Sprache. Alcuin beschäftigte sich mit Karl dem Großen mit der Vergleichung lateinischer und griechischer Handschriften des Bibeltextes. (Theiner, Gesch. der geistl. Bildungsanstalten. S. 24. 28. 41. 44. 63. 66.) Die Controversen mit den Griechen (Leo Allatius, Graecia orthodoxa. I. p. 37 seqq.), wie das Bedürfniß einer besseren Uebersetzung des Aristoteles belebten das Studium des Griechischen. Vgl. Jourdain, Recherches sur l'âge et l'origine des traductions d'Aristote. Paris 1818. Cardinal Ximenes edirte die erste Polyglotte. Auf dem Concil zu Vienne (1311) wurde bestimmt, daß an den Universitäten zu Rom, Paris, Oxford, Bologna, Salamanca je zwei Professoren der hebräischen, chaldäischen, arabischen und griechischen Sprache angestellt werden sollten. Clement. V. Th. I. c. 1. Picus von Mirandola, Palmieri, Augustiniani, Toseo Ambrosio beweisen, daß diese Verordnungen Früchte getragen. Vgl. Tiraboschi, Storia della Letteratura ital. 2. ed. Tom. VI. p. 591.

[2] Durch den spanischen Jesuiten und Missionär Hervas. Vgl. M. Müller, Wissenschaft der Sprache. S. 115. Er sammelte Proben von dreihundert Sprachen, und Grammatiken von mehr als vierzig Sprachen. Eine der glänzendsten Entdeckungen in der Geschichte der Sprachwissenschaft, die Aufstellung der malaiischen und polynesischen Sprachfamilie, die sich von der Insel Madagaskar über 208 Längengrade bis zur Osterinsel im Westen Amerika's ausdehnt, wurde von Hervas lange vorher gemacht, ehe sie der Welt durch W. v. Humboldt mitgetheilt wurde. Er wußte, wie Benfey (a. a. O. S. 271) bemerkt, durch das selbstständige Urtheil zu imponiren, durch Beherrschung des Materials und sachgemäße Darstellung selbst diesen spröden Stoff zu beleben und Theilnahme für ihn zu erwecken. Der Karmelit Fra Paolino di San Bartolomeo verfaßte die erste Sanskritgrammatik, die 1790 zu Rom erschien.

[3] Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. S. 172. Zur Ver-

nur durch die Macht des Wortes, insbesondere der hl. Schriften sich zu verbreiten vermochte, mußte es sie in die Sprachen aller Völker übersetzen, zu denen es drang. Dadurch erhielten diese in ihrer Sprache Bücher, welche bei der Einheit der christlichen Gemeinden den Gebildeten wie den Ungebildeten unter ihren Mitgliedern gleich heilig waren, und daher auch jene zu dem Gebrauch der Volkssprachen zurückführten. Wie alle Menschen auf das Christenthum gleiche Berechtigung empfingen, so auch alle Sprachen, und damit war der Bann gebrochen, welcher der weitern (von Platon, Aristoteles und den Alexandrinern angebahnten) Entwickelung der Sprachwissenschaft so verderblich zu werden drohte." Paläographie, Numismatik, Epigraphie und vor Allem historische Kritik waren längst in der Behandlung der Geschichte der Kirche ausgebildet und auf wissenschaftliche Principien begründet [1], als das Gebiet der Profangeschichte noch unbebaut lag. Und als die Scholastik ihre Aufgabe, die Völker an ein folgerichtiges Denken zu gewöhnen, die Dogmen begrifflich auszuarbeiten und so vor Mißdeutung zu schützen, erfüllt, und eine einseitige dialektische Entwickelung sich geltend machte, da trat aus dem Schooße der Kirche, vom Oberhaupte derselben, Nicolaus V. und Leo X. [2], unterstützt, der Humanismus auf, in Italien zuerst [3], dann in Frankreich, Deutschland und England, der zunächst die Aufgabe

---

gleichung der verschiedenen Sprachen wurde bekanntlich das Vater Unser gebraucht.

[1] Durch die Arbeiten des Baronius und seiner Fortsetzer, besonders aber der Mauriner.

[2] Seit dem vierzehnten Jahrhunderte führte am päpstlichen Hofe nichts so sicher zu kirchlichen Würden, als classische Bildung, und manche Schwäche mochte um der classischen Diction willen übersehen werden.

[3] Besonders durch Laurentius Valla und Franz Poggius (1380—1459), Johannes von Ravenna; später Pomponius Lätus, Andreas Alariensis und Cardinal Bembo zu Rom.

sich stellte, durch vielseitiges und methodisches Studium des griechischen und römischen Alterthums den Betrieb der höheren Wissenschaften, der Philosophie und Theologie, auf's Neue zu beleben, den Geschmack zu läutern, den durch die Entwickelung der vorausgegangenen Jahrhunderte gewonnenen Wissensstoff theils zu bereichern, theils ihm die entsprechende Form zu bieten und so die Bildungsschule der Christenheit abzuschließen und zu vollenden. Die classischen Studien, wie selbst Hagen[1] gesteht, waren nie in der Kirche völlig untergegangen, die bedeutendsten Humanisten aller Nationen waren Priester und Anhänger der Kirche[2], und rügten in entschiedenster Weise die unkirchlichen und unchristlichen Tendenzen, welche einzelne derselben verfolgten.

Zu Mainz, Tübingen, Ingolstadt, Freiburg, Basel, Wittenberg, Frankfurt u. s. w. wurden Lehrstühle für classische Literatur bereits im fünfzehnten Jahrhundert errichtet. Neben ihnen gab es eine Menge Particularschulen, in denen sie Aufnahme gefunden hatte. Literarische Gesellschaften, wie die rheinische, durch C. Celtes und Dalberg, die danubische, wurden gegründet; Wimpheling gründete jene von Straßburg. Männliche wie weibliche Klöster nahmen an diesen Bestrebungen Antheil; die Clarissin Charitas Pirkheimer in Nürnberg schrieb classisches Latein. Ebenso wurden Geschichte, Geographie und Physik fleißig bearbeitet. Der Besuch der Universitäten war ein ganz außerordentlicher. Oxford hatte 1340 30,000 Studirende; Prag im Jahre 1408 36,000 Studirende und 700 Docenten; Paris hatte noch 1538, nach Luther's eigener Angabe, an 20,000 Studirende. Alle möglichen Freiheiten

[1] Deutschlands literarische Verhältnisse im Reformationszeitalter. Erlangen 1841. I. B. S. 37.

[2] Möhler, Gesammelte Schriften. II. S. 10 ff. Döllinger, Die Reformation. I.

und Vorrechte wurden den Studirenden zugewendet. Papst Urban V. unterhielt tausend Studirende zu gleicher Zeit auf den verschiedenen Universitäten. Neben diesen bestanden die Klosterschulen noch fort. Es liegt am Tage, daß, wenn auch die Quellen hierüber gar keinen Aufschluß geben würden, der Kirche hieran der bedeutendste Antheil zugeschrieben werden muß [1]. Auch durch Gesetze suchte die geistliche Gewalt die Wissenschaften zu fördern [2]. In Spanien galt es für eine Zierde des Adels, die Lehrstühle zu besteigen oder doch Interesse für die Wissenschaft zu zeigen, selbst adelige Frauen hielten Vorlesungen über Redekunst und classische Literatur [3]. Hier war besonders das Beispiel Isabella's maßgebend, welche selbst in den Sprachen bewandert war. Lucio Marineo konnte gegen Karl V. rühmen, daß ein Velasco als Jüngling den Lehrstuhl bestiegen hatte, er pries den Marques von Velez, einen Layardo, den Lieblingsschüler Peter Martyr's, und die Gelehrsamkeit des Herzogs von Cadiz, eines Ponce de Leon, die Dienste des Grafen Tendilla, des Mendoza als Botschafter zu Rom. Der sechzigjährige Sandoval entschloß sich Latein zu lernen. Die meisten und besten Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts in Spanien waren Geistliche, wie Cervantes, Lope de Vega, die Dramatiker Moreto und Montalvan, der Geschichtsschreiber Mexico's Solis, die Historiker Sandoval, Mariana, Miñana, Davila, Antonio, Carillo, ebenso Gracian, Calderon und die Dichter Paravicino, Zamora, Gongora, Argensola, Rioja, Villaviciosa. Deutschland hatte einen Celtes († 1509), Agricola († 1485), Heinrich Bebel († 1516), Hermann

---

[1] Vgl. Hagen a. a. O. S. 152 ff. Historisch-politische Blätter. B. XIX. S. 20 ff.

[2] Phillips, Kirchenrecht. I. S. 463.

[3] Hefele, Der Cardinal Ximenes. Tübingen 1844. S. 105.

von dem Busche († 1534), Willibald Pirkheimer († 1530), Reuchlin († 1522), Erasmus[1] († 1536).

In Italien übersetzte Gianozzo Manetti († 1459) im Auftrage Papst Nicolaus' V. die Bibel aus dem Hebräischen; sein Sohn Angelo lernte von Kindheit auf lateinisch, griechisch und hebräisch; Picus de Mirandola besaß das ganze talmudische Wissen eines gelehrten Rabbinen. Andrea Mongajo von Belluno hielt sich des Arabischen willen lange in Damascus auf und wurde von der Republik Venedig für das Arabische in Venedig angestellt.

Die Päpste Paul III. und Paul IV. sprachen noch als Greise geläufig griechisch. Außerhalb Florenz und Rom hatten Bologna, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia und andere Städte öffentliche Lehrer des Griechischen; die Buchdruckerei des Aldo Manucci, welcher seine ganze Habe dabei wagte, trug viel zur Verbreitung dieser Studien bei[2]. Selbst Fürstentöchter, wie jene Francesco Sforza's, brachten es zur Vollendung im lateinisch Reden und Schreiben; Vittoria Colonna, Cassandra Fedele bildeten sich in der Poesie aus.

Picus von Mirandola verfocht mit Nachdruck die Wissenschaft alter Zeiten gegenüber der immer mehr hervortretenden einseitigen Lobpreisung des classischen Alterthums. Die Scholastiker läßt er also sprechen: Wir werden ewig leben, nicht in den Schulen der Sylbenstecher, sondern im Kreis der Weisen, wo man nicht über die Mutter der Andromache oder über die Söhne der Niobe discutirt, sondern über die tieferen Gründe göttlicher und menschlicher Dinge; wer da näher tritt, wird gewahr werden, daß auch

---

[1] Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung in Deutschland. Magdeburg 182 . B. III. S. 279—340.

[2] Vgl. J. Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien. 1860. S. 196.

Barbaren Geist hatten, nicht auf der Zunge, sondern in der Brust [1]. Im Besitz eines kräftigen Latein und klarer Darstellung verachtet er den pedantischen Purismus, zumal wenn bei Ueberschätzung der Form die Sache vernachlässigt wurde. Guarino von Verona lehrte zu Ferrara die alten Sprachen und Rhetorik, sammelte und unterhielt zum Theil in seinem Hause arme Schüler, welche hier eine Stätte der Religion, Wissenschaft und Kunst fanden. Zu Mantua that dasselbe Vittorino da Feltre, bloß „aus Liebe zu Gott“. Beide waren Erzieher an den Höfen von Mantua und Ferrara. Sannazar's Epos De partu Virginis löste die Aufgabe, classisch und doch christlich zu dichten; neben ihm steht Vida's Christiade.

Ursache der Verachtung, welcher die Humanisten im sechzehnten Jahrhundert verfielen, waren sie selbst. Die Klagen über ihren dünkelhaften Hochmuth, ihren gegenseitigen Neid und ihre Verläumdung untereinander, ihre unzüchtigen Schriften und ihren ausschweifenden Lebenswandel waren nicht unbegründet; ebenso über ihre Vergötterung des Heidenthums. Gyraldus [2] wirft ihnen Eitelkeit vor, Wortmacherei ohne Ueberzeugung, Sprachpedantismus, kriechende Schmeichelei gegen die Fürsten, Undank gegen ihre Lehrer. Viele der Hauptbeförderer des Humanismus dagegen waren der strengsten Frömmigkeit ergeben. So Fra Ambrogio Camaldolese, Niccolò Niccoli, Gannozzo Mannetti, Donato Acciajuoli, Papst Nicolaus V., Vittorino da Feltre, Maffeo Vegio. Frucht und Folge solcher Bestrebungen war das Ziel, das die platonische Akademie zu Florenz sich setzte, den Geist des Alterthums mit dem des Christenthums zu durch-

---

[1] Angel. Politian. Ep. L. IX. Pici, De hominis dignitate.

[2] Gyrald. Progymnasma adversus literatos. Vgl Burckhardt a. a. O. S. 270 ff.

bringen. Die Paganisirung des Styls mag bei vielen als Geschmacksache erscheinen; doch war diese Sitte nicht immer ganz ohne Einfluß auf die Verwirrung der Ideen. Astrologie, Fatalismus, das häufige Rühmen der Fortuna ergaben sich als Auswüchse unvermittelter Aufnahme heidnischer Bildung.

Die deutsche Sprache, wenn auch in jener Zeit von den extremen Humanisten in den Hintergrund gedrängt, verdankt der christlichen Kirche vielfach ihre Ausbildung, wie denn die ältesten Denkmale deutscher Sprache — die Bibelübersetzung des westgothischen Bischofes Ulfila (viertes Jahrhundert) — Otfrieds Evangelienbuch (neuntes Jahrhundert), aus dem Schooße der Kirche und unter ihrem Einflusse hervorgegangen sind [1]. In der geistlichen Poesie, der Legenden- und Sagendichtung wurde die Sprache ein gefügiges Werkzeug des vom Christenthum wiedergeborenen deutschen Volksgeistes, während die großen Prediger des Mittelalters, Berthold von Regensburg, Johannes Tauler, Geiler von Kaisersberg mit den Mystikern — Suso, Tauler, Eckhart, Ruysbroek, Otto von Passau [2] u. s. f., die eigentlichen Schöpfer der deutschen Prosa waren.

[1] Raumer, Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttgart 1845. Vierteljahrsschrift 1851. Heft 4. S. 249.

[2] Vgl. Lindemann, Deutsche Literaturgeschichte 1866. S. 304 ff. Die christliche Mystik wurde der bewegende Inhalt, der nicht nur die Prosa zu einer höheren Kunst ausbildete, als es die deutsche Kanzlei vermochte, sondern auch in der Sprache ganz neue und höchst bedeutende Elemente entwickelte. Dieß war das speculative Wesen der deutschen Sprache, das plötzlich in ihr zu schaffen anhob. Durch die Mystik wurde die Sprache zum ersten Male in ihren metaphysischen Grundkeimen angerührt, und entfaltete die wunderbarste Fähigkeit für den abstracten Gedanken. Diese Sprache der mystischen Anschauung wurde um so eigenthümlicher, da sie das Uebersinnliche, das sie auszudrücken hatte, doch wieder in das sinnliche Element der Poesie tauchte und die speculative

Das Walten der Kirche auf dem Gebiete des politischen und socialen Lebens, des Staats- und Völkerrechts, soll später uns beschäftigen. Hier genüge die Bemerkung, daß die wichtigeren Fragen der Nationalökonomie schon den Theologen des Mittelalters Gegenstand ihres Nachdenkens geworden waren [1]. Nicolaus Oresmius (Oresme), Bischof von Lisieux († 1382), entwickelte bereits ‚eine Münztheorie, welche nach den Einsichten des neunzehnten Jahrhunderts durchweg correct ist, in einer Kürze, Klarheit, Bestimmtheit, Einfachheit der Sprache, die von der Meisterschaft des Verfassers zeugt' [2]. Wichtig ist, was Roscher hiezu bemerkt: ‚So glänzend Oresmius in seiner Priorität dasteht, so hat dieselbe doch bei näherer Betrachtung nichts Wunderbares. Die Scholastiker, vor Allen Scotus, sind auf dem Wege volkswirthschaftlicher Kenntniß viel weiter fortgeschritten, als man gewöhnlich glaubt. Am liebsten ist derjenige Theil ihrer großen dogmatischen Folianten der Volkswirthschaftslehre gewidmet, der von den Sacramenten

---

Vorstellung am Ende nur in Bildern am vollständigsten anzudeuten wußte. Vgl. Th. Mundt, Die Kunst der deutschen Prosa. 1848. Ein Verzeichniß solcher Wörter, welche theils den lateinischen und griechischen nachgebildet wurden, theils durch das Christenthum einen tieferen Sinn erhielten, bei Webewer, Das Christenthum und die Sprache. Frankfurt 1867. S. 27 ff.

[1] Vgl. Contzen, Geschichte der volkswirthschaftlichen Literatur im Mittelalter. Leipzig 1869. Er weist besonders auf Thomas von Aquin, Franciscus Patricius († 1460 zu Gaeta), Nicolaus von Cusa, Gabriel Biel und den Jesuiten Johann Mariana hin. Vgl. auch Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft. 1869. S. 125 ff.

[2] W. Roscher (Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft. 1863. S. 305) gibt die Darstellung seiner politischen und volkswirthschaftlichen Principien, in denen er eine ‚ebenso einfache als tiefe Weisheit' erkennt. Die gesegnete Regierung Karls V. von Frankreich führt Roscher auf den Einfluß des Oresmius, der sein Erzieher war, zurück.

handelt, namentlich von dem Sacrament der Beichte. Hier wird denn untersucht, welche Bedingungen der Absolution des reuigen Sünders vorausgehen müssen, wiefern er zur Wiedergutmachung seines Unrechts verbunden sei u. s. f., und das führt dann bei allen denjenigen Sünden, welche die Wirthschaft betreffen, zum Eingehen in die Natur der wirthschaftlichen Institute. Noch Gabriel Biel, den man den letzten Scholastiker genannt hat, ist Nationalökonom in dieser Weise'. Patricius sieht bereits alle Zweige der menschlichen Thätigkeit, Ackerbau, Handel, Industrie und Handwerk als berechtigt und nothwendig im Organismus der Volkswirthschaft an. Ebenso erkennt er die Wichtigkeit der Wälder und deren Erzeugnisse. Das Princip der Arbeitstheilung ward schon von Thomas von Aquin und Bernardin ausgesprochen [1].

Diese Thatsache kann uns nicht überraschen. Sind die materiellen Interessen unlösbar gebunden an den sittlichen Fortschritt, und ist dieser geregelt durch die Lehren des Glaubens, so werden auch die richtigen Grundsätze der Volkswirthschaft, vor aller Reflexion und fast instinctiv, im Leben der Völker sich geltend machen mit den Grundsätzen des Glaubens zugleich. Die Oekonomisten des vorigen Jahrhunderts sprachen wohl viel von rationeller Wirthschaft, und bestimmten Sitten und Gesetze nach der Vernunft. Aber was sie Vernunft nannten, das war nicht einmal die Stimme des ganzen Volkes (denn dieses verachteten sie gründlich), sondern nur ihre eigene subjective Meinung, die sie anbeteten. Daß ihre Ansichten fehlerhaft und ihre Experimente von furchtbaren Folgen waren, darf uns daher nicht wundern. Schon von diesem Gesichtspunkt betrachtet bietet daher die christliche Sitte, welche in Wahrheit die Ueberzeugung der Menschheit

[1] De regim. princip. I. 1. Bernardin. Summ. III. Tit. VIII. c. 1.

ausdrückt und der die Erfahrung von Jahrtausenden zur Seite steht, eine ungleich größere Garantie. Das war darum auch das Eigenthümliche und vollkommen Berechtigte in der Behandlungsweise nationalökonomischer Fragen bei den Schriftstellern des Mittelalters, daß die sittlichen Gesichtspunkte sehr betont und dem Wirthschaftlichen zugleich das Gepräge des Ethischen gegeben wurde, während die meisten Bearbeiter dieser Wissenschaft seit Adam Smith ihre Untersuchungen zu sehr auf die Marktseite des Güterverkehrs einschränkten. Die neueren Schriftsteller, an die ältere Betrachtungsweise sich anschließend, streben daher wieder eine ethische Vertiefung der Volkswirthschaftslehre an [1]. Kann man auch die Grundanschauung des Mittelalters vom Gelde und seine Hochschätzung der Armuth als einen idealistischen, transscendentalen Zug jener Zeit bezeichnen, der scheinbar dem wirthschaftlichen Leben entgegenwirkte, so war sie doch so recht ein Bedürfniß in einer Welt, welche unter dem egoistischen Jagen nach bloß materiellem Gewinn, wie es der römischen Periode eigen war, genug gelitten hatte. Die Welt bedurfte neuer, idealer Ziele für das Schaffen des täglichen Lebens. Vor Allem brachte die volkswirthschaftliche Anschauung des canonischen Rechts die Idee der freien Arbeit zur Anerkennung, ohne daß die Hingabe an dieselbe einen Verlust der politischen oder socialen Würde gebracht hätte [2]. Während die mittelalterliche Wirthschaftspolitik überall die Vervollkommnung des ganzen Menschen im Auge hatte, und auf die Anerkennung der organischen Natur im Menschen fußte, ignorirt die moderne, liberale Wirthschaftspolitik die Gesellschaft und das Menschenthum im Menschen; sie hat

---

[1] Vor Allen Roscher, Schäffle u. A.

[2] Vgl. Endemann, Die nationalökonomischen Grundsätze der canonistischen Lehre bei Hildebrand, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. I. S. 37.

es lediglich mit der Arbeitskraft des letztern zu thun, läßt die sittlichen Gesichtspunkte unbeachtet und zieht die intellectuelle Ausbildung nur insoweit in Betracht, als durch dieselbe die Productivität der Arbeitskraft gesteigert wird. Während man gegen den mittelalterlichen Feudalismus declamirt, sagt Constantin Frantz, will man nicht sehen, wie sich unterdessen ein kaum minder mächtiger und gewiß um Vieles widerwärtigerer Feudalismus der Geldmacht bildet, welcher den freien Arbeiter zum Proletarier verwandelt, der sich dereinst nach der Leibeigenschaft sehnen dürfte. Während die Fabrikate sich verfeinern und die Schafe veredelt werden, verkümmert der Mensch, entwickelt sich im Schooße unserer Gesellschaft ein verkommenes Geschlecht, welches in den großen Städten in den Kellerwohnungen und Hinterhöfen, auf dem Lande in den Taglöhnerhütten zusammenkauert, leiblich und geistig verkrüppelt. Die liberale Oeconomik hat nur an Sachen gedacht, der Mensch existirt nicht für sie.

So wirft das Dogma der Kirche auf Alles einen Strahl seines Lichtes, erweitert den Blick nach allen Gebieten der Wahrheit hin und schließt nichts aus, was den Geist des Menschen bewegt. Ihr ist Christus wahrer Mensch, darum suchte sie alles wahrhaft Menschliche mit Christi Geist zu durchdringen, und weil katholisch, umfaßt sie Alles, was im Himmel ist und auf Erden. ‚Alle großen Fragen, für welche die Menschheit ein Interesse hat, regte sie an; sie hatte sich um alle Probleme ihres Wesens, alle Wechselfälle ihres Geschickes bekümmert. Daher war auch ihr Einfluß auf die neuere Civilisation sehr groß, größer als ihre heftigsten Gegner und ihre eifrigsten Vertheidiger ihn dargestellt haben‘ [1]. Nur die aus göttlicher Anordnung hervorgegangene Kirche mit ihrem Lehr- und Richteramt bot für alle Aeußerungen der Geistesthätigkeit den Impuls und die Beschränkung

---

[1] Guizot l. c. V. Leç.

zugleich, die Freiheit und deren Maß. Zu allen Zeiten pflegte sie neben der Scholastik die Mystik, das thätige wie das beschauliche Leben, fanden die Uebungen strengster Abtödtung und Entsagung neben heiterem, gesundem Lebensgenuß in ihrem Schooße Raum. Hier wohnen und wirken zusammen der Scharfsinn des Denkers und die Einfalt des Unmündigen, der Ernst der Gerechtigkeit Gottes, der Mark und Bein durchdringt, und eine stets erbarmende, nie ermüdende Liebe, der grübelnde Verstand des Forschers und der Schwung des Dichters, sie hat Worte der Demüthigung für den Heiligen und des Trostes für den tiefst Gefallenen. Innerhalb der lebendigen, stets Maß haltenden, leitenden und regelnden Kirche waren diese Gegensätze nicht bloß unbedenklich, sondern wirkten auch auf das ganze Leben derselben segensreich zurück. Außerhalb derselben und losgerissen von ihr werden diese Gegensätze zu feindlichen Mächten, die sich gegenseitig und das Christenthum selbst bekämpfen.

Von dem unvollkommen entwickelten Bewußtsein der Kindheit und der stillen Einsamkeit beschauender und büßender Seelen bis zum Herrscher auf dem Throne und den gesetzgebenden und leitenden Mächten des staatlichen Lebens gibt es keinen Punkt, wohin sie nicht Licht brächte, ihre Wahrheit und Weisheit nicht läuternd, erleuchtend und erhebend einströmte. Gerade der Gedanke, den erst in neuerer Zeit W. v. Humboldt wieder aussprach: Alle Wahrheit führt zu Gott und stammt aus Gott — die Idee der Einheit und Gemeinsamkeit aller Wissenschaften, eines großen Organismus menschlicher Erkenntniß, wo eine der anderen dienend, sie erläuternd und tragend, alle von einer Grundidee durchdrungen, dem gemeinsamen Mittelpunkte zustreben, es ist dieß ein Gedanke, welcher der Kirche ausschließlich angehört und dem sie Leben und Wirklichkeit verlieh in den großen Stätten der Wissenschaft, den sechsundsechzig Universitäten, welche bis zur Zeit der Reformation gegründet

wurden (darunter sechzehn in Deutschland). Sie sind die Schöpfung der Kirche des Mittelalters, hervorgegangen aus den Schulen der Theologie, als Gesammt-Organismus der Wissenschaften, als Abbild der göttlichen Vernunft in den verschiedenen Zweigen, Formen und Stufen des menschlichen Wissens, welche alle auf ihren gemeinsamen Ursprung, die Sonne aller Wahrheit und den absoluten Lichtquell hinweisen. Wenn auch in späterer Zeit das Band der Gemeinschaft der Wissenschaften sich lockerte und diese dem unmittelbaren Einflusse der Kirche sich entzogen, immer doch war es der christliche Geist, der in solcher Weise ganz Europa durchdrang, in dessen Atmosphäre Jeder lebte und der auch in Jenen, ihnen selbst unbewußt, noch nachwirkt, die sich von ihm losgesagt haben, ein lauterer Quell, der die wilden Gewässer, die sich ihm beimischen, reinigt, nicht aber von ihnen verunreinigt wird.

Unter den neueren Geschichtschreibern der Civilisation ist es Buckle, der die Religion allerdings eine große, aber nur negative Rolle spielen läßt. Er hätte aber bedenken sollen, daß eine so große Institution, welche in der von ihm gemeinten Weise ihre Kraft gegen den Fortschritt zu kehren vermag, gewiß auch unter Umständen ihn zu fördern im Stande ist. Außerdem liegen in ihr die Wurzeln der sittlichen Antriebe; die Moral aber ist unmöglich unfruchtbar für den Fortschritt der Civilisation, wie er behauptet. Die Disciplin des menschlichen Wollens und Strebens ist nicht eine Illusion, sondern Thatsache, der Fortschritt des Rechtsgefühls zum Rechtsbewußtsein sicher ein civilisatorischer. Wo Herz, Empfindung und Gesinnung gepflegt werden, da sind die civilisatorischen Mächte ebenso wohl zu suchen, als da, wo das eigentliche Wissen vermehrt wird. Buckle's Geschichte der Civilisation ist die Anwendung einer einseitigen Fortschrittstheorie, welche vergißt, daß sich an die Seite gerade einer solchen Geschichte der Civilisation sehr leicht eine Ge-

schichte der Corruption stellen ließe, welche die Bedeutung der moralischen Mächte wohl etwas besser illustriren würde [1]. Einem Buckle gegenüber behält das Wort A. v. Tocqueville's seine volle Bedeutung: Die Restauration der Geschichtswissenschaft ist die Restauration der katholischen Größe.

Der Grundgedanke Buckle's, daß nicht die Bildung das Product der Religion, sondern die Religion das Product jeweiliger Bildung sei, hat ein Fünkchen Wahrheit; darum suchten die Missionäre der Kirche die verwilderten Völker erst zu einem menschlichen Dasein zu erheben, da die Gnade auch hier die Natur voraussetzt. Auch wird bei höherer Bildung das Wesen der Religion tiefer erfaßt werden, was eine nichts weniger als neue Wahrheit ist. Grundfalsch aber ist es, wenn Buckle die Religion einzig als Werk menschlicher Geisteszustände betrachtet; nicht einmal von den heidnischen Religionen läßt sich dieß in solcher Allgemeinheit behaupten. Wenn er zum Beweise seiner Behauptung die Abyssinier [2] erwähnt, so läßt sich die Entstellung des Christenthums daselbst durch ihre religiöse wie politische Isolirung hinreichend erklären. Seine Anklagen gegen die Kirche laufen sämmtlich darauf hinaus, daß diese die Menschen des achten Jahrhunderts nicht schnell genug zur Bildung des achtzehnten erhoben hat, daß sie dem Gesetze der Stetigkeit folgte, was nur von den wohlthätigsten Folgen sein konnte. Seine Annahme endlich, daß Bildung und Verfassung eines Volkes nur die Folge seines Klima's sei, bedarf keiner Widerlegung.

Daß aber der Protestantismus in Deutschland die wissenschaftliche Entwicklung auf Jahrhunderte hemmte, ist Thatsache. „Der Protestantismus," sagt H. Grimm [3], „der für

[1] Vgl. Deutsche Vierteljahrsschrift. 1866. Nr. 115. S. 79.

[2] Geschichte der Civilisation in England. Deutsch, Leipzig 1860. I. S. 228.

[3] Leben Michel Angelo's. Zweite Aufl. Hannover 1864. S. 671.

die romanischen Völker zu einem Anstoß geworden war, alle Kräfte zusammenzunehmen, führte für diejenigen, denen am meisten er hätte nützen sollen, in nächster Nähe nichts als Dürre und Stillstand herbei.‘ In welchem Zustande die Kirche die europäischen Völker überkommen hatte, ist bekannt. Bei dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts sehen wir die europäische Menschheit total umgewandelt, sämmtliche Zweige des Wissens in Pflege genommen, die frühere Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Bildung in Enthusiasmus umgewandelt; alle Stände zollten ihr Achtung und Liebe, welche den Schulen immer neue Unterstützung zuführte. Die Reformation trat dem Allem mächtig entgegen: ‚Die Buchhändler erzählen,‘ schreibt Erasmus [1], ‚daß sie vor dem Ausbruche des Evangeliums eher dreitausend Bände abgesetzt hätten, ehe sie jetzt sechshundert verkaufen.‘ ‚Das Zeitalter,‘ klagt Melanchthon [2], ‚ist ein eisernes geworden, die Wissenschaften gehen zu Grunde, wenn nicht die Fürsten (!) [3] die Pflege derselben erneuern.‘ Der Gnadenbrief für die Universität Marburg vom Jahre 1529 bekennt, daß die Wissenschaften mehr und mehr in ‚Abkommen gefallen‘ [4]. Ebenso sprachen Luther, Bucer, Sarcerius [5]. Die Schulen waren zerstört oder verödet, die Wissenschaften des Ansehens, das sie vor der Reformation genossen, beraubt, die wissenschaftliche Strömung nicht nur unterbrochen, sondern zurückgedrängt [6].

---

[1] Ep. ad Fr. Germ. bei Döllinger, Reformation. I. S. 348.

[2] Ep. ad duc. Megalopol. Witteb. 1556. p. 169 und ad Henric. Angliae regem p. 71.

[3] Dieses Mäcenatenthum machte sich jedoch reichlich bezahlt durch die Erhöhung der Fürstengewalt und die maßlosen Schmeicheleien, die im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert gerade von dem Gelehrtenstande ausging. Die Humanisten hatten auf diesem Gebiete bereits vorgearbeitet.

[4] Döllinger a. a. O. S. 492.

[5] Historisch-politische Blätter. B. XIX. S. 260.

[6] Belegstellen bei Döllinger a. a. O. Historisch-politische

Doch mit dem Gesagten hat die Kirche ihre Aufgabe nur bis zur Hälfte erfüllt. Nicht bloß in den Höhen der Gesellschaft, den Kreisen auserlesener Geister, entfaltete sie ihre Thätigkeit als das höchste, die Intelligenz bildende Princip. Allen sollte die Wohlthat christlicher Bildung werden, auch den Niedersten und Geringsten, an die das Heidenthum nie gedacht hatte. Platon will, daß die Kinder der Aristokratie für den Staat durch gedungene Fremdlinge erzogen würden [1], der reiche römische Vater übergibt seine Kinder einem zu anderen Diensten oft nicht mehr brauchbaren Sklaven. Kenntniß der Staatsgesetze für die Knaben, Handarbeit für die Mädchen war der Inhalt des dürftigen Unterrichts, der Geist und Seele in gleicher Weise unbefriedigt ließ [2]. Als die Kirche die Arbeit der Erziehung der Völker übernommen, blieb auch das Kind des niedersten Leibeigenen nicht mehr ohne Lehrer. Die religiöse Erziehung legt sie der Mutter als die erste Pflicht an's Herz [3]. Kirchen und Klöster waren die ersten Schulen für das Kind des Armen [4]. Hier gab die Kirche ihrem Lehrer ein Büchlein an die Hand, welches die Basis des Unterrichtes bildete. ‚Sie fragt den jungen Christen, woher er stammt, er weiß es; wohin er geht, er

---

Blätter. B. XIX. S. 257 ff. Huber, Gesch. der englischen Universitäten, bes. II. B. 2. Abschn. Ueber die Zustände in Deutschland Tholuck, Vorgeschichte des Rationalismus. I. S. 168. Döllinger a. a. O. I. S. 470 ff.

[1] De Rep. V. p. 274. De Legg. VII. p. 804.

[2] Plato, De Legg. II. 216. Aristoteles, Eth. Nic. X. 9.

[3] Cf. Chrysost. Hom. IX. in Col. per tot. Hom. De Viduis. Ozanam, Die Begründung des Christenthums in Deutschland, deutsch. München 1845. 9 Kap.

[4] Basil. Regula fusius tract. interr. 15. 23. Hefele, Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik. I. S. 180. Braunmüller, Beiträge zur Geschichte der Bildung in den drei ersten Jahrhunderten (Programm des Gymnasiums zu Metten 1855). v. Zezschwitz, System der Katechetik. Leipzig 1863. I.

weiß es; wie er zu seinem Ziele gelangt, er weiß es. Sie fragt dieses arme Kind, das in seinem Leben noch nicht darüber nachgedacht hat, warum es hier ist, und was nach seinem Tode aus ihm wird, es gibt eine erhabene Antwort. Sie fragt, wie die Welt geworden und warum. Gott hat sie, die Pflanzen und Thiere, geschaffen. Wie die Erde bevölkert wurde, woher die Verschiedenheit der Sprachen, woher unser Leiden — Alles weiß es. Ursprung der Welt, Ursprung unseres Geschlechtes, Bestimmung des Menschen in diesem und jenem Leben, das Verhältniß des Menschen zu Gott und zu seinesgleichen, sein Recht auf diese Schöpfung, nichts ist ihm fremd. Und wenn es herangewachsen ist, kennt es die Principien des Naturrechts, des Völkerrechts, denn Alles das folgt von selbst aus seinem Unterricht. Wahrhaftig, eine große Religion, die auf jede Frage, die der Mensch hat, eine Antwort zu geben vermag!" [1]

Für Alle aber hatte die Kirche in der Predigt einen Lehrstuhl aufgerichtet. Hier legte sie denen, deren Geist vordem an unklaren Mythen sich nährte, eine klare, scharf bestimmte Lehre vor; sie nöthigte sie, sich zu sammeln, die Aufmerksamkeit zu concentriren, zu unterscheiden, zu bestimmen, zu ordnen — zu denken. Und indem sie bestimmte Begriffe gab, immer unterschied und bewies, stellte sie mit dem Glauben zugleich Ordnung und Folgerichtigkeit im Denken her. Sie lehrte diese Barbaren nachdenken über Leben, Tod und Ewigkeit, gewöhnte sie an Ueberzeugung und Prüfung, indem sie ihnen Fragen vorlegte, mit denen im Alterthum nur die Wenigsten sich beschäftigt hatten [2]. Auf dem Gebiete christlicher Metaphysik bewegte sich nun der Geist auch desjenigen, dem vorher jede geistige Bildung fremd geblieben war; denn die Kirche gebot Allen, auch dem Niedrig-

[1] Jouffroy, Mélanges philosoph. p. 424.
[2] Vgl. Ozanam a. a. O. S. 252.

sten und Ungebildetsten, zu beten, d. h. nachzudenken, den Geist in der Selbsterforschung und der Betrachtung Gottes zu üben. Die Allgegenwart und Heiligkeit Gottes, seine vergeltende Gerechtigkeit, des Menschen Freiheit und Unsterblichkeit, Sünde, Erlösung und Begnadigung bildeten nun den Gegenstand des Nachdenkens. In dieser Schule des Gebetes lernte er, was die Philosophie für ebenso schwierig als nothwendig und nur Wenigen erreichbar erklärt hatte, Gottes- und Selbstkenntniß, Mäßigung und Reinigung der Affecte, Menschenliebe und Selbstbeherrschung. So wurden Predigt und Gebet ein Hebel intellectueller Bildung und sittlicher Erneuerung, ein Princip durchgreifender Civilisation.

Wohl war der alte heidnische Wahn nicht mit einem Schlage überwunden. Er wirkte fort unter der Form mannigfacher abergläubischer Anschauungen, Sitten und Gebräuche, denen jedoch die Kirche kräftig entgegentrat. Die älteren Pönitentialbücher, die National- und Provincialconcilien, sowie das canonische Recht enthalten eine Reihe von Hinweisen auf die Nichtigkeit magischer Künste und Zauberei, der Wahrsagerei und Zeichendeuterei, der Amulette und selbst der Ordalien. Viel Schmach und Jammer wäre unserem deutschen Vaterlande erspart worden, hätte man immer die Worte des canonischen Rechtes beobachtet [1]: ‚Einige lasterhafte Weiber glauben, in nächtlicher Stunde ritten sie mit der Diana, der Göttin der Heiden, oder mit Herodiades und unzähligen anderen Weibern auf gewissen Thieren und würden in bestimmten Nächten zu ihrem Dienste berufen ... Die Priester sollen fleißig predigen, damit das Volk einsehe, daß das Alles falsch sei ... Wer sieht nicht im Schlafe Manches, was er im wachen Zustande nicht sah? Wer

---

[1] I. c. 12. §. 1. n. 2. l. XIV. qu. 5. Vgl. Gerlach, Das canonische Recht wider den Aberglauben. (Archiv für Kirchenrecht. B. XIV. S. 102 ff.)

sollte so thöricht sein, zu meinen, Alles dieß, was allein in seinem Geiste geschieht, geschehe auch an seinem Körper. Wer glaubt, daß so etwas wirklich geschehe, oder daß eine Creatur in eine andere Gestalt umgewandelt werden könne, es sei denn von ihrem Schöpfer, der ist ohne Zweifel ein Ungläubiger.' Alexander III. untersagte dem Priester, welcher mit Hülfe des Astrolabiums einen Diebstahl entdecken wollte, die Feier der Messe auf ein Jahr [1], und die allgemeine Versammlung der Cistercienser verbot unter schwerer Strafe ihren Mitgliedern, Wahrsagerei zu treiben [2]. Daß bei der geringen Kenntniß der Natur und dem romantischen Sinne der germanischen Völker Außerordentliches und Wunderbares gern geglaubt wurde, darf der Kirche nicht zum Vorwurf gemacht werden. ,Auch in hellen Zeiten,' sagt Löbell [3], ,ist es den begabtesten christlichen Lehrern schwer geworden, abergläubige Vorstellungen und Handlungen abzuwehren, die auf irriger Meinung von dem Zusammenhange der sinnlichen Welt mit der übersinnlichen beruhen. Wie viel mehr mußte der Aberglaube zu jener Zeit im Schwunge gehen, wo mit den noch nicht ausgerotteten Resten des antiken Heidenthums die stehengebliebenen Wurzeln des germanischen zusammenkamen.'

Das Capitulare Gregors II. im Jahre 715 verbot alles Zauberwesen, Wahrsagerei und Traumdeuterei. Das deutsche Nationalconcil im Jahre 742 machte gleichfalls im 5. Kapitel die abergläubischen Gebräuche zum Gegenstand seiner Berathung. Das Concil von Leptinä (wahrscheinlich in Lothringen) wiederholte diese Verbote und gab in dreißig Artikeln ein Verzeichniß der abergläubischen und heidnischen Gebräuche [4]. Ebenso erstreckte sich die Thätigkeit der Kirche

---

[1] Decr. Greg. IX. L. V. tit. XXI.

[2] Holsten. Cod. regul. II. 402.

[3] Gregor von Tours und seine Zeit. Leipzig 1839. S. 271.

[4] Die einzelnen Bestimmungen bei Fehr, Der Aberglaube und

auf die Mißbräuche bei Heiligenverehrung [1], Wallfahrten [2] und Reliquienverehrung [3]. Den kirchlichen Bestimmungen gaben die fränkischen Könige Gesetzeskraft und überwachten ihrerseits deren Vollzug. Auch in den späteren Jahrhunderten hörte die Kirche nicht auf, in dieser Beziehung thätig zu sein; namentlich enthielt das zehnte Buch des Volumen Decretorum des Bischofs Burkard von Worms († 1025) eine Reihe von Verfügungen, wobei das belehrende Moment, mit Hinweis auf die heiligen Väter, besonders hervortritt [4]. Das Concil vom Lateran unter Innocenz III. verordnete, daß kein Priester heißes oder kaltes Wasser oder glühendes Eisen zum Gottesurtheile weihe [5]; in Deutschland wurde diese Verordnung wiederholt. Das Provincialconcil von Trier (i. J. 1227) gebot, das Taufwasser, Chrisam, Oel gut zu verschließen, damit es nicht zum Aberglauben verwendet werde [6]. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert erhoben die Synoden von Trier (1310), Mainz (1310), Utrecht (1310), Würzburg (1329) und (1446), Magdeburg (1370), Köln (1356), Meißen (1413), Lübeck (1420), Eichstätt (1447, 1453 und 1484), Breslau (1475), Bamberg (1491), Schwerin (1492), Barmen (1497), Basel (1504) u. s. f. ihre Stimme und ergriffen Maßregeln gegen den Aberglauben.

---

die katholische Kirche im Mittelalter. Stuttgart 1857. S. 50 ff. Seiters, Bonifacius. 1845. S. 352 ff. Eckhard, Franc. Orient. T. I. Fol. 411 seqq.

[1] Conc. Francofort. (794) Can. 42.

[2] Conc. Cabillon. a. 813. Can. 4.

[3] Fehr a. a. O. S. 93.

[4] Dieses Buch, sowie die Bestimmungen des Nationalconcils geben höchst interessante Beiträge zur Culturgeschichte.

[5] Can. XVIII. Binterim, Deutsche Conciliengeschichte. B. IV. S. 501.

[6] Binterim a. a. O. S. 484.

Was die Hexenprocesse betrifft, so nahmen diese erst nach Ablauf des Mittelalters ihren Aufschwung; weder bei den Katholiken in Deutschland, noch weniger aber in Italien, Spanien u. s. f. gewann die Verfolgung eine solche Ausdehnung, wie in den protestantischen Ländern; die Richter waren weltliche Personen, und die ärztlichen Gutachten bestärkten sie in ihrem Wahne; die mit der Einbürgerung des römischen Rechts immer mehr gebräuchliche Anwendung der Tortur, Geldgierde [1], Betrug und Selbsttäuschung vollendeten das traurige Werk. Es läßt sich aus den Akten herstellen, daß die katholischen Priester und Seelsorger [2] sich vielfach der unschuldig Verfolgten annahmen, wie denn Friedrich Spee (geb. 1595) und sein Ordensgenosse Conrad Tanner zuerst gegen dieses Unwesen auftraten. Erst siebenzig Jahre später (die ‚Cautio criminalis‘ von Spee erschien 1631) erhob sich protestantischer Seits Christian Thomasius zu Halle in seiner Schrift: Dissertatio de crimine Magiae 1701 und De origine et progressu processus inquisitor. contra Sagas [3]. Bereits vor Spee hatte der katholische Pfarrer

---

[1] ‚Die Notare, die Actuare, die Schöffen und Richter bereicherten sich, der Henker ritt wie ein Hofmann auf stolzem Rosse, in Gold und Silber prunkend, und sein Weib wetteiferte im Putze mit den Adeligen.‘ Hontheim, Historia diplom. Trevir. III. p. 170. ‚Wehe den Richtern,‘ ruft Fr. Spee aus (Cautio criminal. Vol. XXIX.), ‚die aus den Hexenprocessen ein Privilegium und eine Erwerbsquelle gemacht haben.‘

[2] ‚Die Richter geben sich alle Mühe,‘ schreibt Fr. Spee (Cautio criminalis Vol. LI. n. 33), ‚daß ja keine billig denkenden und gelehrten Priester sich der armen Opfer annehmen. Sie lassen auch keinen zu, der allenfalls die Fürsten aufklären könnte, denn sie fürchten, die Unschuld der armen Gefangenen möchte doch in der Folge an's Licht kommen.‘

[3] Luther's Teufelskämpfe und die gnostisch-manichäische Richtung seines Wesens trugen nicht wenig dazu bei, diesen Wahn bei den Protestanten zu befestigen. Gegen Spee trat besonders der sächsische Kanz-

Cornelius Loos zu Mainz († 1593) gegen die Unmenschlichkeit der Hexenprocesse geeifert [1]. Wahr bleibt darum de Maistre's [2] Wort: Wegen des Hexenwesens ist entweder das ganze Menschengeschlecht oder Niemand anzuklagen.

Nicht bloß abwehrend allein suchte die Kirche dem Aberglauben zu steuern. Fußend auf der dogmatischen Wahrheit, daß auch dem gefallenen Menschen die natürlichen Vermögen geblieben und nicht Alles Sünde und vom Bösen sei, wie die Reformatoren annahmen, suchte sie in der Durchführung ihrer großen civilisatorischen Aufgabe überall die Anknüpfungspunkte für die christlichen Ideen auf, die in der Geschichte, den Sitten und Gewohnheiten der Völker ihr sich boten.

Ueberall, wo das Christenthum verkündet wurde, mußten Lüge und Trug vor ihm weichen; aber nicht ward schonungslos der Völker Sitte und Gewohnheit, soweit sie mit christlicher Lehre vereinbar war, zerstört, sondern gerade im Gegentheil: die Kirche nahm bei ihren Einrichtungen Vieles davon auf. Es bedurfte nicht des Umsturzes heidnischer Tempel, wie es nicht des leiblichen Todes des Menschen bedurfte, der

---

ler Carpzov auf, der viele Tausende als Hexen verbrennen ließ. ‚Es gereicht dem katholischen Deutschland zur Ehre,' sagt der Protestant Schröckh, ‚daß in demselben schon in früheren Zeiten des 17. Jahrhunderts, lange vorher also, ehe noch die Protestanten auf die Reformation dieses Aberglaubens bedacht waren, ein muthiger Wahrheitsfreund gegen denselben auftrat.'

[1] Außerdem sind als Gegner der Hexenprocesse unter den Katholiken noch zu nennen Hermann Löher und Dr. Andr. Schweygel in Rheinbach bei Bonn, der Kölner Dominicaner Joh. Freylinck, bes. der Pfarrer Mich. Stapirius zu Hirschberg im Herzogthum Westphalen. Vgl. Junkmann, Katholische Stimmen gegen die Hexenprocesse zur Zeit ihrer höchsten Blüthe (Kathol. Magazin, Münster 1847/48. III. S. 589. IV. S. 297).

[2] Lettres sur l'inquisition espagnole. Lettr. II. p. 53.

für Gott gewonnen werden sollte. Sobald der Tempel der Verehrung des wahren Gottes dient, hat er seine Bestimmung erreicht, und es ist nur Noth, daß die falschen Götzen und ihre Bilder hinausgeschafft werden. So nahm auch die Kirche den einzelnen Menschen mit allen seinen natürlichen Eigenschaften auf, aber sie wollte, daß er mit ihrer Hülfe seine Natur veredle, seine Leidenschaften bewältige und so ein wahrer Tempel des wahren Gottes werde. Darum ordnete die Kirche auf die Tage heidnischer Feste die Feier ihrer Heiligen, richtete sie an der Stelle der von den Heiden verehrten Bäume Kreuze auf und baute aus ihrem Holze Kapellen, gab sie den heidnischen Sagen einen christlichen Sinn und suchte so mit Einem Worte, was aus alter Heidenzeit erhalten war, zu christianisiren. Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung das Schreiben des Papstes Gregor d. Gr. an den Abt Mellitus [1]. Statt der Opfer, die den Götzen dargebracht wurden, sollten nun an festlichen Tagen Mahlzeiten angestellt werden. ‚Denn harten Naturen Alles mit einem Male entziehen, ist ohne Zweifel unmöglich, da, wer zur höchsten Höhe aufzusteigen sich müht, stufen- und schrittweise, nicht aber sprungweise erhoben werden muß [2].‘

Mögen daher einzelne liturgische Formen in christliche Gebete aus dem Heidenthum übergegangen sein, mögen erhebende Einrichtungen aus dem alten Bunde und selbst vom

[1] Ep. XI. 76: Diu mecum de causa Anglorum cogitavi, quia fana idolorum destrui in eadem gente minime debeant, sed ipsa quae in eis sunt idola destruantur. Aqua benedicta fiat, in eisdem fanis aspergatur, altaria construantur, reliquiae ponantur . . . necesse est, ut a cultu daemonum in obsequium veri Dei debeant commutari, ut dum gens ipsa eadem fana non videt destrui, de corde errorem deponat, et Deum verum cognoscens ac adorans, ad loca quae consueverit familiarius concurrat.

[2] Aehnlich Augustinus Ep. XLVII. ad Publ. Theodoret. de Graec. affect. curand. Tom. IV. p. 483 seqq.

Heidenthume Gebräuche entlehnt worden sein, sie wurden christlich, sobald der Geist des Christenthums sie durchdrang. Bei den Iren machte die Klugheit der Missionäre die äußere Form des Irrthums zum Vehikel, um neue lebenskräftige Wahrheiten mitzutheilen. Das alte Samhinsfest zur Zeit des Frühlingsäquinoctium traf mit der Osterfeier zusammen, die Feier beim Sommersolstitium wurde für den Abend des heiligen Johannes beibehalten. In dem Taufstein sah der Neubekehrte die heilige Quelle und in die Druidensteine wurde der Name des Erlösers gehauen [1]. Die excentrischen, aber nicht ganz unberechtigten Tendenzen der ‚Armen von Lyon' sehen wir im Geiste der Kirche durchgeführt durch die Stiftung der Franciscaner. ‚Man kann', sagt Augusti [2], ‚der Kirche eine feste Haltung, welche sich zwischen den Extremen der Parteien zu behaupten wußte, nicht absprechen.' In Allem dem erkennen wir den Grundgedanken der Kirche, daß Alles, was in jedweder Religion auf Erden Wahres und Probehaltiges sich findet, ihr angehört, daß Christus wahrer Mensch, und darum alles wahrhaft Menschliche auch ein wahrhaft Christliches ist [3].

Vor Allem aber ist es die Kunst, auf welche der christliche Geist nicht bloß befruchtend eingewirkt, die er vielmehr nach allen Richtungen hin neu belebt und auf den höchsten Grad der Vollendung erhoben hat. ‚Alle Religionen nähren die Kunst', schrieb Canova an Napoleon I., ‚aber keine in dem Maße, als die unsrige.' ‚Nur an kirchlichen Aufgaben', sagt Schnaase [4], ‚kann die Kunst einen befriedigen-

---

[1] Vgl. Augusti, Denkwürdigkeiten. V. S. 198. III. S. 391. X. S. 89.

[2] X. S. 44.

[3] Eine gute Zusammenstellung der christianisirten altgermanischen Volkssitten gibt Stiefelhagen, Theologie des Heidenthums. Regensburg 1858. S. 549 ff.

[4] Ueber das Verhältniß der Kunst zum Christenthum.

den festen Styl erlangen; ohne sie wird sie unstät und schwankend und sinkt zuletzt zu einem eitlen Spiel der Talente, zu einem müssigen Reizmittel der Sinne herab. Dieß empfinden auch die Künstler, selbst die, welche von religiösen Motiven wenig berührt werden'. „Zu den Blüthen dieses Gartens (der Kirche),' sagt Böhmer[1], „gehören auch die Kunstwerke, die heutzutage wohl auch von solchen geschätzt werden, welche den Stamm vertilgen möchten, der sie trug, an dem sie haften, mit dem sie welken. Es ist der bunte Rock Josephs, den die Brüder beneiden, dessen Träger sie binden und verkaufen, unbekümmert um die Verheißung, die an sein Haupt geknüpft ist.' Ist die Kunst nämlich die Darstellung des Ideals, seine Erscheinung in leiblicher Hülle, eine Offenbarung des Göttlichen, Darstellung des Unendlichen im Endlichen, des Himmlischen im Irdischen, dann hat das Christenthum der Kunst in Hinsicht auf Reichthum und Erhabenheit der Ideen, Tiefe und Wärme der Empfindung in dem Maße eine neue Welt aufgeschlossen, als seine Lehre von Gott und dem Menschen die vorchristliche Weltanschauung überragt.

Indem das Christenthum dem Blicke des Geistes ein übersinnliches und überirdisches Reich bot, die ewigen Ideen Gottes groß, heilig und erhaben in den sichtbaren Gestalten Christi und seiner Heiligen vorüberführte, eine innere Welt mit all' den reinen und gewaltigen Motiven, die das Menschenherz bewegen und erschüttern vom Schuldgefühl und Reueschmerz bis zum Jubel und dem frohlockenden Entzücken begnadigter Seelen, indem es über allen Zwiespalt und alle Noth des Lebens die Idee des Opfers und in dem Opfer und durch dasselbe die Hoffnung, Erlösung und Versöhnung aufleuchten ließ, um alles Erdenleid zu verklären, alles Dulden zu vergöttlichen, indem es hinwies auf den

[1] A. a. O. S. 215.

Kampf zwischen himmlischen und irdischen, göttlichen und sündigen Mächten und so alle menschliche Entwickelung zur höchsten Bedeutsamkeit erhob, indem es der todten, stummen Natur Seele und Leben einhauchte, daß sie wie ein Heiligthum ward und eine Sprache des Göttlichen zum Menschen sprach, hat die Kunst im Bunde mit der Religion und von ihr mit Liebe gepflegt die schönsten Triumphe gefeiert. Da die geoffenbarte Wahrheit über Alles ihr Licht ausgegossen, hat sie das Gesammtgebiet des Schönen verklärt, die Schönheit körperlicher Wesen, die nur schön sind für den Geist und durch den Geist, der in ihnen eine Aehnlichkeit seiner selbst erblickt, einen göttlichen Gedanken schaut[1] — die Schönheit der Seele in der Harmonie ihres inneren Lebens[2], die menschliche Schönheit in dem abgewogenen Ebenmaße, der harmonischen Durchdringung des Idealen und Realen, des Gedankens und der Form, welche die beiden vorausgehenden in sich begreift und auf das Urbild alles Schönen, die Schönheit Gottes, hinweist. Ist doch der Cultus der Kirche selbst das höchste und vollendetste Kunstwerk, oder vielmehr die Vereinigung des Höchsten und Besten, was die durch Christi Geist verklärte Kunst geschaffen.

Wie wurde mir, als ich in's Innere nun
Der Kirche trat, und die Musik der Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte;
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heilige Mutter, die herabgestiegene
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung;
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker segnen.

---

[1] Platon. De Republ. III. p. 401. Plotin. De Pulchr. I. 6.
[2] Platon. Phaedr. p. 255. Symp. p. 195. 211. Tim. p. 47.

O was ist Goldes, was Juwelen Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur Er ist mit dem Göttlichen umgeben,
Ein wahrhaft Reich des Himmels ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind seine Formen [1].

Die Architektur zeigt uns die Basilica und romanische Kirche mit der Kühnheit ihrer Constructionen, der höchst feierlichen Kuppel über dem Hauptaltare, dem Abbild des Himmelsgewölbes, den hohen, majestätisch ernsten Hallen, wo die ganze Geschichte der Menschheit und die Herrlichkeit des Himmels in wunderbaren Bildern und Gestalten von den Wänden uns entgegentritt [2]. Aber es strebt der Geist, der nach Oben trägt, die letzten Fesseln der Körperlichkeit zu brechen, der Materie sich noch vollständiger zu bemächtigen; und aus dem Kreuzgewölbe entwickelte sich der Spitzbogen, aus zwei Kreissegmenten zusammengesetzt, die massigen Wände lösen sich zu einem Gurten= und Rippenwerk mit leichter Füllung auf, und so erhebt sich das gothische Münster, mit seinen Bogen leicht und kühn auf hochstrebenden Säulenbündeln ruhend. Alles Körperliche ist belebt und durchgeistet, die Bewegung wird eine entschieden aufsteigende. Der ganze Bau mit der erhabenen Façade, deren Prachtfenster, die ‚mystische Rose', sich in das Mittelschiff hin öffnet und in der Gluth der Abendröthe flammt, mit den hochgesprengten, von Pfeiler zu Pfeiler reichenden Fensterbogen, durch die ein magisches Licht einfällt, mit den himmelanstrebenden, allmählich sich verjüngenden Thürmen bildet eine großartige Symbolik, die, auf der Grundform des Kreuzes ruhend, eine mächtige Sprache zu uns redet. Der

---

[1] Schiller, Maria Stuart.

[2] Die Idee der christlichen Kirche hat das Pontificale und Missale Romanum (In Dedic. Eccles.) ebenso klar wie erhaben dargestellt. Sie ist die sichtbare Erscheinung der jetzt noch verhüllten ‚Coelestis Urbs Jerusalem'.

Blick schweift von Bogen zu Bogen, von Pfeiler zu Pfeiler, durch die ineinander greifenden Linien der Construction immerfort weiter geleitet; die großartige Perspective, in die das Auge hinaussieht, weckt die Idee des Unermeßlichen und Unfaßbaren. Die gebündelten Säulen, welche wie Springquellen aus der Erde zum Licht aufsteigen, die Heiligenbilder, die in stillem verklärtem Ernst auf die streitende und leidende Menschheit niederblicken, das Alles wirkt zusammen, um die Seele mit Ahnungen des Ewigen zu erfüllen. Es ist immer noch die romanische Kirche, aber vergrößert und verherrlicht, schlank, leicht, luftig geworden — der architektonische Gedanke des Christenthums. Sursum corda! ruft sie dem Eintretenden zu.

Die Wände und Fenster des christlichen Gotteshauses schmückt die Malerei. Hier feierte die christliche Kunst die höchsten Triumphe. Sie tritt deßwegen schon in der altchristlichen Periode gleich von vornherein als die eigentlich monumentale Kunstgattung auf, während die Sculptur nur eine untergeordnete Bedeutung erhält. Durch die Vertheilung von Licht, Farbe und die Ergründung und Feststellung der richtigen Grundsätze der Perspective ermöglichte sie die Befreiung, Belebung und Vergeistigung der Körperlichkeit und war so im Stande, dem Sinnlichen einen seelischen und ethischen Ausdruck, den Hauch des Geistes, des Himmlischen und Engelhaften zu verleihen. Hier ist das Auge aufgeschlagen; sein Blick sagt uns Alles, was eine Seele je Großes, Hehres und Erhabenes empfunden; Kindesunschuld und Mannesmuth, der Ernst des Sehers und jungfräuliche Zucht liegen ausgegossen über dem bewegten Antlitz.

Der Mythus hüllt eine Idee in sinnliche Form; das Christenthum ist mehr als bloße Vorstellung, es ist That, geschichtlich hereingetreten in das Leben und selbst Geschichte bildend. Darum bot es der Kunst in dem Leben des Herrn und seiner Heiligen einen unerschöpflichen Stoff für die her-

orragendste Form derselben, die religiös-historische Malerei.)ie Fortschritte der Technik, besonders in der Oelmalerei, aben die Möglichkeit, die neuen Ideen und Empfindungen n ihrer ganzen Tiefe und Wärme auf die Leinwand zu .bertragen. Dem Maler ganz besonders hatte das Christen-)um eine Fülle neuer Ideale geboten; Alles, was der Gegen- :and seiner Darstellung werden kann — Gott, Mensch, latur — läßt die Anschauungen des antiken Künstlers weit inter sich. Denn in Christus ist die Gottheit Mensch ge- oorden und hat in Menschengestalt unter uns gewohnt, wer hn sieht, sieht den Vater; in ihm ist offenbar geworden :ine Heiligkeit und Gerechtigkeit, sein Erbarmen und sein Ernst.

Nun sind geweiht und geheiligt alle menschlichen Zu- tände und vor Allem Armuth, Niedrigkeit, Schmerz, Tod. Der Schmerz eines Laokoon und Christus am Kreuze! Jener bricht zusammen im hoffnungslosen Todeskampfe unter ıer Wucht eines kalten, grausamen Schicksals; dieser duldet ıoch Herberes, aber der Schmerz ist verklärt im Opfer iner unendlichen Liebe, und über der dunkeln Leidensnacht geht auf der Tag der Versöhnung und des ewigen Friedens. Niobe in namenlosem Wehe versteinert, weil die Rache der Gottheit sie traf, und die Mater dolorosa im tiefsten Schmerze und in heiligster Ergebung — welch' ein Gegen- atz! Es mag dieses Eine genügen, um den Nachweis zu iefern, daß das Christenthum, indem es die Empfindungen ıertieft, verinnerlicht, verklärt hat, neue, höhere Werke der Kunst ermöglicht und dieser ein Gebiet eröffnete, das den Alten fast verschlossen war. Fra Angelico's Bilder sind Gebete. Die idealen Gestalten eines Leonardo da Vinci, ıie großartigen Conceptionen eines Michel Angelo, die Bilder der Jungfrau, wie sie Raphael gemalt hat, voll Anmuth und Liebreiz, durchzogen von der Majestät und er-)abenen Größe der Gottesmutter, diese Blüthen haben sich :rschlossen unter dem Strahl einer andern Sonne, als jene

war, zu welcher der Künstler der Antike das Auge erhoben. Hier sind denn die tiefsten, ächt menschlichen Gefühle mit den höchsten Ideen der Religion zu einem Ganzen verschmolzen. Der Weg des Schönen führte hin zu dem, welcher ‚der Schönste von allen Menschenkindern' ist.

In welcher Weise die Malerei den Einfluß des christlichen Glaubens aufnahm, zeigen uns höchst lehrreich die Wandgemälde der Katakomben. Der ‚Kunsthaß' der alten Christen gehört in das Reich der Märchen. Nicht bloß nach Constantin, sondern bereits zu Anfang des zweiten Jahrhunderts finden wir malerische Darstellungen und zwar nicht bloß von Symbolen, sondern von Figuren und später Historienbilder im eigentlichen Sinne [1]. Aber ein neues Princip und neue Erscheinungen treten hier bereits auf; es ist nicht mehr die antike Kunst des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts; die Kunst ist bereits umgebildet. Was von der Antike geblieben, ist zum Theil regenerirt; Größe und Ernst der Stylisirung tritt hervor; Gegenstand, Ausdruck und selbst Ornamentirung wird eine eigenthümliche. Das alte Testament und die Evangelien bieten eine Fülle neuer Ideen, die einen neuen Ausdruck fordern. Abraham, der seinen Sohn opfert, Moses, der dem Fels Wasserströme entlockt oder den Horeb besteigt, Jesaias, der die Jungfrau weissagt — die antike Kunst hat keine Parallele für das, was hier der christliche Maler geleistet hat. Gerade das Unsichere und Unbestimmte in manchen Darstellungen beweist, daß der Maler die entsprechende Form noch nicht gefunden hatte, den Beginn einer neuen Entwicklung. Während die Antike uns zuweilen die äußere Stellung eines Betenden zeigt, ist die Darstellung selbst äußerst kalt; in den Katakomben erscheint ein völlig Neues im Ausdruck der

[1] Vgl. Kraus, Die christliche Kunst. Leipzig, Seemann, 1872. S. 90 ff.

Betenden, was diese Bilder trotz ihrer Incorrectheit und Mängel dem Besten aller Zeiten an die Seite stellt. Bei den Alten in der Malerei und noch mehr in der Sculptur tritt der Blick zurück; hier herrscht das Auge vor, der Blick überstrahlt die ganze Gestalt. Diese Ruhe, dieses Mitleid, diese Sorge für das Lamm, das der gute Hirt auf seinen Schultern trägt, der flehende Blick des Lammes, das zu seinen Füßen liegt und aufgenommen sein will — alles dieß bezeichnet den Eintritt einer neuen Epoche in der Kunst. Was die christliche Kunst gemeinsam hatte mit der heidnischen ihrer Zeit — Trachten, Composition u. s. f. — das erscheint hier unter der Erde geläutert, veredelt, befreit von der Ueberladung, dem ungesunden Luxus, den der officielle Styl über der Erde unter dem verderblichen Einflusse der weichlichen asiatischen Kunst trug. Wer auch nur einmal mit aufmerksamem und unbefangenem Blicke betrachtet hat, was die Ausgrabungen von Pompeji und jene in den Katakomben namentlich an Malereien an den Tag gefördert haben, dem muß sich von selbst eine Menge von höchst interessanten Vergleichungspunkten aufdrängen. Wie hier in religiöser, sittlicher und socialer Beziehung, so wehte in den Katakomben auch für die Kunst eine reinere Atmosphäre, in welcher das Ideal lauterer und ungetrübter wieder hervortreten konnte.

Während die Baukunst der christlichen Andacht Tempel errichtet, die Malerei mit ihren erhabenen Gestalten sie ausschmückt, wogen in der heiligen **Musik** ergreifend, erschütternd, bewegend und begeisternd mächtige Tonfluthen durch die geweihten Räume. Die heilige Malerei und Architektur zieht den Himmel zur Erde nieder, die heilige Musik hebt das Irdische zum Himmel empor. Alles aber, Architektur, Standbild, Gemälde und Musik, war vordem von **einem** Grundgedanken getragen, ist aus **einer** Wurzel herausgewachsen, bildete **ein** großes Kunstwerk. In der Musik ganz besonders erblicken wir Wesen und Richtung des christ-

lichen Völkerlebens. Auch ihre Wiege, wie jene der Malerei, steht in den Katakomben. Daß die Kirche gleich beim Beginne ihrer Thätigkeit der Kunst der Töne eine so hohe Bedeutung gab, liegt eben in der Natur ihrer Aufgabe und den Bedingungen, welche die Musik zu deren Durchführung bot. Eine Religion, welche, dem Unendlichen und Unermeßlichen sich zuwendend, die tiefsten Empfindungen der Seele weckte, die nun ihren Ausdruck finden sollten, mußte nothwendig, dem inneren Drange ihres Wesens folgend, das Reich der Töne sich verbünden, um das Unsagbare auszusprechen, was Stein, Bild und Farbe auszusprechen nicht vermochten. So ist es gekommen, daß fortan die Musik zukunftsgewiß in den Kreis der Kunstbestrebungen eintrat; sie ist das Ureigenste, was der menschliche Geist seit den Tagen der Alten geschaffen. Die Malerei bildete gewissermaßen den Uebergang vom Auge zum Ohr, von der antiken zur christlichen Welt. Es war das fast Stofflose, Geistige, das in der Musik Mittel der Darstellung wurde für den geistigsten Inhalt. Musik ward alsbald ein Bestandtheil des Cultus, in dem sich die ganze Unendlichkeit und Unerfaßbarkeit des Göttlichen aussprechen sollte, und so ward sie als Kunst eigentlich geboren. Wahrlich eine Welt von Empfindungen bargen jene kleinen Melodieen, die Papst Gregor der Große sammelte; und sie mußten es wohl, wenn aus ihnen eine Musik wie jene Palestrina's sich entwickeln sollte. Die ersten Gesänge dieser gotterfüllten Seelen, die in abgeschlossenen Räumen und dunkeln Grüften ihren Erlöser priesen, waren durchaus kunstlos. Jeder ihrer Sinne war innerlich gebunden; aber ihr zusammengehaltener Geist strömte in herrlichster Weise in der Kunst aus, die über allen Sinnen steht, und schuf eine Poesie, die an erhabenem Schwung immer noch unübertroffen ist. Die religiöse Begeisterung machte sich schon bei den Hebräern in leisen Versuchen musikalischer Reden Luft, mag nun auch diese vielleicht noch weniger eigentliche Musik

gewesen sein, wie die Gesänge der Griechen; und die ersten Christen förderten mit ihrer fruchtbaren Vertiefung solche Keime weiter zu jenem köstlichen Kranz tief gehaltvoller Weisen, die das Antiphonar Gregor's des Großen in sich faßt. Die Art und Weise, wie jetzt zu neuen heiligen Worten, in denen sich die ganze Hoheit und Tiefe des Göttlichen offenbarte, die gewohnten griechischen Melodieen erklangen, war eine viel innigere und weihevollere, ward mit einem Schlage mehr musikalisch. Die Töne wurden gedehnt, denn sie sprachen sehnsuchtsvoll die Gemüthszustände aus, und machten das zwischen den Worten zitternde Gefühl, die Stimmung, zur Hauptsache.

Die Musik der Gegenwart ist eine specifische Frucht der christlichen Zeit; mag sie auch jetzt jeden Anknüpfungspunkt verloren haben, so ist sie doch aus dem gregorianischen Choral hervorgegangen, der seinem Wesen nach eine christliche Sangweise ist, die auf den Grundlagen der antiken Musik ruht, und in den Schöpfungen Palestrina's, Orlando's di Lasso, Lotti's, Allegri's, Pergolese's, Scarlatti's u. s. f. seine höchste Vollendung feiert. ‚Wer je im Leben das Glück gehabt hat, diese göttliche Musik in der Sixtinischen Kapelle zu hören, die zermalmende und erhebende Kraft dieser Töne, die alles Unreine, Böse in der menschlichen Brust vernichten und sie ganz mit reinem Aether, Licht und Friede und Seligkeit erfüllen, diesen wunderbaren Verein von Großheit und Strenge, Milde und Süßigkeit, Einfachheit und Erhabenheit und der zartesten, lieblichsten Innigkeit, der wird es begreiflich finden, wenn der bescheidene Meister von einigen derselben zu sagen pflegte, ‚er habe sie nur vorsingenden Engeln nachgesungen‘.

Der belebende und erhebende Einfluß des Christenthums auf die Poesie läßt sich unschwer nachweisen. Zunächst und am unmittelbarsten tritt dieß in der Lyrik hervor; ein neues Leben der reinsten, tiefsten, heiligsten, entzückendsten

Gefühle ist mit dem Glauben an den Erlöser auf Erden erschienen; Anbetung, Sehnsucht, Schmerz, Trauer, mit innigster Wonne, Liebe, Zartheit und Vertraulichkeit gepaart, spricht aus den heiligen Liedern. Die Psalmen, von der Kirche aufgenommen und ihrem Cultus verwebt, diese Meisterstücke tiefer und heiliger Naturbetrachtung, sind ewige Gesänge. So lange ein Herz auf Erden schlägt, das nach seinem Gotte sich sehnt und verlangt, das aus Nacht, Sünde und Vergänglichkeit sich emporringt zum Lichte und zum Leben, wo immer der tiefste Schmerz der Seele einen Ausdruck der Klage sucht und das erhörte Flehen Worte des Dankes stammelt, — da werden es die Psalmen sein, in denen die religiöse Erhebung sich ausspricht. Indem aber der Blick der Gläubigen die Wunder der Gnade, die Reiche der übernatürlichen Welt, der Kirche Christi und der Erlösung schaut, strömt in erhabenen Accorden der Hymnus über in Bewunderung, Staunen und Anbetung. Und auch das weltliche Lied entquillt nun frisch und froh der Brust, in der eine freie Persönlichkeit lebt, nicht mehr gefangen in den Banden blinder Naturmächte; es ist die christliche Religion, die dem Starken das Zarte, dem Thatendrange das Innige und Sinnige beimischt, das Wilde und Stürmische mäßigt, die Geschlechtsliebe vergeistigt, die Schwermuth mildert, die Freude veredelt, den Schmerz verklärt.

In Maria, der Jungfrau und Mutter, war der christlichen Welt ein Ideal der Weiblichkeit erschienen, das ihr Geschlecht in wunderbarer Weise gehoben und geweiht hat. Die Verehrung ‚Unserer lieben Frau‘ und der Frauendienst jener Zeit stehen in einem inneren ursächlichen Zusammenhange. In der christlichen Welt ist auch dem Weibe die Möglichkeit geboten, an dem geistigen Leben der Zeit und der Nation sich zu betheiligen, und im Zusammenhange damit hat das weibliche Gemüth unendlich gewonnen an Reichthum und Tiefe. Mit dem höheren Werthe seines Gegen-

standes hat denn auch das Gefühl der Liebe, die christliche Ehe, gewonnen an Innigkeit, Reinheit und Idealität. Das Alles war ganz anders im classischen Alterthume; das weibliche Geschlecht blieb ausgeschlossen von der allgemeinen Quelle der Bildung, in halborientalischer Abgeschiedenheit im Hause gehalten, und daher in einem Zustande geistiger Verkümmerung. Die idealste Frauengestalt des classischen Alterthums ist des Sophokles Antigone, welche aus Gehorsam gegen das ewige Gesetz des Zeus den Tod nicht fürchtet. Aber wie gering urtheilt sie über Ehe und Familie, Gatten- und Kindesliebe:

Nimmer würd' ich für ein Kind, das ich gebar,
Noch für den Gatten, welcher todt vermoderte,
Mich solchem Wagniß unterzieh'n zum Trotz dem Staat.
Beim Tod des Gatten fänd' ich einen anderen,
Und auch ein Kind von And'rem, meines Manns beraubt [1].

Wir sehen das Christenthum erschütternd das nordische Naturgefühl durchleuchten, dann, immer weiter hinabsteigend, dem Muth, der Sitte und allen Lebensrichtungen der germanischen Völker eine tiefere Bedeutung geben und so als Blüthe dieser Gesittung endlich die Ritterpoesie sich herausbilden. Als aber das christliche Heldengedicht allmählich mit üppig spielender Zierlichkeit in den ganz weltlichen Minnesang austönte, rankte dieser selbst, wie in Erinnerung an seine höhere Abkunft, sich plötzlich an dem starken Glauben zur göttlichen Minne, zum Symbol aller Liebe und Frauenanmuth empor, und damals erklangen die schönsten Marienlieder. Das ernste Kirchenlied ward zum Volkslied, das fröhliche Volkslied bot die Weisen zum Kirchenlied. So schlang sich ein höheres geistiges Band heiter und versöhnend durch alle Poesie, sie stets mit dem Mittelpunkte des Daseins vereinigend.

[1] V. 896 ff.

Wie in Homer's Ilias uns die ganze griechische Natur und Eigenart entgegentritt, so hat sich das ursprüngliche Leben des deutschen Volkes in seinen Heldengedichten, den Nibelungen, der Gudrun, dem Parcival ausgegossen. Im Heliand besitzen wir das erste christliche Epos, in dem deutsche Innigkeit, Kraft und Tiefe und die erhabenen und geweihten Ideen des Christenthums sich durchdringen. Noch ragt in den Nibelungen das Wilde und Trotzige kühner Recken aus alter Heidenzeit und ihren Sagen herein, aber es ist gemildert und erweicht; Schmerz und Tod herrschen auch hier, aber der Schmerz ist nicht hoffnungslos, über dem Dunkel des Todes, den Trümmern aller Freude und alles Lebens erhebt sich die Hoffnung. Und Parcival ringt nach Abfall und Unglauben durch Leiden, Reue und Gebet sich hindurch zum Frieden.

Hoch über Allen, wie die Dome des Mittelalters, überragt Dante's unsterbliche Dichtung alle ähnlichen Erscheinungen späterer Zeit. An der Zeitenwende stehend, tritt er mit dem Bewußtsein einer neuen nationalen wie sittlich-religiösen Bildung frei an das Alterthum, seine Ueberlieferungen und Besitzthümer heran, schafft sein kühner, gewaltiger Geist seinem Volke Poesie und Sprache. Seine göttliche Comödie, auf der breiten sicheren Basis der Theologie des hl. Thomas aufgebaut, von ihrem Geiste durchdrungen und in ihrem Lichte Alles erleuchtend, umfaßt Alles, was die antike und christliche Welt, Kirche und Reich, Wissenschaft und Kunst an Geistesschätzen in sich trugen. Die Wonnen des Himmels und alle Schrecken der Hölle, die Sprache Gottes und die Sprache der Menschen, die Donnerworte seiner Gerichte und die zarten Laute der begnadigten Seele, der Jubel der Verklärten und das Wuthgeheul der Verdammten tönt in wunderbarer Harmonie aus seinem Werke. Es ist in der That die universalste Dichtung, die der menschliche Geist je geschaffen, das Epos der Kirche in ihren drei Zu-

ständen des Streitens, Leidens und Triumphes, aus ihrem Geiste geboren und ihrer auch vollkommen würdig.

Eine eigenthümliche Gattung der epischen Poesie ist die poetische Erzählung (Roman, Novelle). So tief gesunken und entartet dieselbe auch in der Gegenwart vielfach erscheinen mag, so läßt sich doch nicht verkennen, daß sie nicht nur der christlichen Zeit fast ausschließlich angehört, sondern auch geeignet ist, das christliche Princip aufzunehmen und von ihm sich durchdringen zu lassen. In der Geschichte der Seelen und durch alle Schicksale und Verwicklungen des modernen Lebens soll das Walten der ewigen Weisheit und Liebe erscheinen, die das Herz läutert und durch Glaube und Vertrauen zum Frieden führt.

Den Höhepunkt der Poesie bildet das Drama. Die alte Götterwelt hatte an einem furchtbaren Widerspruche zu leiden, der sie von Innen heraus zerstörte, denn einerseits stellte sie wahrhaft göttliche und heilige Mächte dar, gegen die in keiner Weise gefrevelt werden sollte, andererseits war sie es, die einen in so hohem Grade schlechten, verkehrten und schon vom Alterthume empfundenen und betrachteten Weltzustand begründete, der es den Frevlern wohl, den Frommen übel gehen ließ.

Das Räthsel des Daseins ist der alten Welt nicht gelöst. Der Fuß einer dunkeln, gewaltigen, schonungslos alles Edle und Große zertretenden Macht, die menschlichen Sinnens und Strebens spottet, schreitet dahin über die Häupter der Sterblichen. Erst das Christenthum hat uns die Bedeutung dieses irdischen Lebens und seiner Leiden erschlossen; es hat in dem Schicksale seines Stifters selbst die eigentliche Idee des Tragischen dargestellt als den wunderbaren Einklang ewiger Gerechtigkeit und erbarmender Liebe, göttlicher Führung und eigener Freiheit. Es stellt uns den Menschen dar als von Gott bestimmt und sich selbst bestimmend, sein Loos als die Thätigkeit Gottes im Menschen-

leben wie als Arbeit des Menschen in Gott. Und das Verhängniß, dem der Mensch erliegt, löst sich auf in den Urtheilsspruch, den, wenn auch widerstrebend, er doch selbst gewählt hat.

Charfreitagstrauer und Osterjubel, schmachvoller Tod und herrliche Auferstehung; Er, der sterbend den Tod besiegte und in dieser Welt der Lüge, der Sünde und des Todes scheinbar überwunden, den Sieg einer neuen Welt, des Reiches der Wahrheit, der Liebe und der Gnade offenbarte — das hat das Räthsel des Daseins gelöst und der Tragödie dieses irdischen Lebens ihre volle Bedeutung gegeben. Der Schmerz des Lebens ist nicht hinweggenommen, die Noth des Daseins ist nicht übertüncht, sie sind vielmehr weit tiefer erfaßt und viel wahrer empfunden; aber Schmerz, Noth und Tod sind verklärt, die Dissonanzen sind zu einer schönen Harmonie verschmolzen, das Herbe, Unversöhnte der Antike ist überwunden. Die Versöhnung, die Er gebracht, führt uns nicht bloß durch die vollendet schöne Form ‚sanft vorüber an dem Schmerze, den sie zu trösten nicht weiß‘, sie ist keine bloß ästhetische, vielmehr eine wirkliche, vollkommene, allseitige, die bis hinab auf die innerste Wurzel des Lebens dringt und ihm den Frieden der Ewigkeit schenkt.

Aus dem Cultus der Kirche, der nichts Anderes ist, als die Darstellung des großen Drama's der Welterlösung, entwickelten sich darum nach nothwendigem, innerem Gesetze die geistlichen Spiele, deren eines [1], wie ein wunderbar erhaltener Rest aus einer längst untergegangenen und der Gegenwart völlig fremd gewordenen Welt, das Auge Aller, die es sehen, erfreut, das Herz erfrischt und die Kritik der modernen Dramaturgie keineswegs zu scheuen hat.

Aus ihnen wuchs die prächtige Blume des spanischen Südens, Calderon, heraus, der Dichter der Mysterien

[1] Das Passionsspiel zu Oberammergau.

unseres Glaubens, dem die Comedias und Autos, obgleich an ihnen bereits die Spuren eines verfallenden Geschmackes sichtbar sind und das individuelle Bewußtsein, welches eine Vermittlung mit der objectiven göttlichen Ordnung fordert, nicht völlig befriedigt wird, die Unsterblichkeit sichern. Tritt in Shakespeare auch das christliche Element nicht so ausgesprochen hervor, so erblicken wir doch in allen seinen mit tiefster Naturwahrheit gezeichneten Gestalten den tieferen Grund einer ächt christlichen Weltanschauung. Das Tragische erscheint bei ihm nicht als eine finstere, erdrückende Macht, das Schicksal schwebt nicht über dem Menschen, es ist in ihm, die Besiegelung seiner eigenen That. Und sein, ihm wie allen urkräftigen, gesunden Naturen ganz eigenthümlicher Humor, der sich, wie die grotesken Figuren in den alten Domen, an die erhabenen Gestalten seiner Charaktere anrankt, des Weltlebens und seiner großen Lüge spottend, entspringt eben einer tiefen Ueberzeugung von der Vergänglichkeit alles Irdischen und dem bleibenden Werth der himmlischen Dinge.

Wohl entnimmt Schiller die Gestalten und Gesetze seiner idealen Welt vielfach der Schule der kritischen Philosophie; aber es ist doch der christliche Geist, der ihnen Leben und Inhalt verleiht. Nennt er ja in einem Briefe an Göthe das Christenthum ‚eine Menschwerdung des Heiligen, die einzige ästhetische Religion' — trotzdem, daß ihm in seiner Zeit der christliche Geist in seiner ganzen vollen, lebendigen Kraft nirgends erschienen war. ‚Schiller's Ideen waren ihrem wesentlichen Inhalte nach christliche Ideen, wenn auch der Umfang der Wahrheiten des Christenthums größer ist als der Umfang der Ideen Schiller's, und wenn auch in seinen Vorstellungen Vieles sich geändert haben würde, hätte er den ganzen Umfang der christlichen Wahrheit erkannt.' Sein für alles Hohe und Edle offener Blick konnte sich darum nicht verschließen vor den Großthaten christlicher

Charitas, der er in seinen „Johannitern' einen so schönen Denkstein gesetzt hat:

> Religion des Kreuzes! nur du verknüpfest in Einem
> Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

Göthe's Faust erinnert uns an den uralten Mythus von den Titanen. Daß Göthe es verstand, das Menschenherz zu schildern, dieses ‚so trotzige und so verzagte Ding', mit all' seinen Höhen und Tiefen, seiner Sehnsucht und seinen Leiden, die großen Fragen des Daseins, den tiefen Zwiespalt, der durch dieses Leben geht, den brennenden Durst nach Versöhnung und harmonischer Lösung, und wieder das Verzweifeln an dem endlichen Siege, jetzt zur Gottheit hoch emporgehoben und jetzt wieder zum Wurme herabsinkend — daß er es verstand, das Schicksal der unerlösten Menschheit mit Meisterhand zur Darstellung zu bringen und in einer viel tieferen Weise, als dieß der Antike je möglich war — das dankt er denn doch nicht zum geringsten Theile dem christlichen Hintergrunde, auf dem dieses große Gemälde unserer Bestrebungen und unserer Kämpfe sich erhebt. Was ein göttliches Wort den Gläubigen verkündet, weist er an seinem Helden nach:

> Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
> So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten.

Und darum postulirt er eine andere, höhere Macht, die den Menschen der Gewalt des Bösen und der Verzweiflung entreißt, da er selbst sich nicht retten kann. Göthe stellt das Problem klar hin — die Lösung war ihm nicht beschieden. So wird auch Göthe in diesem seinem Weltdrama, das die Substanz, den innersten Kern aller Tragödie umfaßt, in Wahrheit ‚eine menschliche Vorrede zum Evangelium der Gnade'.

Was die Redekunst durch das Christenthum geworden, bedarf keines Nachweises. Die alte Welt hat classische Muster geliefert; an den großen Fragen des öffentlichen

Lebens in Griechenland und Rom nährte sich das Genie; die christliche Zeit hat der geistlichen wie Profan-Beredsamkeit ein nicht minder reiches, aber reineres, erhabeneres Gebiet ihrer Thätigkeit geschaffen, wie umgekehrt mit dem Schwinden des christlichen Geistes auch der Glanz und die Fülle der geistlichen Beredsamkeit in gleichem Verhältnisse sank. —

So hat das Christenthum im vollsten Maße mit der Wahrheit auch die Idee des Schönen geoffenbart und so die Kunst wiedergeboren. Die christliche Kunst trägt im Ganzen ebenso bestimmt den Charakter des Unendlichen, wie die Antike im Ganzen den des Endlichen. Die christliche Religion und mit ihr der auf's Intellectuelle gerichtete Sinn, der in der alten Kunst weder seine volle Befriedigung noch selbst die Mittel der Darstellung finden konnte, hat sich eine eigene Poesie und Kunst geschaffen, in der er sie findet; dadurch sind die Bedingungen der vollständigen und ganz objectiven Ansicht der Kunst, auch der antiken, gegeben. —

Doch das Walten des Christenthums schließt sich nicht ab auf dem Gebiete der Intelligenz. In der Erkenntniß und in der Sittlichkeit stehen wir über euch! rief Tertullian den Heiden zu [1]. Weil es den ganzen Menschen erfaßt und als eine weltgestaltende Macht in die Geschichte eingetreten ist, will es mit und durch die Erkenntniß den Willen und das Gesammtleben schöpferisch umgestalten. So hat es vor Allem eine neue Ordnung der Dinge gebracht, zunächst auf dem Gebiete des sittlichen Lebens, und einen neuen Weg, den Weg des Heiles gebahnt, den das Geschlecht zu seiner Vollendung gehen soll. Darum erscheint

[1] Apologet. C. 46. Hasler, Vergleichung der heidnischen und christlichen Ethik. München 1866. Zukrigl, Die Nothwendigkeit der christlichen Offenbarungsmoral. Tübingen 1850. Bautain, Die Moral des Evangeliums. Deutsch, 1857.

auf dem sittlichen Gebiete noch mehr, als in dem Reiche der Intelligenz, sein göttlicher Charakter als Erfassung und Erneuerung des Menschen in seinem tiefsten Lebensgrunde. Das ist eben die Weltstellung des Christenthums, wodurch es als die absolute Religion erscheint, daß in ihm Dogma Cultus und Ethos in innigster Harmonie sich durchdringen. Die Lehre der Brahmanen und des Hellenismus hat eine mythische Religion, aber kein Ethos; die Philosophie der Griechen gibt Grundsätze der Moral, aber ihr fehlt die Religion, gerade so wie dem Buddhaismus. Nur das Christenthum bietet Alles zumal, die höchste Metaphysik, die reinste Gottesverehrung, die erhabenste Sittenlehre.

Und dieß in zweifacher Beziehung, indem erst das Christenthum dem Menschen seine eigene wahre Natur enthüllt als leiblich-geistiges Wesen, durch die Sünde in sich gespalten und zerrüttet, und ihm zugleich Ziel und Weg zur sittlichen Vollendung gezeigt hat, ebenso weit von einseitigem Idealismus wie entwürdigendem Eudämonismus ferne; dann aber, indem es außer den in der natürlichen Bestimmung des Menschen gelegenen Beweggründen unvergleichlich höhere und mächtigere Motive ihm gegeben — des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe — und was mehr ist als alles dieß, neue, überirdische Kräfte ihm in die Seele gelegt, die ihn schützen, nähren, stärken und so fähig machen, das Ideal sittlicher Vollkommenheit, die keine andere ist, als die Vollkommenheit Gottes und Christi selbst, zu realisiren [1]. Und in dieser zweifachen Beziehung steht es so erhaben über jeder philosophischen Disciplin und jeder anderen religiösen Sittenlehre, daß auch seine Feinde, nachdem sie Alles abgeworfen, was der christliche Glaube lehrt, den hohen Gehalt seiner Moral nicht anzutasten wagen [2].

[1] Matth. 5, 48 ff.

[2] „Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christen-

Der Grund hievon ist klar. Die Moral hat eine Sprache nicht bloß für den Verstand, sondern auch für das Herz; den stärksten Beweisen für die Gottheit Christi mag Einer widerstehen, aber er fühlt sich entwaffnet beim Anblicke dessen, der im Namen Jesu seinem Todfeinde verzeiht. Außerdem, die Regeln der Moral finden eine viel unmittelbarere Anwendung im Leben als die Wahrheiten des Glaubens; die Nothwendigkeit einer sittlichen Regel leuchtet den Meisten viel eher ein, als jene einer Norm für unsere Intelligenz. Das Dogma hat Gott den Unendlichen zum Gegenstand; die Regeln der Moral finden ihre Anwendung zunächst beim Menschen, darum wird ihre Bedeutung und ihr Einfluß von den Meisten viel leichter erkannt. So kommt es, daß auch jene die Moral des Christenthums hochhalten, die seine Dogmen längst preisgegeben haben. Aber ihre Wurzeln hat die christliche Moral doch nur im christlichen Dogma.

Daß wir Tempel Gottes [1] sind und des heiligen Geistes, erfahren wir nun, wo Gott weilt, heiligt, segnet, beseligt und sein Geist Liebe ausgießt für und für; daß Christus in uns wohnt, welchem die Seele ganz gehört als ewiges Eigenthum [2], daß Christus in uns Gestalt gewinnt [3], Er, dessen Leben nichts war als Opfer und Hingebung, der, da er reich war, arm geworden, um Alle zu bereichern, sich erniedrigt, um Alle zu erhöhen, gestorben, um Allen Leben zu bringen; daß wir mit ihm der Sünde gekreuzigt und ge-

---

thums,' schreibt Schiller an Göthe (Brief vom 17. August 1797), ‚wodurch es sich von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts Anderem, als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also, in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sittlichkeit, die Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinne die einzige ästhetische Religion.'

[1] 1 Cor. 3, 16. 2 Cor. 6, 16.

[2] Joh. 17, 11. Ephes. 3, 17. [3] Gal. 4, 19.

storben [1], gänzlich, rückhaltslos und ewig entsagen Allem, was aus der dreifachen Begierde nach Ehre, Genuß und Besitz stammt, daß wir so mit ihm im Lichte [2], im Himmel wandeln und, allem Verlangen nach Irdischem entrückt, selbst ganz Licht werden, daß wir in der unbegrenzten Unterwerfung unter Gottes Willen die wahre Befreiung von der Knechtschaft erringen [3], da dann das Herz nichts Anderes mehr verlangt, als Gott lieben mit allen seinen Kräften [4], und die Brüder mit jener Innigkeit, die für sie das Leben läßt [5].

Welche Hoheit des Strebens, das kein anderes Vorbild kennt, als die Heiligkeit Gottes selbst! Welche Lauterkeit der Gesinnung, welche erneuert werden soll bis hinein auf den innersten Grund der Seele! [6] Welche Reinheit der Absicht, daß in Allem Gott allein die Ehre werde! [7] Darum ist die christliche Moral ein weltumgestaltendes Princip geworden, weil es seinen Standpunkt im Jenseits nimmt und dort die Hebel ansetzt, um den Menschen hinauszuheben über sich selbst. Wie ohnmächtig ist jede Moral, wo nur der Mensch gebietet, Gesetzgeber und Unterthan zugleich ist! Wenn die Macht des Irdischen sich an unsere Füße hängt und uns hinabzuziehen droht, da tritt das Gebot als ein heiliges, unantastbares, unverletzliches Gesetz vor die Seele, das mit der Majestät des lebendigen Gottes gebietet, nicht mit menschlichen Gründen, das eine Ewigkeit von Glück oder Wehe in die schwankende Wagschale wirft. Aber die vollkommene Liebe, an Christi Liebe entflammt, von seiner Gnade und seinen Sacramenten genährt, treibt aus die Furcht, sie entflammt zu jedem Opfer, sie wird das energische Princip

[1] Röm. 6, 2. [2] Ephes. 5, 8. Phil. 3, 20.
[3] 2 Cor. 3, 17. [4] Matth. 22, 37.
[5] 1 Joh. 4, 19. [6] Ephes. 4, 23.
[7] 1 Cor. 10, 31.

christlicher Heiligkeit, zugleich das Princip aller wahren und dauernden Civilisation [1].

Die philosophische Moral hat die Sittlichkeit auf sich selbst gestellt und geschieden von der Religion und eben dadurch die Sittlichkeit in ihrer tiefsten Lebenswurzel vernichtet; der ältere Protestantismus, der die Rechtfertigung durch den ‚Glauben allein‘ zu seinem Wahlspruch erkor, die Religiosität im Gegensatze zur Sittlichkeit ausschließlich betonte, hat eben dadurch jener selbst die Wahrheit genommen, denn ‚der Glaube ohne die Werke ist todt‘ [2]. Das ist die Kraft und Wahrheit der katholischen Moral, daß ihr die Religion die erste aller sittlichen Pflichten ist, der Glaube auf die Werke hinweist, die Religion Wahrheit und Leben wird in den Werken. Der Glaube selbst aber ist nicht ein System abstracter Begriffe, sondern die Summe der Heilsthatsachen zur Versöhnung, Erlösung und Heiligung des Geschlechts mit ihrem Mittelpunkte, der lebendigen Erscheinung Jesu Christi. Und das ganze Leben des Christen ist nichts Anderes, als seine Aufnahme im gläubigen Gemüthe, die Hingabe an ihn mit der ganzen vollen Persönlichkeit, die Lebensgemeinschaft mit ihm und durch ihn mit dem Vater. Und diese Liebe zu Gott durch Christus und zu den Brüdern in ihm ist nicht die Frucht einer bloßen Reflexion, vielmehr das Product geheimnißvoller Kräfte, die in der Seele walten und die Wiedergeburt bewirken.

So verstehen wir das große Wort des Apostels: ‚Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir‘ [3]. Jesus Christus, das Vorbild vollendeter Heiligkeit, das Ideal absoluter Sittlichkeit, geht ein in die gläubige Seele, um in sein Bild, in wunderbarem Einklang der Freiheit und der

[1] Diesen Gedanken hat Périn, De la richesse, Paris 1861, besonders durchgeführt; bes. Liv. I. Ch. X. XI. XII.

[2] Jac. 2, 20. [3] Gal. 2, 20.

Gnade, sie zu verklären, alle Glieder am großen Leibe seiner Kirche zu durchdringen, zu beleben, Alles zu versöhnen und zu vollenden. Da ist denn die innigste Gemeinschaft des Menschlichen mit dem Göttlichen, da quillt aus dem tiefsten Lebensgrunde der Geist der Weihe hin über alles äußere Thun, jede That wird Gebet, das Gebet die höchste sittliche That. Im Decaloge, dieser Summe des Sittengesetzes, der die wesentlichen Pflichten gegen Gott und den Menschen enthält, der Basis des religiösen, socialen, Familien- und Privatlebens [1], das der Herr in seiner Erscheinung in höchster Weise zu erfüllen gekommen war, hat die Kirche die Grundlinien ihrer Gebote empfangen, die sie erfüllt im Geist der Liebe und der Kindschaft, nicht in der Furcht des Knechtes [2]. Im Gebete des Herrn dagegen wurde ihr die Grundform alles Gebetes hinterlassen, das Alles umfaßt, was der Mensch bedarf und um was er fleht, auf dem alles höhere Leben und Streben sich erhebt, das die tiefsten Bedürfnisse Aller in sich schließt, in dem der Mensch in jeder Seelennoth und allem Lebenskampf seinen Ausdruck findet. In den ersten Bitten erscheinen die heiligen Ideale, denen die Menschheit und alle vernünftige Creatur zustrebt, die erst im Jenseits ganz und vollständig sich erfüllen, die aber unverrücktes Ziel und Richtpunkt sind für das Diesseits; die übrigen Bitten bezeichnen den Weg, den der Mensch geht zum Ziele, durch leibliche und geistige Noth, durch Versuchung und Gefahr.

[1] Die drei ersten Gebote ordnen unser Verhältniß zu Gott als Grund und Ziel unseres Daseins; das vierte Gebot legt die Fundamente für Familien- und Staatsleben; das fünfte, siebente und achte begründet das Recht der Persönlichkeit, schützt Leben, Eigenthum und gegenseitiges Vertrauen; das sechste heiligt die Quelle des Lebens, gibt die Bedingung alles individuellen und ehelichen Glückes; das neunte und zehnte reißt die Wurzel des Bösen aus dem Herzen.

[2] 1 Joh. 4, 18. Jac. 1, 25. Catechism. Rom. P. III. C. 1. Augustin. Ep. CXXX.

So ist das Christenthum groß, wenn es das neue Gebot verkündet, und nicht minder groß, wenn es uns beten lehrt um die Kraft der Erfüllung. Nicht umsonst aber hat der Herr sein Leben und sein Sterben, seine Arbeit und sein Leiden, seine gesammte Menschheit und seine Liebe bis zum Tode den Seinen zum Vorbilde gegeben, daß sie ‚eintreten in seine Fußstapfen‘ [1], nicht umsonst die Worte des Gebetes ihnen auf die Lippen gelegt, um aus ihm überirdische Kräfte zu schöpfen. Sein Vorbild hat gezündet und seine Erscheinung ist eine Macht geworden, welche die Völker weit hinaushebt über Alles, was je die Welt an sittlich Großem und Erhabenem geboten. Die römische Welt pries Scipio wegen seiner Enthaltsamkeit; dieses Lob gereicht jenem ganzen Geschlechte zur Schmach, da, was er gethan, die alltägliche Pflicht der Christen ist. Es hat ‚die Nachfolge des armen Lebens Jesu‘ Helden geschaffen, welche die Heroen des Alterthums um so mehr überragen, als höher die Sache ist, für die sie gestritten. Es sind die Heiligen der Kirche.

Noch immer hat die Welt sich gebeugt vor einem Vincenz von Paulo [2], der sich in Ketten schmieden läßt, um den Sclaven zu befreien. Es ist dieses überströmende Maß der Nächstenliebe, das schon der Heide bewunderte [3], das der Welt ein unerschöpfliches Capital hinterlassen hat, von dem sie fortwährend zehrt; aber der Boden, in dem sie wurzelt, der solche Frucht getragen, ist die heilige Gottesliebe, die in ihnen übermächtig geworden, die nur noch Einen Gedanken

[1] 1 Petr. 2, 21.

[2] ‚Man braucht kein Katholik zu sein, um sich zu beugen vor Vincenz von Paul. Alle Strahlen der thätigen Liebe, die den Katholicismus verklären, sammeln sich wie in einem Herde in dem wunderbaren Bilde jenes Mannes aus dem Volke, der, einst Sclave in Tunis, alle leibliche und geistliche Noth der Menschheit auf dem Herzen trug.‘ Dr. Heinrich Merz, Armuth und Christenthum.

[3] Tertullian. Apolog. C. 39. Sehet, wie sie einander lieben!

hat im Herzen, Ein Ziel des Strebens und mit dem hl. Franz v. Assisi ruft: Mein Gott und Alles! Die Liebe aber ist die ganze Sittlichkeit, die „Fülle des Gesetzes" [1]. Nicht bloß thut sie, was die Pflicht gebietet, sie strebt vielmehr nach dem Höchsten und Vollkommensten [2], sie opfert sich täglich und stündlich, sie verläugnet sich mit Christus immerdar bis zur Entsagung der fast nothwendigen Bedürfnisse des Lebens. Da hat die Seele sich ganz an Gott hingegeben, dessen Liebe sie wie ein Feuer erfaßt und durchglüht, so daß in ihr alles Verlangen nach Irdischem erstorben ist. Da wird das ganze Leben lauter und klar, eine Anticipation des Himmels. Und bei all' dem weiß diese Seele nichts von ihrer Schönheit, sie sieht nur, was noch von Flecken an ihr ist, sie flieht das Lob und will verborgen und verachtet sein in dieser Welt.

Und dieser Zustand der Heiligung ist nicht das Werk augenblicklicher Begeisterung, es ist gewählt, errungen und festgehalten unter Opfern und Kämpfen durch's Leben hindurch, das ganze lange Leben; dieser Geist der Heiligung weht, wo er will; er ergreift die unschuldige Jungfrau beim Eintritt in's Leben und den ergrauten Mörder mitten im Lauf seiner Verbrechen; jedes Alter, jedes Geschlecht, jeden Beruf, jede Bildungsstufe, den Feuereifer eines Paulus und die Johanneische Liebe, das Leben der That und die stille Beschauung heiligt er; in volkreichen Städten wie in der Wüste, in der Stille des Heiligthums und auf dem blutigen Schlachtfeld, im Hause des Königs und in der Hütte des Armen findet er die Seinen. Die Kirche zählt ihre Heiligen nach Tausenden, doch wie wenige sind diese im Vergleich zu den Millionen, die ungesehen und ungekannt durch's Leben

[1] Röm. 13, 10.

[2] Wir lesen häufig im Leben der Heiligen, daß sie gelobten, in Allem nur das Vollkommenere zu wählen. Welche Seelengröße!

gehen, mit ihrem Herzen im Himmel wandeln, deren die Welt nicht würdig ist! Gott allein kennt sie und der Tag der Ewigkeit wird sie offenbaren.

Wie in der stillen Kammer des Herzens, so hat das Christenthum das gesammte öffentliche Leben und seine Institutionen umgestaltet, eine öffentliche, christliche Moral geschaffen. Wohl wird auch jetzt noch nur unter fortwährenden Kämpfen das Gute sich ansiedeln können auf unserer Erde: der Mensch ist auch in der neuen Welt der alte geblieben mit all' seinen Schwächen und furchtbarer Entartung fähig, kein Verbrechen ist ihm unmöglich. Das erhabenste Ideal und das reinste Princip muß von Menschen durchgeführt werden, und wird darum immer mehr oder weniger getrübt erscheinen. Aber das Laster sucht das Dunkel und scheut die Oeffentlichkeit, die öffentliche Sitte verurtheilt es schonungslos. Anders im Heidenthum; da war Unsittlichkeit, Grausamkeit, Gewaltthat und der roheste Egoismus vielfach durch das Herkommen, durch religiöse, philosophische und staatliche Anschauungen sanctionirt [1].

---

[1] Man denke an die Behandlung der Frauen, welche in dem falschen Urtheile über ihre Natur (Aristotel. Polit. I. 1. 5) ihre Wurzel hat (Cf. Cic. De Republ. III. 7), die niedrige Vorstellung von der Ehe in Sparta (Xenoph. De Rep. Laced. C. 1), in Platon's Idealstaat wie im Alterthum überhaupt (Aristotel. Polit. II. 2. Xenoph. Memorab. II. 2. Oeconom. C. 3. Tertullian. Apolog. C. 39), an die Erlaubtheit außerehelicher Geschlechtsgemeinschaft (Cic. Qu. Tuscul. IV. 34). ‚Hetären,' erklärte Demosthenes vor dem athenischen Volke, ‚haben wir des Vergnügens wegen, Kebsweiber für die tägliche Pflege des Leibes, Ehefrauen zur Erzeugung vollbürtiger Kinder.' (C. Neaer. Orat. Attic. V. 578. Cf. Sallust. De bell. Catilin. C. 13.) Straflosigkeit des Ehebruches von Seite des Mannes (Hieronym. Ep. LXXVII. Augustin. Serm. CCXXIV), die Häufigkeit und Leichtigkeit der Ehescheidung (Senec. Octav. C. 34). ‚All' das Bewunderungswürdige,' sagt Troplong (L'influence du Christianisme sur le droit civil des Romains, Paris 1843), ‚wodurch

Unser gesammtes öffentliches Leben ist durchdrungen und bestimmt durch die christliche Sitte. Hier ist die Wurzel und

---

sich Porcia und die Mutter der Gracchen auszeichneten, ist mir sehr wohl bekannt. Aber hüten wir uns, diese schönen und edlen Gestalten für den Typus der römischen Frauen zu nehmen. Die Verschwörung der Bacchantinnen, die geheimen Complotte gegen die Scham, die abscheulichen Ehescheidungen, die frech begangenen Ehebrüche, das Ueberhandnehmen schlechter Sitten, welches uns von den Historikern, Philosophen und Satirikern geschildert wird, und das den Kaiser Augustus nöthigte, in den politischen Gesetzen ein Heilmittel zu suchen, weil ihm die Gesetze der Familie keines mehr boten — alles dieß gibt uns glaubwürdigere Beweise von dem allgemeinen Zustand der römischen Gesellschaft.' Daß des Tacitus Schilderung der deutschen Frauen, weil tendenziös, auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen kann, haben bereits Balmes und Ozanam hervorgehoben. Man vergleiche nur, was Cäsar (De bell. gall. VI.) von den Sitten der Gallier sagt. Ob des Tacitus Schilderungen deutscher Zustände auf eigener Anschauung ruhen, ist mehr als zweifelhaft (vgl. Horrmann, Leitfaden zur Geschichte der römischen Literatur. Magdeburg 1851. S. 99). Baumstark (Eos, 1864, S. 39 ff.) weist nach, daß Tacitus höchst wahrscheinlich nicht in Germanien war und besonders die ehelichen, Familien- und Religionsverhältnisse ‚überschwänglich idealisirt.' Die Frau ging durch Kauf bei der Ehe in das Eigenthum des Mannes über; er konnte mit ihr machen, was er wollte, selbst sie tödten. Bei seinem Tode wurde sie mit ihm verbrannt oder begraben. (Grimm, Teutsche Rechtsalterthümer S. 420 ff. 450 ff.) Mit welcher Verachtung der Grieche auf das weibliche Geschlecht herabsah, beweisen Stellen, wie Hesiod. Theogon. v. 584. 589 (Dieses verfluchte Gezücht, der Sterblichen drückendste Geißel). 601. Aeschyl. Sept. c. Th. v. 165. 169. 172 (Ihr seid die schlimmsten aller schlimmen Geißeln für Stadt und Haus). ‚Wollt ihr diesen unbezähmbaren Thieren die Zügel ganz schießen lassen,' spricht Cato, ‚und euch mit der Hoffnung schmeicheln, sie würden ihren Ausschweifungen selbst Schranken setzen?' (Tit. Liv. Hist. XXXIV. 2.) Im Gegensatz zur ‚majestas virorum' sprach der Römer von dem ‚sexus imbecillis, levis, impar laboribus'. Cf. Gaj. Instit. I. 144. 145. Troplong a. a. O. Champagny, Les Césars. IV. 83 sqq. 190 sqq. Die Tödtung oder Aussetzung der Kinder (Tab. 4 des Zwölftafelgesetzes). Cf. Platon. De Republ. V. p. 272—274.

das Maß des Rechtes, dieses ist aus dem nationalen Kerne und der Sitte herausgewachsen. Ehe, Familie, Auctorität

Dionys. Halic. II. 26. 27. Aristotel. Polit. VII. 14. Tertullian. Apolog. C. 9. Senec. De Ira. I. 15: Liberos, si debiles monstrosique sunt, mergimus. ‚Infans homo nondum est,' war ein Satz der römischen Rechtswissenschaft. Cf. Godofr. In leg. 8. Cod. ad leg. Cornel. Dasselbe Recht hatte der Hausvater bei den Germanen (Wilda, Strafrecht der Germanen S. 725). Die Päderastie herrschte bei Griechen und Römern (Lysias c. Sim. Orat. Attic. I. 191) und ward von den Schriftstellern ungescheut gepriesen. Welche Ausdehnung die Päderastie gewonnen hatte, geht aus den häufigen Mahnungen und Verboten der ersten Kirche hervor. Barnab. Ep. C. 19. Athenagor. Legat. C. 34. Constitut. Apostol. VI. 28. Arnob. I. 64. Chrysost. In I. Cor. Hom. XIII. 5. Concil. Elvir. (305) Can. 71. Xenoph. Conviv. C. 8. Senec. Ep. XLVII. XCIV. ‚Scorta virilia.' Aur. Vict. De Caesar. C. 28. Euseb. Vit. Constant. III. 55. Plutarch. Amator. C. 4. Xenoph. Memorab. IV. 2. Die Abtreibung der Leibesfrucht (Zumpt, Ueber den Stand der Bevölkerung S. 67. Meiners, Geschichte des Verfalls der Sitten, Wissenschaften und Sprache der Römer. Leipzig 1791. S. 98). Die Grausamkeit gegen Sclaven. (Plutarch. Cat. maj. C. 4. Cic. In Verr. II. 3. Dig. 50, 17. 32.) O demens! ruft Juvenalis (Sat. VI. 222), ita servus homo est! ‚Omnia in servum licent.' Diese Aeußerung Seneca's (Clement. I. 18) bezeichnet hinlänglich das Loos des Sclaven. Er hat kein Recht. Alle Sclaven eines Hauses, dessen Herr ermordet wurde, wurden hingerichtet. Tacit. Annal. XIV. 42. Ein Sclave sollte den Muränen vorgeworfen werden, weil er bei Tisch ein Glas zerbrochen hatte. Senec. De Ira. III. 40. Bei Festgelagen muß er Nächte hindurch nüchtern und bewegungslos dastehen. Senec. Ep. 47. Er wird nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Lastthier behandelt. Senec. ibid. Cato, das Ideal des Römers, verjagte seine alt und unbrauchbar gewordenen Sclaven. Plutarch. Vit. Caton. C. 6. Ein heidnischer Schriftsteller (Apulej. Metam. IX. 198) führt uns die Sclaven vor: ‚die Haut von Geißelstriemen durchfurcht, die Stirne gebrandmarkt, das Haupt halb geschoren, die Füße in einen Eisenring gezwängt, blaß, mager, abgezehrt, ohne menschliche Gestalt.' Geißeln, Folter, Fußfesseln, Brandmal, das Kreuz waren ihre Strafe, oft aus der geringsten Ursache. Senec. De Ira. II. 25. Horat. Ep. I. 16. Während die Römerin sich schminkt oder mit ihren Freun-

und individuelle Freiheit, die gesammte Rechtssphäre des Staates ist in der christlichen Anschauung begründet, mag auch in den Fragen untergeordneter Natur dieser Zusammenhang gelockert erscheinen, thatsächlich und geschichtlich ist unser Staatsleben im Großen und Ganzen doch das Product des christlichen Geistes. Es war die Kirche, welche in der festgegliederten Ordnung ihrer Hierarchie unter dem Einen Oberhaupte die chaotisch durcheinander wogenden Stämme und Völkerschaften Europa's in den weiten Kreis ihrer sittigenden Thätigkeit aufnahm und, ausgerüstet mit den Bildungs-Elementen einer untergegangenen Welt, über ihren Ruinen mit schöpferischem Geiste eine neue Ordnung der Dinge schuf in Staat und Gesellschaft, und die ehedem einander fremden und feindlichen Reiche zu der einen großen Völkerrepublik der Christenheit verschmolz [1]. Vor Allem erschien Rom den christlichen Völkern als die große Bundeslade aller Cultur; hier war das neue Delphi und Jerusa-

---

binnen sich unterhält, stößt sie die scharfe Nadel in das Fleisch der sie bedienenden Sclavin. Ovid. Ars amand. III. 239. Wer einen Sclaven tödtet, muß seinem Herrn den Werth einer Mauleselin bezahlen. Gaj. Instit. III. 211. 213. Vgl. Tholuck, Der sittliche Charakter des Heidenthums. 3. Aufl. S. 80 ff. Die römische Sittenlosigkeit der Weiber wie Männer (Virorum licentiam aequaverunt. Senec. Ep. 115) schildert Juvenal (Sat. VI). Widernatürliche Laster, die Todeswunde Griechenlands, hatten sich überall auch in Rom ausgebreitet. Das ganze Kaiserreich war ein Gemisch von Blut und Schmutz. Eine fabelhafte Sucht nach Neuem — ein Ekel am Leben hatte Alle erfaßt. ‚Vitae communis fastidium.' Ep. 122. Vgl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 680 ff. 714 ff. Schmidt, Essai historique sur la société civile dans le monde romain. Strasbourg 1853. p. 30 sqq. Tholuck a. a. O. S. 70 ff.

[1] Unam omnium rempublicam agnoscimus mundum. Tertull. Apolog. C. 38. Omnium christianorum una respublica est. Augustin. De opere monach. C. 33. Wir sehen hieraus, wie falsch es ist, wenn Giesebrecht behauptet, ‚das Schwert', nicht die Kirche habe das heilige römische Reich geschaffen.

lem, alle oberste geistliche wie weltliche Energie empfing von hier seine göttliche Weihe, alles Unrecht seinen Richterspruch.

Der Rechtsbegriff selbst wurde vergeistigt. ‚Gesetz soll sein,‘ hieß es von nun an [1], ‚was der Religion entspricht, die Zucht fördert, zum Heile dient.‘ So war der Egoismus des römischen Rechts im Princip überwunden. Was das Verhältniß des letzteren zum canonischen Recht angeht, so sagte es der Kirche wohl zu durch den Charakter der Einheit und den durchgreifenden Geist der Analyse; darum nahm sie nur die Form, nicht den Inhalt desselben an. Von dem deutschen Recht konnte sie nicht die Form herübernehmen; denn dieses, aus Volkssitte und Gewohnheit erwachsen, war zu beschränkt und hatte bloß für einzelne Stämme Geltung. Aber die geistigeren, freieren, sittlicheren Einrichtungen zog die Kirche gern von der germanischen Nationalität zu sich herauf. So ist das canonische Recht ein Product römischen und germanischen Geistes und des sie verschmelzenden Christenthums. Es umschließt das Römerthum formell, das Germanenthum materiell, das Christenthum substantiell, die drei Elemente, aus denen das Europa der Neuzeit hervorging. In der göttlichen Rechtsoffenbarung hatte die Kirche den tiefsten Grund, die zusammenschließende Einheit und das sichtende Princip alles Rechts empfangen, und war darum zur Aufnahme der ganzen Fülle menschlicher Mannigfaltigkeit fähig [2]. ‚Das kirchliche Strafrecht,‘ sagt Abegg [3], ‚hat besonders im Mittelalter seine wesentliche Bedeutung und vortheilhaften Einfluß auch für den Staat, dessen Verhältnisse und Gesetzgebung gehabt, der in seinen Folgen noch jetzt anerkannt werden muß und nicht mit der

[1] Dist. I. C. V. §. 1.

[2] Vgl. Buß, Zeitschrift für Theologie. Freiburg 1840. Bd. IV. S. 283 ff. Phillips, Kirchenrecht. I. S. 33 ff.

[3] Die verschiedenen Strafrechtstheorien. S. 106.

Bemerkung abgefertigt werden kann, daß der theokratische Charakter dasselbe für uns unbrauchbar mache.' So wirkte die Kirche mittelbar auf die Ausbildung des deutschen Rechtes ein, durch sie ward das römische Recht Gemeingut des Abendlandes; in der Schule des römischen Rechts gestählt, konnte sich das deutsche Recht zur vollen Ebenbürtigkeit mit ihm entwickeln. ‚Unser deutsches Recht ist nichts anderes und wird hoffentlich bald nichts anderes mehr sein als deutsches Recht, entwickelt unter dem Einfluß des römischen Rechts' [1].

Dem Papste war ein Schiedsrichteramt übertragen zwischen König und Volk, zwischen Völkern und Staaten; er wurde der Hüter des neuen öffentlichen und internationalen Rechtes, das aus der christlichen Sitte herausgewachsen war [2].

---

[1] Deutsche Vierteljahrsschrift. 1869. Nr. 119. S. 55.

[2] ‚Das Interesse des Menschengeschlechtes erfordert einen Zügel, welcher die Souveräne zurückhält und das Leben der Völker sichert; dieser Zügel der Religion hätte durch eine allgemeine Uebereinkunft (und so war es auch) in den Händen der Päpste liegen können.' **Voltaire** (Essai sur l'histoire générale. Tom. II. Ch. 60). ‚Haben Könige und Völker durch das Aufhören der weltlichen Gerichtsbarkeit der Päpste gewonnen? Es ist erlaubt, daran zu zweifeln, denn eine furchtbare Erbin trat dafür ein, die Revolution.' **Nettement**, Littérature de la Restauration. II. p. 181. Das deutsche Reich, auf der Basis des Christenthums ruhend, anerkannte auch nur den Christen, den treuen Anhänger der Kirche, als sein berechtigtes Glied. Der Abfall von der Kirche war darum zugleich eine Verletzung dieses Reichsgrundgesetzes, hatte die Reichsacht, den Verlust aller Rechte, demnach auch den der Befähigung zur Amtsverwaltung und vor Allem für die Kaiserwürde zur nothwendigen Folge. Daher hatte der gebannte und hartnäckig außer der Kirche weilende Kaiser keine Macht mehr über seine christlichen Unterthanen. Die Entbindung der Unterthanen vom Eid der Treue sprach daher nur eine, der ganzen Zeit gemeinsame Rechtsanschauung aus, die auch der Sachsenspiegel (Buch I. Art. 1) vertritt. Noch i. J. 1805 bestimmte das englische Parlament, daß ein zur katholischen Kirche übergetretener König sofort seine Krone verloren habe (Parlament. Deb. C. IV. London 1805); für Schweden und Nor-

Die Sendgerichte und das Bußwesen[1] jener Zeit waren die in das Innerste der Seelen hineindringenden Wege, auf denen es der Kirche gelang, in dem rohen, in heidnischen Religionsübungen und abergläubischen Sitten noch vielfach befangenen Sinne der Völker die Grundsätze der christlichen Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe zu befestigen und den starren Trotz durch den sanften Geist des Evangeliums zu mildern. Während vordem auch die schwersten Verbrechen, wie Mord, durch das Wergeld gebüßt werden konnten, und nur in Ermangelung desselben Leibes- oder Lebensstrafen eintraten, der Reiche demnach gewissermaßen straflos ausging, trat nun auch gegen diesen schwere Kirchenbuße ein, durch welche die Strafe erst ihre moralische Grundlage erhielt, nicht bloß Schadenersatz geleistet, sondern vor Allem die innere Unrechtmäßigkeit der That zum Bewußtsein gebracht wurde, weßwegen auch nach Verschiedenheit der Schuld das Strafmaß ausgemessen werden sollte. Schon die Gesetze der Westgothen unterscheiden zwischen dem absolut freiwilligen Mord, zwischen Tödtung im Affekt oder aus Fahrlässigkeit[2]. „Innerhalb des weltlichen Lebens', bekennt darum Lotze[3], ‚war geistige Bildung lange nur von der Kirche gepflegt worden. Ohne die Organisation zur Kirche würde das Christenthum kaum

---

wegen fordern die Constitutionen von 1809 und 1814 das lutherische Bekenntniß für König und sämmtliche Beamte; so in vielen deutschen Ländern. ‚Will man das goldene Zeitalter wieder zurückführen,' erklärte Leibnitz (Opp. V. 65), ‚so muß man zur Schlichtung von Streitigkeiten unter den Fürsten in Rom wieder ein Tribunal errichten und den Papst zum Vorsitzenden desselben machen, wie er denn in Wahrheit einst der Richter unter christlichen Potentaten gewesen ist.'

[1] Vgl. Wasserschleben, Bußordnungen der abendländischen Kirche. Halle 1851.

[2] Lib. VI. Tit. 5. Wenn nach dem alten Recht Waffen zufällig von einem Nagel herunterfielen und Jemand verletzten, so mußte Derjenige, dem sie gehörten, das Wergeld bezahlen.

[3] Mikrokosmus. III. S. 162.

die Stürme seiner Zeit überdauert und wenige der segensreichen Einflüsse ausgeübt haben, die von ihm auch das weltliche Leben erfuhr. Durch die überlieferte Bildung, durch ihre eigenen Mittel und durch die fremden, die ihre Auctorität ihr zu Gebote stellte, vermochte die Kirche theils die eindringende Barbarei abzuhalten, theils selbst vordringend die noch verdunkelten nördlichen Länder mit jenen Gotteshäusern, Klöstern, Bischofssitzen und wirthschaftlichen Niederlassungen zu füllen, aus denen mit der Baukunst der Obstbau, mit den Elementen des Wissens die der technischen Geschicklichkeit sich entwickelten, unter deren Mauern der allmählich aufblühende Verkehr seine Märkte hielt und in deren Hallen der Kranke oder Müde Pflege oder Erquickung fand. In vielfacher Beziehung stand so die Kirche am Anfange des Mittelalters an der Spitze des Fortschrittes.'

Bemerkungen zum einundzwanzigsten Vortrag.

‚Es läßt sich kaum in Abrede stellen, daß wenigstens in der ersten Zeit die Katholiken dem copernicanischen Systeme gegenüber bei weitem mehr Geist gezeigt haben, als die protestantischen Theologen, die mit wenigen Ausnahmen sich entschieden gegen dasselbe erklärten. Die Päpste nahmen das copernicanische System günstig auf (des Copernicus Hauptwerk war Papst Paul III. gewidmet) und verboten es später nur aus Politik. Sie scheinen aber nur selten den Astronomen selbst hinderlich in den Weg getreten zu sein.' Schleiden, Studien. Leipzig 1855. S. 272. ‚Die Päpste,' bemerkt Dr. Beckmann (Geschichte des copern. Systems, Braunsberg 1862, S. 38), ‚haben es nie verboten. Eine untergeordnete Censurbehörde hat es, als das Geschrei sich aus Deutschland von Wittenberg und Tübingen her zur Verstärkung früher schon durch die eingeschobene Vorrede Osian-

der's und durch das Tychonische System erregter Eindrücke bis nach Italien verbreitet hatte, und selbst durch Kepler's Entdeckungen das System in einzelnen Punkten problematisch geworden war, nach Entdeckung der Achsendrehung der Sonne nur suspendirt, bis es berichtigt sein werde.' ‚Seine (des Copernicus) Entdeckung war es,' sagt Apelt (Epochen der Gesch. d. Menschh. Jena 1845, I. S. 307), ‚und nicht die Opposition der Reformatoren gegen die Hierarchie, welche das Zeitalter der Aufklärung herbeiführte.' Schleiden sagt von Kepler a. a. O. S. 243: ‚Das Wenige, was er in seinem Leben erlangt hat, verdankt er eigentlich den Jesuiten (die Päpste suchten ihn für Bologna zu gewinnen); sein Unglück begründeten seine Glaubensgenossen, die protestantischen Theologen in Tübingen, die zwar Verehrer der Astrologie, doch ausgesprochenermaßen Kepler besonders auch deßhalb haßten, weil er seinem Glauben an das copernicanische System nicht entsagen wollte. Sie verweigerten ihm die Druckerlaubniß.'

‚Als das copernicanische System bekannt zu werden anfing,' sagt Newman (Vorträge, Köln 1860, S. 308), ‚hielt man noch allgemein dafür, es lehre die Schrift, daß die Erde feststehe, die Sonne dagegen mit dem ganzen Himmelsgewölbe sie umkreise. Es dauerte indeß nicht lange, so stellte sich nach sorgfältiger Prüfung heraus, daß die Kirche über Fragen der Art, man kann fast sagen gar nichts entschieden habe. Hieraus läßt sich eine Art von Hülfsbeweis entnehmen für die Göttlichkeit unserer Religion. Denn es ist doch gewiß ein sehr bemerkenswerther Umstand, daß trotz der weiten Verbreitung einer gewissen, so lange Zeit von den Katholiken angenommenen Erklärung jener Stellen der hl. Schrift die Kirche sich doch niemals zu einer förmlichen Anerkennung derselben beigelassen hat. Sehen wir nur mit menschlichen Augen die Sache an, so konnte die Kirche nicht umhin, die allgemeine Deutung zu der ihrigen zu machen.'

Ueber Galilei sagt von Reumont (Augsb. Allgem. Zeitung 1864, S. 1507): ‚Wenn die alten Märchen über Galilei in Deutschland wohl unabsichtlich, in Italien mit der offenbaren Absicht der Feindseligkeit gegen den hl. Stuhl vorgebracht werden, wenn das Brockhausische Conversationslexikon immer noch berichtet, Galilei habe einige Monate lang im Kerker geschmachtet, und (ein anderes Märchen!) mit dem Fuße stampfend und mit verbissener Wuth sein Eppur si muove ausgerufen, so ist es nicht überflüssig, nochmals an die Wahrheit dieser Sache zu erinnern, welche, oft dargethan, immer wieder bei Seite gesetzt wird, gerade als wäre sie völlig unbekannt. Aus Galilei's eigenen Briefen, aus denen des toscanischen Gesandten Niccolini, aus den Proceßacten geht klar hervor, daß Galilei nie im Kerker war, daß er theils beim Gesandten, theils, und zwar 19 Tage lang, während deren die Verhandlungen währten, in den Zimmern des Fiscal-Advocaten wohnte [1], wo er vom Gesandten bewirthet ward, daß ihm auf des Papstes besondern Befehl alle mögliche Freiheit gewährt wurde, daß er den Widerruf in der Kirche St. Maria Minerva in Gegenwart zahlreicher Zeugen leistete, daß er vier Tage darnach Rom verließ, um nach Siena zum Erzbischof Piccolomini zu reisen, und sich (am fünften Tage nach der erduldeten Tortur!) so wohl befand, daß er, der siebenzigjährige, von der Gicht geplagte Mann, nach seinem von Viterbo aus an Niccolini gerichteten Brief vier Miglien weit zu Fuß ging. Alles dieß ist durch Documente erwiesen — Monsignor Marini hat es nach den Proceßacten, Albèri in seiner Sammlung von Galilei's Werken urkundlich belegt; Biot hat es in der Abhandlung La vérité sur le procès de Galilée (im Journal des Savants 1858), womit Alexander v. Humboldt sich gegen mich kurz vor seinem Tod völlig

[1] Er selbst schildert seinen Aufenthalt als ‚delizioso ritiro'.

einverstanden erklärte, Trouessart in einem Aufsatz in der Revue de l'Instruction publique 1860, Ph. Chasles in seiner Schrift über Galilei als wahr anerkannt; Jarcke hat in einem in den Münchener Historisch-politischen Blättern gedruckten Aufsatz die eigentliche Sachlage des ganzen Streits, viel zu herbe wider den großen Naturforscher, aber in Bezug auf die Facta im Ganzen richtig, dargelegt — ich selbst endlich habe in einem zuerst 1849, dann im I. Bande der ‚Beiträge zur italienischen Geschichte' bekannt gemachten Aufsatz ‚Galilei und Rom' den ganzen Hergang urkundlich erläutert. Es ist seit Jahren bewiesen, daß Galilei's Brief an Ranieri, welcher die Tortur beweisen soll, eine Fälschung vom Ende des vorigen Jahrhunderts ist, ein unedler Spaß des Duca di Sermoneta, Großvater des jetzigen — Alles hilft nicht! Historiker wie Libri (der die Wahrheit wußte!), neuestens Parchappe, Romanschreiber, Feuilletonisten, Poeten und Maler führen uns den gefolterten Galilei vor und verderben seine Sache, indem sie wider das Rom des 17. Jahrhunderts und, par ricochet, wider das heutige operiren. Der Franzose Trouessart sagt in dieser Beziehung sehr wahr: Non! Galilée ne fut pas physiquement torturé dans sa personne; mais affreuse fut la torture morale qu'il dut souffrir quand il se vit misérablement contraint à se parjurer contre lui-même. Mais aussi, en honorant le génie et le malheur, la postérité, dans son impartiale justice ne doit ni exagérer les violences exercées, ni taire ou dissimuler les agressions qui les ont imprudemment provoquées'[1].

‚Galilei lehrte dasselbe System, welches schon Copernicus

---

[1] ‚Selbst die Donnerreden gegen Obscurantismus und Inquisitionsgerichte verfangen nicht mehr, seitdem sich herausgestellt hat, daß Galilei nur ein Opfer jenes gemeinen Professoren- und Gelehrtenneides gewesen, der auch in unserem aufgeklärten Zeitalter nicht ganz ausgestorben ist.' Augsb. Allg. Zeit. 1867, S. 1129, über Ponsard's ‚Galilée'.

[redacted]

(siebenzig Jahre vorher) und zwar öffentlich in Rom gelehrt hatte, und gewiß, man hätte nichts dagegen gehabt, wenn er nicht in einer bösen Stunde sich in den Kopf gesetzt hätte, eine theologische Frage daraus zu machen. Man ersuchte ihn zu wiederholten Malen, er möge als Philosoph sein System als bloße Theorie [1] gelten lassen, man machte ihm begreiflich, noch sei kein genügender Beweis dafür gegeben. Lalande sagt, ein wahrer, ausreichender Beweis für jenes System ward erst einige Jahre später gefunden. Galilei wollte der Kirche ein unbewiesenes, vom damaligen Standpunkte der Forschung aus den Gesetzen der Physik widersprechendes, den Worten der Schrift contradictorisch entgegengesetztes System aufdringen und die Schrift an seine Theorie ketten. Man legte ihm Stillschweigen auf; erst nach Erscheinen eines unter seinem Namen geschriebenen satirischen Werkes wurde er förmlich verurtheilt, nicht durch die Kirche, sondern durch einen Gerichtshof" [2]. Es sollte daher kein Glaubenssatz für die allgemeine Kirche aufgestellt, und, so lange noch kein evidenter Beweis erbracht war, die Auctorität der hl. Schrift geschützt werden gegen subjective Deutungen [3].

---

[1] Non per hypothesim tractare, sed ut verissima adstruere non dubitat. Decret. Ind. a. 1620.

[2] Vgl. Wiseman, Der Einfluß des Katholicismus auf die Wissenschaft. Deutsch, Regensburg 1853. S. 46. Auch Whewell (Gesch. der inductiven Wissenschaften. I. S. 407 ff.) spricht sich keineswegs billigend über Galilei's Vorgehen aus.

[3] Daher schrieb bald nach der Verurtheilung der Jesuit Fabri (bei Amort in Philos. Pollingiana. T. III. P. I. p. 2): Ex vestris coryphaeis non semel quaesitum est, utrum haberent aliquam pro terrae motu demonstrationem. Nunquam ausi sunt id asserere. Nil ergo obstat, quin loca illa in sensu literali Ecclesia intelligat, et intelligenda esse declaret, quamdiu nulla demonstratione contrarium evincitur; quae si forte aliquando a vobis excogitetur, in hoc casu nullo modo dubitabit Ecclesia declarare, loca illa in sensu figurato et improprio intelligenda esse. Ebenso

Daß aber die Gegner der Kirche immer auf's Neue wieder auf Galilei zurückkommen, dieß beweist nur, wie wenige Angriffspunkte sie bietet. Und doch hatte sie mehr als ein Jahrtausend hindurch die Geister geleitet. Wer die Geschichte der Medicin, der Jurisprudenz, der Naturwissenschaften kennt (vgl. I. 2. S. 259, Anm. 1), der weiß, daß sie mit ebenso viel Recht eine Geschichte der menschlichen Irrthümer genannt werden kann. So beweist diese Anklage, näher betrachtet, gerade für die Kirche.

berichtet der Schüler Galilei's, Mario Guibucci v. 6. u. 13. Sept. 1624 (Nellius Vita Galil. T. II. p. 449): In questo fratempo ebbe egli notizia, che il Gesuita Orazio Grassi di lui antagonista (er war Professor der Astronomie) aveva detto, che allor quando si fosse trovata una dimostrazione che provasse il moto della terra, converrebbe interpretare la Sacra Scrittura altrimente, che non si è fatto ne' luoghi dove si favella della stabilità della terra e moto dei cieli, e questo ex sententia Cardinalis Bellarmini.

Zweiundzwanzigster Vortrag.

Kirche und Bildung.

Zweite Hälfte.

Die eigenthümlich katholischen Tugenden. — Die Demuth. — Der Gehorsam. — Die Jungfräulichkeit. — Die Jungfrau, Christus und die Jungfräulichkeit. — Die Jungfräulichkeit und die Frauen. — Die Frauen in der Geschichte der Kirche. — Die Jungfräulichkeit und das christliche Priesterthum. — Das jungfräuliche Priesterthum und die Kirche. — Jungfräulichkeit und Völkerwohlfahrt. — Jungfräulichkeit und Ehe. — Die Bevölkerungsfrage. — Gewissensfreiheit durch das jungfräuliche Priesterthum. — Die Jungfräulichkeit und die Liebe. — Heidenthum und Christenthum über Menschenliebe. — Der Mensch der Vernunft und der Mensch des Glaubens. — Die Geschichte der Kirche eine Geschichte der Barmherzigkeit. — Die christliche Armenpflege und die neueren Systeme. — Die Arbeit im Heidenthume und Christenthume. — Die Sclaverei. — Die freie Arbeit und die Emancipation. — Gang der kirchlichen Thätigkeit und Gesetzgebung. — Die Kirche in der neuen Welt. — Aufnahme der christlichen Ideen durch die heidnische Philosophie und Gesetzgebung. — Der Nähr=, Lehr= und Wehrstand in der Kirche. — Kirche und Staatsgewalt. — Fürstenmacht und Völkerrechte. — Protestantismus und staatliche Freiheit. — Die Kirche und die Glaubensfreiheit. — Die Kirche als Vorbild der staatlichen Entwicklung. — Das römische Reich deutscher Nation. — Christliches und heidnisches Staatsleben. Ausblick in die Zukunft. — Bemerkungen.

Wir haben den sittigenden Einfluß der Kirche nur zur Hälfte erkannt, so lange wir nicht die ächt und eigenthümlich christlichen Tugenden, die edelsten Blüthen, die durch den

Glauben an Christus diesem irdischen Leben entsprossen, betrachtet haben. Diese aber sind drei, entsprechend dem dreifachen Verhältnisse des Menschen zu sich, zu seinem Leibe, zu seinem Nächsten — Demuth, Jungfräulichkeit, Liebe; sie haben mit der sittlichen zugleich die sociale Wiedergeburt gewirkt.

Demuth, wer kennt, achtet, liebt sie nicht? Wir, die wir vom christlichen Geiste uns genährt haben, finden sie ganz natürlich, groß, edel, schön; und wenn auch tausendmal der Hochmuth an unserer Seele nagt, so suchen wir ihn doch mit dem Schleier der Demuth zu verhüllen. Ist doch selbst die bescheidene Höflichkeit der modernen gebildeten Welt nur eine Convention, welche uns die Tugend ersetzen soll, falsche Demuth, wie La Rochefoucauld sagt, ein Tribut, den das Leben dieser Tugend zollt. So beherrscht sie zur Stunde noch die öffentliche Meinung.

Fragen wir dagegen der Besten Einen aus der heidnischen Welt: Was ist Demuth? Er hat keine Antwort, keine Vorstellung von einer Tugend, die dem Christen so geläufig ist, nicht einmal das Wort dafür [1]. Des Sokrates kalte

[1] Humilitas bedeutet im classischen Latein Niedrigkeit des Standes oder der Gesinnung. Das Wort ταπεινός, welches von dem egoistischen, sich selbst überhebenden Standpunkt der alten Welt zur Bezeichnung des Schlechten gebraucht zu werden pflegt, als Merkmal knechtischer Selbsterniedrigung (Aristoteles stellt das ταπεινόν mit dem ἀνδραποδῶδες zusammen Ethic. Eudem. III. 3), kommt nur bei Platon als Ausdruck der Gesinnung vor, die sich der höheren Weltordnung unterwirft (De legg. IV. p. 185). Haec aqua (humiliationis cordis) in nullis alienigenarum libris est, non in Epicureis, non in Stoicis, non in Manichaeis, non in Platonicis. Ubicunque etiam inveniuntur optima praecepta morum et disciplinae, humilitas tamen ista non invenitur. Vis humilitatis hujus aliunde manat: a Christo venit. Augustin. in Ps. XXXI. Enar. II. 18.

egoistische Selbstgerechtigkeit haben wir bereits kennen gelernt[1], und Diogenes tritt den Stolz des Platon mit Füßen, aber durch eine andere Art von Stolz. Es ist die Demuth die schönste und liebenswürdigste, aber ebenso die schwerste aller Tugenden. Erst mit Ihm ist sie auf Erden in ihrem ganzen Glanze erschienen, der, aller Größe sich entäußernd, Knecht Aller geworden ist, um Allen zu dienen, der allein darum sprechen konnte: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Sie ist die Frucht der wahren Erkenntniß seiner selbst, die erst das Christenthum dem Menschen gebracht, seiner Niedrigkeit und Ohnmacht aus sich, seiner Größe und Hoheit durch Gottes freie Gnade. Sie ist darum der Ausdruck der tiefsten, innerlichsten Heiligung der Seele, wo diese ganz sich selbst entäußernd in anspruchloser Kindlichkeit vor Gott steht, die Wurzel und Weihe aller Tugenden. Sie ist die Wirkung der erhabenen Stellung, zu welcher das Christenthum den Menschen erhoben, des erweiterten Gesichtskreises, in den er durch die Erkenntniß der ganzen Größe Gottes getreten. Der selbstzufriedene Stolz verkleinert die Idee von Gott und seiner Schöpfung, in der Demuth dagegen ist Wahrheit[2], sie ist, wie die hl. Theresia so bezeichnend sagte, nichts Anderes als Wahrheit. Und in der Demuth liegt unsere Kraft. Es ist ein geheimnißvoller Trieb, ein unwiderstehliches Streben in des Menschen Brust, was die Phantasie des Jünglings erregt, des Mannes Thatkraft spornt; aber die Wirklichkeit, das Gefühl der eigenen Ohnmacht, schmettert ihn nieder und es sinkt bald zurück in starre Apathie das Herz, vordem so ‚trotzig' und bald so ‚verzagt'. Nicht so der Demüthige. Aus sich hat er nur Schwachheit, Zwiespalt, Sünde; er weiß sich entbehrlich für Gott und sein Reich, ein ‚unnützer Knecht',

---

[1] Apologie. I. B. 2. Abth. S. 473.
[2] Augustin. Ep. CXVIII.

[redacted]

auch wenn er Alles gethan, mit den reichsten Gaben ausgestattet, nicht auf diese in eitler Selbstgefälligkeit den Blick richtend, sondern auf Den, der sie ihm zu Lehen gegeben ohne und gegen sein Verdienst, darum Alles besitzend, als besäße er es nicht. Despotismus und Sclavensinn, sich erniedrigen, um zu herrschen [1], das ist in Kürze die Geschichte der Welt. Hoheit in niedrigster Stellung, Uebermacht mitten in scheinbarer Ohnmacht, das ist die Geschichte der Seele, die eine Magd Gottes geworden. Und weil sie als Gottes Eigenthum sich weiß, so wird sie nicht Knecht der Menschen; ‚die Freiheit wird mit nichten deßhalb aufgegeben‘, sprach ein Mönch des achten Jahrhunderts [2], ‚weil die Demuth sich selbst freiwillig erniedrigt.‘ Wo der Stolz sich beugt, weil seine Hülfsquellen versiegen, da zeigt die Demuth am wenigsten Furcht und feige Nachgiebigkeit. Weil auf Wahrheit ruhend und Gerechtigkeit gegen Gott, ist die Demuth stark im Kampfe gegen die Ungerechtigkeit der Menschen, erzieht sie große Charaktere, schafft sie starke Herzen, unbeugsame, hochsinnige, kraftvolle Naturen. Weil der Christ Christi Knecht ist, darum ist er keines Menschen Knecht, und weil er Gott fürchtet, kennt er Menschenfurcht nicht mehr. ‚Von allen Menschen‘, sagt Montalembert [3], ‚sind die Mönche, d. i. Diejenigen, welche das Gelübde des Gehorsams abgelegt haben, Jene zugleich, welche im Laufe ihrer Geschichte am wenigsten Furcht vor der Uebermacht gezeigt haben. Im tiefen Frieden des Klosters und im Gehorsam bildeten sich fortwährend feste, zum Kampf gegen die Ungerechtigkeit gestählte Herzen und unbeugsame Kämpfer für Recht und Wahrheit. Große Charaktere, beherzte, unabhängige Männer

---

[1] Servire et Serviri.

[2] Ambros. Autp. bei Montalembert, Die Mönche des Abendlandes. I. S. XLV.; vgl. Augustin in Ps. XCII. 5.

[3] A. a. O. S. XLV—LII.

finden sich nirgends zahlreicher als im Mönchsgewande[1]. Dort waren in Menge Charaktere, die zugleich ruhig und kraftvoll, gerade und hochsinnig und ebenso auch tief demüthig und voll frommen Eifers erscheinen, solche, die Pascal als durch und durch heroische Seelen bezeichnet. Bei ihnen habe ich jene edle Unabhängigkeit kennen gelernt, die den demüthigen und hochherzigen Seelen eben kraft ihrer Demuth eigenthümlich ist. Sie waren Männer im vollen Umfange des Wortes, Männer von Herz und von Willenskraft, bei denen die zarteste Nächstenliebe und die glühendste Demuth weder eiserne Beharrlichkeit, noch feste Entschlossenheit, noch kühne Verwegenheit ausschlossen. Sie wußten zu wollen. Das Kloster war während der ganzen Dauer der christlichen Jahrhunderte die beständige Pflanzschule großer Charaktere, desjenigen, was der modernen Bildung am meisten mangelt. Der glänzendste und dauerndste Ruhm des Mönchthums besteht darin, den christlichen Seelen eine so gediegene Tüchtigkeit verliehen, so vielen heroischen Herzen eine so fruchtbringende, hochherzig erdachte und ertragene Zucht auferlegt zu haben.‘

Wohl ist die Demuth unsichtbar, aber sichtbar ihre Frucht; ihre Wurzel ruht in der Tiefe der Seele, aber süß duftende Blüthen sprossen aus ihr, deren Wohlgeruch das gesammte menschliche Leben durchzieht. Es ist die Bescheidenheit, diese allen wahrhaft eminenten Menschen eigenthümliche Tugend, die nichts Anderes ist, als das Bewußtsein eigener Unvollkommenheit, des tiefen Abstandes der Wirklichkeit vom Ideale. Sie ruht auf der Erkenntniß der menschlichen Schwäche und der göttlichen Gnade, wie sie das Christen-

[1] Humilitas virtus magnorum est, animumque erigit ad altiora. Illustria aggreditur sine tumoris periculo, ardua sine timore difficultatis, excelsa, strenua, magnanima, eodem semper tenore subsistens. Bona, Manuduct. C. 34.

thum lehrt, weßhalb sie mit jeder höheren Begabung wächst. Wo die Bescheidenheit mit dem Talente sich verbindet, da ermöglicht sie die Freude an jeder schönen Gabe, ohne den zu kränken, dem sie nicht geworden; wo die Demuth den Grund des Lebens bildet, da wird keine geistige Größe verkannt, keine erhabene Erscheinung beneidet und in den Staub gezogen; denn die Religion hat Alles geheiligt. Und der wenig empfangen, erschaut in dem, dem viel gegeben ward, die Reichthümer seines Gottes; Alle aber rühmen nicht sich, sondern Den, der einem Jeden gegeben nach Wohlgefallen.

So verschönert die Demuth das Leben; doch das ist nicht genug; sie erhält das Leben, ja sie ist die unerläßliche Bedingung alles gesunden, wahrhaft menschlichen, socialen Lebens. Denn wo Demuth, da ist freiwilliger Gehorsam, dieses Band der Geister, das einzige des Menschen würdige Band, das Geheimniß des Friedens. ‚Die Fähigkeit,‘ sagt W. von Humboldt[1], ‚sich einem fremden Willen, bloß weil es ein solcher Wille ist, auch geradezu gegen die Neigung zu unterwerfen, diese Fähigkeit bedarf Jeder, auch der Mann. Sie macht überdieß das Gemüth milder, weicher und, so sonderbar es scheint, zugleich stärker, selbstständiger und der Freiheit würdiger.‘ Nimm den freien Gehorsam aus der Familie, dem Staats- und Völkerleben, und nichts bleibt mehr als rohe Gewalt und knechtische Erniedrigung. Ohne Demuth wird der Herr ein Tyrann, der Diener ein stets murrender Sclave.

Wo aber die Demuth eine andere Ordnung der Dinge erkannt hat, welche Christus in seiner demüthigen Erscheinung uns aufgeschlossen, die den Menschen betrachtet nach dem, was er gilt vor Gott und der Ewigkeit, da ist der Höchste nicht zu hoch, der Niedrigste nicht zu niedrig, da ist

---

[1] In den ‚Briefen an eine Freundin‘.

das einen Aristides verbannt, weil es dem I
immer ihn den Gerechten nennen zu hören.
Gnaden,' nannte sich der christliche Fürst, ni
eine Willkürherrschaft zu gründen, sondern
Bezeichnung einen steten Hinweis zu finden a
eine fortwährende Erinnerung der eigenen
eine stete Mahnung zur Demuth.

Und der Gehorsam ward nun geadelt, da
schen dient, sondern göttlicher Anordnung, 1
in dem, der herrscht, wie in dem, der geho
Gott gegebene Bestimmung erkennt [2].

So oft schon wurde gefragt: Wozu sind di
da? Wozu dieses rauhe Gewand, diese nackten
sind da, um den, der nichts hat als ein schlech
barfuß geht, zu trösten, zu erheben, durch i
scheinung die Niedrigkeit aufzurichten und zu el
in der Welt außer Christus die tiefste Verachtu
den Armen und Geringen zu ermuthigen, daß
ihm nicht eine Sclavenkette wird, die ihn zu
sondern ein Band, das ihn näher zu Gott hin
... Tausende und Tausende in

tiger Wuth freudige Hoffnung in die Seele gegossen. Seit den frühesten Tagen der Orden bezeugen es die Kirchenväter, welchen Trost es dem Armen brachte, die Söhne der erlauchtesten Familien im ärmlichen Mönchsgewande zu sehen, welches die Dürftigsten unter ihnen verschmäht hätten, oder den geringsten Taglöhner auf der gleichen Strohmatte neben dem Grafen oder dem Herzog zu finden, die Einen wie die Anderen frei in derselben Freiheit, adelig von gleichem Adel, Knechte der gleichen Knechtschaft, alle unter einander in der heiligen Gleichheit freiwilliger Demuth. Welch' sprechenderes Beispiel von christlicher Ergebung und Demuth für die Armen wäre jemals denkbar, als der Anblick einer Königin, eines Königsohnes, eines kaiserlichen Neffen aus freier Wahl beschäftigt mit Geschirraufwaschen oder Schuhschmieren zur Bedienung des geringsten Bauern, der als Noviz in's Kloster gekommen? Nun aber zählen wir die Könige, die Herzoge, die Grafen, die Herren jeden Ranges und ebenso die Frauen der gleichen Rangstufen zu Tausenden, die sich Alle den gleichen gemeinen Dienstleistungen unterzogen und ihre Größe und Macht im Kloster zum Opfer brachten [1].

Nur die Religion schützt so den Menschen vor dem Mißbrauche der Gewalt, des Reichthums und der Stellung, den keine menschliche Einrichtung verhüten kann. Denn ordnet auch noch so künstlich eine Gewalt über die andere, so wird doch eine dieser Gewalten die höchste und mächtigste sein und ihre Macht mißbrauchen, wenn sie dem göttlichen Gesetze nicht unterworfen ist. Oder theilet und ordnet die menschlichen Gewalten dergestalt, daß sie einander das Gleichgewicht halten, so wird, wenn sie das höhere Gesetz der Gottheit nicht über sich anerkennen, der Geist des Hasses und Hochmuthes sich alsbald der von Gott abgefallenen Menschengewalt bemächtigen, eine Gewalt wird die andere bekämpfen,

[1] Bei Montalembert a. a. O. S. LXXI.

das imaginäre Gleichgewicht wird zerstört, die mächtigste unter den Gewalten wird die Uebermacht erringen und die andere unterjochen und jeden Schritt mit Thaten des Mißbrauchs der Gewalt bezeichnen. Gebet endlich die ganze Gewalt in die Hände eines gottlosen Volkes, so wird der große Pöbelhaufe jedes hervorragende Talent, jeden besseren Wohlstand, jede edlere Gesinnung und Tugend, die nicht mit seiner gemeinen Denkungsart übereinstimmt, vernichten und die furchtbarsten aller Mißbräuche, die Mißbräuche der Demokratie verüben [1].

Größe in der Niedrigkeit, Selbstüberwindung bei aller irdischen Größe, das ist die erste Frucht des christlichen Geistes. Die Philosophie fordert Selbstachtung; aber diese wird, wie ehedem in der alten Welt, Selbstsucht, Selbstvergötterung, die alsbald in tiefste Menschenverachtung und in Menschenhaß übergeht [2]. Beide Anschauungen sind falsch; wahr allein ist die christliche Demuth.

Doch der Mensch ist nicht Geist allein, er ist Geist und Leib. Und hier nun, in dem Verhältnisse zu unserem Leibe, erscheint so recht die Größe, zu welcher das Christenthum den Menschen erhoben; denn seine schönste Frucht ist die Jungfräulichkeit. Was ist Jungfräulichkeit? Nichts Anderes, als die Keuschheit in eminenter Weise, eine Gott geweihte und darum allseitige und ewige Keuschheit. Sie ist die heilige Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst, eine

---

[1] Vgl. v. Krauß, Das christliche Staatsprincip. 1848.

[2] In zornigem Unmuthe sprach sich bei Tacitus und Seneca die Verachtung des Menschen aus. Lucian bekennt, die Mehrzahl der Menschen zu hassen. Und verächtlich sagten die Pharisäer: Der Pöbel, der das Gesetz nicht kennt, ist verflucht. Bei dem heidnischen Moralisten war die misanthropische Gesinnung das natürliche Ergebniß seines Tugendstrebens, da das einzig mögliche Gegengewicht, die specifisch christlichen Tugenden der Demuth und der Liebe, fehlten. Vgl. Döllinger, Christenthum und Kirche. S. 406.

heilige Ehrfurcht, weil hervorgegangen aus der christlichen Erkenntniß vom Wesen und der Bestimmung unseres Leibes, den das Blut des Erlösers überströmt und genährt, den das Salböl seiner Gnade geweiht, den der Geist zu seinem Tempel erwählt [1], der ein Glied Christi und Eins geworden ist mit ihm im heiligen Mahle und darum fähig und bestimmt, die Herrlichkeit seines verklärten Leibes zu theilen [2]. Die Keuschheit flieht darum Alles, was diesen also geweihten Leib befleckt, seiner Bestimmung nicht würdig ist. Sie ist ein heiliger Kampf des Menschen gegen sich selbst, gegen jene finstere Gewalt, die immer und immer sich empört gegen den Geist, wo es gilt, die höchsten Heiligthümer zu retten vor ihr, die nur zerstört und verdirbt und am besten Mark des Lebens frißt und nicht aufhört zu zerstören, bis sie sich selbst getödtet hat. Ueberall darum, wo der Mensch vom christlichen Glauben abfällt, welkt auch alsbald die Blüthe der Keuschheit, sinkt er tief und immer tiefer. Der Entehrung Gottes durch den Menschen ist noch stets die Entehrung des Menschen durch sich selbst gefolgt. Emancipation des Fleisches, wahnsinniges Wort! Als ob die Emancipation des Fleisches nicht alsbald den Tod des Fleisches bringen müßte, da der Leib nur leben kann, hingegeben und geleitet vom Geiste, während losgerissen von diesem die Gluth der Begierden ihn verzehrt. Enthaltsamkeit in heiliger Zucht, Kampf gegen das Fleisch und seine Gelüste ist darum das Gebot des Herrn, der seinen Fluch auf jene Seele legt, die ihre heilige, unsterbliche Natur entehrt durch Werke der Finsterniß [3].

Das ganze öffentliche und persönliche Leben im Alterthum war von der Unkeuschheit befleckt; machtlos stand die Philosophie diesem Alles verheerenden Strome der Sinnlich-

---

[1] 1 Cor. 6, 19. [2] Phil. 3, 21.
[3] Vgl. Col. 3, 7. 1 Thess. 4, 5. Ephes. 5, 3. 5.

keit gegenüber, die Griechenland entnervt Fremden als Beute überlieferte und die Fundamente untergrub, auf denen das mächtige Römerreich ruhte. Doch hatte das heidnische Alterthum die erhabene Bedeutung und Größe reiner Jungfräulichkeit nicht vergessen. Der Gedanke ‚Casta placent Superis‘ spricht in so vielen halbverklungenen Sagen der Vorzeit sich aus[1], und ging auch in den Epochen des größten sittlichen Verderbnisses nie gänzlich verloren; die jungfräuliche Vestalin überhäufte der Römer mit den höchsten Ehren. Was das gesammte Alterthum geahnt, aber zu verwirklichen nie im Stande war, das ward erfüllt an dem Tage, da der Ruf durch alle Himmel scholl: Das Wort ist Fleisch geworden. Da ward das Fleisch der geweihte Tempel des Gottmenschen, und indem Christus sich mit unserer Natur umkleidete, hat er diese geheiligt und begnadigt und Kräfte des höheren Lebens ihr geschenkt. Er ist Fleisch geworden, damit nun das Fleisch Geist werde; nun beginnt ein neues Geschlecht, nur eine Jungfrau darf den Heiland gebären, jungfräuliche Hände spenden der Welt den menschgewordenen Segen. Der Sohn der Jungfrau und selbst jungfräulich, seiner Kirche vermählt auf ewig, wird der zweite himmlische Stammvater der geheiligten Menschheit; an die Stelle fleischlicher Vererbung tritt die geistliche Zeugung; der jungfräuliche Jünger ruht an seiner Brust, nur solche, die ihm sich ganz hingegeben und Weib und Kind verlassen, sollen seine Apostel sein. ‚Weil aus der Jungfrau geboren,‘ ruft darum Gregor von Nazianz aus, ‚ist unser Herr Gesetzgeber der Jungfräulichkeit geworden. Christus aus jungfräulichem Schooße, dienet nun, ihr Frauen, der Jungfräulichkeit, damit

[1] Vgl. de Maistre, Vom Papst. II. S. 40 ff. Virgil. Aeneid. VI. 661: Quique sacerdotes casti, dum vita manebat. Demosth. C. Timocrat. n. 186: Wer in das Heiligthum eintritt, soll lebenslängliche Keuschheit bewahren.

ihr Christi Mütter werdet [1]. ‚Was ist wohl die Ursache,‘ fragt Methodius [2], ‚daß, da so viele Propheten und Gerechte so Vieles und so Herrliches gelehrt und gethan haben, keiner von ihnen der Jungfräulichkeit ein Lob gesprochen oder ihre Uebung unternommen hat? Diese zu lehren war dem Herrn allein vorbehalten, der auch allein nur durch seine Herniederkunft in diese Welt die Menschen lehrte, zu Gott sich zu erheben. Denn so ziemte es sich, daß derjenige, der der König der Priester ist und der Propheten und der Engel, auch König der Jungfrauen [3] genannt werde. In der Vorzeit war der Mensch noch nicht vollkommen, und darum konnte er die Vollkommenheit der Jungfräulichkeit noch nicht fassen; nach Gottes Bild geschaffen, sollte er sich nun auch zur Aehnlichkeit mit ihm erheben. Damit dieses aber geschehe, wurde das Wort in die Welt gesandt und nahm unsere frühere von vielen Sünden befleckte Gestalt an, damit wir, derenwegen er sie trug, die göttliche annehmen könnten. Darum wollte er das menschliche Fleisch annehmen, obgleich er Gott war, damit wir in ihm, wie in einem Gemälde, ein göttliches Vorbild erschauen und ihn, der dieses vorgezeichnet hat, nachahmen könnten; denn was wahrhaft heilbringend und edel war, das lehrte und that er. Was that nun der Herr, die Wahrheit und das Licht der Welt, als er in diese Welt kam? Unbefleckt bewahrte er seinen Leib in der Jungfräulichkeit; wollen wir darum Gott und Christo ähnlich werden, so lasset uns wetteifernd nach der Jungfräulichkeit streben; denn die Unbeflecktheit des Leibes ist Gottes Ebenbild.‘ ‚Weil Israel,‘ spricht Augustinus [4], ‚durch zahlreiche Nachkommenschaft bis zu Christus hin sich

[1] Orat. XLIII. 62. XXXVIII. 1.
[2] Conviv. dec. Virg. Orat. I. 4.
[3] ἀρχιπάρθενος.
[4] Serm. LI. 16.

fortpflanzen sollte, so hatte das Volk die Pflicht, zu ehelichen. Nachdem nun aber der König aller Völker erschienen ist, hob die Würde der Jungfräulichkeit an, ausgehend von der Mutter des Herrn, welche einen Sohn gebären und eine Einbuße ihrer Jungfrauschaft nicht erleiden sollte.‘

Das Blut, das vom Kreuze floß über den heiligen Leib des Gottmenschen, hat den Leib der Menschheit rein gewaschen von der Schmach, ihn geweiht und geheiligt und den uralten Zauber der Sinnlichkeit gebrochen. Mit dem jungfräulichen Sohn der Jungfrau war ein neuer Lebensodem dahin gefahren über die Erde; überall, von dem Hauch der Gnade geweckt, sproßten auf die Lilien reiner Seelen, unter den vielen großen und herrlichen Erscheinungen, welche die Wiege des Christenthums umgaben, die herrlichste und erhabenste. ‚Wem es gegeben ist zu fassen, der fasse es‘ [1]; das war das Wort, das eine neue Welt geschaffen, alle Ideale hoher, ewiger Jungfräulichkeit verwirklicht und einen Quell aufgeschlossen, aus dem Alles Kraft und Leben trinkt, was da immer Großes und Schönes und Erhabenes diese Erde gesehen. Es soll von nun an die erwählte Seele wie Christus selbst ihr sinnliches Leben zum Opfer bringen, um in reiner, ungetrübter und ungetheilter Gottesliebe auf ewig sich ihm zu vermählen; es soll die Seele des Geistes Braut werden, wie Maria, die Jungfrau und fruchtbare Mutter der Jungfrauen, die von keinem Zweiten weiß, die Sinnlichkeit nicht kennt und ewig in Jugendschöne ihm gehört, die ungetheilt nur daran denkt, wie sie ihm gefalle. Es ist die in freier, sich ganz hingebender und selbstaufopfernder Liebe gewählte, durch unverbrüchliches Gelöbniß übernommene ewige Jungfräulichkeit, mit heldenmüthiger Ausdauer festgehalten und mit hochherziger Treue bewahrt, die süßduftende Blüthe im Leben der Kirche geworden, Blume der christlichen

---

[1] Matth. 19, 11. 12. 1 Cor. 7, 1 ff.

Saat [1], die edelste Frucht des christlichen Geistes. Da ist der Geist des Menschen, indem er sich Gott zum Opfer gebracht, selbst vergöttlicht, sein Leib, indem er dem Geiste sich opfert, vergeistigt und verklärt, und das Fleisch, das hinfällige und vergängliche, feiert im Voraus seine Verklärung. Denn es ist die Keuschheit, die ‚Engel im Fleische' bildet [2] und den Himmel auf Erden bringt, wo sie nicht freien noch gefreit wird [3].

---

[1] Cyprian. De habit. virg. C. 3.

[2] Matth. 22, 30. Cyprian. De habit. virg. C. 23: Cum castae perseveratis et virgines, angelis Dei estis aequales.

[3] Matth. 22, 30. Mit erhabenen Worten schildert die Kirche diese Hoheit jungfräulicher Seelen (Pontific. Rom. De benedict. et Consecr. Virgin.): Effusa in omnes gentes gratia Tua ex omni natione, quae sub coelo est, in stellarum innumerabilem numerum, Novi testamenti haeredibus adoptatis, inter ceteras virtutes, quas filiis Tuis non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, sed de Spiritu Sancto Tuo genitis indidisti, etiam hoc donum in quasdam mentes de largitatis Tuae fonte defluxit; ut cum honorem nuptiarum nulla interdicta minuissent, ac super sanctum conjugium nuptialis benedictio permaneret, existerent tamen sublimiores animae, quae in viri ac mulieris copula fastidirent connubium, concupiscerent Sacramentum, nec imitarentur, quod in nuptiis agitur, sed diligerent, quod nuptiis praenotatur. Agnovit auctorem suum beata Virginitas, et aemula integritatis Angelicae, illius thalamo, illius cubiculo se devovit, qui sic perpetuae virginitatis est sponsus, quemadmodum perpetuae virginitatis est filius. . . . Sit in eis, Domine, per donum Spiritus Tui prudens modestia, sapiens benignitas, gravis lenitas, casta libertas. In charitate ferveant, et nihil extra Te diligant. Laudabiliter vivant, laudarique non appetant. Te in sanctitate corporis, Te in animae suae puritate glorificent. Amore Te timeant, amore Tibi serviant. Tu eis sis honor, Tu gaudium, Tu voluptas; Tu in moerore solatium; Tu in ambiguitate consilium; Tu in injuria defensio; in tribulatione patientia; in paupertate abundantia; in jejunio cibus; in infirmitate medicina. In Te habeant omnia, quae diligere appetant super omnia; per Te, quod sunt professae,

Und nun schauen wir die Millionen und Millionen jungfräulicher Seelen hindurchschreiten durch die Geschichte

custodiant. Die Jungfrau Maria, welche sich Gott als Jungfrau gewidmet hatte (Luc. 1, 34 vgl. Augustin. De S. Virg. n. 4), die jungfräuliche Geburt des Erlösers und sein eigenes jungfräuliches Leben bilden die dreifache Wurzel, welcher die Blüthe der Jungfräulichkeit in der Kirche entsproßt. Das Lob der Jungfräulichkeit, als Nachfolge Christi und seiner jungfräulichen Mutter, verkünden besonders Clemens v. Rom, Ignatius, Cyprian, Methodius, Athanasius, Gregor v. Nazianz, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Chrysostomus. Daß die Virginität als eigenste Frucht des Christenthums betrachtet werden muß, sprechen drei hierin unparteiische Schriftsteller unumwunden aus. Man höre Schopenhauer (Die Welt als Wille und Vorstellung. II. Bd. S. 705): „Das wahre Christenthum hat durchaus jenen ascetischen Grundcharakter, wenngleich der Protestantismus, zumal in seiner heutigen Gestalt, dieß zu vertuschen sucht. Haben doch sogar die in neuester Zeit aufgetretenen offenen Feinde des Christenthums ihm die Lehre der Entsagung, Selbstverläugnung, vollkommenen Keuschheit und überhaupt vollkommener Mortification des Willens, welche sie ganz richtig mit dem Namen der ‚anticosmischen Tendenz‘ bezeichnen, nachgewiesen, und daß solche dem ursprünglichen und ächten Christenthum wesentlich eigen sind, gründlich dargethan. Hierin haben sie unläugbar Recht. Daß sie aber eben dieses als einen offenbaren und am Tage liegenden Vorwurf gegen das Christenthum geltend machen, während gerade hierin seine tiefste Wahrheit, sein hoher Werth und sein erhabener Charakter liegt, dieß zeugt von einer Verfinsterung des Geistes, die nur daraus erklärlich ist, daß jene Köpfe, wie leider heutzutage tausende in Deutschland, völlig verdorben und auf immer verschroben sind durch die Hegelei, diese Schule der Plattheit, diesen Heerd des Unverstandes. Allerdings ist im ächten und ursprünglichen Christenthume, wie es sich, vom Kern des Neuen Testamentes aus, in den Schriften der Kirchenväter entwickelte, die ascetische Tendenz unverkennbar; sie ist der Gipfel, zu welchem Alles emporstrebt. Als die Hauptlehre desselben finden wir die Empfehlung des ächten und reinen Cölibats schon im Neuen Testamente ausgesprochen (Matth. 19, 11 ff. Luc. 20, 35. 37. 1 Cor. 7, 1—11 und 25—40. 1 Thessal. 4, 3. 1 Joh. 3, 3. Apokal. 14, 4.). Der Protestantismus hat, indem er die Ascese und deren Centralpunkt, den Cölibat, eliminirte, eigentlich schon den innersten Kern des Christenthums aufgegeben und

der Kirche, geführt von dem Sohne der Jungfrau, geschaart um den Altar der Jungfrau. Da bauten sich auf jene

---

ist insofern als ein Abfall von demselben anzusehen. Dieß hat sich in unsern Tagen herausgestellt in dem allmählichen Uebergang desselben zum platten Rationalismus, diesem modernen Pelagianismus, der am Ende hinausläuft auf die Lehre von einem liebenden Vater, der die Welt gemacht hat, damit es hübsch vergnügt darauf zugehe, und der, wenn man sich nur in gewissen Stücken seinem Willen anbequemt, auch nachher für eine viel hübschere Welt sorgen wird. Das mag eine gute Religion für comfortable, verheirathete und aufgeklärte Pastoren sein; aber das ist kein Christenthum.' ,Man hat, um Jesum nichts den jetzigen Vorstellungen (der Protestanten) Zuwiderlaufendes sagen zu lassen, sich beeilt, den Gedanken einzuschwärzen, nur mit Rücksicht auf die bevorstehenden Zeitumstände, oder damit sie in ihrer apostolischen Thätigkeit nicht gehindert würden, habe Jesus die Ehelosigkeit angerühmt; allein im Zusammenhange liegt hiervon noch weniger eine Andeutung, als in der verwandten Stelle 1 Cor. 7, 25 ff.' Strauß (Leben Jesu, Bd. I. S. 618 der 1. Aufl.). Und selbst Renan (Leben Jesu, Berliner Stereotypausgabe 1864, S. 203) sagt: ,Der vollkommene Mensch des Christenthums ist der Mönch, der sich Regeln unterwirft, die das evangelische Ideal zu verwirklichen beanspruchen . . . Der Mönch ist auf diese Weise, in gewissem Sinne, der einzig wahre Christ. Der gewöhnliche Menschenverstand empört sich diesen Uebertreibungen gegenüber; der gewöhnliche Menschenverstand ist ein schlechter Richter, wenn es sich um große Dinge handelt. Um Weniges von der Menschheit zu erlangen, muß man mehr von ihr fordern. Der unermeßliche geistige Fortschritt, den man dem Christenthume verdankt, kommt von seinen Uebertreibungen. Denn dadurch ist es ein lebendiger Beweis der göttlichen Kräfte geworden, welche im Menschen enthalten sind, ein der Macht des Willens errichtetes Denkmal.' Ebenso sprach sich Dr. Kirkegaard aus: ,Die hergebrachte Moral,' behauptete er, ,könne sich nicht den Gelüsten der Menschen gegenüber behaupten, wenn nicht dann und wann die höchste absolute Forderung der Weltentsagung zum Bewußtsein gebracht werde,' namentlich in der Beobachtung der Virginität (F. Beck in der Darmstädter K.-Z. v. 31. Jan. 1856). Die neueste Zeit suchte den Irrthum zu corrigiren durch das Institut der Diaconissen. Der Protestantismus hat eingesehen, daß die Welt doch zu arm und elend ist ohne das Capital der Liebe, das die barmherzige Schwester ihr bringt durch die Kraft ihrer, weil jungfräulichen, darum allumfassenden Liebe, die wie

stillen Wohnungen des himmlischen Friedens, jene Pflanzstätten alles innigen, höheren, geistigen Lebens, da wurden jene Asyle aufgethan, in welche die Seelen sich retteten, die nach Höherem strebten, als irdische Liebe ihnen zu bieten vermochte, die ein heiliges Feuer in ihren Herzen fühlten, das nicht mehr erlöschen, noch gedämpft werden sollte; da traten auf jene Ideale der edelsten Weiblichkeit, die mit einer hl. Agnes sprachen[1]: ,Weiche von mir, du Beute des Todes, denn schon längst habe ich mich einem Höheren verlobt; sein Zeichen schrieb er auf meine Stirne, daß außer ihm ich keinen Zweiten dulde, der mich liebt; ihm allein bewahre ich die Treue, ihm traue ich mich in voller Hingebung an.' ,Schon hat er seinen Leib dem meinen geeint, sein Blut röthet meine Wangen, er, dessen Mutter Jungfrau ist, dessen Vater von einem Weibe nichts weiß.' ,Ihm bin ich verlobt, dem die Engel dienen, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern.' ,Das Reich der Welt und allen Schmuck dieses Lebens habe ich verachtet ob der Liebe meines Herrn Jesu Christi; ich sah ihn, ich glaubte an ihn, ich liebte ihn.' Seiner Natur nach erscheint das jungfräuliche Leben in der Flucht der Welt und ihrer Eitelkeiten, in der

Maria Alle zu ihren Kindern erwählt, Allen Mutter wird. So hat der Protestantismus unserer Tage wenigstens die Schmach von sich geworfen, welche die ersten Reformatoren durch ihre Aeußerungen über Virginität ihm angethan hatten, in Folge deren das protestantische Kirchenwesen unter das Heidenthum herabsank, welches die Jungfräulichkeit geehrt und zu einer bleibenden Institution des politisch-religiösen Gemeinwesens erhoben hatte. Aber er darf nun nicht auf halbem Wege stehen bleiben; er kann die Jungfräulichkeit nicht ehren, ohne Jener einen Cultus zu weihen, welche die Jungfrau im eminenten Sinne ist und in der die Jungfräulichkeit zuerst in ihrer ganzen Schönheit und Größe sich uns enthüllt hat. Im entgegengesetzten Falle ist das Institut der Diaconissen nicht eine lebenskräftige Blüthe, sondern ein dürres Reis, gepflanzt in einen Boden, in dem es nicht wurzeln kann.

[1] Breviar. Rom. in Fest. S. Agnet.

Entsagung und Selbstverläugnung; das Ordensleben mit seinen drei Gelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams war darum seine naturgemäße Frucht. Und nur das Gelübde, das das Herz Gott weiht, ist im Stande, es zu schützen gegen sich selbst, seine eigene Unbeständigkeit und Laune.

Von hier ging alles edle, geistige Leben, alles innige Lieben, die Innerlichkeit unserer christlichen Bildung aus. Da verließ die römische Patricierin, die Tochter eines Scipio, Marcellus, Anicius, Paulus, Aemilius ihr Prunkgemach, legte ab ihr Purpurgewand und kostbares Geschmeide, gesellte sich der zu, die den Tag zuvor noch ihre Sclavin war, die zitternd vor ihr stand, und sprach zu ihr: Komm, Schwester, laß uns dem himmlischen Bräutigam leben! Und sie, vordem von Sclaven getragen, der das Kleid von Seide eine zu schwere Last war [1], sucht die Kranken auf der Straße auf, trägt sie auf ihren Schultern in ihr Haus, wäscht ihre Wunden [2]. Da war auch dem Barbaren eine höhere Idee vom Weibe aufgegangen; die Jungfrau hatte ihre unantastbare Schönheit über ihr ganzes Geschlecht ausgegossen, Jungfrauen und Müttern war eine hohe, heilige Weihe geworden durch jene, welche Mutterjungfrau ist. „Freue dich, o Eva,‘ spricht der hl. Bernhard [3], ‚die du zuerst das Uebel eingeführt und Schmach über dein ganzes Geschlecht gebracht hast. Die Zeit ist da, wo diese Schmach wieder hinweggenommen wird. Sprich nun, o Adam, dankbar zu Gott: Das Weib, das du mir zugesellet, hat mir die Frucht des Lebens gegeben und ich bin erneut.‘ Nun war hinweggenommen die vieltausendjährige Schmach, die auf dem Weibe lag, und während es

[1] Hieronym. Ep. XXVI. ad Pamach.

[2] Id. Ep. XXX. ad Ocean. Ep. XXVII. ad Eustoch. Ep. XVI. ad Princip.

[3] Serm. XVII. De divers.

vordem nichts war, als das Lastthier des Hauses und Werkzeug der Lust, wurde es nun die gefeierte Königin des Herzens und waltete, getragen und geschützt von dem erhabenen Gedanken christlicher Mutterwürde, im Innern des Hauses.

Die Stellung der Frauen [1] im Alterthum scheint einen Zusammenhang zu haben mit der aus den heiligen Büchern Indiens, Griechenlands, sowie aus den heiligen Ueberlieferungen der Juden geschöpften Urtradition: ‚daß nämlich die Gefährtin des Mannes seine Verführerin geworden und durch sie das Uebel in die Welt gekommen sei.‘ Ein Fluch lag darum auf dem Haupte jener, welche die Urheberin des Uebels geworden war. Ausgeschlossen aus der bürgerlichen Gesellschaft, deren Gesetze sie für immer rechtlos erklärten, nahm sie in der Familie die niedrigste Stellung ein, war sie durch eine beständige Gefangenschaft, sowie durch Polygamie und Ehescheidung entehrt, herabgewürdigt zur Sclavin des Mannes und zur Waare, die man kauft und verkauft. Als sie darnach strebte, ihr hartes Loos zu mildern, als sie die Bande der Gefangenschaft, die sie im Hause des Mannes zurückgehalten hatten, brach, und durch die Schaustellung ihrer Reize Helden, Philosophen und Künstler zu unterjochen glaubte, hatte sie nichts Anderes erreicht, als daß sie sich selbst mit jenen entwürdigte; zur Buhlerin geworden, war diese Art zu herrschen für sie nur eine neue Schmach. Zwischen Dienstbarkeit und der schmählichen Herrschaft einer Phryne und Aspasia gab es für sie nur noch eine einzige Freistätte — unter dem Schleier der Jungfräulichkeit und dem Schutze der Tempel als Priesterin und Vestalin. Und wer möchte behaupten, daß nicht gerade hier noch schwache Erinnerungen jenes uralten Orakels lebten, nach welchem durch eine Jungfrau der Welt die ersehnte Erlösung werden sollte?

---

[1] Vgl. Ozanam: Die Begründung des Christenthums in Deutschland. Deutsch, München 1845. S. 261.

In der That, indem das Christenthum das gesammte Menschengeschlecht erlöste, nahm es durch die Lehre von der jungfräulichen Mutter des Herrn die besondere Schmach hinweg, die auf den Frauen lag. Und obwohl zwar für sie wie für uns Alle die Folgen der Sünde an sich nicht aufgehoben wurden, so wurden doch die moralischen Uebelstände gebessert. Die Religion konnte unmöglich die thatsächlich bestehende Ungleichheit der Geschlechter verkennen; aber die Gleichheit der Seelen lehrte sie [1]. Die Schwäche der Töchter Eva's würde der Last des Priesterthums erlegen sein, aber sie theilten die Macht des Gebetes, den Ruhm und die Würde der Tugend [2]. Sie wurden auf die Altäre erhoben und Päpste knieeten vor ihrem Bildniß. Den Mühen und Arbeiten des Staatslebens blieben sie fremd, aber sie hatten Theil an allen bürgerlichen Freiheiten. Von ihnen ging die Sitte aus, die mehr ist, als das Gesetz. Sie hatten den ersten und wichtigsten Antheil an der Erziehung [3], von der die Zukunft der Völker abhängt. Das Almosenspenden ward ihr Beruf. Ihr Bereich umschloß drei Dinge, die am tiefsten in's Leben eingreifen — die **Kindheit**, die **Armuth** und den **Schmerz** [4].

---

[1] **Clem. Alex.** Paedag. I. 4. **Greg. Naz.** Or. XXXI. **Augustin.** Serm. LI. CXC. De Civ. Dei III. 21 spricht er gegen die Lex Voconia, welche die Töchter vom mütterlichen Erbe ausschloß (Cicero de Republ. III. 7): Qua lege quid iniquius dici aut cogitari possit, ignoro. **Moy**, Das Eherecht der Christen. S. 278 ff.

[2] **Gregor. Nyss.** Orat. I. in verba: Faciamus hominem. **Chrysost.** Hom. XXIX. 2. in Rom. schildert ihre Standhaftigkeit im Martyrthum, Hom. XXXI. seqq. ihre hohen Tugenden.

[3] Cf. **Chrysostom.** Hom.: Quales ducendae sint uxores. (Tom. III. p. 225. ed. Migne.) **Hieronym.** Comment. in Tit. C. 2. E. CVII. CXXVIII.

[4] Vgl. die Schilderungen der Placilla durch **Theodoret** (H. E. V. 19). **Nil.** Perister. I. 3.

Im Familienleben zeigt sich dieselbe Umwandlung. Durch freie Wahl [1] Gattin geworden, saß die Mutter als Königin im Kreise ihrer Kinder; die Gattin verwaltete das Amt eines Apostels bei ihrem Gatten [2], und gewann ihn Christo, der bezeichnenden Lehre des Apostels [3] gemäß, ‚ohne Worte durch ihren Wandel‘; die Schwestern wurden die Schutzengel ihrer Brüder. Selbst für die tief Gefallenen gab es eine Rehabilitation; eine Afra, Pelagia, Maria Aegyptiaca, Aglaë, Thais errangen die Krone der Heiligkeit [4].

Von nun an durfte man sagen, daß in der Kirche nichts Großes geschehen konnte, ohne daß eine Frau daran Antheil genommen. Am Anfange stiegen viele von ihnen mit den Martyrern in die Amphitheater, andere theilten mit den Anachoreten die Einsamkeit der Wüste. Bald darauf pflanzte Constantin die Fahne des heiligen Kreuzes auf dem Capitol auf, und die hl. Helena erhöhte das Labarum über den Ruinen von Jerusalem. Chlodwig rief bei Zülpich den Gott der Chlotildis an, Monica erkaufte durch ihre Thränen die Bekehrung Augustins, Nonna erzog einen Gregor von Nazianz, Anthusa einen Chrysostomus, Hieronymus widmet seine Bibelübersetzung einer Paula und Eustochium, zwei frommen Römerinnen, die heiligen Basilius und Benedictus, die ersten Gesetzgeber des klösterlichen Lebens, werden von ihren Schwestern Macrina und Scholastica, Franciscus von der hl. Clara unterstützt. In späteren Jahrhunderten stützten die keuschen Hände der Markgräfin Mathilde den schwankenden Thron Gregors VII. Die Weisheit der Königin

---

[1] Clem. Alex. Strom. II. 23. Augustin. Ep. CCLIV.

[2] Tertullian. Ad uxor. II. 7. Augustin. De conjug. adult. I. 17. Chrysostom. Hom. LXI. in Joann. Asterius Amas. Hom. An liceat dimittere uxor.

[3] 1 Petr. 3, 1.

[4] Chrysostom. Hom. LXVII. in Matth. Ruinart, Act. M. M. p. 454. Act. SS. Bolland. 14. Mai p. 201.

Blanca lenkte die Regierung des hl. Ludwig; die Jungfrau von Orleans rettete Frankreich. Katharina von Siena tritt kühn vor den Thron des Papstes zu Avignon, und fordert ihn auf, nach Rom zurückzukehren. Isabella von Castilien leitete das Unternehmen zur Entdeckung der neuen Welt, und in späterer Zeit sehen wir die hl. Theresia unter der Schaar jener Bischöfe, Gelehrten und Ordensstifter, durch welche die innere Reform der katholischen Kirche bewirkt ward. Der hl. Franz von Sales pflegte die Seele der Francisca von Chantal wie eine auserlesene Blume, und der hl. Vincentius von Paulo vertraute der Ludovica von Marillac die Organisation der barmherzigen Schwestern an [1].

‚Bereits Constantin,‘ sagt Troplong [2], ‚schaffte die unnatürliche Bevormundung der Frauen ab und erkannte den volljährig gewordenen Frauen gleiche Rechte zu wie den Männern. In demselben Jahre (321), welches durch sein Gesetz über die Freilassungen denkwürdig ist, bewilligte er auch allen Müttern das Recht, an dem Nachlaß ihrer Kinder Antheil zu nehmen. Zwischen Constantin und Justinian fallen Ereignisse, welche beweisen, daß das Weib es verstanden hat, sich zur Höhe seines neuen Berufes zu erheben. Es erscheinen Frauen, welche das ganze Reich aufrecht erhalten, und andere, die ihm eine neue Kraft verleihen; . . . man findet sie bereits alle Rollen jenes großen Schauspiels übernehmen, das sich erst im Mittelalter vollständig ent-

---

[1] Wie die älteren Protestanten diese Berufung von Klosterfrauen zur Mitarbeit an dem Werke des Heils auffaßten, beweist eine Aeußerung der Centuriatoren über den hl. Bonifacius (Cent. VIII. C. 10. p. 461. ed. Bas. 1624): Traxit secum ex Anglia mulierum gregem; ut ubique locorum suas inveniret amicas. . . Ac aliis quibusdam Abbatissis familiaris fuit, . . ad quas cum scribit, plerumque se peccatorem fatetur, conscius sibi sanctae cum illis consuetudinis (!!).

[2] A. a. O. S. 295 ff. S. 306.

wickelt hat. Schon stellen sich Frauen an die Spitze ihres Jahrhunderts und leiten große Ereignisse.' Aber die Weiber blieben weiblich und die Männer männlich, während im sinkenden Griechenland und zu Rom die hervorragenden Frauen die Eigenthümlichkeit ihres Geschlechtes verläugneten, vor Allem Zucht und Scham, die Weiber männlich, die Männer weibisch wurden [1]. Nicht emancipirt hat das Christenthum die Frauen; die Emancipation der Frauen würde die Existenz der Familie von Neuem in Frage stellen und bei der Concurrenz der Geschlechter der schwächere Theil wieder wie vordem nothwendig der Sclaverei verfallen.

Bei den Deutschen waren es besonders zwei Mittel, durch welche die Kirche die erniedrigende Sclaverei der Frauen brach: die Aufhebung der Polygamie und der willkürlichen Ehescheidung. Nachdem einmal der Grundsatz ausgesprochen war: Gleiches Recht für Mann und Weib [2] — für alle ehelichen und häuslichen Verhältnisse, mußten beide Mißbräuche von selbst fallen.

Aber auch in minder strenger Form zeigte sich dieser Einfluß, modificirt, je nachdem es die Verhältnisse erheischten, sich zuweilen sogar den Forderungen menschlicher Leidenschaften anbequemend, um deren gefährliche Bewegungen zu lenken. Ehe das Ritterthum in nichtssagende oder strafbare Galanterien ausartete, war es eine geheiligte Institution; als Schirmherr aller Wehrlosen und Schwachen, beschützte es die beraubte Wittwe, die verrathene Gattin, die einem unredlichen Herrn preisgegebene Waise.

Ist aber die Jungfräulichkeit die erhabenste Frucht des evangelischen Geistes, der mächtigste Erweis höherer Kräfte, die immerfort in dieses natürliche Leben hineinströmen, um

---

[1] Apulej. Metamorph. VIII. Salvian. De gubern. Dei VII.
[2] Una lex est de viris et foeminis. Harduin. III. p. 2005. Phillips, Deutsche Geschichte. I. S. 209. Tacit. Germ. C. 18.

es zu weihen und mit Göttlichem zu erfüllen, wo dürfte sie dann eher gefordert und reiner gefunden werden, als in denen, die bestellt sind zu Sendboten des Evangeliums? Nur ein jungfräuliches Priesterthum [1] sollte von nun an die Geheimnisse des Sohnes der Jungfrau feiern, nur in jungfräulichen Händen der Leib des Sohnes der Jungfrau ruhen, nur Keusche sollen Keuschheit predigen; nur wer erst zuvor ganz und freiwillig entsagt, soll die Brüder auffordern dürfen zur höchsten Form der Weltentsagung und reinsten Christusliebe. Und so allein sollen sie würdig sein der Sendung, die Christus, der Stammvater des neuen Geschlechtes, ihnen gegeben, in ihm und durch ihn wieder zu gebären im Geiste, was geboren ist aus dem Fleische, fortzusetzen sein ewiges Priesteramt. Sie sollen die Väter werden der in Christo Neugeborenen, und weil sie Väter sind eines geistlichen Geschlechtes, soll ferne ihnen sein jede irdische Vaterschaft. Verlobt wie Jesus Christus mit der jungfräulichen Kirche Gottes in mystischer Ehe, sollen sie dieser fort und fort Söhne erwecken, ein geistliches Reich begründen, durch Wort und Sacrament, durch die ihnen in der Weihe gewordene Heiligungskraft fortzeugen höheres Leben durch alle Jahrhunderte [2].

---

[1] Die Jungfräulichkeit ist dem Priesterthume innerlich verwandt. Propria sacerdotis pudicitia est, sagt Hieronymus (in Eph. C. 1).

[2] Praecepta haec non de nostro sensu exsculpsimus, sed antiquorum Patrum sanctiones propalamus, sagt Gregor VII. (Ep. II. 67). Conc. Illiber. Can. 33. Conc. Neocaes. Can. 1. Epiphan. Expos. Fid. n. 21. Conc. Tolet. VIII. Can. 6. August. Serm. XLI. de Temp. Thomass. Vet. et nov. discipl. P. I. L. II. Cap. 60—67. Daß die Enthaltsamkeit etwas Himmlisches und Gott Wohlgefälliges sei, ist eine Ueberzeugung des gesammten Menschengeschlechts; ebenso, daß sich der Geschlechtsverkehr mit priesterlichen Verrichtungen nicht vertrage. Der Priester Israels mußte rein sein, ehe er in's Heiligthum einging. Levitic. 15, 18. Ebenso bei den Heiden. Cf. Origen.

Und hiemit hat die Kirche eine große, kühne That gethan. Es ist nicht selten gesagt worden, menschliche Berechnung habe die Jungfräulichkeit als Bedingung des katholischen Priesterthums festgesetzt. Menschen rechnen anders — gerade das Gegentheil hätte menschliche Berechnung gefordert. Wo war je eine Religion, die ein jungfräuliches Priesterthum, in Hunderttausenden ausgebreitet über die Erde, auch nur für möglich gehalten hätte? Nur die Kirche steht an der Pforte ihres Heiligthums und hält Jedem, der sich ihr bietet zum heiligen Dienste, das Wort entgegen: Willst du keusch sein wie ein Engel des Himmels? [1] Nur sie hat so gesprochen durch alle Jahrhunderte ihres Bestandes, nur sie allein kann so sprechen. Denn sie glaubt an die Allgewalt der Gnade, an den steten Verkehr Gottes mit der ihm geweihten Seele, der stark macht den Schwachen und mächtig den Ohnmächtigen; sie weiß, daß in ihrem Schooße Quellen der Kraft und des Lebens fließen, welche die Macht der sinnlichen Natur bändigen. Wohl mag da so manche herrliche Begabung, hohe Geburt, manch' scheinbarer Beruf sich traurig abwenden, wie der Jüngling im Evangelium [2]. Doch das Alles gibt die Kirche daran, wenn dieses ‚Eine' [3] fehlt; denn den Werth einer jungfräulichen Seele, wer mag ihn ermessen? [4] das Alles ist irdisch, die

c. Cels. VII. 48. Porphyr. de Abstin. IV. 364. Virgil. Aeneid. VI. 661. Just. Lipsius, De Vestal. C. VI. Ovid. Fast. II. 827 seqq. Tibull. Eleg. II. 1, 11. 12. Dieselben Anschauungen finden wir in Indien, China, selbst in Peru und Mexico. Vgl. de Maistre a. a. O. II. B. S. 44 ff. (Volk), Der Cölibat. Regensburg 1841. S. 22 ff. Indem der Protestantismus den Predigern die zweite Ehe gestattet, verstößt er gegen das wiederholt ausgesprochene Verbot des Apostels (1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 6): Der Bischof soll eines Weibes Mann sein.

[1] Cf. Pontif. Rom. in Ordin. Subdiac.

[2] Luc. 18, 23. [3] Luc. 18, 22.

[4] Sprüchw. 21, 11.

Jungfräulichkeit ist überirdisch. Wo der Herr seine Geheimnisse feiert, wie einst beim Abendmahle, da soll wenigstens Eine keusche Johannesseele an seiner Seite ruhen, der jungfräuliche Priester. Und sie glaubt dem, der ihr seine Verheißung gegeben, vertraut, daß immer eine Schaar jungfräulich geweihter Seelen nach den Ehren ihres Dienstes verlangen, daß die Gnade des Herrn, der mächtig ist, aus Steinen Söhne Abrahams zu erwecken, auch in Zeiten des tiefsten Verderbnisses ihr ein auserlesenes Priesterthum bereiten wird.

Doch dieß konnte nur allmählich geschehen. Als die Apostel berufen wurden, existirte die Jungfräulichkeit als Institution noch nicht. Sie sollte hervorgehen aus dem Beispiele des Herrn und seiner jungfräulichen Mutter. Was gleich zu Anfang geschehen konnte, geschah. Zuerst erschien als Regel für das Hirtenamt: der Bischof soll nur Eines Weibes Mann sein; denn die Kirche forderte unter ihren Neubekehrten Beispiele von solchen, welche sich nie von ihren Ehefrauen geschieden, oder, nachdem sie Wittwer geworden, sich nicht mehr verehlicht hatten. Jetzt finden wir, daß das Gesetz den Geistlichen Enthaltsamkeit vorschrieb selbst in der Ehe. Im Fortgange der Zeit, nachdem die christlichen Grundsätze Wurzel gefaßt und Früchte getragen hatten, beschränkte sich die Wahl der Kirche auf Unverheirathete oder mindestens auf Wittwer. Und endlich lange noch vor Aufhören der großen Verfolgungen in den ersten drei Jahrhunderten finden wir das Gelübde des jungfräulichen Lebens als Regel im Clerus eingeführt.

So bezeichnet denn dieses Gelübde die Linie zwischen dem einfachen Menschenleben mit seinen natürlichen Zuneigungen, einem unter Christen erlaubten und geheiligten Leben, dem Leben der weitaus größten Mehrzahl, und jenem Leben höherer Vollkommenheit, das die freiwillige Wahl nur Weniger ist, und auf übermenschlichen Neigungen und Hoffnungen und übermenschlicher Hülfe ruht. Dieses bringt ein

und für alle Mal alle Wünsche und Begehrungen nach zeitlichem Glück zum Opfer und wählt als seinen Antheil — Gott allein. Wie könnte der Clerus, dessen Name selbst ‚Gottes-Antheil‘ bedeutet, einen anderen als gerade diesen Antheil wählen? Während das Römerreich die Kirche als seinen größten und tödtlichsten Feind betrachtete, und sein Aeußerstes that, um diesen Feind zu vernichten, gerade jetzt traf der Clerus seine Wahl, als eine Wirkung des vergeistigenden Einflusses des Christenthums, ein Bedürfniß des christlichen Herzens. Und so ist es gekommen, daß man die Jungfräulichkeit als Bedingung ansah für den Eintritt in den Kreis Jener, welche die christliche Heerde zu leiten und zu regieren hatten, und die zugleich am ersten und stärksten dem feindlichen Angriffe der Welt ausgesetzt waren.

So wurde das Gelübde der Jungfräulichkeit, das der Natur des Juden so entgegen, der ganzen Heidenwelt als ein Widerspruch erschien gegen die Aufgabe des Mannes, eine Institution und eine Macht weithin über die Erde. Es erschien als die besondere Weihe jener, welche des Herrn Werk fortführen sollten als Bedingung und Unterpfand ihres Sieges über die Welt, ihres Erfolges in ihrem Berufe, als die Bedingung ihrer Unabhängigkeit und Ausdauer, ihres Muthes und ihrer Selbstaufopferung, als ein Zeichen ihrer Würdigkeit, Andere zu führen und ein Vorbild zu sein für jene, welchen sie vorstehen sollten.

Und so muß es sein für alle Zeit. Denn diese hier dargelegten Grundsätze sind in der Natur der Dinge begründet. Nur jene können der Welt mit Erfolg widerstehen, welche ihren Zorn nicht fürchten, einen Lohn von ihr nicht verlangen. Jede Gewalt über Seelen legt Opfer auf; vom Opfer getrennt ist sie ihrem Ursprunge ungetreu und machtlos. Jene, welche Christi Stellvertreter sind im Amte der Seelenleitung, müssen ihm nachfolgen, nachfolgen aber heißt nachahmen, und gerade diese Nachahmung bezeichnet

die Grenze zwischen dem Irdischen und Ueberirdischen, dem Natürlichen und Uebernatürlichen [1].

Ihr Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden. Seit achtzehnhundert Jahren geht die Kirche durch die Reihen ihrer Feinde, die mit tausend Augen spähen. Die Welt fühlt, daß die Jungfräulichkeit so vieler ihrer Söhne und Töchter ihr schönster, erhabenster Schmuck ist, das leuchtende Siegel des Geistes, der in ihr waltet, daß sie *ohnmächtig ist gegen eine Institution, in der solche Kräfte wirken*, und die zugleich ihr eigenes Thun verurtheilt [2]; daher der Triumph, wenn sie an dem reinen Krystall einer jungfräulichen Seele einen Flecken gefunden, als hätte sie der Kirche nun die schönste Perle aus ihrer Krone geraubt; daher jene teuflische Schadenfreude, wenn auch nur in Einem das lautere Gold verdunkelt worden, dem sie dann zurufen kann: Auch du bist verwundet wie wir, du bist geworden wie Einer von uns [3].

---

[1] Allies, The formation of Christendom. p. 355.

[2] Ein einziges solches Beispiel ist ein Beweis für die Göttlichkeit einer Religion, dem nichts widersprechen kann; denn es ist die Wirkung einer übernatürlichen Macht, und steht erhaben über allem, was die reichste, rein menschliche Civilisation hervorzubringen im Stande ist. Allies p. 358.

[3] Jes. 14, 10. Die Bedeutung des priesterlichen Cölibats haben unbefangene Protestanten längst anerkannt. ‚Als die Kirche,‘ sagt Steffens (Carricaturen des Heiligsten. II. B.), ‚die wichtigsten Angelegenheiten großer Reiche leitete, war eine Sonderung von den irdischen geselligen Verhältnissen, eine Concentration der rein geistlichen Gewalt, war der Cölibat nothwendig; er hing mit dem Gottesdienste auf's Genaueste zusammen, damit der Priester, lediglich dem göttlichen Willen dienend, ein reines Organ seiner Offenbarung sei.‘ „Im Ganzen,‘ sagt Luden (Geschichte des deutschen Volkes. B. VIII. S. 566), ‚hat durch Ehelosigkeit der Geistlichen das gewonnen, warum wir leben und sind: der Geist, die Pflege des Geistes, die Bildung des Menschengeschlechts. Sie hat wesentlich mitgewirkt, der Kirche die Einheit und in der Einheit die Macht zu verschaffen, die ihr nöthig war, um sich

So war es die Jungfräulichkeit, die im Laufe der achtzehn Jahrhunderte eine hohe Mauer aufgerichtet hatte und

---

der rohen Gewalt des Schwertes entgegen zu stellen und um den erstickenden Druck zu mildern, den das Lehenwesen auf das Leben gebracht hatte. Auch ist vielleicht die germanische Welt nur durch die Ehelosigkeit der Geistlichen vor einem erblichen Priesterthum bewahrt worden.'

Ueber die Bedeutung des priesterlichen Cölibats sagt Ozanam (a. a. O. S. 241): ‚War der Episcopat ein obrigkeitliches Amt, so bildete die Geistlichkeit ein Heer, welchem eine Disciplin nothwendig war, und diese war der Cölibat. Das christliche Priesterthum erforderte die volle Kraft der Jungfräulichkeit und die volle Unabhängigkeit eines einsamen Lebens. Der Priester mußte über ferne Meere und unbekannte Wüsten ziehen und sich dem Schwerte der Ungläubigen darbieten, ohne rückwärts zu blicken, und es wäre schlimm mit ihm gewesen, hätte er der Gunst der Großen, oder des Beifalls der Menge, oder irgend etwas Anderes, als des täglichen Brodes bedurft, welches niemals mangelt. Denn das Brod, um welches sich der fühlende Mensch quält, erniedrigt, manchmal sogar entehrt, ist nicht das, welches ihn selbst ernähren soll, sondern es ist das Brod seiner Kinder . . . Nichts war demnach weiser, aber auch nichts so neu und so befremdend für den Barbaren, als das Gebot priesterlicher Jungfräulichkeit. Was seinen Stolz und seine Stärke ausmachte, das waren weniger seine Waffen, als seine Familie, das war die Fruchtbarkeit seines Weibes und die Kraft seiner Söhne, das war ein zahlreiches verwandtes Geschlecht, welches mit ihm das Schwert zog in der Schlacht, das für ihn, den Angeklagten, den Eid schwur vor den Richtern, das Blutrache übte für seinen Tod . . . Eine zahlreiche Priesterschaft, welche die wilden Triebe des Fleisches, die man so lange für unwiderstehlich gehalten, bewältigte, war ein nützliches und förderndes Schauspiel. Als man diese kinderlosen Männer sah, welche das ganze Menschengeschlecht zur Familie und zu Nachkommen die Völker wählte, fing man an zu erkennen, daß es etwas Reineres und Mächtigeres gebe, als die väterliche Auctorität, eine Vaterschaft der Seelen, eine von allen Banden des Blutes freie Gewalt. Man begriff die Möglichkeit der Aufopferung für Interessen, die über den engen Kreis der Verwandtschaft hinausreichten, und die Idee des wahren allgemeinen Wohles trat hervor. Das entscheidende Beispiel, welches zur klaren Einsicht führte, war das der Klostergeistlichkeit.'

einen starken Wall, hinter dem alle heiligen Güter der Menschheit sich bargen vor den zerstörenden Fluthen der Sinnlichkeit mit ihrem Gefolge von Gewaltthat und Verderben. Sie hat, wie den Einzelnen, so die Völker mit neuer, frischer Jugendkraft durchdrungen, und einen hohen Geist, ein Streben nach dem Idealen den Seelen eingehaucht. Millionen Heilige hat sie geschaffen, Tausende von Freistätten gegründet für jedes edle, schöne, menschenwürdige Streben [1], Arbeitsstätten voll emsiger Thätigkeit in jeder Wissenschaft und Kunst, in Predigt und Lehre, in Armen= und Krankenpflege, in Ackerbau und Colonisation [2]. Vor Allem aber waren es Wohnungen des Friedens, „Inseln der Heiligen' mitten in dem stürmischen Meere der Welt, wo das Herz sich verläugnend und der ewigen Liebe allein lebend und in ihr sich heiligend, seine unvergängliche Ruhe in Gott fand und von da seine Gebete zum Himmel sandte für ewiges Heil und zeitlichen Segen, für König und Volk, Vaterland und Kirche, daß Gottes Gnade über die Erde niederthaue. Und so wurden es ebenso viele Lebensheerde, von denen nicht allein die Ausbreitung des Christenthums über die ganze Erde, von denen mit ihm zugleich alle Bildung und Gesittung, Erhebung und Friede über die Völker ausging [3].

---

[1] Il est certain, qu'en perdant ces institutions de la vie monastique, l'esprit humain a perdu une grande école d'originalité. E. Renan, Journ. des Déb. 16 Févr. 1855.

[2] Drei Achtel aller Städte und Burgflecken Frankreichs verdanken Mönchen ihre Entstehung. Montalembert a. a. O. S. LXXV. In Deutschland dürfte sich das Verhältniß der Natur der Sache nach noch günstiger gestalten. Mehr als Handel und Luxus kaiserlicher Pfalzen wirkte für Aufklärung und Wachsthum städtischen Lebens Bisthum und Abtei.

[3] ‚Diese religiösen Genossenschaften,' sagt Papst Pius IX., ‚haben von ihrem ersten Ursprunge an sich dadurch ausgezeichnet, daß sie unzählige, mit reichem Wissen und tiefer Gelehrsamkeit, mit allen Tugenden und selbst mit Heiligkeit gezierte Männer hervorgebracht haben,

[redacted]

‚Die Benedictiner,‘ sagt einmal Guizot, ‚haben Europa

welche brennend vor Liebe für Gott und die Menschen keine andere Lust kannten, als alle ihre Sorgen und ihre Kraft darauf zu verwenden, um Tag und Nacht die Abtödtung Jesu, unseres Herrn, an ihrem Leibe zu tragen, den katholischen Glauben vom Aufgange bis zum Niedergange auszubreiten, mit Freuden alle Bitterkeiten, alle Qualen und selbst den Tod zu leiden, die rohen Völker und Barbaren den Finsternissen des Irrthums, der Wildheit der Sitten, den Banden der Laster zu entreißen und sie zum Lichte der evangelischen Wahrheit, zur Uebung der christlichen Tugenden und zur Gesittung zu führen, um die Literatur, die Wissenschaften und die Künste zu pflegen, zu erhalten und wieder zu erwecken. Anziehend die innigste Barmherzigkeit Christi gibt es keinerlei That heldenmüthiger Liebe, die sie nicht selbst mit Aufopferung ihres Lebens wirkten, um die Liebe mit allen Wohlthaten christlicher Erbauung und Fürsorge den Sclaven, den Gefangenen, den Kranken, den Sterbenden, den Armen zuzuwenden.‘

‚Alle Arten von Gewerben,‘ sagt Neander (Kirchengesch. II. Bd. 2. Abth. S. 536 ff.), ‚welche mit der Ruhe und den anderweitigen Verhältnissen des Mönchthums vereinbar waren, wurden hier getrieben und mit dem Sinne getrieben, der alle christlichen Berufsarbeiten beseelen sollte. Gebet, Lesen der Bibel, geistlicher Gesang wechselten hier mit leiblicher Arbeit ab und begleiteten dieselbe. Der Geist des Mönchthums war es, welcher den christlichen Gesichtspunkt von der allgemeinen ursprünglichen Gleichheit aller Menschen vor Gott besonders hervorhob, welcher das Bewußtsein von dem Bilde Gottes in der menschlichen Natur den Schranken der bürgerlichen Verhältnisse entgegenstellte .... Der Geist der Verachtung irdischen Scheines, der Geist allgemeiner Nächstenliebe offenbarte sich in den reinen Erscheinungen des Mönchthums und in Manchem, was davon ausgegangen .... Die Klöster wurden auch Erziehungsanstalten, welche durch die Sorgfalt für religiös-sittliche Bildung sich desto mehr auszeichneten, je mehr das Erziehungswesen dieser Zeit vernachlässigt war ... Die Klöster zeichneten sich durch Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit aus. Die Klöster Aegyptens versorgten die unfruchtbaren Wüsten Libyens mit Lebensmitteln, sie schickten Schiffe voll Getreide und Kleidungsstücken aus zur Vertheilung unter die Armen.‘

Es ist unserem Jahrhundert mit den Klöstern ergangen wie mit den Wäldern. Eine kurzsichtige Industrie rodete diese aus, um Rüben da-

urbar gemacht.' ‚Eine Abtei,' schreibt A. Thierry [1], ‚war nicht bloß ein Ort des Gebetes und der Betrachtung, sondern zugleich ein offenes Asyl gegen den Andrang der Barbarei. Dieser Zufluchtsort für Bücher und Wissenschaften schloß Werkstätten jeder Art in sich, und seine Ländereien bildeten eine Musterwirthschaft. Nach Allem war hier die Schule, in welcher jene Eroberer lernten, welche auf ihren Domänen in wohlverstandenem Interesse Culturen und Colonisation unternahmen.' Mignet [2] und Cibrario nennen die Klöster ‚große agronomische, industrielle und wissenschaftliche Republiken.' Sie waren es vorzugsweise, denen der Handel seinen Aufschwung verdankte. Nur ihrem hingebenden Opfermuthe, ihrer Selbstverläugnung und Disciplin war es möglich, die unfruchtbarsten Ländereien zu fruchtbaren Gefilden umzugestalten [3]. Mönche lichteten Urwälder [4], regulirten die Flüsse, trockneten die Sümpfe aus, gewannen durch Anlegung von Dämmen fruchtbares Land; im Norden förderten sie den Verkehr und legten Gewerbe an. Anderswo suchten sie die Wälder zu erhalten und neue aufzuforsten. Im Norden verlegten sie sich vorzugsweise auf Viehzucht, in milderen Gegenden besonders auf Obst-

---

für zu pflanzen, und hob jene auf, um Fabriken anzulegen. Aber der Boden verödete, weil der Regulator für Feuchtigkeit und Wärme fehlte, und die Fabriken wurden Zwingburgen, in denen die Armuth, das Elend und das Laster wohnt.

[1] Essai sur l'histoire du tiers état. Ch. 1.

[2] Mém. sur l'introduction etc. Acad. des sciences morales. T. III. p. 813. 816. Cibrario, Dell' Econom. polit. del. med. ev. II. C. 6.

[3] Vgl. Périn, De la richesse. I. p. 240 seqq.

[4] Ein Laienbruder von Ebrach, der 1200 bereits sechzig Jahre im Kloster zugebracht hatte, bezeugte eidlich, daß man bei seinem Eintritte das Land erst habe allenthalben urbar machen müssen. Hurter a. a. O. IV. S. 564.

und Gemüsebau, ebenso auf die Cultur des Weines. In gleicher Weise empfingen die Gewerbe durch sie ihren Aufschwung [1]. ‚Aller gebildeter Ackerbau,‘ sagt Roscher [2], ‚ist von den Klöstern ausgegangen; wie sie Pflanzschulen geistlicher Bekehrung waren, so auch wirthlicher Cultur. In Norwegen ist aller Obstbau von den Klöstern eingeführt; die lombardischen Bewässerungsanstalten rühren größtentheils von den Geistlichen her.‘ In den Klöstern stellte sich die erste feinere Arbeitstheilung ein. „Ich habe Flurbücher gesehen,‘ sagt A. de Tocqueville [3], ‚aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, die musterhaft sind in Betreff der Methode, der Klarheit, der Genauigkeit und des Verständnisses. Sie werden stets dunkler, unvollständiger, verworrener, je neuer sie sind, trotz des allgemeinen Fortschrittes der Aufklärung.‘ Die Klöster stellten das Princip der Arbeitstheilung im Großen auf. ‚Die Bewohner des Walesischen Klosters Bangor waren in sieben Abtheilungen gesondert, jede von dreihundert Personen, sämmtlich Kunstarbeiter und Handwerker; und in einem irischen Kloster ernährten sich dreitausend Mönche von ihrer Hände Arbeit. So brachen die Mönche Bahn zu dem Stande des freien Handwerkers und bereiteten damit die Entwickelung des Bürgerstandes vor [4].‘ ‚Man kann mit Recht annehmen,‘ sagt Mascher [5], ‚daß die Klöster (Institutionen, welche aus der reinen Lehre des Evangeliums

---

[1] Vgl. Hurter, Innocenz III. S. 651 ff. Die Carthause zu Paris hob den Obstbau in Frankreich und ganz Europa. Beer, Allgemeine Geschichte des Handels. Wien 1860. S. 120.

[2] A. a. O. II. S. 280.

[3] A. a. O. S. 18. Vgl. besonders Volz, Beiträge zur Culturgeschichte. Leipzig 1852. S. 158 ff.

[4] Vgl. W. Kisselbach, Der Gang des Welthandels. Stuttgart 1860. S. 154.

[5] Mascher, Das deutsche Gewerbwesen. 1866. S. 33.

hervorgegangen sind) die Pflanzschulen des Kunstfleißes gewesen sind, und daß an diesen Stätten zuerst die Kunst aus dem Handwerk hervorgegangen ist.‘

Fassen wir aber die edelsten Werke zusammen, die der Mensch zum Wohle Anderer verrichten kann, so ist es vor Allem die Arbeit in Erhaltung und Verbreitung der Religion und Sitte, die Erziehung und die Barmherzigkeit. Wo das jungfräuliche Leben nicht besteht, da werden diese Werke, wenn sie ausgeübt werden, nur als ein Gewerbe ausgeübt. Sie können mit Eifer und Geschick und selbst mit einigem Erfolg ausgeübt werden. Auch der verheirathete Pfarrer und Missionär arbeitet an der Erhaltung und Verbreitung der Religion; aber es ist sein Geschäft, wie der Notar und Arzt sein Geschäft betreibt, das Ehre, Reichthum und Behagen bringt. Dem weltlichen Erzieher bietet der Staat Rang und Vortheile; ebenso gründet dieser Hospitäler mit tüchtigen Aerzten und unterrichteten Krankenwärtern. Aber die Basis, auf dem das Ganze ruht, ist der in der einen oder andern Form gegebene zeitliche Lohn. Wie die Wurzel, so die Frucht. Nur wo der Erzieher die besten Gaben seines Geistes und Herzens dem Zöglinge weiht, da wird dieser in Wahrheit sein Sohn in Christo; nur wer sich ganz dem Ewigen zum Opfer hingegeben, ist fähig, wie ein Lamm gesandt zu werden unter die Wölfe. Freiwillige Subscriptionen können, was materielle Hülfe betrifft, Beträchtliches leisten. Aber jedem Armen, Kranken, Elenden beistehen, in ihm ein Ebenbild Christi sehen, das mit Zärtlichkeit und Ehrerbietung behandelt werden soll, und dieß als Regel und das ganze Leben hindurch, das vermögen nur Jene, die Gott das Opfer des jungfräulichen Lebens gebracht haben. Und die Hingebung und das Opfer, das allen diesen Werken zu Grunde liegt, verleiht ihnen eine höhere, übermenschliche Weihe, übt eine geheimnißvolle Anziehungskraft auf die Seelen und bringt ihnen

jenen Segen, der das besondere Zeichen der Gegenwart des Herrn ist [1].

Die Flamme heiliger Liebe, die der Herr auf die Erde gebracht, war nun entzündet, überallhin leuchtete ihr Glanz. Und ihre Strahlen fielen auf die Ehe, adelten und heiligten sie, wie die Geschlechtsliebe überhaupt, und gaben so der Einheit und Unauflöslichkeit des ehelichen Bundes den mächtigsten Schirm. Dem Andrange der Sittenverwilderung barbarischer Völker, wie der Corruption und Sophistik späterer Jahrhunderte hält die Kirche in ihren gottgeweihten Seelen und in erster Reihe in ihrem Priesterthume das Beispiel höchster, unbedingter Keuschheit als unwiderlegbaren Beweis entgegen; sie schlägt alle Einwendungen nieder und gibt ihren Ehegesetzen eine unantastbare Weihe durch die Erscheinung höchster und vollständiger Entsagung. Der Protestantismus hat die Jungfräulichkeit verworfen unter dem Vorgeben, daß durch sie die Ehe entwürdigt würde. Die Geschichte hat das innige Band an den Tag gelegt, das beide unauflöslich verknüpft; beide wurzeln in demselben Boden, nähren sich an derselben Quelle, ruhen auf demselben Grundgedanken: daß es heilige Schwüre gibt, geschworen vor Gott und der Ewigkeit, die der Mensch nicht brechen darf — sei es, daß sie eine Seele mit Gott, oder zwei Seelen vor Gott auf immer verbinden, daß die Erkenntniß, die der Mensch in der Stunde der Erleuchtung gewonnen, und die Lebensaufgabe, die er sich gewählt, Wahrheit bleibt und Pflicht, wenn auch die trüben Wolken der Sinnlichkeit seinen Geist umdüstern, daß es eine Macht der Gnade gibt, die stärker ist als alle leidenschaftlichen Aufwallungen des bethörten Herzens. Es hat der Protestantis-

[1] Bekannt ist die Antwort des eifrigen protestantischen Predigers C. Harms auf die Frage, warum er nicht verheirathet sei: ‚Er habe keine Zeit dazu.‘ Berlin. prot. K.-Z. v. 8. März 1857.

mus die Jungfräulichkeit untergraben und damit zugleich die Fundamente erschüttert, auf denen die christliche Ehe ruht [1]. Im Laufe der Jahrhunderte hat der Irrthum diese seine furchtbaren Wirkungen entwickelt, und der Protestantismus sucht vergebens Rath, um dem steigenden Verfalle der Ehe zu steuern. Als die Hirten und Lehrer der Völker selbst nicht mehr in der Uebung heiliger Jungfräulichkeit höhere Lebenskräfte entwickelten, und in ihrem Leben das Ideal der Keuschheit nicht mehr erschien, da fehlte bald ihnen der Muth, und ihren Worten die Kraft, Andere zur Keuschheit zu führen. Und als das jungfräuliche Priesterthum verschwunden war, das allein stark und mächtig ist, die Reinheit und Heiligkeit der Ehe dem Anprall menschlichen Uebermuthes und aller Leidenschaft gegenüber zu schützen, da war der Damm durchbrochen, welcher der Entweihung der Ehe bis dahin gewehrt hatte, und die wilden Wasser der Sinnlichkeit untergruben ihre letzten und tiefsten Fundamente. Die Ehegesetzgebung blieb nur so lange heilig und unangetastet, als sie in den Händen Jener lag, die mit *ungetrübtem, unparteiischem Blicke und starkem, freiem Herzen* die Verhältnisse des Lebens zu beurtheilen fähig waren. Ja, hätte die Kirche auf der Wagschale der Menschen die Kräfte gewogen, die in unserer Natur liegen, die Hemmnisse, die entgegenstehen, die Wahrscheinlichkeiten für und gegen mit

[1] *Es ist keiner von allen Einwürfen gegen die klösterlichen Gelübde, der sich nicht völlig ebenso gut auf das Leben in der Ehe anwenden ließe.* Der Christ, der wahre Weise, weiß wohl, daß freiwillig übernommene ewige Verpflichtungen den Menschen noch nie auf die Dauer unglücklich gemacht haben; er weiß im Gegentheil, daß dieselben unerläßlich sind, damit Ordnung und Friede in seiner Seele herrschen können. Was den Menschen quält, was ihn verzehrt, ist weder die Regel, noch die Pflicht; es ist die Unbeständigkeit, es ist die Unruhe, der fieberhafte Drang nach Veränderung. *Montalembert*, Die Mönche des Abendlandes. I. p. CV.

menschlichem Auge betrachtet — wahrlich, sie hätte weder an die Jungfräulichkeit, noch an die Unlösbarkeit der Ehe geglaubt. Das war in beiden Fällen der Geist Gottes, der sie forderte und der durchführte, was außer aller menschlichen Berechnung liegt. Von den Reformatoren an bis zu den jüngsten Verkündern der Emancipation des Fleisches ist es bewiesen, daß Keiner die Jungfräulichkeit antasten kann, ohne zugleich an der Heiligkeit der Ehe sich zu vergreifen. Sie allein ist es, die einen Damm aufrichtet, daß die materiellen Interessen und das Leben des sinnlichen Genusses und Erwerbes nicht Alles überfluthen, sie ist ein steter Hinweis nach Oben und ein Zeugniß für die höhere Natur des Menschen [1].

Wie so die Jungfräulichkeit das übernatürliche Leben pflegt, fördert sie zugleich das natürliche und bürgerliche Wohl. ‚Nicht die Jungfräulichkeit,' sagt Chrysostomus [2], ‚mindert das Menschengeschlecht, sondern die Sünde.' Sie allein kennt das Geheimniß, einer in furchtbarer Progression steigenden, durch Unsittlichkeit, Druck, Hunger entnervten Uebervölkerung zu steuern und durch den Einfluß keuscher Sitten kräftige, gesunde, zufriedene Völker zu bilden, während jeder andere Ausweg, den unsere Volkswirthschaftslehrer angeben, zur Grausamkeit und zum Unrechte führt und ein Attentat wird gegen Natur und Sitte. Das vorige Jahrhundert hatte die Jungfräulichkeit verurtheilt und die Klöster ausgerottet, weil die Kraft der Staaten mit der Bevölkerung wachse [3]. Nun, die Probe ist gemacht. Der

[1] Die protestantischen Rechtslehrer Hofmann, Popp und Wiese zählen nicht weniger als einunddreißig Ehescheidungsgründe auf. Vgl. Münchener Archiv. 1842. S. 720.

[2] De Virgin. c. 18.

[3] Dieß bildet eine der Haupteinwendungen, welche Zaccaria (Storia del Celibato. Roma 1774), Nonnotte (Les erreurs de Voltaire. II. cap. 22) u. AA. zu widerlegen hatten.

Pauperismus, mit Unsittlichkeit, Genußsucht, Neid, Stolz und Verschwendung gepaart, aus diesen Lastern zum großen Theile hervorgegangen, steht wie ein drohendes Gespenst im Hintergrunde. Nun verbietet man die Ehe, wie man früher die Jungfräulichkeit verboten hatte.

Noch Rousseau[1], Warburton[2] und Montesquieu[3] bekämpften den Cölibat, weil er der wachsenden Bevölkerung sowie der Beschaffung wohlfeiler ‚Arbeitskräfte' im Wege stehe. Heute ist das Problem ein anderes; mit Malthus (1798) trat die Reaction ein. Dem Uebermaß der Bevölkerung läßt sich im Staate nur auf dreifachem Wege begegnen: durch das Laster, durch Gewalt (Weinholt!) oder durch moralische Einwirkungen. Wer darf sich für die beiden ersten entscheiden?[4] Rom ging unter durch Entvölkerung, diese war nur die Folge der Laster; kein Gesetz konnte mehr die keusche Ehe, diese Mutter einer zahlreichen, gesunden Bevölkerung, schaffen. Entvölkerung und Uebervölkerung, dieser doppelten Gefahr steuert die Kirche. Sie begünstigt die Ehe, aber sie warnt vor Mißbrauch; sie fürchtet nicht ihre Fruchtbarkeit, aber sie mahnt zur Arbeit. Indirect regelt sie die Bevölkerung und wehrt vor Uebervölkerung durch die Jungfräulichkeit in den Priestern und Orden, die zugleich als Vorbild aller Ehelosen eine Mahnung zur Keuschheit werden[5]; und diese ist es, welche vor dem Fluche

[1] Lettre à l'Archev.

[2] Divin. legat. of Mos. II. 5.

[3] Espr. des lois XXXIII. 21.

[4] Vgl. Engel, Die Lage der arbeitenden Klassen in England. S. 380.

[5] ‚Die Zahl der Frauen, welche durch das Mißverhältniß der beiden Geschlechter unter allen Umständen genöthigt sind, ledig zu bleiben, beträgt in England und Wales 3—400,000. Diese Armen sind das Opfer eines grausamen Naturgesetzes und ihnen ist daher nicht zu helfen (!?). Die Zahl der Frauen, welche thatsächlich unverheirathet sind, überschreitet

unehelicher Kinder, unüberlegter und zu früh eingegangener Ehen bewahrt. Das Verbot der Ehe wegen mangelnder Subsistenzmittel nimmt dem Armen das, was er am meisten bedarf, den Trost, den sittlichen Halt der Familie, das Glück des eigenen Heerdes; und da es ihn nicht sittlich zu machen versteht, so bringt es den Unsegen einer Uebervölkerung durch Concubinat und uneheliche Kinder, — eine Saat, die nothwendig fortwuchernd Böses gebärt [1].

Da das Verbot ohnmächtig und entsittlichend sich erweist, so bleibt nur noch der Weg durch Verbrechen und widernatürliche Laster. Beides hatte schon Platon für seinen Idealstaat vorgeschlagen [2], und Aristoteles [3] schloß sich ihm an. Ist aber Laster und Verbrechen gestattet, so führen sie als Werkzeug des Egoismus und des Interesses zur Entvölkerung [4]. In katholischen Ländern, so lange der Glaube lebendig ist, sehen wir daher trotz Cölibat und Orden, oder vielmehr gerade deßwegen eine stets wachsende gesunde Bevölkerung [5]. Das Princip des materiellen Wohlseins an die Spitze der Gesellschaft gestellt, wird die Zahl der Ehen und unerlaubten Verbindungen vielleicht erhöhen, aber ihre

$1^1/_2$ Millionen.' Augsb. Allgem. Zeitung 1868. S. 155. In Bayern allein beträgt die Zahl der Frauen und Jungfrauen 12,000 mehr als jene der Männer.

[1] In England, Frankreich, dem deutschen Reiche, Italien sind nun diese Verbote aufgehoben. Die Päpste sprachen sich von jeher gegen solche Verbote aus. Vgl. Schütz in der Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft. 1848. S. 25 ff.

[2] Legg. p. 740. Rep. p. 460.

[3] Politic. IV. 14.

[4] Vgl. Roscher, System der Nation.-Oeconomie. I. S. 467, wo er eine Parallele zwischen den antiken und modernen Zuständen zieht. Périn, De la richesse. I. p. 560 seqq.

[5] Belege bei Périn a. a. O. S. 596 ff. Wie die entvölkernde Unsitte bei wilden Völkern, ebenso wirkt die Polygamie schädlich. Roscher a. a. O. I. S. 452 ff. Waitz, Anthropologie. I. S. 159.

Fruchtbarkeit in demselben Maße herabdrücken. Tritt aber ein unverhältnißmäßiger Luxus hinzu, dann sehen wir, wie im alten Rom, eine Flucht aus niedrigen Motiven vor der Ehe, welche mit der Zunahme der Entsittlichung bei beiden Geschlechtern und der Abnahme der Bevölkerung in nothwendigem Zusammenhange steht [1]. Staatsgesetze können hier so wenig Einhalt thun, als es einst bei den Römern die Lex Papia Poppaea vermochte [2].

Die Kirche allein, durch die Lehre und Uebung der Keuschheit, Nüchternheit, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, durch das Princip der Nächstenliebe, das sie an dem verlassenen Kinde und den Waisen nicht minder übt, als an dem verarmten Familienhaupte, ist allein fähig, eine starke, gesunde Bevölkerung zu schaffen, die Bedingung alles materiellen Fortschrittes. Und sie schafft alles dieß im Geiste der Freiheit, dem Grundsatze des Apostels (1 Cor. 7) entsprechend. ‚Es ist ein trauriger Triumph der modernen Nationalöconomie', sagt Arnold [3] von den Fabrikarbeitern in Lan-

[1] ‚La luxure publique aidant le concubinage stérile remplaçant le mariage prolifique, nous marchons aux destinées de la Rome impériale.' Proudhon, De la justice. T. I. p. 349. Die Entvölkerung Griechenlands und Roms in Folge steigender Entsittlichung schildern Strabo (L. VIII. u. IX.), Pausanias (L. VII. VIII. IX.), Polybius (L. XXXVII. 4.). Plutarch (De def. Orac. p. 504) nennt Griechenland eine Einöde. Polybius sieht nur in der Hebung der Sittlichkeit ein Heil. Vgl. Roscher a. a. O. I. S. 477.

[2] Relatum deinde de moderanda Papia Poppaea . . . . nec ideo conjugia et educationes liberorum frequentabantur. Tacit. Annal. III. 25.

[3] History of the cotton famine 1864. ‚Ganz besonders kommt es an auf die Vorsicht und Selbstbeherrschung der Arbeiter hinsichtlich des Kinderzeugens; ohne diese Tugend würden selbst die günstigsten Verhältnisse binnen Kurzem wieder verscherzt werden.' Roscher a. a. O. S. 324. Woher empfängt aber der Arme diese Tugend? St. Mill (Grundsätze der politischen Oeconomie. II. C. 12. 13) erklärt, es könne nicht besser werden, ‚ehe nicht die Kinder erzeugenden

cashire, ‚diesen kleinen, verkrüppelten und verkümmerten Menschenschlag mit den blöden, gedankenlosen Augen, der krankhaften Blässe und dem abgemagerten Gesicht, den unentwickelten Zügen und Gliedern geschaffen zu haben.‘ Der Industrialismus schafft Uebervölkerung und Entvölkerung zugleich. Ein volles Menschenalter hindurch, sagt Roscher[1], hatte das europäische Publikum fast ausschließlich Ansichten gehört, als wenn die Bäume doch in den Himmel wachsen könnten, nur müßten sie nach dem neuesten weltverbesserischen Recepte bedüngt, begossen und beschnitten sein. Hiergegen machte Malthus auf die natürlichen Grenzen der Menschheit aufmerksam; ‚er zeigte, daß es nicht bloß willkürliche Gesetze sind, welche das Schlaraffenglück Aller verhindern, sondern zum Theil die Kargheit der Natur, zum größeren Theile die Leidenschaften und Sünden der Menschen selbst.‘ Die Grundansichten von Malthus können als festes Eigenthum der Wissenschaft gelten. Schon im Jahre 1790 hatte daher Ortes[2] behauptet, wenn eine Volksanzahl sich angemessen entwickelt habe, dann sei der Cölibat ebenso angemessen wie die Ehe.

Auf diesem jungfräulichen Priesterthum ruht denn auch das größte und folgenschwerste Besitzthum der christlichen Welt, die Trennung der geistlichen von der weltlichen Gewalt. Ohne die Jungfräulichkeit des Priesterthums wäre längst die Kirche im Staat aufgegangen, das geistliche Amt hätte sich dem weltlichen Lehen gleich fortgeerbt, der Fürst

armen Familien mit denselben Gefühlen betrachtet würden, wie Trunkenheit oder eine andere physische Ausschweifung.‘ Der Staat solle ‚die moralische Verpflichtung, keine Kinder in die Welt zu setzen, welche dem Gemeinwesen zur Last fallen, in eine gesetzliche umwandeln.‘ Die Erklärung von Kirchmann (Social-Demokrat 6. Febr. 1866) fordert geradezu zum Laster auf.

[1] A. a. O. S. 247.

[2] Riflessioni sulla popolazione. C. 4.

wäre zugleich Bischof, der Kaiser zugleich Papst geworden, und selbst der Gedanke der Scheidung und Unabhängigkeit beider Gewalten wäre in Europa erloschen, wie ihn denn die heidnische Welt nie und nirgends zu fassen vermochte. Eben diese Scheidung aber hat die Kirche frei gemacht, hat das Recht Gottes und des Gewissens geschirmt vor den Eingriffen der politischen Gewalt [1].

[1] ‚Denkt man sich bei dem merkwürdigen Organismus des katholischen Priesterthums den Cölibat weg, so würde aus jenem längst eine geschlossene erbliche Priesterkaste geworden sein.‘ Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft. Stuttgart, Cotta 1853. S. 235. ‚In dem Kampfe des Bischofs von Beauvais gegen seine Domherren und Priester sehen wir einen Hauptgrund des Kampfes der Päpste. Die Domherren jener Zeit glaubten, sie erzeugten ganz regelmäßig wieder einen Domherrn, und die Priester ebenfalls einen Priester. So wäre die Erbfolge des Geistes an eine irdische Fortpflanzung geknüpft worden, wie im Judenthum, wie in heidnischen Priesterkasten . . . Alles theilte sich damals in Kasten, der Adel überhaupt war eins mit dem Adel des Geschlechts, die unedle Seele Eins mit unedler Abstammung. Die Kirche mußte entgegentreten. Ohne den Cölibat wären auf der Stelle die sogenannten niedern Stände von dem geistlichen Stande soviel als ausgeschlossen, wie man es in allen jenen Kirchen findet, die den Cölibat verworfen haben; nicht einmal in der Kirche wäre eine Stätte, wo der Mensch als solcher, oder vielmehr der Christ als solcher gilt. In der katholischen Kirche und in ihr allein ist die wahre Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz; in ihr ist die allgemeine Verachtung, die auf den niedern Ständen ungeachtet aller constitutionellen Gesetze noch ruht, in Wahrheit vernichtet. In den Zeiten des Feudalismus bewahrte das Cölibatsgesetz ganz allein die Achtung vor dem Menschen; der Sohn des Knechtes war als Bischof dem Herzog gleich; man erkannte factisch an, daß Wissenschaft, überhaupt geistige Tüchtigkeit ebenso viel werth sei, als ererbte Würde. Der Cölibat wird es ferner ewig hindern, daß die Fürsten nicht Bischöfe zugleich werden, daß Kirche und Staat auseinander gehalten werden und beide frei und selbstständig in sich sind. Was hindert, wenn der Bischof verheirathet sein kann, daß der Fürst Pontifex Maximus wird? Umsonst hält man etwa Beispiele aus der neueren Zeit entgegen, wo ungeachtet des aufgehobenen Cölibats Staat und Kirche dennoch gesondert sind; denn nicht was ist, sondern was ohne

[redacted]

Doch Alles, was zum Lobe der Keuschheit und Jungfräulichkeit gesagt werden kann, liegt in dem Worte, mit

---

den Cölibat geworden wäre, darum handelt es sich. Alle getrennten Kirchen haben die Idee der Kirchenfreiheit von der katholischen als ein Erbgut miterhalten, das sie freilich meistens vergeudet haben. Wäre die katholische Kirche schon in den Staat übergegangen gewesen, ehe sie sich trennten — und ohne den Cölibat wäre es unfehlbar erfolgt — nicht einmal einen Schatten von Selbstständigkeit würden sie erworben haben, ja nicht einmal hätten sie entstehen können.' Möhler, Gesammelte Schriften. I. S. 69. Regensburg 1839. ‚Diejenigen, welche die katholische Kirche bekämpfen, haben gar keinen Begriff von dem tiefinnersten Gedanken ihrer Stiftung, sie haben gar keine Ahnung davon, daß einzig und allein die Selbstständigkeit der geistlichen Gewalt die moralische Selbstständigkeit des Menschen begründet, jene größte aller Wohlthaten, welche dem Menschengeschlechte je zu Theil werden konnten und die schon an und für sich genügt hat, um die Civilisation der modernen Völker, welche ihr Werk ist, so hoch über jene der Alten zu erheben.' v. Ficquelmont, Die religiöse Seite der orientalischen Frage. ‚Vorher, als der Imperator noch der erste Pontifex war, war die ganze gesittete Welt in Schande, Barbarei, Tod und Ruin verfallen, aus keiner andern Ursache, als weil ... die Römer einem einzigen Menschen über Millionen, beides in göttlichen und menschlichen Dingen, eine unumschränkte Obergewalt gelassen.' Joh. v. Müller, Kleinere historische Schriften. Tübingen 1810. S. 58. ‚Die päpstliche Gewalt allein,' sagt Coquerel (Histoire du Christianisme. p. 73), ‚hat die Ausschreitung des Despotismus verhütet. Daher finden wir in den stürmischsten Zeiten des Mittelalters keine Tyrannei, die jener eines Domitian zu Rom gleich käme. Ein Tiberius war unmöglich geworden, Rom hätte ihn vernichtet. Die großen Despoten kommen dann, wenn die Könige sich einbilden, es gebe keine Gewalt mehr über ihnen; dann sind sie der furchtbarsten Verbrechen fähig, sind sie einmal berauscht vom Wahne einer völlig unumschränkten Gewalt.' Darum pries bekanntlich Friedrich I. seinen Zeitgenossen Saladin glücklich, weil ihm kein Papst gegenüber stehe! Denselben Gedanken spricht Guizot aus (L'Église et la société chrétienne en 1861). Die Scheidung beider Gewalten, verbürgt durch den Papst, ist ihm die Grundlage unserer Civilisation. Vgl. Desselben Histoire de la civilisation en Europe. p. 54: La séparation du spirituel et du temporel a donc été la

welchem der Sprachgebrauch sie bezeichnet. Sie ist die ‚Sittlichkeit‘ im eminenten Sinne. Indem der ältere Protestantismus die Jungfräulichkeit verwarf, hat er das Werk der Zerstörung der Grundlagen des sittlichen Lebens vollendet, das seine Lehre vom Glauben allein begonnen hatte.

Noch haben wir den tiefsten, letzten Grund nicht erkannt, aus dem die Jungfräulichkeit der Segen des Geschlechtes geworden. Die Jungfräulichkeit ist nichts anderes als das Opfer des Herzens, das der Mensch mit seiner ganzen Liebe ungetheilt und rückhaltslos in Gottes Hand legt. Wer ohne Weib ist, ist um das besorgt, was des Herrn ist, wie er dem Herrn gefalle. Wer aber verheirathet ist, ist besorgt um die Dinge dieser Welt, wie er dem Weibe gefalle, und ist getheilt [1]. Nun aber wird nie auf Erden ein Opfer Gott dargebracht, ohne daß ein Segen von ihm ausgehe. Dem Weibe, das Mutter, dem Manne, der Vater ist, ihnen ist es nicht mehr erlaubt, ihr letztes Stück Brod den Armen zu geben; es gehört zuerst und vor Allem ihren Kindern; ihre Liebe, ihre Sorge, ihre Arbeit gehört zuerst ihren Kindern; die Freiheit, sich opfern zu dürfen, wie Christus sich geopfert hat, haben sie verloren. Von dem Augenblicke an, da ein Mann Frau und Kinder hat, wird es seine Pflicht, diese zu ernähren; denn ‚wer für seine eigenen Hausgenossen nicht sorgt, ist schlimmer als ein Heide‘ [2]. Für seine Familie sorgen und sein Leben hingeben für die Schafe, das

---

source de la liberté de conscience la plus rigoureuse et la plus étendue. Le grand principe de cette liberté était déposé dans le berceau de la civilisation européenne; et c'est l'Église chrétienne qui l'y a introduit et maintenu.

[1] 1 Cor. 7, 32. 33. Die Pflicht der Allen unter Sünde gebotenen Gottesliebe im Unterschiede von jener ganz besonderen höheren Liebe, wie sie in den evangelischen Räthen sich ausprägt, erscheint bei Luc. 18, 20—23. Vgl. Thom. Opusc. XVIII. u. XIX.

[2] 1 Tim. 5, 8.

[redacted]

sind widerstreitende Pflichten, sie können nicht zugleich erfüllt werden, denn eine steht der anderen entgegen. Es würde das Band der Ehe das geistliche Amt zu einer Profession gemacht haben, zu einem Mittel des Erwerbs, um seinen Lebensunterhalt zu sichern; und doch ist dieß seiner ganzen Natur fremd. Seine Aufgabe ist, das Amt Christi fortzuführen für die Menschheit; darum wurde die Befreiung vom Bande der Ehe von Anfang an mit innerer Nothwendigkeit angestrebt. Nur das Weib, das ‚von einem Manne nichts weiß‘, darf sich hingeben, aufopfern und verzehren im Dienste der Armuth, in der Pflege alles Elendes. Nur der, welcher ganz Gott zum Opfer sich gegeben, kann, darf ein Opfer werden für die Brüder. So schließt sich uns auf die dritte Blüthe am Lebensbaume der katholischen Kirche, die heilige Nächstenliebe, als Ausfluß heiliger Gottesliebe. In der Demuth, die sich selbst entäußert, und das Herz aufschließt gegen Gott und die Brüder, liegt ihre Wurzel; in der Jungfräulichkeit, die ihre ganze Liebe ungetheilt Gott geweiht hat, findet sie ihre Kraft.

‚Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet‘ [1]. Blicken wir in die alte Welt; einige wenige Reiche, Mächtige, Geehrte, Glückliche, und die Masse eine Heerde von Sclaven [2]. Das Princip ihrer Moral, das Ziel aller

---

[1] Joh. 15, 17; 13, 34. 35.

[2] Nach Böckh (Staatshaushalt der Athener. I. S. 39) betrug für Attika die Zahl der Sclaven viermal so viel als jene der Freien. Ueber den Zustand Roms vgl. I. 2. Abth. S. 400. Wie wahr ist demnach das Wort des Lucanus: Paucis vivit humanum genus. Ueber die Verachtung des Armen Juvenal. Satir. III. 37. Auf seinen Kindern ruhte im Voraus Schmach Platon. de Rep. VI. p. 342. Er wird von Allen zurückgestoßen Quintil. Declam. 301: Possis tu fortasse hucusque descendere, ut non fastidias pauperes? Daß er redlich ist, wird als Ausnahme betrachtet. Demost. in Midiam C. 83. Wer ihn unterstützt, verlängert nur sein Elend. Plaut.

Bestrebungen, die Triebfeder aller Handlungen war der Egoismus, der für den Einzelnen nur sein Maß fand im Egoismus des Staates. Der Heide liebte nur den, der ihn liebte [1], und hielt es für naturgemäß und geboten, den Feind zu hassen [2]. Auch der Israelite, dem das Gebot der Nächsten-

Trinum. Act. II. Sc. 2: De mendico male meretur, qui ei dat, quod edat aut quod bibat. Nam et illud, quod dat, perdit, et illi producit vitam ad miseriam. Wird er krank, sagt Platon (De Rep. III. p. 168), so mag er sterben, der Arzt soll sich keine Mühe geben, ihn zu heilen. Vgl. Horat. Od. III. 18. Sat. II. 3. Ep. II. 2. Die Armuth ist ‚ingens vitium‘.

[1] Praesidii et adjumenti causa, non benevolentiae neque caritatis, amicitias esse expetendas. Cicero, De amicit. C. 13. C. 9.

[2] Aeschyl. Prometh. vinct. V. 1005. Platon. Crit. p. 178. Quintil. Instit. VII. 4. Platon. Gorg. p. 354. Aristotel. Rhet. II. 2—4. Vgl. I. 2. S. 474. Anm. 3. Einzelne Aeußerungen, wie Sophocl. Oedip. Col. V. 1189, Plat. Crit. p. 49, enthalten allerdings Anklänge an die christliche Lehre von der Feindesliebe, stehen aber ganz vereinzelt. Die Aeußerungen Seneca's, Plutarch's und Epiktet's über diesen Gegenstand beweisen dagegen gerade für die Macht des christlichen Geistes, dem sie sich nicht entziehen konnten. Das Gebot der Nächstenliebe erscheint zwar bereits im Alten Bunde (Levit. 19, 18), aber dem Israeliten war nur sein Stamm- und Glaubensgenosse der Nächste, nicht aber der Heide. Die schaudererregende Grausamkeit der Römer erscheint besonders bei den Kämpfen auf der Arena, während die Päpste wiederholt selbst die Stiergefechte verdammten (Concina, De spectaculis. Romae 1752). Die Gladiatorenspiele endeten i. J. 404, als der Mönch Telemachos als Opfer seines Eifers im Bekämpfen dieser grausigen Sitte gefallen war. Vgl. Senec. Ep. VII. XVII. Friedländer, Sittengeschichte Rom's. II. S. 250 ff. Cicero preist dieß als den Vorzug der Gladiatorenspiele, daß sie abhärten gegen Schmerz und Tod (Tusc. II. 17); von Mitleid konnte darum in der Brust des Römers keine Rede sein; sich vom Mitleid leiten lassen, erklärt er (pro Muren. C. 29. 30), sei Thorheit und Frevel, des Mannes unwürdig. Virgilius (Georg. II. 499) bezeichnet es als einen Vortheil des Landlebens, vom lästigen Anblick der Armen frei zu sein. Mit welcher Kälte spricht Cicero (ad Attic. I. 10) von

liebe war verkündet worden [1], fragt: Wer ist mein Nächster? [2] Und nun sprach der Herr: Ein neues Gebot gebe ich euch, daran soll die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet [3]. Sein Wort hat sich erfüllt. Es ist eine Liebes- und Lebensmacht geworden in den Herzen von Millionen. ‚Sehet, wie sie einander lieben', rief staunend die heidnische Welt [4] beim Anblick so erhabener Liebeswerke, dieser grenzenlosen Hingebung der Christen für ihre Brüder. Sie muß in der That mächtig gewesen sein in den apostolischen Gemeinden, diese Liebe, sonst wäre die Verschmelzung so disparater und innerlich feindseliger Elemente, wie Juden und Heiden, Freie und Sclaven, Arme und Reiche, Gebildete und Unwissende in jener Zeit waren, nicht gelungen [5].

Und wohin immer die Glaubensboten auszogen, da waren sie Boten des Gottes, der die Liebe ist, da ging diese hohe, göttliche Liebe an ihrer Seite; sie hat den Einzelnen erhoben, die Familie durchweiht, die Gesellschaft wiedergeboren, das Leben veredelt und verschönert. Nun ist im Princip die Sclaverei überwunden, die Armuth bereichert, die Niedrigkeit aufgerichtet, alles Elend gelindert. Nun ist der Gatte nicht mehr ein unumschränkt herrschender Despot, das Weib vielmehr die Gefährtin seines Lebens und die Vertraute seiner Seele [6]. Nun ist Mißhandlung, Aussetzung, Tödtung der Kinder ein Verbrechen in der christlich gewordenen Welt. Nun gilt nicht mehr weder Jude noch Heide, sondern die

---

dem Tode seines Vaters! Paulus hat darum die Heiden richtig bezeichnet, wenn er ihnen vorwarf, daß sie keine Liebe und kein Mitleid hatten (Röm. 1, 30).

[1] Deuter. 6, 5. [2] Luc. 10, 29.

[3] Vgl. 1 Joh. 3, 18. Jac. 2, 8. 1 Joh. 3, 11—18. Röm. 12, 10—13. Gal. 6, 9 ff.

[4] Tertull. Apolog. C. 39. Minuc. Felix Octav. C. 9.

[5] Döllinger, Christenthum und Kirche. S. 404.

[6] Ephes. 5, 25.

neue Creatur im Herrn [1]. Wir wollen, sprach Tertullian [2], eine Republik des gesammten Menschengeschlechtes, während der Blick der Heiden seiner Zeit und jeder Zeit nicht hinausreichte über die engen Grenzen des Vaterlandes, der Fremdling ihm als Barbar und Feind zugleich erschien [3].

Die Gemeinden von Asien grüßen jene von Rom [4], die Christen von Lyon und Vienne stehen mit jenen von Smyrna in Verbindung [5], Alle im Morgen- und Abendlande, von Ktesiphon jenseits des Euphrats bis Hispanien sind ein Volk geworden, Alle erinnern sich wieder der ursprünglichen Einheit, Alle fühlen sich als Brüder. Und hiemit ist der Grundstein unerschütterlich gelegt, auf den die christliche Civilisation sich erbauen konnte. ‚Griechenland und Rom konnten höchstens vortreffliche Römer, vortreffliche Griechen erzeugen, die Religion, auch in ihrer schönsten Epoche, erhob sie nie zu vortrefflichen Menschen. Eine barbarische Wüste war dem Athener die übrige Welt außer Griechenland, und man weiß, daß er dieses bei seiner Glückseligkeit sehr mit in Anschlag brachte. Keiner von unsern Staaten hat ein römisches Bürgerrecht auszutheilen, dafür aber besitzen wir ein Gut, das, wenn er Römer bleiben wollte, kein Römer kennen durfte‘ [6].

---

[1] Röm. 10, 12. Galat. 5, 6.

[2] Apologetic. C. 38. Ebenso Origenes (In Ep. ad Rom. VIII. p. 1173. ed. Migne), Augustinus (De opere monachorum C. 33).

[3] Vgl. II. B. 1. Abth. S. 222. Demost. c. Mid. C. 40. Platon. De Rep. V. p. 470.

[4] Ignat. Ep. ad Rom. init.

[5] Euseb. H. E. V. 1.

[6] Vgl. Schiller, Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. „Jetzt erst (durch das Christenthum) gründete sich eine kirchliche Gemeinschaft der Menschen neben dem Staate, eine Gemeinschaft, welche, indem sie die Fesseln der alten Volksthümlichkeiten zerbrach, Griechen und Römer und Barbaren zu Einer Gemeinde Eines Herrn vereinigte, und das Streben mit Bewußtsein in sich trug, über die ganze Mensch-

Aber noch mehr mußte geschehen, damit die Kennzeichen der Liebe, welche die neue Welt von der alten scheiden, in noch hellerem Glanze erscheinen konnte. Es hat der Herr ein Feuer gebracht auf Erden, und es hat gezündet, hat eine heroische Liebe in den Seelen der Heiligen entflammt, mit übermenschlicher Gewalt sie ausgerüstet, zu rastloser Thätigkeit gespornt und zu Opfern begeistert, vor denen der natürliche Mensch zurückschaudert. Was uns Bischof Dionysius von Alexandrien [1] aus dem dritten Jahrhundert der Kirche berichtet, das hat seitdem unzähligemal sich wiederholt: „Es traf uns jene Seuche, das Furchtbarste und Schrecklichste für die Heiden, für uns aber eine besondere Uebung und Prüfung des Glaubens. Sehr viele unserer Brüder, welche aus so großer Nächsten- und Bruderliebe sich selbst nicht schonten, indem Einer für den Andern sorgte, welche die Kranken besuchten, sie pflegten und in Christo ihnen dienten, gaben mit ihnen freudig das Leben dahin. Viele, welche Andere durch ihre Pflege gesund gemacht hatten, starben selbst an ihrer Stelle. Auf diese Weise schieden aus dieser Welt die Besten unserer Brüder, Presbyter und Diakonen und bewährte Männer unter den Laien, so daß diese Art des Todes, welche aus der großen Frömmigkeit und dem starken Glauben hervorging, dem Martyrertode nicht nachzustehen scheint. Und diejenigen, welche den sterbenden Christen Mund und Auge schlossen, sie auf den Schultern wegtrugen, reinigten und in das Leichentuch hüllten, erfuhren bald nachher dasselbe Schicksal. Ganz anders war es bei den Heiden. Sie verstießen

heit sich zu verbreiten. — Eben erst durch diese Umwandlung ist die Weltgeschichte geworden. Früher gab es nur Geschichten einzelner Völker, welche zwar Berührung mit einander und einen äußern Zusammenhang hatten, aber sich doch nicht bewußt waren, daß sie in einem gemeinsamen Interesse den Mittelpunkt ihres innersten Lebens zu suchen hätten.' H. Ritter, Geschichte der Philosophie. V. Th. S. 7.

[1] Euseb. H. E. VII. 22.

diejenigen, welche krank zu werden anfingen, mieden ihre Theuersten und warfen ihre Halbtodten auf die Straße, indem sie Ansteckung fürchteten."

Wenn wir den Menschen im natürlichen Lichte der Vernunft betrachten, wie Vieles ist da nicht, was uns abstößt? So viele körperliche und geistige Verwahrlosung, so viel Schmutz und Elend, Stumpfheit und Rohheit, Laster und Verbrechen, Undank und Haß! Wie ist da eine so hohe, heilige, stets opfernde, nie ermüdende Menschenliebe möglich? Jesus Christus hat sie möglich gemacht, er hat sie geboten, und er konnte dieß; er hat uns das hohe Glück, Gutes zu thun, kennen gelehrt, indem er zugleich die hohe Würde des Armen der Welt verkündete. Denn er hat einen Schleier geworfen über all' dieses Elend, diese tausendfachen Schwächen und Gebrechen unserer Natur, er hat über diese verunstalteten, durch Sünde und Krankheit entstellten Menschen eine überirdische Schönheit ausgegossen. Nun ist ja der Mensch, auch der letzte unter den Menschen, nicht bloß ein unsterblicher Geist, das Meisterwerk der Schöpfung — das hatte auch Platon gesehen, und doch weiß sein Herz von keiner Liebe für die Armen; nicht bloß Gottes Werk, von seiner Hand geschaffen, ihm zu dienen berufen — das hat auch Israel geglaubt, und doch diese weltumfassende Liebe nicht geahnt. Er ist eine Seele, über die das Blut ihres Erlösers geflossen, das sie geweiht und geheiligt zu einem Tempel Gottes.

Origenes erzählt von seinem Vater Leonides, dieser sei oft in stiller Nacht hingetreten vor das Lager des schlafenden Sohnes, um ehrfurchtsvoll seine Brust zu küssen, diese heilige Wohnung Gottes. Das ist der Mensch vor den Augen des Glaubens. Indem Jesus Christus Mensch ward, hat er über die blutenden, häßlichen Wunden der sündigen Menschheit den Mantel seiner eigenen, göttlichen Natur geworfen, hat er sie in das Gewand seiner geheiligten Menschheit gehüllt und sie mit himmlischer Herrlichkeit umkleidet.

‚Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan‘[1]. So sieht der Glaube den Menschen umflossen vom Glanze göttlichen Lichtes, erblicken wir Jesus Christus im letzten unserer Brüder. Und so ist der Arme, als das kostbarste Glied am Leibe Jesu Christi, vordem ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheues, nun ein Gegenstand der Verehrung geworden. Die antike Welt hatte einen Cultus der Heroen und des Glücks, die moderne Welt fordert einen Cultus des Genius; die Kirche hat den Cultus der Armuth[2]. So verstehen wir die heilige, rettende Liebesmacht der Kirche in ihrem tiefsten Wesen und eigentlichen Grunde; alle Barmherzigkeit, die wie ein voller, befruchtender Strom dahinzieht über die Erde, ist ausgegangen vom Altare der Kirche. Hier ist die Krippe des Jesukindes, das die Kindheit geweiht und geheiligt, sie vor dem Tode schützt[3] und als heiliges Pfand den Eltern in die Hände legt[4], seine Erziehung und Zukunft sichert[5]. Darum war es besonders die Kirche, welche sich der ausgesetzten Kinder annahm. Die Beschlüsse der Concilien von Arles (412) und Vaison, sowie die Synode von Macon (581) ertheilen den Pfarrern den Auftrag, verführte Töchter aufzufordern, ihre Neugebornen in eigens dazu bestimmte Nischen vor den Kirchenthüren auszusetzen, und wer ein solches Kind finde, solle es den Kirchenpflegern zustellen. Die Gläubigen nahmen sich in Ermangelung der Verwandten der Verlassenen an[6]. Die Grausamkeit der Kinderaussetzung stammt aus derselben Quelle wie

---

[1] Matth. 25, 40.

[2] Cf. Const. Exiit. De Verb. Signif. in 6°.

[3] Cf. Lactant. Inst. div. VI. 20. Epist. ad Diogn. C. 3. Justin. Apolog. I. 27.

[4] Ambros. De bono mort. C. 8.

[5] Chrysostom. Hom. IX. 2 in Col.

[6] Des hospices d'enfans trouvés en Europe, par B. B. Remacle. Paris 1838.

die Sclaverei und findet sich bei allen heidnischen Völkern. Niemand sah ein Unrecht darin, wenn der Vater sein eigenes Fleisch und Blut den Hunden als Beute hinwarf [1]. Erst das kirchliche Recht bezeichnete diese Sitte als Verbrechen [2].

Hier ist das Kreuz des Heilandes, der sich hingegeben als das große Almosen des Himmels an die arme Welt, damit auch sie lieben, wie er geliebt hat [3]; hier wird das himmlische Mahl gefeiert, wo Alle Eins werden, Blutsverwandte mit ihm und durch ihn unter sich, Ein Leib und Eine Seele. So ist der Gedanke der Armenpflege, der dem Heidenthume ferne lag, von der Kirche ausgegangen. Schon Julian der Abtrünnige suchte sie nachzuahmen [4], und die moderne Humanität kann nicht mit ihr in Vergleich kommen. Die Kirche nahm von Anfang an die Armen, Wittwen und Waisen unter ihre besondere Obhut, sie hatte schon in der ersten Zeit ihres Bestandes verfügt, daß alle Gaben, die ihr gebracht wurden, den Armen gehören [5]. Sie war es, die durch alle Jahrhunderte herab neben dem Altare des Herrn die Spitäler baute [6], die Freunde und Brüder

---

[1] Lactant. Instit. div. VI. 20.

[2] Conc. Agath. 506 can. 24. Hard. II. p. 777 u. 1000. I. p. 1790.

[3] Joh. 13, 15.

[4] Sozomen. H. E. V. 3. Thomassin. Vet. et nov. Eccles. disciplina. III. 3, 26.

[5] Gregor. M. Ep. XI. 61. Justin. Apolog. I. 67. Tertullian. De coron. C. 3.

[6] „Possessio Ecclesiae sumptus est egenorum.“ Ambros. Ep. XVIII. 17 ad Valentinian. Constit. Apost. V. 20. III. 4. II. 25. Bereits im dritten Jahrhundert finden wir Rom in sieben Diakonien getheilt, welchen die Sorge für die Armen in den verschiedenen Districten der Stadt oblag. Mit dem Bischofe und Diakon theilte die Diakonisse die Sorge für die Pflege der weiblichen Armen. Constit. Apost. III. 15. Ambrosius verkaufte die heiligen Gefäße, um die Gefangenen auszulösen (De offic. II. 28). Die Mönche nahmen die Waisen in ihre

Christi sammelte um ihn, der zuerst gerufen: Selig die Armen! Wenn daher Einer die Geschichte der Barmherzigkeit schreiben will, so wird sie ohne seinen Willen die Geschichte der Kirche [1].

Das ist aber die innige, geheimnißvolle Beziehung zwischen dem ersten Gebote: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben über Alles — und dem zweiten Gebote, das da gleich ist dem ersten: Und deinen Nächsten wie dich selbst. Wer dieses Band zerreißt, die Liebe vom Glauben, die Nächstenliebe von der Gottesliebe trennt, dem bleibt sie eine todtgeborne Frucht, ohne Kern und Leben. ‚Euer Amt', rief Ambrosius [2] seiner Geistlichkeit zu, ‚wird in einem um so höheren Glanze strahlen, je mehr ihr die Hochgestellten hindert, Wittwen und Waisen zu unterdrücken, und durch die That beweiset, daß Gottes Gebote euch mehr gelten als Menschengunst.' In einer kirchlichen Verordnung [3] des dritten Jahrhunderts ergeht die Mahnung an den Clerus: ‚Den

---

Klöster auf (Basil. Reg. fus. tract. interr. 15), bereits im zweiten Jahrhundert wurden von der Kirche unter der Aufsicht von Priestern eigene Waisenhäuser (Ὀρφανοτροφεῖα) erbaut (Corp. Jur. I. tit. 3. l. 32. 35), sowie Zufluchtsorte für arme Wittwen (Χηροτροφεῖα, Sozomen. H. E. V. 15). Melania verkaufte ihre ausgedehnten Landgüter und schenkte sie der Kirche zur Austheilung unter die Armen (Pallad. Histor. Lausiac. C. 119); Paula, Fabiola, Placilla pflegten die Kranken mit eigenen Händen (Hieronym. Ep. CVIII). Vgl. F. de Champagny, La charité chrétienne dans les premiers siècles de l'Église. Paris 1856 und besonders das treffliche Buch von Ratzinger, Gesch. der kirchl. Armenpflege. Freiburg 1868. S. 24 ff.

[1] Ignat. ad Smyrn. C. 6. Clem. Alex. Strom. II. 19. Gregor. Naz. Orat. XIV. 6 seqq. Chrysost. De Lazar. Conc. 2. Cyprian. De opere et eleemosyn. Hieronym. Ep. LII. 6: Gloria episcopi est, pauperum inopiae providere. Ignominia omnium sacerdotum est, propriis studere divitiis.

[2] De offic. II. 29.

[3] Constitut. Apostol. IV. 2.

Waisen ersetzet ihre Väter, den Wittwen gebet den Schutz, welchen ihre Gatten ihnen verliehen, dem Handwerker verschaffet Arbeit und seid gegen den Preßhaften barmherzig, nehmet die Fremden unter euer Dach auf, gebet zu trinken und zu essen denen, welche hungern und dürsten, kleidet die Nackten, besucht die Kranken und stehet den Gefangenen bei.' Beim Herannahen der Barbaren fanden die Vertriebenen in Kirchen und Klöstern überall Aufnahme und Pflege [1]; die Benedictinerregel enthält die Vorschrift: Alle Fremden sollen wie Christus selbst aufgenommen werden. Die spanischen, gallischen und deutschen Concilien kommen immer wieder zurück auf die Pflicht der Bischöfe, Arme, Wittwen, Waisen und alle Bedrängten in Schutz zu nehmen; dazu sollten sie selbst die geistlichen Waffen den Drängern gegenüber gebrauchen. Um die Armen den Verfolgungen Mächtiger und dem ungerechten Spruche furchtsamer Richter zu entziehen, bildete sich allmählich der Grundsatz aus, daß die Rechtssachen der Armen, Wittwen und Waisen nur vor dem geistlichen Forum verhandelt werden sollten [2], sogar verwaiste Mitglieder königlicher Familien suchten bei dem geistlichen Gerichte Schutz [3]. Gegen die verheerenden Wirkungen der Blutrache [4], die allen Bestimmungen der Gesetze trotzte und in dem Charakter der Germanen tief begründet war, schuf die Kirche die Zufluchtsstätte des Asyls, das den Verfolgten schützte und die Aussöhnung ermöglichte. Auch das bei den heidnischen Anwohnern der nördlichen Meere übliche Strandrecht wurde zugleich mit Kindermord und Menschenopfer bei Einführung des Christenthums aufge-

[1] Joan. Diacon. Vit. Greg. M. II. 19. Thomassin. Vet. et nov. discipl. T. III. 3. 47.

[2] C. 11. 15. X. de for. comp. 2. 2. C. 26. X. de Verb. Signif. 5. 40.

[3] Thomassin. l. c. II. 3. 89.

[4] Tacit. Germ. C. 21.

[redacted]

hoben; es hing mit der heidnischen Vorstellung zusammen, die Schiffbrüchigen seien ihnen von den Göttern gesendet [1] Daher konnte auch nur die Macht der Kirche, nicht weltliche Gesetze das Uebel mit der Wurzel ausrotten.

Alle Unglücklichen hatten ein Recht auf den Schutz der Kirche; die furchtbarsten Strafen hinderten die frommen Frauen nicht, die Martyrer in ihren Gefängnissen aufzusuchen und ihre Wunden zu verbinden [2]; das Haus des Bischofs, die Klöster und Kirchen waren das Asyl für alle Verfolgten und Bedrängten, der Clerus erhob für sie seine Stimme [3], waren es auch die niedrigsten und verachtetsten unter den Menschen; wo seine Mahnung wirkungslos verhallte, da trat er mit kirchlichen Strafen dem Uebermuth entgegen [4]. Aber noch mehr geschah. Schon Clemens von Rom [5] konnte zu Ende des ersten Jahrhunderts der Kirche schreiben: Wir kennen Viele unter uns, die freiwillig sich in die Knechtschaft gaben, um Andere zu befreien. Und nicht bloß auf Glaubensgenossen und Einheimische, auch auf Fremde und Heiden dehnte diese Liebe sich aus [6], die den Feind nicht wieder haßte, trotzdem, daß er blutig sie ver-

---

[1] Eddius, Vita S. Wilfridi. C. 13. Paul. Venet. III. 33.

[2] Euseb. H. E. X. 8. Tertullian. Ad uxor. II. 8.

[3] Villemain, Tableau de l'éloquence chrétienne. p. 197. 164. 327. Thomassin. II. 3. 87. Moy im Archiv für Kirchenrecht. XII. S. 199. Gregor. M. Ep. IX. 65. Phillips, Kirchenrecht, III. S. 27. Riffel, Geschichtl. Darstellung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat. Mainz 1836. S. 93 ff. Conc. Sardic. Can. X. Ambros. De offic. II. 21. Chrysost. Hom. XXI. 2 seqq. De stat.

[4] Basil. Ep. LXI. Das Vorgehen des hl. Ambrosius gegen Theodosius ist bekannt (Theodoret. Hist. E. V. 17).

[5] Ep. I. ad Cor. C. 55.

[6] So verkaufte Acacius, Bischof von Amida, die heiligen Gefäße, um 7000 Perser aus der römischen Gefangenschaft zu befreien (Socrat. H. E. VII. 21).

folgte [1]. Die Liebe zu den Kranken und das Gebot ihrer sorgsamsten Pflege bildet einen oft wiederkehrenden Gegenstand der Lehren und Mahnungen der Bischöfe [2]; auch die furchtbarste Art von Krankheit, der Aussatz, darf nicht zurückschrecken, da diese Unglücklichen am meisten der Hülfe bedürfen [3]. Bereits im vierten Jahrhundert erheben sich die Krankenhäuser, eine den Heiden völlig neue Institution [4],

---

[1] Tertullian. De patient. C. 3. Amicos diligere omnium est, inimicos autem solorum Christianorum. Id. ad Scap. C. 1.

[2] Basil. Ep. CCLXIII. 1 seqq.

[3] Gregor. Naz. Orat. XIV. 6.

[4] Augustin. Tract. XCVII. 4 in Joan. Julian. Ep. XLIX. Sie heißen πτωχοτροφεῖα, νοσοκομεῖα, ξενῶνες, ξενοδοχεῖα. Das großartigste, einer Stadt ähnliche Haus hatte zu diesem Zwecke Basilius zu Cäsarea erbaut; es enthielt Säle für Kranke, Herbergen für Reisende, Arbeitssäle für Arme. Basil. Ep. CL. Hier begegnen uns bereits die ersten Leprosenhäuser. Gregor. Naz. Or. XIV. 9 seqq. Unter Theodosius (Theodoret. H. E. V. 19) besaß jede bedeutende Kirche ein solches Haus unter Leitung des Clerus. Ebenso hatte jedes Kloster ein Hospitium für die Fremden. Cassian. De instit. coenob. IV. 7. Sozomen. H. E. V. 10. Das Xenodochium des Pammachius zu Porto bei Rom wurde in neuester Zeit in seinen Fundamenten bloßgelegt. Augsb. Allgem. Zeit. 1867. Beil. Nro. 61. Selbst auf die Behandlung der Verbrecher übte die christliche Liebe ihren Einfluß. Augustinus (Ep. CLIII. CXXXIII) und Ambrosius (Ep. XXV. 2 seqq.), sowie die Concilien (C. Elvir. C. 56) mahnen wiederholt zur Milde. Jedenfalls war das peinliche Verfahren, wie es zu Ausgang des Mittelalters auf Grund des erneuerten römischen Rechtes erschien, nicht aus dem Geiste der Kirche geflossen. Hatte doch schon Nicolaus I. an den König der Bulgaren (Mansi, T. XV. p. 428 seqq.) erklärt, es sei ungerecht, das Geständniß eines Verbrechens durch die Folter erzwingen zu wollen; dieses müsse durchaus ein freiwilliges sein. Seine Worte sind äußerst merkwürdig, und verdienen von Jedem gekannt zu sein: ‚Si fur vel latro deprehensus fuerit, et negaverit, quod ei impingitur; asseritis apud vos, quod judex caput ejus verberibus tundat, et aliis stimulis ferreis, donec veritatem depromat, ipsius latera pungat; quam rem nec divina lex nec humana prorsus admittit, cum non invita, sed spontanea debeat esse con-

[redacted]

sowie die Hospitien für die Fremdlinge. Arme und Kranke versorgen war der Abschluß und die höchste der Liebespflichten [1]. Einzelne Väter verlangten, in den Testamenten

---

fessio, nec sit violenter ejicienda, sed voluntarie proferenda: denique, si contigerit vos etiam illis poenis illatis, nihil de his, quae passo in crimen objiciuntur penitus invenire, nonne saltem tunc erubiscitis et quam impie judicetis, agnoscitis. Similiter autem, si homo criminatus talia passus sustinere non valens dixerit, se perpetrasse quod non perpetravit; ad quem, rogo, tantae impietatis magnitudo revolvitur, nisi ad eum, qui hunc taliter cogit mendaciter confiteri? Relinquite itaque talia, et quae hactenus insipientes exercuistis, medullitus execramini; quem enim fructum habuistis nunc in illis, in quibus nunc erubiscitis? Porro cum liber homo crimine fuerit appetitus, nisi jam pridem repertus est alicujus sceleris reus, aut tribus testibus convictus poenae succumbit, aut si convinci non potuerit, ad evangelium sacrum, quod sibi objicitur, minime commisisse jurans absolvitur; et deinceps huic negotio finis imponitur. Die Strafen der germanischen Gesetzbücher waren sehr hart und barbarisch. Die Kirche war unablässig bemüht, das Schicksal der Verbrecher zu mildern. Ihren Abscheu vor jeder Grausamkeit und Blutvergießen hat sie nie verhehlt, dem kirchlichen Richter durfte unter allen Umständen keine Todesstrafe verhängt werden; selbst bei einer Hinrichtung zugegen zu sein, war den Clerikern verboten (Harduin. III. p. 446). Durch das ganze Mittelalter hindurch beanspruchten und übten die Bischöfe die Aufsicht über die Gefängnisse, um die Gefangenen vor ungerechter Behandlung zu schützen (Harduin. II. p. 1447), wie sie denn häufig für die zum Tod Verurtheilten ihre Fürsprache einlegten. An den hohen Festtagen wurde regelmäßig Gefangenen die Freiheit geschenkt. In demselben Maße sehen wir die Gesetzbücher menschlicher werden, als die Kirche bei ihrer Abfassung Einfluß hatte; die Capitularien Karl's des Großen reden nur äußerst selten von Todesstrafen; selbst bei den größten Verbrechen schien eine sehr harte Kirchenbuße hinlängliche Sühne (Rettberg, Kirchengeschichte von Deutschland. II. S. 739 ff.). Die Kirche wollte nicht, daß selbst Bischofsmörder zum Tode verurtheilt wurden, sondern hoffte, durch auferlegte lebenslängliche Buße sie zur Reue und Besserung zu bringen. Hurter, Innocenz III. I. B. S. 449.

[1] Lactant. Instit. div. VI. 12. Julian. Ep. l. c.

solle Jeder den Armen einen Kindestheil ausfolgen [1], Chrysostomus wünschte für sie eine eigene Vorrathskammer in jedem Hause [2]. Was ein Bischof oder Geistlicher hinterließ, fiel den Armen zu, selbst von ihrem ererbten Vermögen sollten sie einen Theil den Armen hinterlassen [3]. Aus diesem Streben der Kirche, die öffentlichen Nothstände zu lindern, erklärt sich die Begünstigung der Kirche durch die christlichen Kaiser, sowie das Wohlwollen der späteren germanischen Herrscher gegen dieselbe, was den Erwerb von Besitz förderte [4].

Indem die kirchliche Gesetzgebung den Wucher verbot [5] schützte sie den Armen vor der Uebermacht des Capitals und steuerte dem Pauperismus.

‚Der christliche Grundsatz', sagt Bensen [6], ‚daß in der Entsagung die höchste Stärke, ja die einzige Ehre vor Gott liege, bleibt im christlichen Mittelalter in Kraft. Man sieht die Edelsten und Mächtigsten freiwillig in die Armuth sich zurückziehen, ohne daß sie in Jemandes Augen in ihrer Würde verloren. Und wiederum sieht man Söhne der Geringsten, ja leibeigene Bauern zu der Würde von geistlichen Reichsfürsten sich emporschwingen, und dabei nicht selten in einer freiwilligen Armuth verharren, die sie fast ihren Vätern gleich machte. Männer dieser Art waren aber wahrlich nicht geneigt, eine Aristokratie der Geburt oder des Vermögens zu begünstigen, gleich den Bischöfen und Rectoren der anglicanischen Kirche, die freilich die jüngeren Söhne eines hochgebornen Adels sind und diesem in der Zuneigung zu Jagd-

---

[1] Thomassin. III. 1. 17.

[2] Thomassin. III. 1. 17.

[3] Hefele, Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik, Tübingen. 1864. I. S. 187.

[4] Schulte, System des Kirchenrechts. II. 93.

[5] Can. Apostol. C. XIV. Benedict. XIV. De Synodo dioecesan. X. 4.

[6] Die Proletarier. Stuttgart 1847. S. 172.

hunden und Rennpferden sehr nahe stehen. In dieser Gesinnung des deutschen Clerus lag die mächtige Gegenkraft gegen den politischen Egoismus, welcher zunehmend mit dem Wachsthume der Nationen in dem Niedriggebornen und Armen die Menschenwürde nicht anerkennt und als das geringfügigste Mittel zu seinen Zwecken mißbraucht. Die Predigt gab dem Geringsten demüthige Zufriedenheit, und der Clerus verlangte im Beichtstuhl wie auf den Sendgerichten Buße für Beleidigungen der Menschlichkeit, die durch kein Staatsgesetz verpönt waren' [1].

Der Socialismus geht von der grundfalschen Voraussetzung aus, daß die Armuth nur ein zufälliges, gesellschaftliches Uebel sei; er will sie hinwegräumen durch gesellschaftliche Reformen; aber jeder Schritt, den er thut, wird nur eine Vermehrung desselben zur Folge haben. Als die Familien Corporationen und Gemeinden, diese Hauptglieder im Organismus des Staates, noch auf religiöser Grundlage sich erbauten, das Princip christlicher Liebe und gegenseitiger Entsagung noch Geltung hatte [2], da flossen unversiegbare

---

[1] ,Werden die in der That Christen geworden sein,' fügt er am Schlusse bei, ,die auf diesen Namen so vielen Werth legen, wird die Lehre Christi, welche den überschwänglichen Reichthum sehr gering achtet, aber die Armuth adelt und die brüderliche Liebe gebietet, wirklich die Grundlage unserer Bestrebungen, dann wird auch die deutsche Eiche neue, gewaltige Aeste treiben.'

[2] Bona temporalia, quae homini divinitus conferuntur, ejus quidem sunt quantum ad proprietatem, sed quantum ad usum non solum debent esse ejus, sed etiam aliorum, qui ex eis sustentari possunt ex eo, quod ei superfluunt. Thom. Summ. II. II. Qu. XXXII. Art. 5 ad 2. Cf. Qu. XLVI. Art. 7. Qu. LXXI. Art. 1. Die Väter ergehen sich in kühnen Ausdrücken über diese Pflicht der Liebe. ,Mein und Dein, ein kaltes Wort,' sagt Joh. Chrysostomus (De S. Philogon. inter Hom. c. Anom. Hom. VI. 1). Aehnlich Ambrosius, Basilius, Augustinus u. s. f. Hierin liegt

Quellen zur Linderung der Noth, da war ein Damm gegen den Pauperismus aufgerichtet, der aber zugleich mit dem alten Glauben durchbrochen werden mußte[1]. „Der Gebrauch des Eigenthums ist an die Voraussetzung wirklichen vernünftigen Bedarfs gebunden. Ohne diese Voraussetzung verliert das Eigenthum sein inneres Recht. Das möge der üppige unsittliche Reichthum wohl bedenken, wenn er sich befugt halten will, dem Proletarier das Recht des Eigenthums zu demonstriren. Socialkrisen können nicht ausbleiben, wenn

die Lösung der socialen Frage; was das Recht geschieden, soll die Liebe einen. Das Recht des Eigenthums selbst aber hat seinen letzten Grund in dem ewigen Weltplane, wie auch die Armuth, die Beiden, dem, der hat, und dem, der nicht hat, zum Segen dienen soll; jenem durch Barmherzigkeit, diesem durch die Uebung der Geduld und Ergebung. Ohne den Communismus der christlichen Liebe wäre das Eigenthum ein Verbrechen an der Menschheit. Der Communismus durch Zwang ist daher nur die nothwendige Frucht einer Betrachtung der menschlichen Dinge, in welcher die freie Liebe, die da eint, was das Recht und die Geburt geschieden, keinen Platz mehr findet. Der Egoismus des Reichen ruft den Egoismus des Armen heraus. Hätte Platon die Idee der christlichen Liebe gekannt, so hätte er die Gemeinschaft der Güter in seinem Idealstaate auf einen andern Grund basirt, als den des Gesetzes. Und ist die gesetzliche Armenpflege nicht eine, wenn auch milde Form des Communismus? Mit welcher Sorgfalt die Kirche das Princip der Freiwilligkeit der christlichen Armenpflege hütete, beweist Ratzinger a. a. O. S. 56. Gegenüber dem Egoismus, den viele Vertreter der modernen ‚Wissenschaft‘ (vgl. Eras, Der Zwangsstaat des Socialismus. S. 55) als Gesetz des wirthschaftlichen Lebens aufzustellen sich nicht scheuen, betonen alle besonnenen Forscher und Kenner des Volkes nachdrücklichst die Liebe, die aber nur in dem Boden des Christenthums wurzelt. ‚Il y a‘, sagt Blanqui, ‚des questions d’économie politique, qui demeurent insolubles tant que la religion catholique n’y mettra pas la main.‘

[1] Es waren mit der, der Kirche zustehenden Armenpflege viele Vortheile verknüpft, namentlich die Ueberwachung der Sittlichkeit, die wohlfeile Verwaltung und ihr religiöser Charakter, der zu unermüdetem Wohlthun aufmunterte.

Hunderte im zwecklosen Ueberfluß, Zehntausende im Mangel an Mitteln zu zweckmäßiger Entfaltung sich ruiniren' [1].

Es ist allerdings leicht [2], nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, zweckmäßigere und wirksamere Mittel ausfindig zu machen, um die Armen zu unterstützen und besonders, um der Armuth vorzubeugen. Uebrigens war es nicht allein durch directes und materielles Almosen, daß Kirchen und Klöster der christlichen Gesellschaft dienten und heilsamen, sittigenden Einfluß auf dieselben hatten; es geschah dieß noch mehr durch die Ehre, die sie den Armen und der Armuth erwiesen. Eben darin besteht einer der größten Vortheile, den die religiösen Orden der Welt bieten, aber gerade das ist eine der Ursachen, weßwegen sie dem Geiste, der Gott aus der modernen Gesellschaft gänzlich verdrängen will, am meisten zuwider sind. Der Gottlose liebt die Armen nicht; sie rufen in ihm viel zu sehr den Gedanken an eine lohnende und strafende Gerechtigkeit, den Gedanken an eine Zukunft wach, in welcher ein Jeder, je nach seinen Werken, seinen Platz für die ganze Ewigkeit angewiesen erhält. Der reiche Prasser der Gegenwart, noch viel unbarmherziger als der des Evangeliums, will den Lazarus nicht einmal mehr an der Thüre seines Palastes dulden. Die Dogmatik des Egoismus, die in dem Leben der Mehrzahl allein gilt und in den Theorieen der Nationalöconomie ihre wissenschaftliche Berechtigung und Ausbildung sucht, ist das gerade Gegentheil von der Lehre der freiwilligen Armuth um Gottes willen. So ist es denn gekommen, daß die Armuth in der modernen Gesellschaft nachgerade zum Verbrechen wird, und als das einzige Uebel erscheint; Klöster müssen darum, in diesem Geiste betrachtet, nicht nur als unnütz, sondern geradezu als

---

[1] Schäffle, Das Gesellschaftl. System menschlicher Wirthschaft. S. 232.

[2] Vgl. Montalembert a. a. O. I. S. 72.

‚unsittlich' betrachtet werden. Sie vertreten eben andere Interessen, als jene der Materie allein.

Das ist freilich gerade das Gegentheil von dem, was die religiösen Orden gewollt und gethan haben. Sie haben sich nicht damit begnügt, die Armuth zu lindern, sie haben dieselbe mit Ehren umkleidet, geheiligt, selbst auf sich genommen, sich durch das dritte der drei klösterlichen Gelübde ihr angetraut als dem Höchsten, dem Königlichsten auf Erden. In den Klöstern erschaute der Christ fort und fort das Ideal des christlichen Lebens auch nach jener Seite hin, wo der Unterschied von Arm und Reich vollständig verschwand, wie es die erste Christengemeinde dargestellt hatte [1]. Die Pflicht, Arme zu unterstützen, wurde ohne Unterlaß den Gläubigen von der Kirche an's Herz gelegt [2], und außer den Diakonen,

---

[1] Und es war kein Dürftiger unter ihnen. So viele ihrer nämlich Aecker und Häuser hatten, verkauften selbe, brachten den Werth dessen, was sie verkauft hatten, und legten ihn zu den Füßen der Apostel; es wurde aber Jedem gegeben, was er bedurfte. Apostelgesch. 4, 34. 35. Vgl. 5, 4.

[2] Thomassin l. c. III. 1, 12. Auf diesem Grundsatze, der im Evangelium seinen formellen Ausdruck findet (Matth. 5, 42), ruht die Lehre der Kirche vom Mutuum und ihr Verbot des Wuchers. Was der Christ dem Dürftigen leiht, soll ihm als solches keinen Gewinn bringen. Nur das lucrum cessans, damnum emergens und periculum sortis können einen Anspruch auf Entschädigung begründen. Das Mutuum ist und bleibt wesentlich ein contractus gratuitus. Cf. Benedict. XIV. Encycl. de Usura d. d. 1 Nov. 1745. Decr. Inquisit. d. 18 Aug. 1830. 31 Aug. 1831. Thom. l. c. Qu. LXXVIII. p. tot. ‚Geborgt,' sagt F. Lassalle (Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian. 1864. S. 164), ‚wurde im Alterthum wie bei uns. Weil aber und so lange im Alterthum ganz oder vorherrschend Anlaß und Gelegenheit fehlt, das Geldbarlehen in fremder Production anzulegen, da diese fremde Production wieder nur auf der eigenen Nationalwirthschaft und deren naturwüchsigem Ueberschuß beruht, so werden Geldbarlehen meist also nur zu consumtiven Zwecken begehrt werden. Sie werden also aus persönlicher

welchen eigens die Armenpflege zukam, betrachteten die Bischöfe sie als den schönsten Theil ihres Amtes [1]. Diese heilige Menschenliebe hat die drei großen Hospitalorden der Johanniter (Rhodiser — Malteserritter), der Lazaristen und Marianer, so wie eine große Anzahl neuerer Congregationen geschaffen, die sich durch freiwillige Gelübde verpflichteten, der armen und kranken Menschheit Hülfe zu leisten, den Schwachen und Unterdrückten beizustehen mit geistlichen und weltlichen Mitteln, das Gottesreich auf Erden, die Kirche, zu beschützen. Die Geschichtschreiber haben meistens nur die äußeren Schicksale und kriegerischen Thaten der Johanniter erzählt, dagegen wenig von den verborgenen Werken der Demuth und Barmherzigkeit. Der Hospitaldienst war den Johannitern über dreihundert Jahre lang nicht minder ehrenvoll als der Waffendienst.

Noth und Verlegenheit nachgesucht. Ein zu bloßem Consumtivzweck gemachtes Darlehen, durch welches der Borger keineswegs reicher wird als er war, die persönliche Noth und Verlegenheit eines Menschen zur Ausbeutung benutzen zu wollen, ist allerdings schändlich, und das hat das Alterthum und die Kirche mit Recht gefühlt.‘ Es war darum das kirchliche Zinsverbot in der That nur das Verbot des Wuchers, und erscheint unter diesen Umständen weder als Folge eines ungesunden Rigorismus noch als eine lähmende Fessel des Verkehrs, weder als eine Maßregel der Ungerechtigkeit gegen die Besitzenden noch als eine übertriebene Vorsorge für die ärmeren Klassen, weder als ein Anzeichen der Herrschaft communistischer Ideen noch als eine Folge gänzlicher ökonomischer Unkenntniß, sondern nur als der rechtliche Ausdruck wirthschaftlicher Zustände.‘ Vgl. Funk, Zins und Wucher. 1868. S. 55. Arnold, Zur Geschichte des Eigenthums S. 92.

[1] Thomassin. l. c. II. 3, 87—90. 93—97. ‚Man sieht nicht,‘ gesteht dagegen selbst Voltaire (Oeuvr. T. XXVIII. p. 13. ed. Beuchot), ‚daß die Sorgfalt der Staatsbehörde oder die Milde von Privatleuten bei den Römern solche Wohlthätigkeitsanstalten errichtet habe, in welchen die Armen und Kranken verpflegt worden wären. Hospitäler für Arme oder Kranke scheint man im alten Rom gar nicht gekannt zu haben.‘

Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an der Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.

Die Lazaristen pflegten, so lange sie im Orient blieben, sogar einen Aussätzigen als ihren Großmeister zu wählen; ihre Häuser — Lazarethe — verbreiteten sich überallhin. Die Genossenschaft der Brückenbauer (Fratres pontifices), im zwölften Jahrhundert durch einen armen Hirtenknaben gegründet, verpflichtete sich durch ein Gelübde, die Kaufleute und Reisenden vor Plünderung zu schützen, sie unentgeltlich über die Flüsse zu setzen, an den Ufern derselben und in abgelegenen Gegenden für arme und kranke Reisende Hospize zu errichten, Brücken zu bauen und Straßen anzulegen [1].

In neuester Zeit hat man, scheinbar im Interesse der Armen selbst und als Postulat einer wohlverstandenen Volkswirthschaftslehre, das Almosen, im Namen christlicher Barmherzigkeit gereicht, angeklagt, als ermuntere es zur Sorglosigkeit, erniedrige es den, der es empfängt. Wir sind weit entfernt, in der Menge von Wohlthätigkeitsanstalten allein und ausschließlich das Heil zu erblicken. Wenn das Almosen planlos gespendet, oder als ein Recht zugesichert wird, da mag es allerdings eher schaden als helfen; aber gerade dieser Vorwurf trifft nicht die freie, christliche Liebe, sondern die Unterstützung durch eine gesetzliche Armensteuer. Gewiß ist das Almosen erniedrigend, wenn es ohne Zartgefühl gegeben und ohne Noth verlangt wird. Aber es ehrt, versöhnt, rührt, wenn es nach der Vorschrift der Religion die geheime, lautere Gabe eines Bruders an den Bruder ist. Verlangen wir doch selbst jeden Tag Almosen; denn was ist das Almosen anders, als die christliche Liebe in ihrer Ausübung [2], die das

---

[1] Ratzinger a. a. O. S. 278.

[2] Ἐλεημοσύνη, Mitleid, Erbarmen, Almosen. Vgl. Dupanloup, Die christliche Liebe und ihre Werke. Deutsch, Regensburg 1864. S. VI.

Herz zuerst gibt, und darum auch von dem, was sie besitzt? Es ist gerade das Christenthum, welches die Arbeit geadelt hat; unsere modernen Culturzustände haben Vielen die Möglichkeit, ihr Brod durch Arbeit zu verdienen, gegeben, aber nicht Allen und nicht immer. Kein Staatsgesetz, keine Sparsamkeit und Vorsorge des Einzelnen schützt gegen die Tage der Noth; und wenn sie eintritt, dann soll die christliche Liebe die Wunden heilen, die jene schlägt. Und die Liebe läßt den Reichen herabsteigen zum Armen, erhebt den Armen zum Reichen. Das Gesetz der Gerechtigkeit hat seine Aufgabe in der menschlichen Gesellschaft; aber auch die freie Liebe hat die ihre. Und so oft man das erzwingen wollte, was die Vorsehung der Freiheit bestimmt hat, ward die Ordnung der Gesellschaft zerstört und zerrüttet. Arme und Reiche werden besser durch die Uebung der christlichen Liebe; in ihr liegt allein das Princip wahrer Brüderlichkeit und Gleichheit. Ohne sie nur Krieg Aller gegen Alle, offen oder versteckt.

Was man der christlichen Liebe vorwirft, das trifft mit vollem Grund die gesetzliche Armenpflege. Diese begünstigt die Sorglosigkeit, nimmt dem Armen das Ehrgefühl, treibt zum Müßiggang, die Armensteuer wird ein Gehalt für den Faulen, eine Prämie für das Laster und eine unerträgliche Last für die Bevölkerung [1]; will man diesen Folgen entgehen, dann führt sie zur Grausamkeit gegen die Armen. Aus diesen beiden Extremen rettet nur die christliche Liebe. Nichts ist weniger wahr, als die Behauptung, die christliche Barmherzigkeit begünstige den Müßiggang. ‚Arbeitet ohne Unterlaß‘, heißt es in den apostolischen Constitutionen [2];

---

[1] Naville, De la charité légale. I. p. 58—84. II. p. 100 svv. II. p. 394. Pashley, Pauperism. p. 272. Roscher, Grundriß S. 96.

[2] II. 4.

‚wer durch seine Laster arm geworden, der verdient keine Unterstützung.‘ ‚Den unverschämten Bettlern‘, mahnt Ambrosius[1], ‚solle man nicht geben, was nur der wahren Armuth gehört.‘ Ebenso sprechen Hieronymus[2] und Basilius. ‚Die Voraussetzung‘, sagt V. A. Huber[3], ‚als wenn jener Geist der Liebe den Geist der Weisheit, der Besonnenheit, der Klugheit, der practischen Tüchtigkeit und Mannhaftigkeit ausschlösse, verdient keine ernstliche Widerlegung.‘ Jedes bedeutendere Kloster hatte seinen Almosengeber, dessen Aufgabe es war, die Noth aufzusuchen, mit Liebe, aber auch mit Umsicht Hülfe zu spenden[4]. Nur wer wirklich oder im Geiste arm ist, vermag wahrhaft die Armen zu lieben. Darum geben die Armen selbst immer am liebsten Almosen. Die katholische Kirche hat nicht bloß die Armuth stets geehrt, und selig gepriesen die Armuth im Geiste, sie hat in ihren armen Orden ein Heer von Armenpflegern und Armenpflegerinnen der Welt gegeben, die selbst ohne Habe, doch immer Hülfsquellen leiblicher und geistlicher Art zu öffnen verstehen[5].

---

[1] De Offic. II. 15.

[2] Ad Paulin. Ep. LVIII. 6. Die Schilderung des Gewohnheitsbettlers bei Basil. in Ps. XIV. Hom. I. 6.

[3] Deutsche Vierteljahrsschrift. Nr. 127. S. 185.

[4] Eleemosynarius aut per se requirat aut per veraces et fideles homines cum multa sollicitudine perquiri faciat, ubi aegri et debiles jaceant, qui non habeant, unde se sustinere valeant, et ingressus domum blande consoletur aegrum, et afferat ei quod melius habet. Lanfranc. in Decret. pro Ord. S. B. C. VIII. Welcher Gegensatz zur polizeilichen Armenpflege!

[5] Auch Roscher (Grundriß S. 97) verlangt die Mitwirkung der Geistlichen und fordert Seelsorge für den Armen. Sommer au nom de la religion le riche de remplir ses devoirs envers le pauvre, c'est resserrer les liens sociaux, c'est une oeuvre de concorde et de fraternité évangélique; soulever le pauvre au nom du droit, c'est un tocsin de guerre civile; c'est augmenter ses souffrances et non point les soulager. Barante, Questions constitutionnelles. Ch. 5.

Den letzten, tiefsten und allgemeinsten Grund des Pauperismus vermag ohne den Dazwischentritt moralischer Mächte keine Maßregel, von wo immer sie ausgehen mag, zu heben. Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Vorsorge, Entfernung jeder Luxusausgabe — das vermag keine Gesetzgebung den Armen zu schaffen [1]. Die Armuth wird nie völlig von der Erde verschwinden, denn die Entblößung ist der natürliche Zustand des Menschen, der Reichthum die Frucht der Arbeit und Industrie, von der aber die Arbeiter selbst das Wenigste ernten; auch werden Unglück und Laster, die Mütter so vieler Armuth, nie völlig verschwinden. Nur eine moralische Macht ist im Stande, den Kreis der Armen so enge als möglich zu ziehen, weil sie die Wurzel der Armuth in den Meisten, Genußsucht, Sorglosigkeit, Trägheit u. s. f. hinwegnimmt.

Die socialistischen Systeme, weit entfernt, die Armuth zu heben, würden die ganze Menschheit in Armuth bringen. Nur bei ‚Thieren und Engeln', sagt Roscher [2], kann die Gütergemeinschaft bestehen; Jeder würde möglichst wenig arbeiten, möglichst viel genießen wollen; eine allgemeine Barbarei [3] wäre das Ende. Die Vertheilung wäre ungerecht, da sie dem Faulen und Untüchtigen ebenso viel böte, wie dem Tüchtigen und Fleißigen; eben damit würden alle Triebfedern wegfallen, die jetzt zur Thätigkeit führen, der communistische Staat müßte verarmen [4]. Auch ist nicht zu bezwei-

---

[1] Roscher, System der Volkswirthschaft. I. S. 409 ff. Bei einem gesunden Volk ist auch der Luxus gesund; jenes gesund zu machen, ist der Staat nicht im Stande, er ist ja selbst sein Product.

[2] A. a. O. I. S. 131. ‚Die Gleichheit des Communismus,' sagt Bastiat (Harmon. économ. Ch. 8), ‚ist die ärgste Ungleichheit, die Ausbeutung des Starken und Fleißigen durch den Schwachen und Faulen.'

[3] Vgl. Proudhon, Contradict. Ch. 12.

[4] Schon Thomas hat den Communismus widerlegt, indem er die natürliche Trägheit des Menschen, die Unmöglichkeit der Ueberwachung

feln, daß die Verschiedenheit der menschlichen Bedürfnisse und Talente doch in Bälde wieder eine Verschiedenheit des Vermögens herbeiführen würde. Nur in der Freiheit entwickeln sich die Kräfte [1]. Die Annäherung an die Gütergemeinschaft soll die Liebe bewirken, nicht das Recht, vom Reichen soll sie ausgehen, nicht vom Armen gefordert werden [2].

Ebenso wenig aber ist der Unterricht allein im Stande, der Armuth vorzubeugen. Längst vor der französischen Revolution hatte man im Unterricht die Panacee aller politischen und socialen Schäden erblickt; selbst Turgot erwartet Alles von der Aufklärung, ‚dem Mechanismus‘, wie er sich ausdrückt, ‚einer den Grundsätzen entsprechenden Erziehung‘ [3]. Aber der Unterricht vermehrt vielfach die Bedürfnisse und Wünsche, und ohne den Einfluß der Religion und Moral ist er nicht im Stande, das Laster, diese Quelle der Armuth, zu zerstören. Die Erfahrung hat dieß hinlänglich bewiesen [4]; ohne religiöse Grundlage wird der Unterricht oft nur das Werkzeug des Verbrechens, stachelt den Stolz und jede Leidenschaft; denn nicht die Unwissenden, son-

---

und des Friedens als Gegengründe geltend macht. Cf. l. c. Qu. LVI. Art. 2. Die Entscheidung der Kirche bezüglich des Eigenthumsrechts bei Raynald. Annal. Eccl. XV. p. 241. 285 seqq. Die Ideen des Socialismus waren vor der französischen Revolution längst schon ausgebildet; vgl. Morelly, Code de la nature; mit Neid blickte man nach China hin, wo ein Idealstaat zu blühen schien. Auch Montesquieu leitet das Eigenthumsrecht von der Anerkennung durch den Staat ab (Espr. des lois. XXVI. 15).

[1] So sehen wir jetzt schon, daß der Privatmann immer wohlfeiler producirt, als der Staat.

[2] Die Gütergemeinschaft der ersten Christen und das gemeinschaftliche Leben in den geistlichen Orden realisiren diese Idee als Ausdruck höherer Liebe und evangelischen Rath (Matth. 19, 21).

[3] Vgl. das wichtige Buch von A. de Tocqueville: Das alte Staatswesen und die Revolution. Deutsch, Leipzig 1857. S. 186 ff.

[4] Johnston, England as it is. p. 32.

dern jene, welche Unterricht empfangen haben, sind die frechsten und geriebensten Verbrecher [1]. Darum ist es die Kirche, deren Thätigkeit beim Unterricht des Volkes durchaus unentbehrlich ist, weil sie allein jene Bildung zu geben vermag, die den Arbeiter im Kampfe gegen das Leben stählt; und je mehr politische und sociale Freiheit die äußeren Verhältnisse bieten, desto mehr muß das innere Gesetz in ihm sich befestigen [2].

Die christliche Armenpflege geht an die Wurzel der Armuth, das Laster, die Sorglosigkeit, Trägheit, Verschwendung; diese kann sie nur heben, wenn der Arme ihr das Herz öffnet; darum ist die gesetzliche Armenpflege so wirkungslos. Die materielle Gabe hat nur Werth als Ausdruck der Liebe, des Herzens, das der Besitzende dem Armen schenkt; dieser vertraut er, von dieser läßt er sich führen. Und der Liebe, die langmüthig ist und geduldig, wird auch das härteste Herz nicht widerstehen [3]. Von allem dem ist die gesetzliche Armensteuer das gerade Gegentheil. Sie theilt zum Theil mit dem Alterthume die Härte gegen den Armen [4], weil nur der christliche Geist den Armen wahrhaft zu lieben lehrt; die englische Gesetzgebung und die Projecte der Philosophen des vorigen Jahrhunderts geben hiefür hinlänglich Zeugniß [5].

---

[1] Moreau-Christophe, Essai sur la science de la misère p. 45.

[2] Die classischen Länder des Pauperismus sind Ostindien und China, letzteres gerade wegen des rücksichtslos durchgeführten, alles sittlichen Haltes entbehrenden Utilitätsprincips. Sie sind zugleich auch die Länder der Nabobs. Klemm, Culturgesch. VI. 13. Edinb. R. 1851, p. 423 seqq.

[3] Vgl. Périn, De la richesse. II. p. 440. Christliche Armenpflege (v. Verfasser). Würzburg 1853.

[4] Vgl. Platon. Legg. IX. p. 936. Naville, De la charité légale. I. p. 281.

[5] Nicholls, Hist. of the English poor-law. II. p. 100 seqq. de Tocqueville a. a. O. S. 155.

Sie demoralisirt den Armen und ermuthigt zum Müßiggang und zur Verschwendung, verletzt das Schamgefühl, läßt den Frechen in Ueppigkeit leben, während der verschämte Arme darbt. Wird sie, außerdem, daß sie die Gerechtigkeit verletzt, nicht, wie der Communismus selbst, mit dem sie das Princip theilt, den Pauperismus mehren, wofür England die notorischen Beweise liefert? Sie läßt versiegen die immer frische Quelle der Armenunterstützung, die freiwillige Barmherzigkeit, und mehrt auf der andern Seite die Quellen der Armuth, Leichtsinn und Trägheit, durch das vermeintliche Recht auf Hülfe. Diese gesetzliche Armenpflege ist der erste Schritt auf der abschüssigen Bahn, die zu den Zuständen des alten Rom nothwendig hinführt, wo der ‚Staat' den Haufen des müßigen Pöbels Brod und Schauspiele gab. Hebung und Begünstigung des Luxus, um den Armen Beschäftigung und Brod zu geben, ist ein verzweifelter Ausweg, aber consequent dort, wo das Princip der christlichen Liebe verläugnet wird; der Egoismus soll den Egoismus nähren. Man vergißt, daß dieses System — wie der Wilde den Baum umhaut, um seine Früchte zu genießen — das Capital verschleudert und nur einem geringen Theil der arbeitenden Bevölkerung und aus dieser nur den Gesunden augenblickliche, aber keine nachhaltige Hülfe zu bieten vermag, daß es die Gemüther der Armen noch mehr erbittert und ihre Bedürfnisse erhöht.

Die sittliche Erneuerung der Welt gab darum die Basis, auf welcher ihre sociale Wiedergeburt sich erhob. Die Kirche brachte Europa die Freiheit, weil sie ihm die Gesittung gebracht hatte. ‚Man gebe uns', konnte schon Augustinus [1] sprechen, ‚solche Gatten, solche Gattinnen, wie sie die christliche Lehre fordert, solche Eltern, solche Kinder, solche Herrn, solche Diener, solche Könige, solche Richter,

[1] Augustin. Ep. CXXXVIII. ad Marcellin. n. 15.

solche Soldaten, solche Bürger, solche Staatseinnehmer, wie sie das Christenthum fordert, und ohne Zweifel wird daraus das Staatswesen den größten Vortheil empfangen.'

Die Quelle des nationalen Wohlstandes und die Voraussetzung aller ächten, die Gesammtheit des Volkes erhebenden Unabhängigkeit und Freiheit bildet die Arbeit. Was war sie der vorchristlichen Welt? Je inhaltsvoller und edler in Griechenland der Genuß wurde, den die steigende Bildung dem versprach, der für sie Zeit hatte, um so kürzer suchte man die Arbeit abzuthun, die des Lebens Nothwendigkeit deckt, desto mehr suchte man sie auf Andere abzuwälzen; denn das eigentliche menschliche Leben begann ja erst mit der Muße, und diese entsprechend ausfüllen und genießen zu lernen, war die Aufgabe der griechischen Erziehung, die überhaupt nur an die Freigeborenen sich wandte [1]. Mit dieser dem natürlichen Menschen angebornen Arbeitsscheu ging die Verachtung der Arbeit [2], namentlich aller mechanischen Gewerbe, und selbst der Kunst, Hand in Hand; die Geringschätzung alles Handwerks, die selbst den Künstler traf, dessen Werk man bewunderte, mußte unberechenbare Folgen erzeugen. Sie erzeugte die Sclaverei [3], diese falsche Grundlage, auf welcher das ganze sociale und politische Leben der alten Welt ruhte, und vergiftete den Charakter in seinem innersten Kern. Es bildete sich nicht jene Liebe zum Berufe, jene Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, welche die Frucht einer

---

[1] Die Arbeit ist ‚ἀνελεύθερον'. Aristotel. Polit. III. 3. VIII. 2. Platon. De Rep. II. p. 94. IV. p. 194.

[2] ‚Die Handarbeiter verdienen nicht den Namen Bürger, sie haben keinen Adel der Gesinnung, es ist kein Unterschied zwischen ihnen und den Sclaven.' Aristotel. l. c. II. 1. III. 1. VI. 2.

[3] ‚Es gibt Arbeiten,' sagt Aristoteles (Polit. I. 3), ‚denen der Freie ohne Selbsterniedrigung sich nicht unterziehen kann; dafür hat die Natur eine eigene Gattung von Menschen, die Sclaven, geschaffen, damit sie mit ihrem Körper für uns arbeiten.'

stetig geübten, bescheidenen Lebensaufgabe ist, und der Stolz einer Alles überblickenden Bildung, die nur die Volksversammlungen, die Gerichte, wofür jeder Athener drei Obolen als Bezahlung erhielt, und Theater als einen ihrer würdigen Gegenstand betrachtete, war keine der geringsten Ursachen der steten Parteikämpfe und inneren Zerrüttungen, der Treulosigkeit, Feilheit und Verkäuflichkeit [1]. Nicht anders war es zu Rom. Cicero spricht wiederholt und in den stärksten Worten seine Verachtung der Arbeit und der Arbeiter aus [2]; der Lohn an sich schon erniedrigt; nur der Betrieb der Wissenschaft, Philosophie, Architektur, Großhandel sind mit der Würde eines römischen Bürgers vereinbar. Daher die stets zum Aufruhr geneigte Menge, welche die Machthaber

[1] Polyb. VI. 56. XVIII. 17. ‚Graeca fides.‘ Horat. Satir. II. 2. ‚Graeculus.‘ Juven. Satir. III. 78. Wenn auch ein Grieche zehn von der Behörde beglaubigte Handschriften mit ebenso vielen Siegeln und doppelt so vielen Zeugen aufstelle, so dürfe man ihm doch kein Talent Goldes anvertrauen, sagt Polybius (Hist. VI. 54). Ut quisque optime graece sciret, ita esse nequissimum (Cic. De orat. II. 66).

[2] ‚An quidquam stultius, quam, quos singulos sicut operarios barbarosque contemnis, eos aliquid putare esse universos.‘ Qu. Tusc. V. 36. Man kann nicht in einer Werkstätte stehen und ein anständiger Mann sein. De Off. I. 42. Nirgendwo ist der Kernsatz des Sclavenstaates, daß der reiche Mann, der von seinen Renten lebt, nothwendig respectabel, der arme Mann, der von seiner Hände Arbeit lebt, nothwendig gemein ist, mit so zuversichtlicher Sicherheit als der Grundgedanke des ganzen öffentlichen und privaten Verkehrs anerkannt worden, als zu Rom. Cf. Terent. Eunuch. II. 2. 26. Mommsen, Römische Geschichte. III. S. 500. Nur der Großhandel und große Grundbesitz bleiben schließlich die alleinige nicht entwürdigende Beschäftigung. Jene, welche im vorigen Jahrhundert das ‚Volkswohl‘ im Munde führten, selbst Turgot, sprachen zu gleicher Zeit ihre Verachtung des Volkes aus. Vgl. A. de Tocqueville a. a. O. S. 215 ff. So wahr ist es, daß nur der christliche Geist das Volk wahrhaft lieben lehrt.

sich geneigt erhielten, indem sie ihr Brod und Circusspiele [1] gaben. Daher die Haufen von Parasiten, die Ansammlung des Reichthums in wenigen Händen, das immer zunehmende Verschwinden des Mittelstandes, da der freien Arbeiter immer weniger wurden, und diese ohnehin die Concurrenz der Sclavenarbeit nicht aushalten konnten [2]; daher die Latifundien, welche nach des Plinius Zeugniß Italien zu Grunde gerichtet haben, der Verfall des Ackerbaues und der Pauperismus [3]. Philippus behauptete (104 v. Chr.), es gebe keine zweitausend Bürger im römischen Staate, die überhaupt Vermögen besäßen [4]. Alle Heilmittel waren erfolglos, die vielen Agrargesetze zur Verminderung der großen Gütercomplexe und zur Wiederherstellung eines freien Bauernstandes (133, 123, 100, 91, 59 v. Chr.), die Verordnung, daß alle großen Heerdenbesitzer mindestens ein Drittel der Hirten aus Freien wählen sollten [5] u. s. f. Es liegt eine furchtbare Lehre in der Geschichte, daß sechs Herren die Hälfte der Provinz Afrika besaßen, als Nero sie morden ließ [6].

Dieselbe Scheu und Verachtung der Arbeit finden wir

---

[1] ‚Panem et circenses!‘ Juven. Satir. X. 81.

[2] Vgl. Roßbach, Gesch. der polit. Oeconomie. 1855. S. 216. 230.

[3] In Israel hatte die Bestimmung des (fünfzigsten) Jubeljahres (Deuteron. 25), an dem alles veräußerte Grundeigenthum an seinen ursprünglichen Besitzer zurückfiel, die Ansammlung des Reichthums in wenigen Händen und Ausbeutung des Armen, sowie den Pauperismus unmöglich gemacht.

[4] Cicer. De Offic. II. 21.

[5] Suet. Caes. C. 42.

[6] Plin. H. N. XVIII. 7. Europa ist dermalen auf dem besten Wege zu ähnlichen Zuständen. ‚Das Capital ist in die unrechten Hände gerathen,‘ klagt die ‚Kreuzzeitung‘. Das ist es, und hier liegt die Wurzel der ‚socialen Frage‘. Als der große Grundbesitz zum Theil in den Händen kirchlicher Institute war, theilten diese den Genuß mit den Armen; gegenwärtig ist es der Egoismus, der die

überall im Heidenthum; der Indianer Nordamerika's wie einst der Germane[1] haßt die Arbeit und theilt sie dem Weibe zu, auch die Gallier[2] wie die Lusitanier hielten die Arbeit, selbst den Ackerbau, für schimpflich. In gleicher Weise die Scythen, Perser, Thracier, Lydier[3]. Dem Brahminen, der nur in Betrachtungen sich ergeht, ist jede Berührung mit dem arbeitenden Paria schon eine Befleckung. „Indianische Lebensweisheit', sagt Lotze[4], ‚theilt dem Manne die Mühe und den aufregenden Genuß des Kampfes, dem Weibe die schwere und abstumpfende Arbeit zu. So freilich theilen die Griechen das Leben nicht; aber sie lösten die Aufgabe, das Verhältniß zwischen liberalem Lebensgenuß und der Arbeit zu bestimmen, die doch gethan werden mußte, nicht minder oberflächlich und mechanisch durch die Einrichtung der Sclaverei. In der Blüthe Griechenlands empört die Gelassenheit, mit welcher selbst die erhabensten Geister die Sclaverei als selbstverständliche Bestandtheile ihrer Staatsgebäude betrachten. Wenn die Weberschiffe sich selbst in Gang setzen würden, sagt Aristoteles, dann würden wir keine Sclaven mehr brauchen. Den widersprechenden Begriff von dem ein-

---

Uebermacht des Capitals wucherisch ausbeutet, den Reichthum in wenige Hände ansammelt, und weit umher die Verarmung hervorruft.

[1] Tacit. German. C. 14. 15.

[2] Cicer. De Republ. III. 6.

[3] Herodot. II. 161. ‚Unter allen Himmelsstrichen,' sagt der Verfasser der ‚Lucinde', ‚ist es das Recht des Müßigganges, was Vornehme von Gemeinen unterscheidet.' Wir sehen, das neue Heidenthum, was hier wie von dem ‚jungen Deutschland' verkündet wird, ist sich consequent geblieben. ‚Le mépris du travail manuel, cet inique préjugé des époques antérieures, infecte encore, quoi qu'on en dise, nos sociétés modernes. En paroles, on célèbre le travail, créateur du capital; en fait, c'est le capitaliste, et non le travailleur, qu'on respecte.' Revue des deux mondes. Tom. 61. p. 70.

[4] Mikrokosm. III. S. 256.

sichtsvoll handelnden Werkzeuge, das gleichwohl nur Werkzeug blieb, suchte man in dem Institut der Sclaverei zu realisiren. Sie verhüllt nur wenig den aristokratischen Egoismus, der aus dem Selbstgefühl der Bevorzugten und den Bedürfnissen der edlen liberalen Bildung des Einen, der Selbstverständlichkeit der Knechtschaft des Andern folgt. Königliche Seelen unterscheidet Aristoteles; andere, die weder vernünftige Lebensaufgaben sich selber stellen, noch die Mittel ihrer Erfüllung finden könnten. Diese Begründung der Sclaverei ist schlimmer als der wirkliche Hergang gewesen. Die lakedämonischen Jünglinge, verborgen die Wälder und Fluren durchstreifend, um die mißvergnügten Heloten zu heimlicher Abschlachtung anzuzeigen, bieten mitten in dem schönen Griechenland ein ächt indianisches Nachtgemälde. Auf diesen tiefen, dunklen Schatten beruhte die glänzende Entwicklung liberaler Bildung der alten Welt. Die Autarkie, das Selbstgenügen, welches die griechische Philosophie so oft als die höchste menschliche Vollkommenheit feierte, lag in dieser Gestaltung des Lebens am wenigsten; der Genuß der Einen beruhte auf der Arbeit der Andern. Wie groß daher auch die geistige Bildung sein mag — darin liegt ein Fortschritt, daß die Unverantwortlichkeit einer solchen Grundlage dem allgemeinen Bewußtsein klar geworden ist.'

Hier war es nun, wo die Kirche die Hebel einsetzte. Christus, der Sohn des Zimmermanns, hatte mit einem Male die Arbeit, und selbst die niederste Handarbeit geadelt; das uralte Gebot: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen[1], erhielt durch ihn eine höhere Weihe, ward zu einem Segen umgewandelt, zu einem Gottesdienst und Ausdruck der Liebe in seiner Nachfolge. Und die ersten Verkünder seiner Lehre, wie sie selbst durch Arbeit ihrer

[1] Genes. 3, 19.

Hände ihren Unterhalt erwarben, verurtheilten ein für allemal den Müßiggang, der die Frucht fremder Arbeit verzehrt [1]. Nun war Arbeit keine Schande mehr [2], und die Väter finden kaum Worte genug, das Lob der Arbeit zu verkünden [3]. Wohl ist sie Buße für die Sünde, aber dem durch die Sünde geschwächten, zum Bösen geneigten Willen ein Schild gegen die Versuchung und Arznei zur Erstarkung seiner sittlichen Natur [4], ein Werk im Dienste Christi vollbracht, Uebung aller Tugenden und Schule der Heiligung, Unterpfand reichlichen Gotteslohnes, Quelle des Friedens, Ehre und Freude des Mannes [5], der nur im rastlosen Streben ein wahres Leben lebt und Gott ähnlich wird. Es ist die Arbeit, die auch dem Armen die Mittel bietet, seinen noch ärmeren Bruder zu unterstützen [6]. Die christliche Barmherzigkeit hatte die Arbeit geadelt, und die Hände von Königinnen waren nun beschäftigt, die Kranken zu pflegen, den Nackten Gewänder zu fertigen.

Vor Allem aber waren die Klöster auf die Arbeit gegründet, und ganz besonders auf die älteste und naturge-

---

[1] 1 Thessal. 4, 11.

[2] Ep. ad Zen. et Seren. C. 17 inter Opp. Justin. M.

[3] Augustin. De opere monach. n. 3. Chrysost. Hom. LXVI. 5 in Matth. Ambros. De vit. beat. I. 6. Theodoret. Orat. VII. p. 679 seqq. ed. Migne. Die christliche Anschauung von der Arbeit sieht daher in dieser keineswegs wie der Fourierismus das Mittel für Ermöglichung des Genusses. So wenig die letzte Bestimmung des Menschen der Genuß ist, so wenig kann es jene zur Arbeit sein. Die Folgen einer solchen unchristlichen Lehre von der Arbeit sind unberechenbar.

[4] Chrysost. Hom. XXX. 3 in Rom. Hom. I. 2 in Rom. 16, 3.

[5] Von der Arbeit deiner Hände sollst du essen, du wirst glücklich sein und es wird dir wohl gehen. Ps. 127, 2. Das Recht auf die Frucht unserer Arbeit für uns und die Nachkommen begründet den national-öconomischen Eigenthumstitel. Locke, On civil government. II. §. 25 seqq. Thiers, De la propriété. 1849.

[6] Constit. Apost. VII. 12.

[redacted]

mäßeste, den Ackerbau [1]. Dieser, wie die verschiedenen Handwerke, bildeten immer einen Gegenstand des Unterrichts ihrer Schüler. Sie stellten plastisch und für immer die Bedeutung der Arbeit der Welt vor Augen: die Arbeit für den Menschen, der Mensch für Gott. So trat zuerst die Idee der freien Arbeit in's Leben, so empfing die freie Arbeit eine tiefe sittliche Grundlage, wurde durch die christliche Arbeit die Materie vergeistigt, ihre hohe Stellung im großen Leben der Menschheit war nun für immer bestimmt. Die Arbeit ist nicht eine Last, die man dem Sclaven aufbürdet, wie sie das Alterthum betrachtete, aber ebenso wenig ist sie die einzige und höchste Aufgabe der Menschen, wie der Socialismus träumt [2]. Der Sonntag, an dem der Arbeiter sein Auge frei nach Oben hebt, und seine Seele, den Staub der Arbeit abschüttelnd, vom Thau des Himmels getränkt wird, ist darum so nothwendig zur harmonischen Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens wie die schweren, von der Last der Arbeit gebeugten Wochentage. Es ist dieß der Tag des Herrn, aber eben darum auch so recht der Tag des Menschen, der Tag wahrer Humanität. Man hat berechnet, wieviel Arbeitstage durch die katholischen Feiertage und besonders Wallfahrten verloren gehen. Aber der Mensch soll nicht bloß eine Arbeits-

---

[1] Cassian. De instit. coenob. II. 3. X. 8. Hieronym. Ep. CXXV. 11. Basil. Regul. fus. tract. interr. 37. 38. Augustin. De opere monach. per tot. Dieses Werk des hl. Augustinus enthält außer der Begründung des Werthes und der Würde der Handarbeit auch nationalöconomische Winke. Die Regel der Benedictiner enthält hierüber genaue Vorschriften.

[2] Es ist Mode geworden, den englischen Arbeiter, dessen Leben in der Arbeit aufgeht, dessen höhere Fähigkeiten in ihr untergehen, als das Vorbild des Arbeiters zu preisen. Wäre die Arbeit Ziel und nicht Mittel zum Ziel, dann hätte diese Auffassung Recht. Selbst J. S. Mill spricht ihr darum kein unbeschränktes Lob. Cf. Thom. II. II. Qu. L. Art. 3 und Schäffle, Nationalöconomie S. 20.

maschine sein, gerade das Christenthum will auch den Geist der Völker frei erheben für ihre ewigen Bedürfnisse [1]. Der Sonntag ist aber nur segenbringend, wenn er geheiligt wird, durch den Geist des Christenthums; außer demselben, mag der Abfall vom Christenthume nur ein bloß praktischer oder auch ein theoretischer sein, wird er der Tag, wo die meisten Sünden geschehen, und der Arbeiter durch das Uebermaß rohen Genusses ebenso sehr erniedrigt wird, entnervt und verwildert, wie durch ununterbrochene Arbeit. ‚Die Wahrheit ist', sagt ein englischer Schriftsteller [2], ‚daß das Uebel, woran die arbeitenden Klassen leiden, wesentlich ein moralisches ist, und daß nur in der moralischen Ordnung die Mittel gefunden werden können, es zu heilen. Man verdopple morgen die Arbeitslöhne, so würde, wenn sonst alle Dinge beim Alten blieben, das Uebel nicht gemindert, es würde vielleicht sogar noch verschlimmert werden. Wir wollen nicht behaupten, daß es nicht eine große Anzahl Arbeiter gebe, für welche ein angemessenes Leben bei den gegenwärtigen Löhnen unmöglich ist; aber wir behaupten, daß die Hauptursache des Elends der Arbeiterbevölkerungen in ihrer Entsittlichung liegt, und daß, so lange diese Ursache fortbesteht, was immer man auch zur Verbesserung ihres Looses thun wird, sei es durch Erhöhung der Löhne oder Herabsetzung der Preise der Lebensmittel, Alles durch deren

---

[1] ‚Fast Jedermann, der es vermag, will dermalen zu seiner Erholung oder Belehrung eine Reise unternehmen; die Wallfahrt ist nichts als die volksthümliche Wanderung in religiöser Absicht. Es ist ein schönes weltliches Wort, dessen Wahrheit wir mannigfach erlebt haben:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Menschen wieder.

Warum soll es nicht auch gelten in religiöser Beziehung?' Hase a. a. O. S. 558.

[2] Edinb. Rev. Juli 1850. Church and State education. p. 100.

Laster und Leichtsinn vereitelt würde.‘ Die sociale Frage gehört der moralischen Ordnung noch mehr als der öconomischen an; sind ja beide überhaupt unlösbar verbunden. ‚Wer euch sagt,‘ ruft B. Franklin den Arbeitern zu, ‚daß ihr auf andere Art reich werden könnet, als durch Fleiß und Sparsamkeit, den hört nicht an; er ist ein Giftmischer.‘ Ohnehin beweist die Erfahrung, daß vielfach gerade jene Arbeiter, welche einen hohen Lohn beziehen, aus Mangel an sittlichem Halt der Noth am meisten ausgesetzt sind.

Seit Lassalle hat man vielfach die Arbeiterfrage als eine ‚Magenfrage‘ bezeichnet; das ist sie nicht, wenigstens nicht allein, und nicht in erster Linie. Sie ist vorzugsweise eine religiöse und sittliche Frage. Sie wird nur dann gelöst, wenn das Verhältniß des armen ‚Arbeitnehmers‘ zu dem reichen ‚Arbeitgeber‘ nicht bloß geregelt wird durch das ‚eherne‘ Naturgesetz, von Angebot und Nachfrage, diesen blinden, erbarmungslosen Götzen der liberalen Nationalöconomie, sondern durch Begründung eines menschenwürdigen und darum auf Religion und Moral ruhenden Stellung des Arbeiters; die höchsten Löhne und relativ beste materielle Lage des Arbeiters würde das Uebel nicht heilen, sondern in den meisten Fällen nur noch steigern. Die bloße ‚Magenfrage‘ bleibt immer auf dem niedrigen Standpunkte von Ad. Smith stehen, der in dem Arbeiter nur eine Maschine sieht, mehr oder weniger theuer, aber denselben aller ethischen Beziehungen entkleidet. Die socialistischen Systeme hatten darum, dieser Rohheit der Lebensanschauung gegenüber, welche einfach nur die ‚Knochen der Arbeiter‘ miethet, um sie, sind sie verbraucht, hinwegzuwerfen, vollkommen Recht, wie denn in der Kritik ihre vorzüglichste Stärke besteht. Der Mensch, auch noch so arm und niedrig, hat ein Recht, daß er nicht bloß als Theil einer Maschine gilt, daß seine Persönlichkeit nicht vergessen wird, sein Verhältniß zum Arbeitgeber ein persönliches werde. Die Arbeiterfrage ist im Princip gelöst, wenn das

Verhältniß des Arbeiters zum Arbeitgeber wieder ethisirt, humanisirt, mit einem Worte christianisirt wird. Es ist eine ernste Bußpredigt, die der ‚Socialdemokrat‘ [1] unseren modernen Industriellen gehalten hat. ‚Wer dem Volke den Himmel nimmt‘, sagt er, ‚der muß ihm die Erde geben. Als die Priesterschaft den Nacken der Menschheit beugte, da gab sie dem leidenden Erdensohne die milde Hoffnung einer andern, einer besseren Welt. Ihr erbärmlichen Pharisäer aus den freien Gemeinden und dem liberalen Bürgerthum, die ihr dem Volke den Trost des frommen Glaubens entrissen habt und doch das eiserne Joch euerer Maschinen nicht von ihm nehmen wollt — wo ist eure Logik? Die Logik der Weltgeschichte ist strenger als die euere. Mit dem Himmel ist es vorüber, das Volk ist berechtigt die Erde zu reclamiren.‘

Das Christenthum hat die Stellung des Arbeiters für immer bestimmt, wie es die Stellung und Aufgabe aller Stände bestimmt hat; jeder Abfall von ihm ist der Grund einer socialen Krankheit, und führt uns in den Jammer der heidnischen Welt zurück. Gerade die sociale Entwicklung des letzten Jahrhunderts beweist auf das Evidenteste, daß ohne die sittlichen Grundlagen des Christenthums wir dem Verderben zueilen. So bietet die Geschichte auch auf diesem Gebiete einen Beweis für die Wahrheit des Christenthums, wie er überzeugender nicht geführt werden kann.

Mit der Ehre und Pflicht der Arbeit war diese selbst auf's Innigste in das sittliche Leben der neuen Gesellschaft verflochten, sie wurde frei und darum ungleich fruchtbarer als die Sclavenarbeit der Alten [2], und mit ihr die Möglich-

[1] 12. März 1865.

[2] Alle Kenner sind über die Schlechtigkeit der Sclavenarbeit einig. Coli rura ab ergastulis pessimum est. Plin. Hist. nat. XVIII. 7. Omne genus agri tolerabilius sub liberis colonis, quam sub villicis. Columella, De re rustic. I. 7.

keit eines ungeahnten Fortschrittes im materiellen Wohlsein und Reichthum der Völker gegeben. Der Reichthum der abendländischen Völker, der nicht auf der Sclaverei beruht, überragt in ganz unverhältnißmäßiger Weise jenen der alten Welt, weil das Princip der Arbeit neue Productionskräfte weckte. Und selbst die Gegenwart, ohne es zu wissen, zehrt in dieser Beziehung von dem Capital, das das christliche Princip ihr gegeben. Die öffentliche Meinung ehrt und begünstigt die Arbeit; sie selbst ist durch das Christenthum geschaffen, wenn auch der Einzelne und hie und da selbst die Massen sich von ihm losgesagt haben; nur der christliche Geist verleiht dem Arbeiterstande seine wahre Würde. Ebenso sehen wir aber auch, wie jeder Abfall von den Gesetzen der christlichen Sitte die Lust und den Segen der Arbeit untergräbt. Mögen die antichristlichen Systeme dem ‚Volke' noch so sehr schmeicheln, den Stolz des Arbeiters herausfordern, Thatsache ist es, der Arbeiter bleibt verachtet, und Jeder flieht die Berührung mit ihm, außer in dem Falle, wo die Revolution sich seiner zu ihren Zwecken bedient. So wahr ist es, daß nur das Christenthum den Armen wahrhaft lieben lehrt. Mit der freien Arbeit hatte die christliche Sitte einen zweiten Gedanken verbunden, den der Selbstverläugnung; ja die Arbeit selbst geht schon aus der Selbstverläugnung hervor, denn der sinnliche Mensch liebt die Arbeit nicht. Indem aber das Christenthum ihn über die Genüsse stellte und nach Höherem streben hieß, war zugleich die Frucht der Arbeit gesichert; der materielle Wohlstand, weil jeder ungeordnete Genuß wegfiel, konnte sich mehren, und so sehen wir bei den christlichen Völkern frühzeitig schon einen allgemeinen Wohlstand, von dem die alte Welt keine Vorstellung hatte[1]. Mit Recht hat man daher gesagt, das Capital sei

[1] Tunc illi pauperes magistratus opulentam rempublicam habe-

der materielle Ausdruck der sittlichen Kraft eines Volkes; denn Arbeit, Ordnung, Vorsicht, Sparsamkeit und Nüchternheit allein können es schaffen [1]. Selbstverläugnung in opferwilliger Liebe gibt dem Reichen die Mittel, dem Armen beizustehen; Arbeit und der Geist der Entsagung dem Armen die Möglichkeit, die Nothdurft des Lebens zu gewinnen. Selbstverläugnung in rastloser Arbeit und williger Entsagung schafft das Capital, Selbstverläugnung beschränkt und mäßigt den Egoismus und läßt allein die oft mißbrauchte Phrase der ‚Brüderlichkeit' eine Wahrheit werden, Selbstverläugnung endlich übermittelt die Errungenschaft der Vergangenheit den kommenden Geschlechtern.

So ist der moralische Fortschritt nothwendig zugleich ein Fortschritt in der materiellen Lage; dieser einseitig verfolgt, kann eine Zeitlang und in Einzelnen sich im falschen Scheine behaupten, er ist aber nothwendig Rückschritt, und früh oder spät tritt dieser mit seinen furchtbaren Folgen Allen fühlbar an den Tag. ‚Das reichste Volk', sagt Roscher [2], ‚muß verarmen, wenn es sittlich verfällt.' ‚Wenn durch die Arbeitsverhältnisse', bemerkt er weiter, ‚die Persönlichkeit des Arbeiters verschlechtert wird, dann sei der menschliche Verlust des Volkes größer, als der damit erkaufte sachliche Gewinn noch so großen Reichthums, und es sei der ganze Mensch wich-

---

bant, nunc autem dives potestas (der Luxus des Hofes) pauperem facit esse rempublicam. Salvian. De Gub. Dei I. 19.

[1] ‚Das Christenthum,' sagt Pelletan (Profession de foi du dix-neuvième siècle p. 293) ‚predigte den nordischen Völkern Entsagung uud Mäßigung und trug so, ohne es zu wissen, dazu bei, die Sparsamkeit und durch sie den Reichthum zu befördern. Der Reichthum wuchs von Stunde zu Stunde.' ‚Ordnung, Voraussicht und Selbstbeherrschung sind die geistigen Bedingungen der Capitalersparniß.' Roscher a. a. O. I. S. 70. ‚Labor et parsimonia' sind nach Hobbes (De cive XIII. 14) die nothwendigen Reichthumsquellen.

[2] System der Volkswirthschaft. I. S. 32.

tiger, als die Summen seiner Leistungen und Genüsse, wozu er das Wort des Herrn anführt: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden leidet? Während der Reichthum in der Hand des Egoismus ein Volk erniedrigt, arm macht und corrumpirt, ist der Reichthum im christlichen Geiste verwaltet ein Segen für Alle; er steht im Dienste des Gemeinwesens, erhebt, lindert, unterstützt die Armuth und gibt auch ihr auf tausend Wegen die Möglichkeit, an den höheren, geistigen Gütern des Lebens Antheil zu empfangen. Der Reichthum in der Hand des Christen dient — Gott, dem Staate, der Kirche, der Menschheit und vor Allem den Armen. So hat die Kirche den unvernünftigen, rohen und unsittlichen Luxus stets verboten, den edeln, menschenwürdigen und die Nation selbst adelnden gefördert — den Kirchenbau mit allen verwandten Künsten, Bibliotheken, Palästen. Und auch hierin kann die Wissenschaft ihr nur Beifall geben [1].

Mit der Befreiung der Arbeit war jene des Arbeiters im Princip gegeben, war die eine, mehr äußere Stütze gebrochen, auf welcher die Sclaverei der alten Welt ruhte. Aber die Wirksamkeit der Kirche mußte noch tiefer greifen, das Princip selbst vernichten, das in der Sclaverei zum Gesetze und Herkommen sich gestaltet hatte. Sie konnte dieß nur, indem sie neue Ideen verkündete.

Und so geschah es; aber nicht durch äußere Gewaltmittel, nicht durch Proclamation der ‚Menschenrechte', nicht indem sie gewaltsam die Fesseln brach, in welche die Hälfte des Menschengeschlechts geschlagen war [2]. Die Bande fielen von

---

[1] Roscher a. a. O. I. S. 431.

[2] Vgl. 1 Cor. 7, 21. Eine plötzliche Befreiung hätte nicht nur die bestehenden Rechts- und Lebensverhältnisse vollständig gestört, sondern diese für die Freiheit noch nicht vorbereiteten und nach ihrer Befreiung der Noth preisgegebenen Massen einer gefahrvollen Zukunft überantwortet. Auch das Concil von Baltimore (v. J. 1866. Tit. XII)

selbst, je mehr christlicher Glaube und Sitte das Leben der Völker durchdrang; es war das stille Walten der christlichen Liebe, welche allmählich, aber sicher vorschreitend, diese große Umwälzung vollbrachte. Erst mußten die Ketten der Sünde fallen, die Freiheit der Seelen in Christo gewonnen werden, ohne welche die äußere Freiheit keinen Segen bringen konnte. Das erste rührende Beispiel des Geistes, der die Befreiung der Sclaven bewirkt, bietet uns der Brief des Apostels Paulus an Philemon. Er sendet diesem seinen entlaufenen Sclaven Onesimus zurück mit den Worten[1]: „Ich bitte Dich für meinen Sohn Onesimus, den ich in meinen Banden gezeugt habe ..., vielleicht ist er deßwegen dir auf kurze Zeit entflohen, damit du ihn auf ewig wieder erhieltest, und zwar nicht mehr als Sclaven, sondern statt des Sclaven als vielgeliebten Bruder... Wenn du mich also als deinen Genossen hältst, so nimm ihn auf wie mich; hat er dir aber Schaden zugefügt, oder ist er dir etwas schuldig, so rechne es mir an. Ich Paulus mit eigener Hand habe es geschrieben, ich will es bezahlen, um dir nicht zu sagen, daß du auch dich selbst mir schuldig bist'[2]. Diese Rede des

hätte eine allmähliche Befreiung der Neger nach dem Beispiele Europa's vorgezogen. Zur Frage über absolute Verwerflichkeit der Sclaverei oder deren Erlaubtheit (unter gewissen Bedingungen) vgl. Archiv für Kirchenrecht v. Vering und Moy. B. XII. S. 177 ff. Roscher a. a. O. S. 108. Noch zu den Zeiten der Römer wären die Kriege viel blutiger geworden, hätte nicht der Soldat in dem erbeuteten Kriegsgefangenen, der sein Eigenthum wurde, einen Vortheil und darum ein Motiv gefunden, sein Leben zu schonen. So ward die Sclaverei (ζωγρεία, das Gefangennehmen mit Schonung des Lebens) bei dieser grausamen Kriegsführung eine Wohlthat.

[1] Philem. 16 ff.

[2] Man vergleiche hiemit, was einer der edelsten Römer, Plinius (Ep. IX. 21), bei einem ähnlichen Anlasse seinem Freunde Sabinianus schrieb: ‚Dein Freigelassener, über den Du, wie Du mir sagtest, erzürnt warst, ist zu mir gekommen und hat sich vor meine Füße ge-

Apostels war nur die Folge des großen Wortes, das er der Welt unermüdet verkündete: Ihr Alle seid Söhne Gottes durch den Glauben, der da ist in Jesus Christus. Denn ihr Alle, die ihr in Christus getauft seid, habt Christum angezogen. Es ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sclave noch Freier, nicht Weib noch Mann. Denn ihr Alle seid Eins in Christo [1]. Das Wort vom Kreuze, von Gott, der Mensch geworden und gestorben, um die Seelen Aller zu erretten, hat die Würde der Seelen, auch des Sclaven, für immer festgestellt. Die Todesfeier des Gottessohnes, der Allen dienstbar geworden und den Sclaventod gestorben für Alle, auch für den Sclaven, hat die Sclaverei im Princip vernichtet. Am Altare, wo die Mensch gewordene Liebe sich offenbart, läßt der Knecht nun zu demselben Mahle sich nieder an der Seite seines Herrn, der Sclave mit dem Freien, der Bettler mit dem Fürsten, denn Alle sind gleich und in Christo Brüder. Es durfte und wollte [2] die Kirche die äußeren

worfen, als wären sie die Deinigen. Er hat viel geweint und viel gefleht, lange war er auch ganz stumm; kurz, er hat mich von seiner Reue überzeugt. Ich halte ihn wirklich für gebessert, da er seinen Fehler einsieht. Du zürnest, ich weiß es, und gewiß mit Recht, auch das weiß ich; doch dann erscheint Milde um so lobenswerther, je mehr Ursache zum Zorne da ist. Du hast diesen Menschen geliebt, ich hoffe, Du wirst ihn wieder lieben. Habe etwas Nachsicht wegen seiner Jugend, seiner Thränen, wegen Deiner Sanftmuth; quäle ihn nicht, quäle auch Dich nicht, denn Du quälst Dich, wenn Du Dich erzürnst, da Du so sanftmüthig bist. Ich fürchte, eher Dich zu zwingen, als zu bitten, wenn ich meine Bitten mit den seinigen verbinde. Doch will ich es um so eher thun, als ich ihn streng und scharf getadelt habe, zugleich mit der Drohung, nie mehr mich für ihn zu verwenden.' Die Vergleichung beider Briefe lehrt uns den weiten Abstand erkennen zwischen christlicher Liebe und bloßem Humanismus.

[1] Galat. 3, 26. 27. 28.

[2] Ignat. ad Polycarp. C. 4. mahnt die Sclaven, fortzufahren ohne Murren in ihrem Dienste. Die Synode von Gangra (ap. Mansi II.

und rechtlichen Verhältnisse der Gesellschaft nicht mit einem Male stürzen, doch waren nun auch diese wesentlich andere geworden. Der Sclave war nicht mehr ein Mancipium, ein beseeltes Werkzeug, wie Römer und Griechen ihn sich dachten [1], er war Christ und darum seinem Herrn gleich, darum hatte dieser nicht mehr eine unumschränkte Gewalt, denn er war der Kirche [2] und seinem Glauben für die Behandlung des Sclaven verantwortlich. Es gibt keine Sclaverei von Natur aus, erklären einem Aristoteles gegenüber Clemens von Alexandrien [3] und Basilius [4]; Gott, sagt Chrysostomus, hat keinen Sclaven, sondern Adam und Eva als Freie erschaffen mit gleicher Würde, gleichen

p. 1101) verbietet die Sclaven aufzureizen, nach Freiheit zu streben; das Concil von Chalcedon (Mansi VII. p. 360) verbot, Sclaven in die Klöster aufzunehmen ohne Einwilligung des Herrn, trotzdem, daß die Väter die Bitterkeit der Sclaverei wohl kannten. ‚Officium durum' nennt es Hilarius (In Ps. CXXV. 4). ‚Omnis servitus amaritudine plena est,' sagt Augustinus (Enarr. in Ps. XCIX. 7). Aehnliche Mahnungen bei Chrysostomus (Hom. X. in Ep. ad Coloss. Hom. XII. in Ep. ad Ephes.), Hieronymus (Comment. in Ep. cit.), Augustinus (De Civ. Dei XIX. 15). Gerade hier bietet sich uns in der Kirche eine der erhabensten Erscheinungen, daß von den vielen in ihren Schooß aufgenommenen Sclaven kein Versuch zur gewaltsamen Befreiung unternommen wurde.

[1] Die moderne Bezeichnung des Arbeiters als ‚Arbeitskraft' betrachtet denselben gleichfalls wie ein unpersönliches Ding, und vergißt, daß er Mensch ist und eine unsterbliche Seele hat. Der moderne Materialismus im Bunde mit dem liberalen Oeconomismus hat die nothwendige Tendenz, diese ‚Arbeitskräfte' zu seinem Vortheile auszubeuten, während selbst in den Zeiten des drückendsten Feudalismus das Verhältniß von Herr und Knecht doch ein persönliches war.

[2] Viele Synoden, z. B. die von Orleans (511), Elvira (305), Lerida (517), Epaon (524), Toledo (675), Worms (868) verboten unter Strafe des Bannes jede Gewaltthätigkeit gegen den Sclaven.

[3] Paedagog. III. 12.

[4] De Spirit. scto. C. 21.

Seelen, gleichen Gaben [1]; es gibt nur eine Sclaverei im eigentlichen Sinne, jene der Leidenschaften [2]. Ungerechtigkeit auf der einen, Unglück auf der andern Seite sind die Ursachen der Sclaverei [3]. So gibt es, wenn gleich die äußeren Verhältnisse bleiben, unter Christen doch keine Sclaverei mehr [4]; dienen mit Christo ist nun das Größte, der höchste Erweis der Liebe [5], Christi Knecht sein ist ein Ehrenamt [6]. So mußte sich das innere Verhältniß des Herrn zum Sclaven gänzlich umgestalten. ‚Man könnte uns vorwerfen‘, sagt Lactantius [7], ‚gibt es nicht auch unter euch Sclaven und Herrn? Nein, wir nennen uns Brüder und sind es. Wenn es auch einen Unterschied der Stände dem Leibe nach gibt, so beurtheilen wir ja diese irdischen Dinge im Geiste. So haben wir auch keinen Sclaven; wir nennen und halten sie wie unsere Brüder, unsere Gefährten in der Knechtschaft Jesu Christi.‘ ‚Wir leiten die Sclaven an,‘ spricht Origenes zu Celsus, ‚wie sie einen edlen Sinn in sich erzeugen können und so durch das Wort frei werden‘ [8].

Wie die Kirche die Sclaven mahnte, nicht ungestüm nach Freiheit zu verlangen, so hatte sie die ernstesten Gebote der Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Milde und Liebe für ihre Herren. ‚Nur in der Welt,‘ sagt Chrysostomus [9], ‚ist ein

[1] Orat. in terrae motum et Laz. n. 7. Hom. XXII. in Eph. n. 2.

[2] Id. l. c. n. 1. Tatian. Orat. c. Graec. C. 11. Tertullian. De corona. C. 13.

[3] Augustin. Qu. in Gen. I. Qu. 153. Civ. Dei. XIX. 14. 15. 16. Ebenso Thomas, Summ. theol. Qu. XCVI. Art. 4.

[4] Chrysost. In C. IX. Gen. Hom. XXIX. 6. Vgl. Möhler, Gesammelte Aufsätze. II. S. 94 ff.

[5] Ambros. Ep. XXXVII. 23.

[6] Euseb. H. E. V. 1. Macarius, De caritate. C. 3.

[7] Instit. div. V. 16.

[8] C. Cels. I. 54.

[9] Hom. XXII. 2 in Eph.

Unterschied, bei Gott nicht'; sie sollen ihre Sclaven für ihre Brüder halten [1], als ihre Söhne [2], denen sie ein Vorbild der christlichen Tugend geben [3].

Aus dem Mittelalter liegen beiläufig dreihundert Conciliенbeschlüsse, Synodalbestimmungen und Verordnungen der Päpste vor zu Gunsten der Sclaven; daß nur durch richterliches Urtheil ein Sclave getödtet werden dürfe, daß es den Herrn nicht erlaubt sei, sie mit übermäßiger Arbeit zu belasten, daß es ihnen erlaubt werde, sich einen Sparpfennig anzulegen, womit sie später ihre Freiheit erkauften [4]. Die Ehen der Sclaven durften nicht gelöst werden.

Doch das war noch nicht genug. Die christliche Liebe

---

[1] Augustin. Serm. LVIII. 2. Const. Apost. IV. 12.

[2] Ambros. Ep. II. 31.

[3] Clem. Alex. Paedag. III. 11. Hieronym. Ep. XXIII. u. CVIII (von Paula und Fabiola).

[4] Vgl. Balmes, Der Protestantismus verglichen mit dem Katholicismus in seinen Beziehungen zur europäischen Civilisation. Deutsch, Regensburg 1844. 1. B. S. 251 ff. Möhler, Gesammelte Aufsätze. II. S. 115 ff. Beispiele von Gesetzen zum Schutze der Sclaven gegen Mißhandlungen des Herrn bei Gfrörer, Zur Geschichte deutscher Volksrechte. II. S. 12 ff.; von Freilassungen S. 18 ff.; von der Erlaubniß zur Anlage eines Spargeldes, um sich loszukaufen S. 25; Asylrecht S. 23; um gegen die unmenschlichen Mißhandlungen ihn zu sichern, legte die Kirche dem Sclaven selbst Buße auf S. 75 ff.; christliche Sclaven an Juden zu verkaufen, wird verboten S. 38. Conc. Rhem. (625) C. 11. Auch die Feiertage waren eine Erleichterung des Sclaven. Die Kirche bekämpfte den Satz von der argen Hand, nach welchem bei gemischten Ehen der edlere Theil durch Vermischung mit dem unedlen seinen Stand verliert, weil verunreinigt, und die Kinder aus einer solchen Verbindung dem Stande des unedlen folgen. Gfrörer, S. 44. 56. Die Kirche vertheidigt die Unauflöslichkeit der Sclavenehen. S. 58 ff. Das christliche Eherecht machte den Sclaven halb frei, der Sclave verwandelte sich in einen glebae adscriptus. Der dreizehnte Abschnitt des Capitulars von Verberie ist eines der menschenfreundlichsten, aber auch kühnsten Gesetze, die im Laufe des achten Jahrhunderts erlassen worden sind. Jeder selbständige Mann, der wissentlich

warf nothwendig auch die äußeren Schranken nieder, welche der Unterschied von Herrn und Sclaven gezogen — durch die Freilassung um Gottes willen, zu welcher die Kirche wiederholt aufmunterte. Durch sie wird nur die ursprüngliche Ordnung der Natur wieder hergestellt [1], wird mehr und mehr das Ideal des christlichen Lebens realisirt [2]. ‚Es ist recht und wohlgethan', sprach Papst Gregor der Große [3], ‚dem Menschen, welchen die Natur frei geboren werden ließ, die Wohlthat der ursprünglichen Freiheit wieder zu schenken.' Das erste Beispiel gibt Hermes, Präfect von Rom unter Kaiser Trajan, der am Tage seiner Taufe seinen 1250 Sclaven die Freiheit gab [4]; ihm folgte Chromatius [5], der seine 1400 Sclaven mit reichen Geschenken entließ, ‚da die Kinder Gottes nicht mehr Knechte der Menschen sein dürfen.' Während der heidnische Römer durch letztwillige Verfügung Hunderte von Sclaven den Circusspielen opferte, forderte die Kirche die Ihren auf, ihre Freilassung zu bestimmen und selbst Legate für sie auszusetzen [6]. Die Freilassung selbst fand in der Kirche statt, vor dem Altare, begleitet von dem Segen des Priesters [7]. Den Grundsatz des hl. Ambrosius, daß man zum Loskauf die Kirchengeräthe verwenden dürfe, finden wir von verschiedenen Concilien späterer Zeit, mitten unter den Stürmen der Völkerwanderung, wiederholt [8].

Bei den Germanen betrachtete die öffentliche Meinung

---

eine Sclavin heirathet, zieht sie zu sich in seinen Stand empor. Sclaven, die geweiht wurden S. 87 ff.

[1] Gregor. Naz. Orat. XIV. 26.

[2] Chrysost. Hom. XIX. in Eph. n. 5. In Philem. Hom. 1. 1.

[3] Ep. V. 12.

[4] Acta S. S. Mai. T. I. p. 371.

[5] Acta S. S. Jan. II. p. 275.

[6] Chrysost. in Matth. Hom. XIII. 6.

[7] Canon. Eccles. Afric. can. 64 (Mansi Tom. III. p. 770).

[8] Concil. Matisc. C. 5 (585). C. Rhemens. C. 25.

und das Recht den Sclaven als rechtlos, er wurde dem Vieh gesetzlich gleichgestellt [1]. Sein Herr konnte ihn mißhandeln, tödten und verkaufen nach Gutdünken. Er wurde gemessen, wie beim Roßhandel, nach Fäusten. Jede Untersuchung gegen ihn begann mit der Folter; die furchtbarsten Verstümmelungen waren seine Strafe. Unablässig arbeitete der Clerus an Verbesserung des Looses der Sclaven. Die ganze Verfassung der Gesellschaft, die Ordnung des Landbesitzes, die Thatsache, daß das Schwert die neuen Staaten gegründet hatte, ließ eine schnelle Abschaffung der Sclaverei nicht zu; eine solche Maßregel hätte eine unabsehbare Umwälzung hervorgerufen und das Uebel nur noch ärger gemacht. Nur langsam, Stein auf Stein, konnte ein besserer Bau der Gesellschaft aufgerichtet werden. Zuerst geschah dieß in dem westgothischen Spanien. Unter allen Freien verbreitete sich der Glaube, daß die Freilassung von Sclaven den Weg zum Himmel bahne [2]. Wie Salvian [3] bezeugt, wurden von nun an diese Freilassungen eine alltägliche Erscheinung; eine Synode in England erhob sie zum Gesetze für den Fall des Todes eines Bischofs [4]. Auf einer römischen Synode bestimmte Papst Gregor die Freiheit für Alle, welche das Mönchsleben im Kloster wählten [5]. Aus Sclaven, denen sie oder ihre Herren vorher die Freiheit gab, wählte die Kirche nicht selten Priester aus [6]. ‚Man muß,‘ sagt Alexan-

[1] Lex Salica. Tit. 47, 1. Vgl. Gfrörer, Zur Geschichte deutscher Volksrechte im Mittelalter. Schaffhausen 1866. II. S. 3. Kober, Tübinger Quartalschrift 1858. S. 450 ff.

[2] Gfrörer a. a. O. S. 21.

[3] Ad eccles. cath. III. 7. Usu quotidiano est, ut servi libertate donentur.

[4] Synod. Celichytens. C. 10 (816).

[5] A. 597. Cf. Gregor. M. Ep. IV. 44.

[6] Dist. 54. C. 9. Concil. Tolet. (655) C. 11. Ebenso Concil. Tolet. (633).

der v. Humboldt, ‚mit Anerkennung die edlen und muthvollen Bestrebungen auszeichnen, welche am Ende des Mittelalters wie in den ersten Zeiten des Christenthums die Geistlichkeit [1] in Masse gemacht hat, um die Rechte zu vertheidigen, welche die Menschheit von Natur besitzt.‘ In der klösterlichen Stille, wo der Sohn des Königs, des Herzogs und des Grafen mit dem Sohne des Knechts im Bewußtsein Einer höheren Abstammung, Einer neuen Geburt in Christo alle Freuden und Leiden des Lebens brüderlich theilte, hier drang das befreite und geschärfte Auge des Geistes durch alle Decken und Hüllen, die den ursprünglichen Adel des Menschen dem Menschen verbargen [2]. Nicht nur erhielten viele Hörige geistliche Weihen und klommen dann durch ihre Verdienste zu den höchsten geistlichen Würden empor, sondern die also Aufgestiegenen ruhten nicht eher, bis sie alle ihre Verwandten mit Freibriefen ausgerüstet hatten. Der alte fränkische Adel sah dieses Emporstreben der Hörigen mit dem größten Widerwillen. Theganus, ein Mann von hohem Adel, brachte es nicht weiter als zum Chorbischof im Trier'schen, während im benachbarten Rheims der geborene Sclave Ebbo den ersten Stuhl Franciens einnahm.

Die befreiten Sclaven schützte die Kirche; zahlreiche Concilien gaben zu diesem Zwecke nähere Bestimmungen [3]. Vor

---

[1] Und vor Allem die Päpste; vgl. Rattinger, Papst und Kirchenstaat. Freiburg 1866. S. 120. Ebenso sprechen sich Biot, Montesquieu, Babington, Gibbon aus. Roscher (a. a. O. S. 110) berichtet, noch am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts habe der Papst erlaubt, daß Kriegsgefangene zu Sclaven verkauft wurden. Er beruft sich hiebei auf Sismondi, Histoire des républiques italiennes. Pariser Ausg. XIII. S. 343, der sich seinerseits auf die Bulle bei Raynald, Annal. a. 1506. §. 25—27 stützt. Aber diese enthält auch nicht das Geringste, woraus eine derartige Anklage könnte abgeleitet werden.

[2] Möhler a. a. O. S. 115.

[3] Conc. Arausic. (441) can. 7. Conc. Matisc. (585) can. 7. Concil. Paris. (614) can. 5.

Allem sorgte der Clerus für den Lebensunterhalt der Freigelassenen, da gerade hier das Haupthinderniß der Abschaffung der Sclaverei lag. Grund und Boden waren in festen Händen, selbstständige Gewerbe erst im Entstehen begriffen. In vielen Testamenten wurden daher den Freigelassenen Grundstücke als Eigenthum hinterlassen[1]. Der Sclavenhandel wurde als ein grauenhaftes Verbrechen bezeichnet[2], und aus dem Schooße der Kirche heraus entwickelten sich eigene Orden, wie jener der Trinitarier und de **Mercede**[3], zur Befreiung der Gefangenen und Sclaven in heidnischen Ländern[4], der vierzig Jahre nach seiner Stiftung bereits 600 Häuser in beinahe allen europäischen Ländern zählte. So hat die Kirche allein die Aufhebung der Sclaverei bewirkt[5]. Als König Bela von Ungarn i. J. 1266 einen Bischof verwarf, weil dieser als Leibeigener geboren sei, schrieb ihm Clemens IV., es seien diese durch menschliche Thorheit eingeführten Unterschiede für nichts zu erachten, und es könne menschlicher Wille unmöglich das Gesetz Gottes und der Natur aufheben, nach welchem alle Menschen frei geboren wären.

„In der neuen Welt waren zuerst nur Franciscaner erschienen, die dort ein exemplarisches und erbauliches Leben führten, von weltlichen Dingen sich aber ganz abwendeten. Erst im Jahre 1510 kamen Dominicaner nach Hispaniola, und kaum ein Jahr waren sie in der neuen Welt, so ge-

---

[1] Gfrörer a. a. O. S. 112 ff.

[2] **Conc. Londin. (1103): nefarium negotium.** Vgl. das Verbot des Negerhandels durch Papst Gregor XVI. den 3. December 1839 in den Bemerkungen zum zweiundzwanzigsten Vortrag. **Spedalieri, I diritti dell' uomo. V. 16. Scavini, De virtute justitiae. C. II. Art. 1. §. 2.**

[3] Durch Petrus Nolascus und Raimund von Pennaforte.

[4] Durch Johannes von Matha, geb. 1160 in der Provence.

[5] Dieß bezeugt besonders **Macaulay, Hist. of England. ch. 1.**

lobten sie sich heldenhaft, die Urbevölkerung gegen den gedankenlosen Druck zu schützen.' Es war ein kühnes Wagniß, sagt Peschel [1], weil man auf den Widerstand sämmtlicher Ansiedler sich gefaßt halten mußte. Die Mönche gingen behutsam zu Werk, indem sie zuerst ihre Grundsätze schriftlich festsetzten und feierlich den Entwurf unterzeichneten. Montesino begann den Angriff von der Kanzel, die Sache kam bis zum spanischen Hofe, dessen Kroneinkünfte völlig von der Fortdauer der alten Zustände abhingen. Mit Mühe, halb mit Gewalt verschaffte sich der Dominicaner Gehör beim König Ferdinand; schon damals erhob sich die Anklage, die Indianer seien mehr Thiere als Menschen, die Sclaverei daher für sie eine Wohlthat. Ein Concil von Theologen und Juristen erklärte hierauf die Indianer für frei und empfahl, zu einer mäßigen Arbeit gegen Taglohn sie anzuhalten. Das Gesetz erhielt auf Drängen der Dominicaner später noch erleichternde Zusätze. ,Die Geschichte wird immer ein dankbares Gedächtniß an die Kühnheit der wackeren Dominicaner rege erhalten' [2]. Als Karl V. ein Consejo supremo de las Indias im Jahre 1524 errichtete, bewirkte der erste Präsident desselben, der Dominicanergeneral Garcia de Loaysa, die Befreiung der Indianer von der spanischen Leibeigenschaft. Die Thätigkeit der Kirche war hier eine doppelte, einmal vorherrschend nach Außen, dann auf dem Gebiete des inneren kirchlichen Lebens. Jene bewegte sich auf dem Boden des bürgerlichen Rechts; wer vor dem Gesetze als Sclave galt, dem konnte auch die Kirche die Freiheit nicht geben. Wenn aber unter irgend einem Vorwande die Freiheit eines Men-

[1] A. a. O. S. 550.

[2] Peschel a. a. O. S. 554. Hefele, Ximenes. S. 514 ff. ,Die Verbote der Päpste,' sagt Beer (Allgem. Geschichte des Handels. II. S. 108), ,verhallten fruchtlos, da der Menschenhandel bei den unerwarteten Gewinnsten, die er abwarf, mit Rücksichtslosigkeit betrieben wurde.'

schen angetastet wurde, so war es vor Allem die Kirche, welche durch ihre Diener gegen diesen Eingriff Klage erhob und die weltliche Gerechtigkeit an ihre Pflicht mahnte. Bald war es die Stimme eines einzelnen Missionärs, bald die einer ganzen kirchlichen Genossenschaft, bald die des Kirchenoberhauptes selbst, die gegen ein solches Verfahren Einsprache erhob. Eine Reihe von wohlthätigen Gesetzen, die für die spanischen und portugiesischen Colonien zum Schutz der persönlichen Freiheit der Indianer erlassen wurden, bildet das dauerhafteste Denkmal der kirchlichen Bemühungen. Die ganze Bewegung für die Freiheit der Indianer ging überall vom Clerus aus. Predigt, Beichtstuhl und kirchliche Censuren waren die Mittel, welche die Kirche anwandte. Bezüglich der bereits bestehenden Sclaverei (Negersclaven) war die Kirche fast ausschließlich auf sich beschränkt. Sie führte den Sclaven zur Taufe, die ihm an der Kirche eine neue Mutter gab und neue, zunächst geistliche Rechte, vielfach aber auch seine äußere Lage verbesserte, oft zur Freiheit führte. Die Freiwilligkeit der Sclavenehe wurde stets von der Kirche festgehalten und ihr Unterricht gefördert. Daher die Erscheinung, daß die Sclaverei in den katholischen Staaten Amerika's nie die drückenden Formen annahm, wie in den protestantischen Ländern, was Macaulay[1] und alle Kenner der dortigen Zustände gemeinsam behaupten. ‚Den Missionären, besonders den Jesuiten, verdanken die spanischen Colonien ungemein viel,‘ bekennen einstimmig A. von Humboldt, Roscher und Beer[2]. Während in den protestan-

[1] Histor. of England. ch. 1. Die Durchführung obiger Sätze bildet den Inhalt der verdienstvollen Arbeiten von Margraf, Christenthum und Sclaverei, 1865, Cochin, L'abolition de l'esclavage. Paris 1862. Civ. Catt. Ser. VI. Quad. 362.

[2] A. de Humboldt, Relation historique etc. I. p. 373 svv. Roscher, Colonien und Colonialpolitik. S. 158. Beer, Allgemeine Geschichte des Welthandels. II. S. 158.

tischen Tempeln Farbige entweder ganz ausgeschlossen oder in einem entfernten, durch Verschläge von der eigentlichen Kirche ganz getrennten Winkel abgesperrt werden, ist die katholische Cathedrale voll von Gottesverehrern aller Farben und Klassen [1].

‚Das innere Agens,‘ sagt Hegel [2], ‚die treibende Kraft, welche den Kern des politischen Lebens bildet, ist die Idee der Freiheit des Individuums, die sich im Großen der Menschheit, wie im Kleinen des Völker- und Städtelebens in einer dreifachen Succession manifestirt. In der asiatischen Despotie ist Einer frei und alle Andern sind seine Sclaven, der Sultan herrscht durch seinen Großvezier über Land und Leute als einer homogenen Masse unbeschränkt; in der hellenisch-römischen Welt sind Viele frei, die Mehrzahl aber Sclaven [3], in der christlich-germanischen Welt aber sollen und wollen Alle frei sein.‘ Es ist aber nicht bloß die Freiheit von den Sclavenketten, es ist vor Allem das Bewußtsein der persönlichen Würde und Selbstständigkeit, welches das Christenthum als einen so charakteristischen Zug dem Leben der modernen Völker aufgeprägt hat. Während dem Griechen und Römer Alles im Staate aufgeht, der Einzelne bloß für das Ganze da ist, der Wille des Staates auch sein Wille und der Selbstmord strafwürdig, weil er dem Staate einen Bürger entzieht, erscheint hier eine Achtung, Ehrfurcht, die jedem Menschen, eben als Menschen, gezollt wird, und die so tief in der öffentlichen Meinung wurzelt,

---

[1] Vgl. Hamilton, Leben und Sitten von Nordamerika (Sion 1861. Nro. 106).

[2] Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. S. 23.

[3] Der athenische Staat zählte zur Zeit seiner höchsten Blüthe etwa 500,000 Einwohner, unter denen 135,000 Freie und 365,000 Sclaven waren. Corinth hatte 460,000 Sclaven, die kleine Insel Aegina 470,000 Sclaven. Vgl. v. Lasaulx, Versuch einer Philosophie der Geschichte. S. 103.

daß keine Gewalt sie anzutasten wagt, daß diese vielmehr gerade auf sie, die sogenannten ‚unveräußerlichen Menschenrechte‘ sich zu stützen sucht. Wie Guizot[1] meint, hat die Neuzeit diese Errungenschaft dem angeborenen Freiheitsdrange der Germanen zu verdanken; nach Sybel[2] soll sie die Frucht der französischen Revolution sein. Diese so entgegengesetzten Meinungen weisen darauf hin, daß die Quelle anderswo zu suchen ist — in der Kirche nämlich. Der Mund des Apostels sprach jenes große Wort, welches das Heiligthum der religiösen Ueberzeugung und des Gewissens für immer geschirmt und der Staatsgewalt eine unüberschreitbare Grenze gezogen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen[3]. Die drei Jahrhunderte des Martyriums offenbarten und bewiesen die Bedeutung dieses Satzes, die Macht des auf den Glauben gegründeten und in der Kirche erzogenen persönlichen Selbstständigkeits- und Freiheitsgefühls. Indem das Christenthum eine ganze Ewigkeit von der freien Willensentscheidung des Einzelnen abhängig sein läßt, erhob es die Seele aus dem Staube. ‚Wir verachten Jene,‘ spricht jeder Christ mit Justinus, ‚die uns tödten, da wir unsere Hoffnung nicht auf zeitliche Dinge

[1] Histoire de la civilisation en Europe. XI. Leç.

[2] Geschichte der französischen Revolution. Einleitung.

[3] Apostelgesch. 5, 29. Was Gott gebietet, das lehrt aber die Kirche, entscheidet nicht der Einzelne. Außer der Kirche kann dieses Wort allerdings in verhängnißvoller Weise mißbraucht werden. Die schottischen Reformirten unter Knox und besonders die Hugenotten erklärten, wegen Unterdrückung seiner Religion dürfe das Volk seinen König gewaltsam vertreiben (cf. Thuam. Histor. sui temp. III. I. Lib. 30. Bossuet, Histoir. des Variat. IV. 1.). Die Katholiken gaben dem Volke nicht ohne weiteres dieses Recht, sondern forderten die Dazwischenkunft des Papstes, der erst das Vorhandensein eines Nothfalles, eines auf die Vernichtung der Religion gerichteten Attentates zu constatiren und dann erst zu erklären habe, daß der Unterthaneneid nicht mehr binde. Bianchi, Della polizia della Chiesa. Roma 1745. I. §. 15.

stellen und der Tod ohnehin etwas Unvermeidliches ist.' Indem es den Schwerpunkt unseres Daseins in die freie Selbstbestimmung legt, eröffnete es dem inneren Leben ein neues, weites Gebiet, schloß es eine neue Welt auf — das Reich Christi, ‚das in uns ist'. So ist es gekommen, daß nicht nur das private und sociale Leben, sondern auch die Kunst und Literatur ein neues Gepräge empfingen, den Charakter des individuellen, freien, persönlichen Lebens gegenüber der antiken Kälte in ihren formschönen, aber seelenlosen Gestalten. Und während der Staat der Alten alle Bürger nur als Mittel zum Zwecke verbrauchte, alles individuelle Leben und Streben im Staate aufging, wurde in der christlichen Welt bei den Krönungen der Kaiser und Könige der Schutz der Wittwen und Waisen, die Schirmvogtei der Kirche als Mutter der Armen, sowie die Handhabung der Gerechtigkeit für Alle ohne Ansehen der Person als oberstes Princip der Regierung feierlich ausgesprochen [1]. Noch nie, in allen Jahrhunderten vorher, hatten die Könige solche Worte gehört, wie sie die Kirche an dieselben richtete am Tage der Krönung [2]: ‚Es ist unter Sterblichen die herrlichste Würde jene eines Königs, aber voll der Gefahr, Arbeit und Angst. Und wenn du bedenkst, daß alle Gewalt von Gott ist, durch welchen die Könige herrschen und die Gesetzgeber das Gerechte bestimmen, so wirst auch du für deine dir anvertraute Heerde Gott Rechenschaft zu geben haben. Vor Allem sollst du daher die Frömmigkeit bewahren und Gott, deinem Herrn, aus ganzer Seele und mit reinem Herzen dienen. Die christliche Religion und den katholischen Glauben, den du von der Kindheit an bekannt hast, sollst du unverletzt bis zum Ende bekennen und ihn gegen alle Feinde nach Kräften vertheidi-

[1] Pfeffinger, Vitriarius illustratus. I. 871. Archiv für Kirchenrecht. XII. S. 202.

[2] Pontific. Rom. De benedictione et coronatione Regis.

gen. Die Gerechtigkeit, ohne welche keine Gesellschaft auf die Dauer bestehen kann, sollst du unerschütterlich Allen gegenüber handhaben, indem du den Guten Lohn, den Uebelthätern gebührende Strafe ertheilst. Wittwen, Waisen, Arme und Schwache sollst du beschützen gegen jedwede Unterdrückung. Allen, welche Zutritt zu dir verlangen, sollst du dich, wie es deiner königlichen Würde gebührt, gnädig, milde und leutselig erweisen. Und so sollst du deines Amtes walten, daß man sieht, du regierest nicht zu deinem, sondern zu des gesammten Volkes Nutzen, und erwartest den Lohn deiner guten Thaten nicht auf Erden, sondern im Himmel'[1]. So zeigte die Krönung und die mit ihr verbundene Salbung dem Könige die Erhabenheit seiner Würde, aber auch die Größe seiner Pflichten, dem Volke, wie es den Erwählten durch Gehorsam zu ehren, was es von ihm zu erwarten habe.

Aus diesem Gefühle der persönlichen Würde und Freiheit, ruhend auf der Würde der christlichen Seele und der freien Selbstbestimmung, ergab sich von selbst das Gesetz der christlichen Gleichheit, eine Wahrheit, die uns so einfach und natürlich erscheint, zu welcher aber ohne die Offenbarung in Christus die Welt in ihren höchsten Denkern sich nie erhoben hatte, und die, hätte auch Aristoteles sie erkannt, nie verwirklicht worden wäre. Alle sind aus Gottes Hand hervorgegangen, Alle nach seinem Bilde geformt, Alle der Gegenstand göttlicher Liebe und der Gnade des Geistes[2]; es gibt

[1] So versprach Karl der Kahle eidlich: Unicuique competentem legem et justitiam servabo. Et qui illam necesse habuerit et rationabiliter petierit, rationabilem misericordiam exhibebo. Pertz, Monum. Germ. hist. T. III. p. 457. Die verschiedenen Eidesformeln, nach welchen die Könige Schutz der Kirche und des christl. Volkes, Abwehr jeder Ungerechtigkeit ohne Unterschied des Standes und unparteiisches Urtheil mit Barmherzigkeit versprachen, bei Phillips. III. S. 75 ff.

[2] Cyprian. ad Demetr. p. 218. Lactant. Instit. div. V. 15. Gregor. Nyss. De hom. opif. C. 16.

nur einen Adel, den Adel der Seele, nur einen Vorzug, den der Tugend[1]. An und für sich schon betrachtet, ist es etwas Großes[2] um den Menschen, alle Menschen sind Brüder, spricht Tertullian[3], wenn auch die Heiden, die uns verfolgen, keine guten Brüder sind. Darum müssen wir einander lieben[4], nach dem Gebote und Vorbilde des Herrn, als Glieder am Leibe Jesu Christi, da wir Alle durch ihn erlöst sind und genährt werden von seinem Fleische und Blute[5]. Darum, bekannte Augustinus, gibt es keine Freiheit ohne die Liebe, keine Gerechtigkeit ohne die Liebe[6]. Darum, spricht Lactantius[7], konnten weder Griechen noch Römer wahre Gerechtigkeit pflegen, weil bei ihnen eine so große Ungleichheit der Menschen war, zwischen Arm und Reich, Niedrig und Hoch, Privatperson und König. Wo nicht Alle gleich sind, ist keine Gerechtigkeit; und diese Ungleichheit an sich schon schließt die Gerechtigkeit aus, deren Wesen gerade darin besteht, daß sie alle Jene gleich behandelt, welche unter gleichen Verhältnissen in's Leben getreten sind.

Mit welcher Macht diese Ideen und Thaten des Christenthums in's Leben eingriffen, beweist nichts so sehr, als die

---

[1] Minuc. Fel. Octav. C. 37. Lactant. Instit. div. V. 15: Nemo Egregius, nisi qui bonus et innocens fuerit: nemo Clarissimus, nisi qui opera misericordiae largiter fecerit: nemo Perfectissimus, nisi qui omnes gradus virtutis impleverit.

[2] *Μέγα ἄνθρωπος.* Basil. Hom. in Ps. XLVIII. 8.

[3] Apolog. C. 38. 39.

[4] Ignat. ad Magn. C. 6. Clem. Rom. Ep. I. ad Cor. C. 49. Ep. ad Diogn. C. 10.

[5] Clem. Alex. Strom. I. 9. Minuc. Fel. Octav. C. 31. Augustin. Tract. in Joan. LI. 12. Tertullian. Apolog. C. 39.

[6] Lex libertatis, lex caritatis est. Augustin. Ep. CLXVII. 19. Ubi caritas non est, justitia esse non potest. Id. De serm. Dom. in mont. I. 13.

[7] Instit. div. V. 15.

Einwirkung, die selbst das heidnische Denken dadurch erfuhr [1]. Alle Geschichtschreiber kennen den Unterschied der stoischen Philosophie vor und nach Christus. Seitdem eine christliche Gemeinde in Rom sich gebildet hatte, bemerken wir bei den Philosophen dieser Schule, und namentlich ihrem vorzüglichsten Repräsentanten, neue, der früheren Zeit völlig unbekannte Ideen, des Mitleids, der Opferwilligkeit, und selbst eine Ahnung von Demuth; das Recht der Persönlichkeit wird wieder geachtet und tritt bestimmend in die Gesetzgebung ein. ‚Es ist dieß nicht‘, bemerkt Troplong, ‚ein bloß naturgemäßer Fortschritt in der Entwicklung; es sind vielmehr völlig neue Grundsätze.‘ Ohne es zu wollen, empfing die Philosophie den Einfluß der christlichen Wahrheit; die alte Welt, grausam und verderbt, wurde unmerkbar zur Humanität bekehrt, ehe sie noch die christliche Religion angenommen hatte. Der Glaube an eine Providenz, die Alle kennt [2] und selbst ihre geheimsten Gedanken, erscheint bei Seneca; vor ihr gilt kein Unterschied der Personen [3], nur die Tugend verleiht den wahren Adel [4], Reichthum und Frei-

[1] Vgl. Villemain, De la philosophie stoïque et du christianisme. Nouv. Mel. Paris 1837. p. 273 sv. Schmidt l. c. p. 139 seqq. Vgl. auch Ch. Aubertin (Étude critique sur les rapports supposés entre Senèque et St. Paul. Paris 1857), wenn gleich dieser Seneca's Ideen als die Frucht der Philosophie betrachtet wissen will. Dagegen findet v. Reumont (Geschichte der Stadt Rom. I. S. 365) die Bekanntschaft Seneca's mit dem großen Apostel wegen der auffallenden Harmonie vieler Ansichten, namentlich in moralischer und politischer Beziehung, für sehr wahrscheinlich. Merivale, The Conversion of the Roman empire. London 1865. Nach Ott (Tübinger Quartalschrift 1870, S. 401) sollen diese reineren Anschauungen Seneca's durch das Judenthum (Philo) vermittelt worden sein; für die späteren Stoiker, namentlich Marc Aurel, gibt er jedoch den Einfluß des Christenthums, besonders dessen sittliche Wirkungen zu.

[2] Ep. XLIV. De Provid. C. 2. Ep. LXXXIII.

[3] Ep. XXXI. [4] Consol. ad Helv. C. 12.

heit; darum ist der Mensch ein heiliges Wesen, das nicht mißbraucht werden soll[1]; darum gibt es ‚Menschenrechte‘[2]. Er verwirft das harte Recht des Paterfamilias[3]. Der Reiche soll Wohlthätigkeit üben gegen den Armen[4], da ja Gott immer mit Wohlthaten uns überhäuft[5]. Darum verwirft er die Rache[6], die Strafe soll nur heilen und bessern[7]. Er empfiehlt darum Milde gegen die Sclaven[8] und verwirft die Gladiatorenspiele[9]. Wüßten wir auch nicht, daß Hausgenossen des Kaisers durch Pauli Predigt bekehrt wurden[10], daß Gallio, der ihn lossprach, und Burrhus, der Präfect der Prätorianer, die ihn bewachten, des Seneca Freunde waren, so müßte doch die auffallende Neuheit der Gedanken und selbst einzelner Ausdrücke[11] uns die Ueberzeugung geben, daß hier christliche Einflüsse stattfanden.

Ein ähnliches Bild geben uns die Schriften von Plinius dem Jüngeren, Plutarch, Epiktet und Marc Aurel; die sittlichen Verhältnisse vor Allem erscheinen geläutert, den Principien des Christenthums sich nähernd, wenn gleich nach anderen Richtungen hin der heidnische Gedanke sich noch in greller Weise geltend macht. Die Anschauungen vom Staatsleben, von der Würde der menschlichen Persönlichkeit, von der Ehe und Kinderzucht erheben sich über den Egoismus, die Härte und Kälte der früheren Zeit; die Sclaven, die Armen und Unglücklichen finden Theilnahme und Hülfe.

---

[1] Ep. XCV. [2] ‚Jus humanum.‘ De benef. III. 18.
[3] De Clem. I. 5.
[4] De vit. beat. C. 23. Ep. XCV. De benef. VI. 9.
[5] De benef. C. 26. 31.
[6] Inhumanum verbum est ultio. De Ira. II. 32.
[7] De Ir. I. 16. [8] De benef. C. 19. 21. 22.
[9] Ep. XCV. [10] Phil. 4, 22; 1, 13.
[11] So der Ausdruck ‚caro‘ für Sinnlichkeit. Consolat. ad Marc. C. 24.

Selbst die Rechtsanschauungen der spätern Zeit tragen die Spuren des christlichen Geistes, der die Welt erfüllte und Alles durchwirken sollte. Man erkannte die Härte des älteren römischen Rechtes [1]; Milde und Humanität sollten nach Ulpianus bei Anwendung der Gesetze maßgebend sein [2]. Die Stellung der Frauen wurde gehoben, die harte Gewalt des Vaters beschränkt, die Ehescheidung [3], die Aussetzung von Kindern erschwert. Nerva nahm sich der armen Kinder an und befahl, daß sie auf öffentliche Kosten ernährt werden sollten. Trajan unterhielt deren 5000 zu Rom, sein Beispiel fand Nachahmung bei Plinius und selbst Faustina; doch gingen alle diese Stiftungen frühzeitig wieder unter. Mit Trajan tritt eine mildere Anschauung von der Sclaverei auch in der Gesetzgebung ein und bildet sich unter Hadrian, den Antoninen und Alexander Severus immer bestimmter aus. Unter letzterem spricht Ulpianus zum ersten Male aus, daß die Sclaverei gegen das Naturrecht sei [4]; Hadrian nimmt den Herrn das Recht über Leben und Tod, die Tödtung eines Sclaven wird unter Antonin einem Morde gleich geachtet [5]. Ebenso sicherte das Gesetz den Sclaven mildere Behandlung [6].

Es genügt hinzuweisen auf Hadrian, der Christus unter die Götter aufnehmen und Tempel ohne Götterbilder bauen wollte [7], auf Alexander Severus, welcher der Heiligkeit Christi

[1] ‚Juris iniquitates‘. Gajus III. §. 25. Tacit. Annal. III. 34.

[2] Dig. XXXIV. Tit. 1. l. 14. L. Tit. 17. l. 192.

[3] Laboulaye, Recherches sur la condition civile et politique des femmes. Paris 1843, p. 40 sv.

[4] ‚Quod ad jus naturale attinet, omnes homines aequales sunt.‘ Dig. I. Tit. 1. l. 4. Contra naturam . . . constitutio juris gentium. Dig. I. Tit. 5. l. 4.

[5] Dig. XLVIII. Tit. 8. l. 1. §. 2.

[6] Vgl. Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité. Paris 1847. Troplong l. c.

[7] Lamprid. Alex. Sev. C. 43. Aristides und Quadratus hat-

und der Reinheit seiner Moral seine Huldigung nicht versagte und sein Bild in dem Heiligthum seines Palastes aufstellen ließ [1]. Am unläugbarsten erscheint die sittigende und läuternde Macht des Christenthums in dessen erbittertem Gegner Julian dem Abtrünnigen. Der Wohlthätigkeitssinn der Christen, ihre Nächstenliebe, die sich selbst auf Heiden erstreckte, ihr musterhaftes Familienleben — Alles das erregte seinen Neid, und sollte durch ihn auf dem Wege des Ge-

ten an ihn ihre Apologien eingereicht. Auch verbot er, die Christen zu verfolgen, so lange sie nicht gegen die Staatsgesetze sich verfehlt hätten. Rufin. Hist. Eccl. IV. 9. Daß die christlichen Apologeten Eindruck auf Hadrian machten, zeigt sein Schreiben an den Proconsul Asiens Minucius Fundanus, welches schon einen von dem trajanischen sehr verschiedenen Standpunkt einnimmt und als ein Toleranzedict bezeichnet werden kann, während der Haß der Menge gegen die Christen den Verfolgungen wieder die Thüre zu öffnen schien wie in Plinius' Tagen. ‚Die Sache muß aufgeklärt werden,' schrieb der Imperator, ‚will man nicht die Gemüther verwirren noch der Verläumdung ihr nichtswürdiges Werk erleichtern. Haben die Bewohner der Provinz zur Unterstützung ihrer Beschuldigungen gegen die Christen Gründe geltend zu machen, welche den Gerichten vorgelegt werden können, so mögen sie sich an die Richter wenden, statt es bei tumultuarischen Anklagen im Theater oder auf dem Markt bewenden zu lassen. Es ist besser, daß ein Ankläger auftrete und Du ihn vernehmest. Beweist er, daß ein Christ gegen das Gesetz gesündigt, so strafe ihn je nach der Schwere des Vergehens. Sucht man nur zu verläumden, so entlarve und strafe solch' schlimmes Beginnen.' Auf den Gerechtigkeitssinn Marc Aurel's beriefen sich die Apologeten. Aber er konnte sich der Strömung seiner Zeit nicht entziehen, wenn gleich diese im innersten Widerspruche zu seinem Wesen stand. Bei den vielen Unglücksfällen, die das Reich trafen, galt es, den gesunkenen Götterglauben wieder zu befestigen. Das Ausnahmsgesetz, das, unter Trajan erlassen, den Christen die den übrigen Culten gewährte Freiheit verweigerte, konnte jeden Augenblick Anlaß zur Verfolgung werden. Doch hatte selbst Trajan verboten, die Christen aufzusuchen. Vgl. v. Reumont, Geschichte der Stadt Rom. I. S. 466.

[1] Lamprid. Alex. Sev. C. 29. 43. 51. Doch hatte auch er den Uebertritt zum neuen Glauben strenge verboten.

setzes auch bei den Heiden eingeführt werden. Auch Klöster für Männer und Frauen gedachte er zu gründen. Doch es waren todtgeborene Früchte, da der Geist fehlte, der allein lebendig macht.

Zwei Mittel waren es ganz besonders, durch welche die Kirche sich als jene mächtige, Staat und Gesellschaft bildende Macht erwies, welche nach einem Ausdrucke Gibbon's die großen abendländischen Monarchieen gebildet hat wie die Bienen den Bienenstock, und durch die sie der europäischen Civilisation ihr Gepräge als einer christlichen aufzudrücken im Stande war; es war ihre Lehre sowie das Vorbild ihres eigenen Lebens und ihrer Institutionen. Nach dem Vorbilde des Clerus wurde der Kriegerstand zu einer heiligen Berufsgenossenschaft (Ordo militaris) organisirt, in welcher der Ritterschlag die Stelle der Weihe, der Knappendienst die Vorbereitungsstufe des Diakonats vertrat. Nach dem Vorbilde der kirchlichen, besonders klösterlichen Gemeinden organisirte sich alsdann auch der gewerbliche Bürgerstand in seinen Zünften[1] mit ihren sich daran knüpfenden bruder-

[1] Vgl. Blanqui, Histoire de l'économie politique. Ch. IX. Die Zünfte haben sich überlebt, die freie Concurrenz hat ihre Privilegien vernichtet und ihren Untergang haben sie vielfach selbst verschuldet. Die freie Concurrenz ruht auf einem wesentlich christlichen Princip, dem der Freiheit und Gleichberechtigung; mißbraucht im Dienste des Egoismus wird sie jedoch ein Werkzeug in der Hand der Mächtigen, die Schwachen auszubeuten. Die freie Concurrenz entfesselt, wie jede Freiheit, alle Kräfte, die guten wie die bösen; wo diese überwiegen, beschleunigt sie den öconomischen Verfall der Nation. Die Association, die christliche Gerechtigkeit und die Liebe vor Allem ist berufen, den Geringen zu schützen vor der erdrückenden Macht des Capitals. Es ist keine Wahl: Wer die Freiheit will, muß die christliche Liebe wollen; ohne sie wird die Freiheit nur der Weg zu einer neuen Sclaverei. Denn was wird dann aus dem Armen werden? Aber das einzige Gesetz, das unsere Gesellschaften heutigen Tages annehmen können, ist das Gesetz der freien Concurrenz; sie hat ihre Schwächen und Ge-

schaftlichen Einrichtungen unter ihrem Schutzheiligen, der Gelehrtenstand mit seinen entsprechenden Ordnungen (Magister, Licentiat, Baccalaureus) und endlich der Bauernstand mit seiner analogen Gliederung. Durch diese Einigungen und

fahren, aber sie verleiht der Arbeit einen Schwung, den kein Monopol zu geben vermag. ‚Das Christenthum,‘ sagt Périn (a. a. O. I. S. 366, vgl. Roßbach, Gesch. der politischen Oeconomie. 1855. S. 371 ff.), ‚hat uns auf eine solche Höhe des sittlichen Lebens erhoben, daß wir fortan ohne Freiheit gar nicht leben können. Die Freiheit selbst aber wird vor Mißbrauch und Entartung bewahrt durch das Princip der Entsagung.‘ Thatsache bleibt es, daß die katholische Kirche den Handwerkerstand hob, und durch die Anlage von Städten, welche sich in der Regel an jedem Bischofssitze bildeten (Bremen, Hamburg, Magdeburg, Straßburg, Constanz, Basel u. s. f.), ihn recht eigentlich begründet hat. Thatsache bleibt es ferner, daß es stets als eine Befreiung begrüßt wurde, wenn die Gerichtsbarkeit in einer Stadt vom Grafen auf den Bischof überging. ‚Unter dem Krummstab war von jeher gut wohnen. Die Bischöfe waren keine Herren, die auf Unterdrückung ausgingen, sondern Väter der Städte, die auf jede Weise für deren Emporkommen sorgten.‘ Arnold, Das Aufkommen des Handwerkerstandes im Mittelalter. Basel 1861. S. 16. Auch bestimmte Feste, die an einzelnen Orten gefeiert wurden, zogen an und wurden Grund des Handels und der Städtebildung. Der hl. Sebaldus zu Nürnberg, zu dem Viele wallten, vermittelte den Verkehr. Thatsache ist es endlich, daß die Zünfte, den Charakter geistlicher Vereine unter ihrem Schutzheiligen tragend, unter dem Schutz der Religion blühten. Und wie dort es galt, eine Einigung der Arbeit und ihren Schutz gegen fremde Arbeit in den Zünften zu erzielen, so kann die Aufgabe der Neuzeit, der Uebermacht des Capitals gegenüber Associationen des Capitals zu gründen, sicher nur unter dem Einfluß christlicher Religion und Sitte vollständig gelöst werden. ‚Die Zünfte jener Zeit,‘ sagt Mascher (a. a. O. S. 160), ‚standen mit der Kirche in der innigsten Verbindung und verfolgten mit den wirthschaftlichen auch gesellige, humane und fromme Zwecke. Wie die Geistlichen und Ritter, bauten die Zünfte Krankenhäuser, welche arme, kranke, erwerbsunfähige Glieder aufnahmen. Die Zunft ward eine Brüderschaft, welche an Festtagen sich versammelte, ihre Verstorbenen begrub und Seelengottesdienst für sie abhielt.‘

Ordnungen wurden, wie im geistlichen Stande, so in den übrigen Ständen Freie und Unfreie, Reiche und Arme in der Gemeinschaft des Berufes vereinigt und durch gegenseitige Pflichten miteinander verbunden. Nicht mehr das Loos der Geburt, sondern die freie Wahl des Berufes entschied fortan über die Stellung und Berechtigung des Einzelnen im Leben. Wer sich nicht aus eigener Kraft zu behaupten vermochte, konnte bei einem Mächtigeren oder in einer Genossenschaft, jedenfalls aber bei der Kirche den nöthigen Schutz finden, und unverbrüchliche Bande wechselseitiger Treue umschlangen fortan den Beschützer und den Beschützten. Nach dem Vorbilde der kirchlichen Synoden und dessen, was bei den bischöflichen Visitationen beobachtet wurde, gestalteten sich die Parlamente, die Reichs- und Landesversammlungen, in welchen die Häupter der verschiedenen Ordnungen sich mit den höchsten Herrschern vereinigten, um kraft der ihnen zustehenden Gewalt und Jurisdiction als in partem sollicitudinis vocati mit ihnen über die Reichs- und Landesangelegenheiten zu berathen und zu beschließen. Die kirchliche Immunität war die Seele und Schutzwehr des freien Zustimmungs- und Bewilligungsrechtes der Stände. Durch das Gewissen war dasselbe gewahrt und umschrieben. Der Gottesfrieden schirmte den Ackersmann auf dem Felde, den Kaufmann auf der Reise[1], und wo die Kirche den Krieg nicht hindern konnte, suchte sie dessen Führung menschlicher zu ge-

[1] Moy, Archiv für Kirchenrecht. XII. S. 202. Kluckhohn, Geschichte des Gottesfriedens. Leipzig 1857. Sémichon, La paix et la trêve de Dieu. Alle wehrlosen Personen, Priester und Mönche, Frauen, reisende Kaufleute, Pilger, Hirten mit ihren Heerden, die Landleute mit ihrem Vieh und Geräthe sollten einen ununterbrochenen Frieden genießen, vom Mittwoch Abend bis Montag Morgen alle Waffen ruhen. Die Synode von Clermont erhob 1095 den Gottesfrieden zum allgemeinen Gesetz für die ganze Christenheit; seine Verletzung zog Excommunication und selbst weltliche Strafen nach sich.

stalten [1] und durch alle Mittel dessen furchtbare Wirkungen zu mäßigen. Den Krieg selbst erlaubte sie nur, wenn er aus gerechten Gründen geführt wurde, nicht aus Beute-, Ruhm- oder Eroberungslust [2], sondern zur Abwehr von Angriffen und Strafe geschehener Unbilden. Dabei verbot sie den Gebrauch allzu mörderischer Waffen, Plünderung oder Zerstörung von Privateigenthum; gegebene Versprechen und eingegangene Verträge müssen dem Feinde gehalten, der Besiegte und Gefangene soll mit Milde und Schonung behandelt werden [3]. Manche bevorstehende Kriege wurden durch Dazwischentritt der Bischöfe oder des Papstes vermieden [4]. Wir verkennen nicht die Mängel des Feudalsystems; aber bei dem damaligen Zustande der Gesellschaft war es die einzig mögliche Form, diese zu organisiren, und der im gesammten heidnischen Alterthume so sehr verkannten menschlichen Persönlichkeit Anerkennung und Geltung zu verschaffen, und die Sclaverei durch das System der Naturalwirthschaft zu ersetzen. Bei dem großen Mangel an beweglichem Vermögen, nämlich insbesondere an Geld, konnten die Könige die ihnen geleisteten Hof- oder Kriegsdienste nur durch Ueberlassung von Grund und Boden zur Nutznießung belohnen. Durch die Verknüpfung der persönlichen Abhängigkeit mit der Abhängigkeit des Besitzes, die Begründung des Princips gegenseitiger Unterstützung und Hülfeleistung, socialer Ober- und Unterordnung, die Abstufung von Rechten und Pflichten, Gliederung der Stände und Klassen wird der Uebergang zu einer geordneteren Socialverfassung angebahnt und ebenso dem invellirenden Einflusse und der Ausbildung des Absolutismus vorgebeugt. In ihm erscheint daher die Vorstufe der

[1] Montesquieu, Espr. d. lois. l. XXIX.

[2] Thomassin. II. 1. 70.

[3] Die Belege aus dem canonischen Recht bei Kober, Tübinger Quartalschrift 1858. S. 470 ff.

[4] Walter, Kirchenrecht. §. 342.

späteren freiheitlicheren Gestaltungen und Institutionen des Staats- und Gesellschaftslebens [1].

Vor Allem war es die Kirche, welche zuerst Ursprung, Umfang und Bedeutung der politischen Gewalt klar, bestimmt und auctoritativ feststellte. Wo die katholische Kirche ihre Mysterien feiert, da steht geschrieben über dem Altare: Fürchtet Gott, ehrt den König [2]. Sie erkennt den letzten Grund der Gewalt in dem, der den Fürsten und Herrn bestellt an seiner Statt, dessen Rechte daher verbrieft und besiegelt sind im Rathschlusse des Ewigen. Nicht als ob eine besondere Regierungsform von Gott gewollt, oder ein bestimmter Herrscher durch positiv-göttliche Institution, wie das Vorsteheramt in der Kirche, zur Gewalt berufen sei; aber doch ist alle Gewalt von Gott, weil er den Menschen für die Gesellschaft schuf und diese nur in und durch die Anerkennung einer obersten Gewalt gebildet und erhalten werden kann [3]. Darum verlangt die Kirche Gehorsam und Treue, Ehrfurcht und Unterwerfung um Gottes willen; wie einst mitten unter den heftigsten Verfolgungen die Gläubigen dem Kaiser treu blieben und für ihn beim Opfer ihre Gebete emporsandten, so bewahrte und lehrte die Kirche durch alle Jahrhunderte ihrer spätern Geschichte Treue und Gehorsam der weltlichen Macht um des Gewissens willen. Denn nicht einem Menschen gehorchen die Gläubigen — der Mensch ist zu groß, um einem bloßen Menschen zu gehorchen — sondern es ist Gottes Anordnung [4], Gott gehorchen sie, wenn sie die Befehle des Höheren vollziehen, von ihm hat der Fürst Krone

[1] Vgl. Glaser, Jahrbücher für Staats- und Gesellschaftswissenschaften 1869. S. 402. [2] 1 Petr. 2, 17.

[3] Thom. Aquin. De regim. princip. I. 1. Obedire superiori est secundum divinum ordinem rebus inditum. Id. II. II. Qu. CIV. Art. 1. Cf. Bellarm. De Laicis. I. 3. 6. Ausführlich hierüber Balmes a. a. O. II. 18 ff.

[4] Röm. 13, 12. ‚Praeceptum est nobis,‘ der Gehorsam ‚debita

und Scepter zu Lehen empfangen, um zu herrschen nach Gottes Willen in Recht und Gerechtigkeit. So trat die Auctorität[1], die ein Recht, ein Ausfluß der Vernunft, der Wille Gottes ist, an die Stelle der Gewalt, die nichts ist als eine Thatsache[2]. Darum salbte die Kirche den deutschen Kaiser und die Könige, darum segnete sie das Schwert des Ritters und bezeichnete das Gebiet der freien Städte mit dem Standbild eines Heiligen (Weichbild). So heiligte und vergeistigte sie die Gewalt, gab sie ihr eine sittliche Bedeutung und ein religiöses Ziel und erhob, was vordem eine Aeußerung roher Naturkraft und Werkzeug des Egoismus war, zum Organe göttlichen Willens. Und darum nannte die Kirche ihre Könige von Gottes Gnaden, weil von ihm alle Gewalt kommt und nur seine Gnade den Menschen über den Menschen erhoben hat und alle Herrschermacht in seinem Dienste steht, im Dienste der Wahrheit und des Glaubens, der Gerechtigkeit und des Rechts[3]. Die Folgen des Abfalles des

---

imperatoribus' Forderung der christlichen, pietas et religio,' necesse est, ut et ipsum (den Kaiser) ,diligat'. Tertullian. Apologet. 32 sqq.

[1] Rousseau (Émil. IV.) gesteht: Unsere modernen Regierungen verdanken unstreitig dem Christenthum ihre höhere Auctorität und seltenen Revolutionen; es hat letztere sogar weniger blutig gemacht; der Beweis hiefür ergibt sich von selbst, wenn man sie mit den Regierungen des Alterthums vergleicht.

[2] ,Fait accompli'. Syllab. LIX: Jus in materiali facto consistit, et omnia humana facta juris vim habent. Ibid. LX.: Auctoritas nihil aliud est nisi numeri et materialium virium summa.

[3] So heißt es in dem 15. Artikel der Gesetze Eduard's des Heiligen von England (ap. Wilkins, Leges Anglo-Saxonicae. Londini 1721): Rex, qui vicarius summi regis est, ad hoc est constitutus, ut regnum terrenum et populum Domini et super omnia sanctam veneretur Ecclesiam ejus et regat et ab injuriosis defendat et maleficos ab eo divellat et destruat. Nach dem Sachsen- und Schwabenspiegel sind zwei Schwerter von Gott zum Schutze der Christenheit auf Erden zurückgelassen, dem Papste das geistliche, dem Kaiser das weltliche. Ebendeßwegen können die Kurfürsten keinen Mißgestalteten, Aus-

Staates von der Kirche hat Proudhon[1] dargelegt. ‚Die

fähigen, Excommunicirten, Proscribirten oder Ketzer wählen (Kap. 22). Der Papst kann den Kaiser in den Bann thun, aber bloß aus drei Ursachen: erstens, wenn der Kaiser an dem orthodoxen Glauben zweifelt; zweitens, wenn er sein rechtmäßiges Weib verläßt; drittens, wenn er Kirchen und andere fromme Orte zerstört (Kap. 29). Die Strafe der Absetzung traf den Kaiser, der ein volles Jahr in der Excommunication verharrte, kraft des öffentlichen Rechts, welches längst vor den geschriebenen Bestimmungen im Römischen Reiche galt. Vgl. Christ. Lupus, Scholia in Greg. VII. Dist. can. 12. p. 457. Nec regnum nec potestatem aliquam super nos, qui catholici sumus, poterit obtinere, schreibt Stephan von Halberstadt bezüglich des gebannten Heinrich IV. an Walram (Migne Ep. Greg. VII. p. 1446). Heinrich selbst läugnete die Folgen der rechtmäßigen Excommunication nicht, sondern bestritt nur ihre Rechtmäßigkeit. Schon Papst Gelasius (492—496) drückte den Gedanken von der doppelten Gewalt auf Erden in seinem Schreiben an Kaiser Anastasius also aus: Zwei oberste Gewalten gibt es, die priesterliche und die königliche, und durch beide wird die Welt regiert, durch das geheiligte Ansehen der Bischöfe und durch die kaiserliche Macht. Vor dieser ist aber das Gewicht der Priester um so bedeutender, je größer die Verantwortung ist, die sie für ihre Thaten dem Könige der Menschen selbst am jüngsten Tage abzutragen haben. Das berühmte lateranische Triclinium, durch Papst Leo III. errichtet, stellt bildlich diese Anschauung dar. Christus überreicht dem Papste (Sylvester) den Schlüssel, dem Kaiser (Constantin) die Fahne; links vom Gewölbe ist es Petrus, der dem Papste Leo das Pallium (Stola?), dem Kaiser Karl die Fahne reicht. ‚Die Kirche könnte heut zu Tage einen katholischen Fürsten aus hinlänglichen Gründen excommuniciren, aber damit würde nur das persönliche Band, welches diesen an die Kirche knüpft, zerrissen, nicht aber könnte der excommunicirte Fürst deßwegen des Thrones verlustig gehen; denn der heutige Staat ist nicht mehr durch und durch christlich und katholisch. Anders im Mittelalter; die Fürsten waren die obersten Glieder der in der Kirche stehenden politischen Gesellschaft; sie konnten also auch als Obrigkeit gar nicht außer ihr gedacht werden. Phillips, Kirchenrecht. III. S. 191. Zur Stunde noch gilt derselbe Grundsatz, nur in anderer Anwendung, für England, Dänemark, Schweden. Ein zur katholischen Kirche übertretender Monarch würde dort gesetzlich die Krone verlieren.

[1] Confessions d'un révolutionnaire.

Könige kamen soweit', sagt er mit Bezugnahme auf die Behandlung Papst Bonifacius' VIII. durch Philipp den Schönen, ,daß sie den Papst mit ihrem eisernen Handschuhe mißhandelten. Sie glaubten, sie hätten von nun an sich auf nichts Anderes mehr zu stützen, als auf ihr Schwert und ihr gutes Recht. Von diesem Augenblicke an ging das Königthum seinem Untergange entgegen. Mit der Erniedrigung der Kirche war das Princip der Auctorität in seiner tiefsten Wurzel angegriffen. Nun konnte jeder Bürger seinem Könige entgegentreten und sagen: Wer bist du, daß ich dir gehorchen soll?' Der Socialismus hat diese nothwendigen Folgen an den Tag gebracht; und wenn er jede Auctorität verwirft, so zog er nur eben die letzte Consequenz, welche sich nothwendig aus den revolutionären Grundsätzen der Regierungen und Könige ergibt. „Ich darf über die Kirche discutiren', rief der Republikaner Castelar vor den Cortes [1], ,die eine durch zwanzig Jahrhunderte geheiligte Tradition hat, und sollte über die Monarchie nicht discutiren dürfen?'

Während aber im byzantinischen Reiche der Clerus selbst der Dienstbarkeit der Kaiser verfiel und Furcht, Ehr- und Gewinnsucht der Bischöfe den drückendsten Cäsaropapismus dort befestigte, war es die katholische Kirche, welche, wie sie das Recht der Könige verkündet, so auch das Recht der Völker geschützt und gewahrt hat, daß nicht die Herrschaft in Willkür ausarte, die Gewalt in Gewaltthat [2]. Sie war es, die dem Uebermuthe auf dem Throne, der Land und Leute zu Grunde richtete, die Sittenlosigkeit verbreitete, die Freiheit des Gewissens in Fesseln schlug, Ehen schloß und wieder zerriß, zurief: Es ist dir nicht erlaubt! Sie schützte den Schwachen gegen den Starken, hemmte die Ausführung verbrecherischer Pläne, sie stellte den Frieden unter Staaten

[1] 22. April 1871.

[2] ,Tu doces' redet Augustinus die Kirche an (De morib. Eccl. cath. I. 30), ,reges prospicere populis, mones populos se subdere regibus.'

wieder her und bewahrte die im Werden begriffene Gesellschaft vor den Ausbrüchen des Ehrgeizes, der Zügellosigkeit und Barbarei [1]. Als Richard Löwenherz 1192 bei seiner Rückkehr aus Palästina durch Herzog Leopold von Oesterreich gefangen genommen und jahrelang festgehalten wurde, wandte sich dessen Mutter an den Papst Cölestin III., damit dieser durch Dazwischentritt seiner Auctorität dessen Befreiung erwirke [2]. ‚Die alte Kirche‘, bekennt Böhmer [3], ‚hat sich noch niemals vor dem Cäsarismus gebeugt, und in ihrem Widerstande gegen ihn immer gesiegt.‘

‚Im Mittelalter‘, spricht Ancillon [4], ‚rettete das Papstthum vielleicht allein Europa vor gänzlicher Barbarei. Es schuf Beziehungen unter den entferntesten Nationen, es war ein allgemeiner Mittelpunkt, ein Vereinigungspunkt für iso=

---

[1] Michaud, Histoire des Croisades. 4. éd. IV. p. 97. VI. p. 230. 234.

[2] In diesem, von Peter von Blois (Ep. 146) verfaßten Schreiben heißt es unter Anderem: ‚Kein König, kein Kaiser oder Herzog ist vom Joche Euerer Jurisdiction befreit; es genügt uns, wenn ihr die Seelen derjenigen bindet, die meinen Sohn gefangen halten; auch ist es leicht, die Bande meines Sohnes zu lösen, wenn die Furcht Gottes die Menschenfurcht überwindet. Gib mir also meinen Sohn wieder, Mann Gottes u. s. f.

[3] A. a. O. S. 279. ‚Sollte nicht auch die politische Standschaft der Geistlichkeit darauf beruhen, daß man im Rathe der Nation ihre Meinung als der Sachverständigen des göttlichen Rechts vernehmen wollte? .. Wie die Justiz den Maßstab des weltlichen Gesetzes über die Handlungen der Staatsgenossen führt, so mit gleichem Recht und mit gleicher Pflicht führt die Kirche den Maßstab des göttlichen Gesetzes über die Kirchengenossen. Der Beruf ist derselbe, verschieden nur das Gebiet und der Vollzug. Die Mittel, welche der Kirche zu Gebote stehen, sind Ermahnung, Buße, Ausschluß (Excommunication). Ein Verzicht auf die Anwendung dieser Mittel seitens der Kirche wäre Verzicht auf ihre formale Existenz, und hätte im besten Falle die Verflüchtigung derselben zu einer Gefühlssache zur Folge.‘ Böhmer a. a. O. S. 318.

[4] Tableau des révolutions du syst. polit. de l'Europe. Introduct. p. 133. 157.

lirte Staaten. . . Es war ein höchster Gerichtshof errichtet inmitten der allgemeinen Anarchie; es verhütete und hemmte den Despotismus der Kaiser, ersetzte den Mangel des Gleichgewichts und verringerte die Nachtheile der Feudalregierung.' Es war die Kirche, die Jenen das ewige Gesetz des christlichen Rechts und der Gerechtigkeit vorhielt, welche keinen Höheren mehr kannten, und eine erschütternde Sprache hatte dem Frevler gegenüber, gleichviel ob im Purpur des Königs oder im Gewande des Knechtes. Was der hl. Thomas als Richtschnur der Regierung bezeichnet, das suchte die Kirche durch die im öffentlichen Recht der christlichen Völker ihr gegebene Auctorität zur Wahrheit zu machen: Die Regierung ist nicht wegen des Königs, sondern der König ist wegen der Regierung da. Gott hat die Könige eingesetzt, daß sie herrschen und regieren und einen Jeden im Besitze seines Rechtes erhalten sollen[1]. Handeln sie anders und wenden sie die Angelegenheiten zu ihrem eigenen Vortheil, so sind sie keine Könige mehr, sondern Tyrannen[2]. Sie ließ es den Gewalthaber erfahren, daß der Gehorsam seine Grenzen habe, welche die Idee und Aufgabe der Gesetzgebung selbst ihm gezogen[3], und daß, wie scharf und wuchtig auch

[1] Schon das Concil von Aachen (i. J. 836. III. 1) erklärte, der Name rex komme von regere, d. i. gerade, recht richten und thun, und daß darum nur der dieses Namens würdig sei, der die Völker in Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit regiere. — Wer schützt aber die Völker vor dem möglichen Mißbrauch der geistlichen Gewalt? Die Heiligen in der Kirche, die mit apostolischem Freimuth in jedem Jahrhundert sprachen.

[2] De Regim. princip. C. 11.

[3] Id. I. II. Qu. XC. Art. 4. Lex est quaedam rationis ordinatio ad bonum commune, et ab eo, qui curam communitatis habet, promulgata. Ibid. Qu. XVIII. Art. 1. Voluntas de iis, quae imperantur, ad hoc, quod legis rationem habeat, oportet, quod sit aliqua ratione regulata... alioquin voluntas principis magis esset iniquitas quam lex. Ibid. Qu. XCVI. Art. 4. Injustae autem

sein Schwert war, es dennoch kein einziges der göttlichen Gebote niederschlagen konnte. Auctorität und Freiheit sind die Principien, auf denen die Gesellschaft ruht; beider bedarf sie in geordnetem Verhältnisse. Und beide verkündete, weihte und schützte die Kirche. Das Wesen und die Natur des Gesetzes ward völlig umgestaltet; nun hieß es nicht mehr, wie der Grundsatz des römischen Rechts lautet: Was dem Fürsten beliebt, ist Gesetz [1]. Die Auctorität konnte sich nur geltend machen, wenn sie ihre Rechtstitel vorwies; sie mußte sich an die Vernunft und an das Gewissen wenden, sonach die Rechte beider anerkennen. So gehorchte der Mensch

---

sunt leges dupliciter; uno modo per contrarietatem ad bonum commune, e contrario praedictis, vel ex fine, sicut cum aliquis praesidens leges imponit, onerosas subditis non pertinentes ad utilitatem communem, vel magis ad propriam commoditatem vel gloriam. Et hujusmodi magis sunt violentiae quam leges. Die so vielfach angefeindete Bulle ‚In coena Domini' bestraft mit dem Banne außer den Seeräubern und Denen, welche auf einem gescheiterten Schiffe rauben, namentlich Jene, welche ihren Ländern außer den durch das Gesetz bestimmten Fällen neue Steuern auflegen oder die alten zu erhöhen sich erlauben, sowie Alle, welche den Feinden der Christenheit Waffen und Munition liefern. ‚Es ist der Mühe werth zu bemerken,' sagt de Maistre (Vom Papst. I. S. 396), ‚daß unsere verwegenen Neuerer Ströme von Blut vergossen, um — aber ohne Erfolg — Artikel zu erhalten, die durch diese Bulle bereits vor drei Jahrhunderten geheiligt waren, und die von der Bereitwilligkeit der Fürsten zu erwarten im höchsten Grade unvernünftig gewesen wäre.' Das Schreiben, welches kurz vor der Eroberung Afrika's durch die Vandalen der hl. Augustinus an den römischen Grafen Bonifacius richtete, stellte der Schrift gemäß vier Verpflichtungen für die Könige auf: 1. Sollen sie gerechte, dem Gesetze Gottes entsprechende Gesetze geben; 2. die dem christlichen Cultus entgegengesetzten abschaffen; 3. das Volk antreiben, Gott zu versöhnen; 4. den weltlichen Arm zur Herstellung der inneren und äußeren Ordnung gebrauchen.

[1] Quod principi placuit, legis habet vigorem. Friedrich I. hatte es versucht, in der Versammlung auf den roncalischen Feldern diesen Gedanken wieder zu erneuern, daß der Fürst über den Gesetzen stehe.

im Namen des Gewissens, im Namen Gottes und einem göttlichen Gesetze, der Gehorsam war eine That seiner Freiheit, die ihn erhob und adelte, während ohne diese der Auctorität gegebene Weihe und ohne die religiöse und vernünftige Grundlage des Gesetzes die Herrschaft Despotismus und der Gehorsam zur Sclaverei wird. ‚Dem barbarischen Wesen der weltlichen Herrschaft stand die Kirche sehr verschieden gegenüber. Fast ausschließlich bei ihr war Charakterfestigkeit, Ueberblick, Ordnung gegenüber dem kindischen Wankelmuth, der kurzsichtigen Selbstsucht und der rohen Käuflichkeit, welche zumal bei den weltlichen Fürsten sich zeigten. Erzogen durch Entsagung und Regel, gebildet in der Anschauung der Religionsgeschichte von dem Hirtenleben der Patriarchen bis zu den Schicksalen der Apostel und Heiligen, vertraut mit den evangelischen Lebensregeln, täglich geübt in der bedeutungsvollsten Gottesverehrung, hob sich die Geistlichkeit hoch empor über die Weltlichen, deren überschäumerde Kraft sie zu zügeln hatte durch Beispiel und durch Predigt, durch Einsicht und durch Beharrlichkeit. Wir können uns diese Aufgabe kaum schwierig genug denken. Im Bemühen, ihr zu genügen, wuchs aber auch die Kraft. Als ein viel zu wenig beachtetes Denkmal dieser Größe sind die Kirchen- und Staatsschriften der päpstlichen Curie übrig, welche in Form und Gehalt Alles übertreffen, was in diesem Fache jemals geleistet wurde [1]. Möchte man doch überall die Ueberzeugung gewinnen, die beste Vertheidigung der Päpste sei die Enthüllung ihres Seins‘ [2].

---

[1] Böhmer a. a. O. S. 319.

[2] Böhmer a. a. O. S. 223. Vgl. auch Pertz (im Archiv der hist. Gesellsch. 5, 29). ‚Nur die Macht der Kirche allein,‘ spricht Böhmer wiederholt aus, ‚kann in den uns drohenden Stürmen Recht und Freiheit sichern. Alle Diejenigen, die den religionslosen Staat erstreben, und deßhalb alles Religiöse und Kirchliche mit Füßen treten, dabei aber immer von Freiheit und Fortschritt faseln, verdienen nichts Besseres, als daß die eiserne Hand einer Militärherrschaft, die von ihnen zer-

Mit Recht bemerkt Guizot [1]: „Hätte die christliche Kirche nicht existirt, die ganze Welt wäre der materiellen Gewalt anheimgefallen. Sie allein übte einen sittlichen und sittigenden Einfluß. Sie that noch mehr als dieß; sie entwickelte überall den Gedanken der Gesetzlichkeit, einer Regel, die über allen menschlichen Bestimmungen steht, jetzt göttliches Recht, jetzt Vernunft genannt, aber überall dieselbe Regel unter verschiedenen Namen.' Attila, der vor Leo dem Großen, Odoaker, der vor dem hl. Severin, Totila, der vor einem hl. Benedict in Ehrfurcht sich beugt, sind die persönliche Darstellung dieses Gedankens, der durch die ganze europäische Geschichte geht. Forschen wir nach dem tieferen Grunde dieser dem Alterthume ungewohnten Erscheinung, so liegt derselbe offenbar in der bedeutsamen Thatsache, daß der christliche Geist eine ganz neue Idee von dem Wesen der staatlichen Gemeinschaft aufgestellt hat. ‚Der Staat ist nicht mehr, wie nach der Idee des Alterthums, ein Gesammtleben, worin der Einzelne sich völlig auslebt, sondern er muß dem Leben desselben, soweit es sich auf die Hauptbestimmung des Menschen bezieht, in sich einen selbstständigen Raum lassen. Der Staat ist nicht mehr der letzte Zweck, dem sich der Einzelne ganz hingeben und dem nöthigenfalls die Rechte der Persönlichkeit zum Opfer gebracht werden müssen, sondern sie haben wesentliche Zwecke neben ihm, die

---

brochenen Stücke des Hirtenstabes in Gestalt einer Knute über ihrem Rücken schwinge. Und so wird es kommen... Der Staat braucht die Kirche, und die Zeit wird schon kommen, wo er sich bettelnd um ihre Hülfe bemühen wird. Dagegen kann die Kirche die Hülfe des Staates entbehren, wie er dermalen ist... Der militärische Despotismus, dieser größte Krebsschaden unserer Zeit, konnte nicht entstehen, so lange das Papstthum oberhirtlich waltete und in die weltlichen Dinge eingriff; und er wird bei uns in demselben Grade steigen, in welchem die kirchlichen Gewalten und Ordnungen an Einfluß verlieren.'

[1] Histoire de la civilisation en Europe. II. Leç. p. 55.

sie nie zum Opfer bringen dürfen. Er ist für sie nicht das Höchste, sondern er hat die der Heilung und der Erlösung des Menschen und seiner wesentlichen Bestimmung dienenden Anstalten über sich. So ist allerdings dem Staate durch das Christenthum ein Theil seiner Geltung (das Gebiet der Religion) entzogen worden. Auf der andern Seite hat er aber auch durch dasselbe einen Zuwachs an Würde erhalten. Er ist nach der christlichen Auffassung eine von Gott gewollte Ordnung zur Handhabung des Friedens und der Gerechtigkeit, ein Abbild der sittlichen Weltordnung in dieser irdischen Welt. Die Majestät und Gewalt der Obrigkeit beruht auf dem Auftrage und der Stellvertretung Gottes, und es ist ihr Beruf, für die Erweiterung des Reiches Gottes und für die Erziehung der Menschheit zu ihrer überirdischen Bestimmung nach Kräften thätig zu sein'[1]. Doch vernehmen wir hierüber einen andern unparteiischen Zeugen:

,Man mag die Sache wenden, wie man will', sagt Fallmerayer[2], ,man mag sich gegen die Thesis des Verfassers noch so heftig sträuben, es ist und bleibt dennoch wahr, dieses Westeuropa ist seinem innersten Wesen nach eine Schöpfung der lateinischen Kirche, des hl. Stuhles, des römischen Pontificates. Alles Denken, Bewegen und Handeln, ja das ganze Sein der lateinisch geschulten Staaten Europa's verräth von der Kindheit ihrer Existenz bis auf diese Stunde, woher wir gekommen sind:

Et documenta damus, qua simus origine nati.

,Das Papstthum hat alle Völker, die es einmal beherrscht, geistig umgewandelt und in ein jetzt nicht mehr ausscheidbares Ganze umgeschmolzen. Gregor VII. und Innocenz III. waren mächtigere und größere Eroberer als selbst Carolus

---

[1] Walter, Naturrecht und Politik. S. 515 ff.

[2] Gesammelte Schriften. 1862. II. S. 202 ff. (in der Kritik eines Buches des H. v. Eötvös).

Magnus und Napoleon. Nur das christliche Rom hat eine Universal-Monarchie im vollen Sinne des Wortes zu Stande gebracht, und ein gemeinschaftlicher europäischer Gedanke ist erst durch die Staatskunst der römischen Päpste nach unserm Welttheil gekommen. Dieser europäische Gedanke ist unsterblich. Selbst die Reformation hat ihn nicht erstickt, hat dieses gemeinsame Band, wie der Verfasser sagt, nur äußerlich und materiell zerrissen; innerlich und geistig seien die einzelnen Nationen des Occidents doch verwandt geblieben, d. h. der Begriff eines legalen, wenn auch passiven Widerstandes der geistigen Gewalt gegenüber der materiellen Willkür ward diesen Völkern zuerst vom hl. Stuhle eingeimpft, und mit diesem Angebinde zugleich im Herzen aller lateinischen Staaten der Keim bürgerlicher Freiheit und guter sittlicher Ordnung eingepflanzt [1]. Die Ideen, welche in ihren Staatsschreiben Gregor VII. und seine großen Nachfolger auf Petri Stuhl über Ursprung, Natur und Tendenz aller weltlichen Gewalt unter die Völker Europa's geschleudert haben, leben und bestehen noch heute fort. Aller Häresieen, aller geistigen Ungleichheit, alles Wissensstolzes und aller Feindschaft ungeachtet sind Geistesrichtung und Gesittungsbegriffe im weitesten Sinne allen einst und jetzt katholischen Völkern doch gemeinsam geblieben. Das Bedürfniß, den innern Trieb, sich dem Byzantinismus zu widersetzen, der blinden Materie den Geist, der eisigen Erstarrung die Bewegung, der Finsterniß das Licht, der Rohheit die Bildung und der brutalen Willkür das Gesetz entgegenzustellen, könnt ihr nicht mehr zum Schweigen bringen'. Die Ausbildung des Völkerrechtes hängt von zwei Bedingungen ab: von

[1] ‚Die Geistlichen bildeten eine der unabhängigsten Körperschaften der Nation. Ich habe nicht die Absicht, jene alte Verfassung der Kirche zu beurtheilen, ich sage nur, daß sie keineswegs den Geist des Priesters an knechtische Unterwürfigkeit gewöhnte.' De Tocqueville a. a. O. S. 130.

dem Grade, in dem sich bei den Völkern die Idee der Humanität entwickelt, und von der Nähe der Gemeinschaft, in welcher sie sich zu einander fühlen. In beiden Beziehungen hat das Christenthum und die Kirche als die alle Nationen umfassende sichtbare Gemeinschaft tief eingewirkt, und nach dem Verfall des römischen Reichs unter den neuen Staaten gemeinschaftliche Interessen und ein Völkerrecht geschaffen, welches in die Maximen und Gesetze der Kirche niedergelegt, von ihr und ihrem Völkertribunal gehandhabt und durch die Strafe des Kirchenbannes geschützt wurde [1]. ‚Das Christenthum‘, sagt Savigny [2], ‚ist nicht nur von uns als Regel des Lebens anzuerkennen, sondern es hat auch in der That die Welt umgewandelt, so daß alle unsere Gedanken, so fremd und feindlich sie demselben scheinen mögen, dennoch von ihm beherrscht und durchdrungen sind‘.

Sonderbare Widersprüche, die nur ihren Grund in dem gemeinsamen Hasse gegen die Kirche haben! Als die Monarchieen übermächtig wurden und vorzugsweise auf Anlaß und mit Hülfe der Reformation der Absolutismus fast nur noch die einzige Regierungsform in Europa war, da wurde die Kirche angeklagt, daß sie die Principien der Revolution in ihrem Schooße hege und sie mußte als Feindin der Regierung, als staatsgefährlich gelten, weil sie das Idol der Staatsomnipotenz nicht anbetet, weil sie das Recht der Persönlichkeit wahrt, weil sie die Gewissensfreiheit, und mit ihr die Freiheit überhaupt nicht daran geben will noch kann. Und als die Revolution die Throne gestürzt und die Könige in die Verbannung gesendet hatte, da war es wieder die Kirche, welche des Bundes mit der Despotie, als Feindin der Freiheit und niedrige Schmeichlerin unbeschränkter Fürstenmacht geziehen wurde, weil sie das vierte Gebot ‚Ehre Vater

---

[1] Walter, Naturrecht und Politik. §. 464.
[2] System. I. 53.

und Mutter' nicht unter die Füße treten läßt, weil sie nicht will, daß man den Teufel durch Teufel austreibt, die Fürstenwillkür durch Pöbelregiment. Der Grund hievon liegt am Tage; der falsche Conservatismus, der das Alte bloß weil es Altes ist, festhält, wenn es gleich veraltet ist, und sich gegen jede Entwicklung abschließt, wie der falsche Fortschritt, der das Walten Gottes in der Vergangenheit verleugnet und von der Gegenwart allein die Rettung erwartet — beide einseitige Richtungen — widersprechen Gottes Plane und weltgeschichtlicher Führung; beide verwirft die Kirche. Sie lehrt Ehrfurcht vor der Vergangenheit, aber sie zerknickt nicht die Entwicklungskeime der Zukunft; sie begründet die Auctorität, aber sie erdrückt nicht die Freiheit. Die Kirche hütet die Rechte der Könige, aber ebenso die Rechte der Völker. Und sie schirmt beide nur, indem sie beiden heilige Pflichten verkündet, in denen jedes Recht und jede Gewalt ihre Begrenzung und ihr Maß findet. Sie gibt dem Kaiser, was des Kaisers, dem Volke, was des Volkes ist, aber auch ebenso Gott, was Gottes ist, und verkündet unbestechlich und unerschütterlich, weder erschreckend vor den Drohungen der Mächtigen, noch geblendet von dem Beifalle der Menge die ewigen Grundgesetze des Rechts und der Gerechtigkeit. Die Kirche hat noch immer Jenen ein heiliges Gesetz vorgehalten, die auf die schwindelnde Höhe des Thrones berufen, Den vergessen, der sie erhob und dem sie dereinst Rede zu stehen haben. Und noch immer hat sie die Völker erinnert an ihre Pflichten, an Ehrfurcht und Gehorsam, Unterwürfigkeit und Treue. Die Revolution von Oben[1] und von Unten, der Uebermuth

[1] A. v. Tocqueville a. a. O. S. 220 ff. weist nach, wie ein Jahrhundert lang vor der Revolution auch das Gute und die Reformen durch die Könige nur mittelst Willkür und Gewalt und Rechtsverletzungen in's Werk gesetzt wurden. Ludwig XIV. stellte in seinen Edicten die Theorie auf, alles Land gehöre ursprünglich dem Könige — genau die Grundidee des modernen Socialismus; fast alle Wohlthätigkeitsstiftungen

der Könige und der Aufruhr der Menge, die Parasiten des Thrones und die Knechte der Volksgunst waren darum von jeher die Feinde der Kirche, die allein will und immer will, was beide nicht wollen, die wahre religiöse, politische und bürgerliche Freiheit. Sie ist, wie Guizot sie nennt, ‚die größte und heiligste Schule der Ehrfurcht vor jeder rechtlichen Gewalt, die je die Welt gesehen‘, aber ebenso die Mutter der Völker und der Hort der Freiheit. Sie ist dieß, weil sie die Freiheit begründet durch die Auctorität, und nicht wie die modernen Revolutionen in vergeblichen Anstrengungen versuchten, die Auctorität von der Freiheit ableitet. Während selbst unter Philipp II. von Spanien, da alle aristokratischen und demokratischen Elemente völlig verschwunden waren, die katholische Lehre von dem Grund und den Grenzen der weltlichen Macht verkündet, und selbst die Frage über die Erlaubtheit des Widerstandes und die Gründe der Absetzbarkeit der Könige noch öffentlich verhandelt wurden [1], hatte sich in den protestantischen Ländern durch die Verschmelzung der politischen mit der geistlichen Gewalt die Lehre von dem unbedingten passiven Gehorsam gebildet [2]. Es war die katholische Geistlichkeit, welcher England seine am meisten

der Gemeinden wurden theils aufgehoben, theils ihrem Zwecke entfremdet; Expropriationen wurden rücksichtslos vorgenommen und vielmal ohne Entschädigung.

[1] Vgl. Balmes a. a. O. S. 153 ff. Université catholique XXII. 74. Deutschlands Spaltung hatte zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts den Schwerpunkt der europäischen Staaten nach Spanien verlegt. Die spanische Staatsinquisition vermischte das spanische Interesse mit dem katholischen und erhob die königliche Macht in dem Maße, als sie das Ansehen des römischen Stuhles, der durch Paul IV. und Sixtus V. vergebens protestirte, verminderte. Der Kampf gegen die ‚Häretiker‘ gab dem Könige Alles in die Hände; wer den politischen Gerichten entrann, entging nicht den Glaubensgerichten. Vgl. Ranke, Geschichte der römischen Päpste. I. S. 242.

[2] Döllinger, Kirche und Kirchen. S. 145 ff.

bewunderten Institutionen, die Grundlage seiner Verfassung und den Hebel seiner Größe verdankt — seine **Magna charta** [1], seine Geschworenen, Parlament und Universität [2] — während die Reformation zunächst ihm nur Absolutismus und Knechtschaft brachte; erst durch blutige Kriege mußten die früheren bürgerlichen Freiheiten zurückerobert, befestigt und erweitert werden. Was Guizot [3] von dem deutschen Protestantismus sagt, daß derselbe eher Knechtschaft als bürgerliche Freiheit gebracht, hat Döllinger bezüglich sämmtlicher protestantischer Länder nachgewiesen, wo eine einheitliche Staatskirche sich gebildet hatte [4]. Ueberall hat er die Entwicklung der politischen Freiheit gehemmt und Europa um Jahrhunderte zurückgeworfen. Mit der politischen Unfreiheit ging im Protestantismus der Gewissenszwang Hand in Hand. Es war dieß selbstverständlich, nachdem einmal das Palladium der Gewissensfreiheit und der Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt, die Kirche, gefallen war, wie denn der Gewissenszwang hinwieder die unbeschränkte Fürstengewalt mehrte und recht eigentlich befestigte.

Es waren, wie bereits bemerkt wurde, die hl. Väter und Theologen des Mittelalters, welche den Grundsatz festhielten,

[1] Unter Johann ohne Land i. J. 1215.

[2] Vgl. Montalembert, De l'avenir politique de l'Angleterre. Lingard, Geschichte Englands. II. S. 56 ff.

[3] Histoire de la civilisation en Europe. XII. Leç. Eigenthümlich und des Nachdenkens werth ist es auch, daß der höchste Glanz der deutschen Reichsstädte in das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert fällt. Mit dem Reformationszeitalter beginnt ihr Verfall. Auch Roscher (Grundriß S. 116) bringt ihren und der deutschen Landstädte Verfall in Zusammenhang mit der Reformation. Den Reichthum der deutschen Städte vor der Reformation wissen Papst Pius II. und Machiavelli nicht genug zu bewundern. Die Macht Deutschlands nach Außen ruhte zum Theil auch hierauf.

[4] So in den scandinavischen Staaten, den Niederlanden, Deutschland, England, Schottland. Döllinger a. a. O. S. 96—155.

daß der Glaube eine Sache der freien Selbstbestimmung sei und demnach nicht durch weltliche Gewalt erzwungen werden könne und dürfe [1]. Dem gegenüber stellte nun der Prote-

[1] Infideles, qui nunquam fidem susceperunt, nullo modo sunt compellendi, ut ipsi credant, quia credere voluntatis est. Thom. Aquin. II. II. Qu. X. Art. 8. Cf. Suarez, De Fide Disp. XVIII. Sect. 3 nennt den Religionszwang ‚intrinsece malum.' Bezüglich der Juden cf. Concil. Tolet. (635) C. 7: Non vi, sed libera arbitrii voluntate, ut convertantur, suadendi sunt. Cf. Tertull. ad Scap. C. 2. Gregor. M. Ep. I. 3. 4. Ausführlich Phillips, Kirchenrecht. II. S. 401. Im Jahre 1199 nahm Innocenz III. die Juden unter seinen besonderen Schutz, verbot, sie zur Taufe zu nöthigen oder in ihren Gebräuchen zu stören. Im Jahre 1236 wandten sich die Juden von Frankreich Hülfe suchend an Gregor IX. Ebenso nahmen sich bei ähnlichen Gelegenheiten Innocenz IV., Johann XXII., Clemens VI. ihrer an. Und der hl. Bernhard stellte den Satz auf: Die Juden sollen nicht getödtet, verfolgt oder verbrannt werden. Voltaire sagt (Essai sur l'Histoire générale. Tom. III. ch. 99): Nur Rom hat beständig die Juden in Schutz genommen; zu Avignon blieben sie ungestört, denn dieß war päpstliches Gebiet. Im Sanhedrin von Paris 1806 nannte unter Zustimmung der Versammlung Samuel Avigdor Gregor VII., Alexander II., Innocenz II., Alexander III., Gregor IX., Clemens V., Clemens VI., Nicolaus II., Clemens XIII. Beschützer der Juden. Das Benehmen der Protestanten zur Zeit der Reformation gegen die Juden vgl. Archiv des histor. Vereins. Würzburg 1835. III. 2. S. 153. Luther hatte zur Vertreibung der Juden noch in seinen letzten Jahren aufgefordert. Das Aergste enthält seine Schrift gegen die Juden: ‚Vom Schem Hamphoras.' Wie ganz anders hat dagegen Innocenz III. den einzig richtigen Standpunkt ausgesprochen, von dem aus die Juden im christlichen Staate zu betrachten sind! ‚Die Juden,' sagt er (Ep. II. 302) ‚sind die lebendigen Zeugen des wahren christlichen Glaubens. Der Christ darf sie nicht vertilgen, damit er der Erkenntniß seines Gesetzes nicht vergesse. Sowie sie in ihren Synagogen Alles, was ihr Gesetz erlaubt, üben dürfen, so darf Niemand in Uebung dessen, was ihnen erlaubt ist, sie kränken. Obwohl sie lieber in ihres Herzens Härtigkeit verharren, als daß sie die Weissagungen der Propheten, die Geheimnisse ihres Gesetzes verständen, und Christum kennen lernen, so haben sie dennoch Ansprüche auf un-

stantismus das bis dahin unerhörte, ausdrücklich verworfene und verhängnißvolle Dogma der Staatsomnipotenz auf: Cujus est regio, illius est religio; es sei Recht und Pflicht der Obrigkeit, d. i. der weltlichen Fürsten, das reine Evangelium und die neue Kirche aufzurichten, papistisches Wesen auszurotten und keine fremde Lehre aufkommen zu lassen. So entstand ein Despotismus, dessen Gleichen bis dahin noch nicht gesehen worden war [1]. Auch in den Staaten des

---

sern Schutz. Daher wir ihnen solchen aus christlicher Milde, gleichwie unsere Vorgänger, angedeihen lassen. Kein Christ soll einen Juden zur Taufe zwingen, denn der Gezwungene hat keinen Glauben; wollen sie es freiwillig und offen thun, so darf sie aber auch Niemand darob verunglimpfen. Kein Christ soll ohne Rechtsurtheil ihre Personen antasten, ihre Habe wegnehmen, oder da, wo sie wohnen, ihre Uebungen ändern. An ihren Feiertagen sollen sie weder durch Schläge noch durch Steinwürfe gestört, noch weniger zu Dienstleistungen gezwungen werden, welche sie an andern Tagen verrichten könnten. Es soll Niemand in ihre Gottesäcker einbrechen, oder für Geld ihre Leichname ausgraben, alles bei Strafe des Bannes.‘

[1] Döllinger a. a. O. S. 55. Die an die Pfalz verpfändete Reichsstadt Oppenheim hatte bis zum westphälischen Frieden zehnmal ihre Religion ändern müssen. Ueber die grausamen Verfolgungen Andersgläubiger durch protestantische Fürsten vgl. Döllinger a. a. O. S. 60 ff. Janssen, Schiller als Historiker. S. 26 ff. Daumer, Aus der Mansarde. I. Heft. Die Todesstrafe gegen Häretiker von Luther, Melanchthon und Calvin vertheidigt und ausgeführt vgl. Alzog, Kirchengeschichte. 6. Aufl. S. 666. 759. 795. 737. 758. 806. „Ich danke dem Sohne Gottes,‘ schrieb Melanchthon an Calvin (Schröckh, Kirchengeschichte. V. S. 517), ‚der in diesem Deinem Kampfe Dir den Sieg zuerkannt hat. Jetzt und in alle Zukunft ist Dir die Kirche zum größten Danke dafür verpflichtet. Völlig stimme ich Deinem Urtheile bei und behaupte, Euere Obrigkeit habe ganz nach Gerechtigkeit gehandelt, daß sie einen blasphemischen Menschen hinrichten ließ.‘ Das Gebahren Calvins in Genf haben Galiffe und Kampschulte (Johann Calvin. I. S. 424 ff.) auf Grund eingehender Forschungen enthüllt. Dieser absoluten Fürstenmacht war die Kirche rückhaltslos hingegeben. Der Geistliche, erklärte Thomasius, ist dem

Mittelalters bestand und durfte neben der katholischen Kirche kein anderes Religionsbekenntniß bestehen; aber die Verhältnisse waren hier völlig verschieden. Die meisten häretischen Lehren, die im Mittelalter aufgetaucht waren, namentlich die gnostisch-manichäischen Secten und selbst die Waldenser und Hus, griffen nicht nur die Lehre der Kirche, sondern die Grundlagen des politischen und socialen Lebens selbst an [1]. Von vielen und verschiedenen christlichen Confessionen, oder wenn man den Ausdruck gebrauchen will, Kirchen, hatte man

---

Fürsten gegenüber nichts anderes als ein Unterthan, der gegen den Willen seines Souveräns nicht ‚zu räsonniren' hat. Vgl. Tholuck, Die Kirche im siebzehnten Jahrhundert. Berlin, 1863. II. S. 96. Menzel, Literaturblatt 1864. Nr. 15. ‚In keinem Lande,' bekennt selbst Buckle (Geschichte der Civilisation. Deutsch. 1860. I. S. 228), ‚herrscht eine Intoleranz und Verfolgungssucht, wie in Schweden, die doppelt schmachvoll ist, wenn sie von einem Volke kommt, das behauptet, der Grund seiner Religion sei das Recht des eigenen Urtheils.' Die grausamen Verfolgungen der Katholiken unter Elisabeth sind bekannt. Ebenso wüthete die englische Staatskirche gegen die Dissenters; zwischen 1660 und 1688 fielen 60,000 ihr zum Opfer. Bogne and Bennet, Hist. of the Dissent. I. p. 108. Die französischen Protestanten waren selbst nach Buckle (a. a. O. I. 6. S. 46 ff.) unduldsamer als die Katholiken. Vgl. Benoit, Hist. de l'édit de Nantes. II. p. 433. 434. 279. Während die Katholiken ihnen Duldung gewährten, duldeten sie keine katholischen Religionsübungen. ‚Die Thatsache läßt sich nicht bestreiten, daß die Katholiken im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts einen Geist der Liebe entfalteten, worauf die Protestanten keinen Anspruch machen konnten' (Buckle a. a. O. S. 57). Ebenso unduldsam waren die Schotten (Ders. II. S. 384).

[1] Jene gnostischen Secten, die Katharer und Albigenser, welche eigentlich die harte und unerbittliche Gesetzgebung des Mittelalters gegen die Häresieen hervorriefen und in blutigen Kriegen bekämpft werden mußten, waren die Socialisten und Communisten jener Zeit. Sie griffen Ehe, Familie und Eigenthum an; hätten sie gesiegt, so wäre ein allgemeiner Umsturz, ein Zurücksinken in Barbarei und heidnische Zuchtlosigkeit die Folge gewesen. Döllinger, Kirche und Kirchen. S. 51.

noch keinen Begriff. Man lebte allgemein in der Vorstellung von der Einen, heiligen, allein wahren, über die ganze Erde verbreiteten christlichen Kirche. Diese christliche Kirche wurde als ein vom Himmel den Menschen geschenktes Gemeingut betrachtet. Eine Religion und Kirche, Eine Sprache und Bildung, Eine Kunst und Wissenschaft, Ein geistliches und weltliches Oberhaupt — wie konnte es bei einer solchen Anschauung ausbleiben, daß man einen Angriff auf diesen großen, geistigen Gottestempel auf Erden, der als der Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung betrachtet wurde, nicht auch für ein bürgerliches Verbrechen hielt?

Wenn der moderne Staat die Socialisten verfolgt, warum sollte der mittelalterliche nicht die Häretiker verfolgen dürfen? In beiden Fällen widerstreitet eben die ‚freie Ueberzeugung' dieser jener des Staates. Ist etwa die Familie mehr als Gott? Das Eigenthum heiliger als die Religion? Ist das Princip nicht in beiden Fällen dasselbe, daß der Staat einschreiten darf und soll gegen jene, welche die Grundlagen untergraben, auf welchen er ruht? Und *darum handelt es sich allein*, nicht um die Art und Weise der Durchführung eines an sich richtigen Principes, die in alter wie in neuer Zeit vielfach eine falsche sein kann und auch war.

Die ersten bürgerlichen Strafen, welche durch Kaiser Constantin gegen die Häretiker verhängt wurden, waren Verbannung. Die religiösen Streitigkeiten störten auch die Ordnung des Reichs. Als die Arianer vorher schon härtere Maßregeln gegen die Katholiken ergriffen hatten, finden wir von Seiten der Katholiken den ersten Fall einer Hinrichtung des Hauptes der Priscillianisten, einer manichäischen Secte, die jedoch auch schwerer bürgerlicher Verbrechen überführt waren, i. J. 385 durch Kaiser Maximus zu Trier. Die bedeutendsten Bischöfe jener Zeit, Martinus von Tours, Ambrosius, P. Siricius mißbilligten die Verhängung der Todesstrafe. Das Concil von Carthago i. J. 404 bat um

den kaiserlichen Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten der Donatisten; Augustinus hatte sich anfangs gegen alle Zwangsmittel ausgesprochen; doch wegen der politischen und socialen Bedeutung dieser Häresie, die sich mit Mord befleckt hatte, änderte er seine Meinung und schrieb eine Vertheidigung der betreffenden kaiserlichen Gesetze [1], bat jedoch den Proconsul Apringius, der christlichen Milde eingedenk zu sein [2]. Uebrigens beweist die Geschichte, daß gerade die Päpste Andersgläubige vor grausamer Verfolgung in Schutz nahmen, wie Innocenz XI. die Hugenotten [3]. Alle bürgerlichen Rechts-

[1] Tract. XI. 14 in Joan. Ep. XCIII. CLXXXV.

[2] Commenda mansuetudinem matris . . . ab eorum sanguine etiam juridicum gladium cohibe propter Christum. Ep. CXXXIV. cf. CXXXIX.

[3] Magure, Histoire de la révolution de 1618. Paris 1625. Macaulay, History of England Ch. VI. Was die spanische Inquisition betrifft, so trug dieselbe ebenso einen politischen wie religiösen Charakter (Guizot, Cours d'histoire moderne. T. V. Leç. 2). Sie war ein königliches Institut (Voltaire, Essai sur l'histoire générale. T. IV. ch. 36. De Maistre, Lettres sur l'inquisition espagnole. L. I. p. 12), und verfuhr häufig gegen den Willen der Päpste (Balaffi, L'America una volta Spagnuola. T. I. pref. II. p. 139), weßwegen Paul III. die Neapolitaner und Pius IV. die Mailänder in ihrem Widerstande gegen deren Einführung bestärkte. Sixtus IV. hätte ihr Verfahren gern gemildert, Leo X. war ihr abgeneigt (Pesche l a. a. O. S. 150 ff.). War sie anfangs eine Nothwehr der Nation gegen die Maranas und Moriscos, um den Bestand des christlichen Reiches zu sichern (daher zum Theil ihre Popularität), so ward sie später ein Werkzeug des Absolutismus (Ranke, Fürsten und Völker. B. I. S. 248), und darum einem Pombal sehr erwünscht. Die Blüthe spanischer Literatur und spanischen Lebens fällt jedoch mit ihr zusammen. Die Auto's da Fé waren zumeist Acte der öffentlichen Versöhnung mit der Kirche; viele Laster wurden vor das Inquisitionsgericht gezogen. Der Zeuge wurde nicht genannt, um ihn vor den Verfolgungen der mächtigen Anverwandten des Angeklagten zu schützen, da Niemand vor diesem Gerichtshofe eine Ausnahme fand (Ranke a. a. O. S. 247). Soviel zum Zeugniß der Wahrheit, nicht aber zur

bücher, der Sachsen- und Schwabenspiegel und die Gesetze Friedrich's II. setzten auf Ketzereien den Tod. Diese Anschauung wurde, wie von der ganzen Welt, so von den Häretikern selbst, z. B. J. Hus getheilt, der wiederholt erklärte, er wolle gern die für Ketzer bestimmten Strafen leiden, wenn man ihn der Ketzerei überführen könne. Die Härte der Strafe für die Häretiker hing von der Härte der Strafgewalt im Mittelalter überhaupt ab. Die Zeit war — nach heutigen Begriffen — roh, und so waren es auch ihre Strafen. Die Art der Bestrafung hing ferner auch von den eigenthümlichen Ansichten der Häretiker ab, die ebenso von der gesunden Vernunft wie vom Dogma abweichend waren. Manche derselben behaupteten, der wahre Christus sei nicht erschienen, der historische Christus sei der Sohn einer Sünderin u. s. w.! Nun denke man sich die Entrüstung des gläubigen Volkes im Mittelalter, wo man nach dem Vorgange des Alten Testamentes in der Gotteslästerung ein todeswürdiges Verbrechen sah. So ist es recht wohl zu erklären, wie über Häretiker Todesstrafen verhängt wurden [1].

Dagegen hatte im ganzen Mittelalter Niemand den Grundsatz geläugnet, den schon Nicolaus I. und Innocenz III. [2] ausgesprochen hatten, daß die Heiden und Juden (im Gegensatze zu den Häretikern, die durch die Taufe in die Kirche eingetreten waren) nicht gegen ihren Willen zur Annahme des Glaubens zu zwingen sind.

Es war die erste katholische Colonie in Amerika, der nachherige Staat Maryland, welche i. J. 1649 die religiöse Toleranz, ganz im Gegensatze zu den übrigen Staaten als Grundgesetz feststellte. ‚Lord Baltimore', sagt Bancroft [3],

Rechtfertigung der spanischen Staatsinquisition. Vgl. Hefele, Ximenes. S. 250 ff.

[1] Vgl. Möhler, Kirchengeschichte. II. S. 650.

[2] Ep. II. 191.

[3] History of the United States. I. 7.

‚nimmt unter den weisesten Gesetzgebern einen ausgezeichneten Rang ein. Er war der erste in der christlichen Welt, welcher den religiösen Frieden durch die Gewährung bürgerlicher Duldung zu sichern suchte, indem er allen christlichen Bekenntnissen gleiches Bürgerrecht einräumte. Dieses Asyl der Papisten war der einzige Winkel auf Erden, wo ein Staat auf religiöse Freiheit gegründet wurde. Seine Geschichte ist die Geschichte der Toleranz, der Liebe, des Friedens‘.

Aber auch in den übrigen katholischen Staaten, wo dieser Gedanke noch nicht durchgedrungen war, hatte doch immer die Kirche den Unterschied des geistlichen und weltlichen Gebietes aufrecht erhalten, nie die Verpflichtung und das Recht des Landesherrn zur Unterdrückung jedes fremden Bekenntnisses aus eigener Machtvollkommenheit zum Glaubensartikel erhoben [1], wie dieß in den protestantischen Bekenntnißschriften geschieht. Noch weniger aber hatte sie ihre eigene Existenz, wie es die Reformation gethan, durch die Forderung unbeschränkter Freiheit der Forschung zu stützen gesucht, und dann

[1] Die bürgerliche Obrigkeit hat die Befugniß und Pflicht, darauf zu sehen, daß Lästerungen und Ketzereien unterdrückt werden. Westminster Confess. ch. XXIII. ‚Pios principes,‘ sagte der Vorkämpfer der anglikanischen Kirche, Jewel, ‚procurationem Ecclesiarum ab officio suo nunquam putasse alienam (bei Buckle a. a. O. I. S. 294). Hooker bewies dieses Recht der Fürsten dagegen nicht aus der Bibel, sondern aus der Vernunft. Der Erfolg war derselbe. Vgl. Richter, Ev. Kirchenordnung. I. S. 154. S. 237. S. 247. ‚Das kann ich den Reformatoren nicht verzeihen,‘ spricht Böhmer (a. a. O. II. S. 433), ‚daß sie die freigeborne Kirche der weltlichen Gewalt als Magd hingaben.‘ Das protestantische England machte den Mittwoch und Freitag zu gebotenen Fasttagen ‚in Anbetracht besonders, daß die Fischhändler und Seefischer beschäftigt werden.‘ Hallam, Const. Histor. 1827. Vol. I. Aus dem Satze: Der Landesherr als Träger der Staatsgewalt ist auch zugleich Inhaber der Kirchengewalt, entwickelte sich das protestantische Staatskirchenthum, welches Staat wie Kirche nach demselben polizeilich-bureaukratischen Gutdünken regierte, nicht selten nach dem augenblicklichen Staats- oder Hofinteresse.

durch Gewaltmittel, Leibes- und Todesstrafen jede Abweichung von der officiellen Lehre bestraft. Nichts ist unrichtiger als die Behauptung, die Reformation sei eine Bewegung für Gewissensfreiheit gewesen. Gerade das Gegentheil ist wahr[1]. Seit Luther sein Evangelium unter die Leitung der Landesfürsten gestellt hatte, war kein Fürst so lasterhaft oder armselig, der nicht in seinen eigenen Augen das Maß des Menschlichen überstiegen hätte, nachdem ihm die Leitung der Gewissen zuerkannt worden war. König Jakob von England maß sich geradezu göttliche Eigenschaften bei[2].

Ebenso mächtig, wie die Lehre der Kirche, wirkte das Vorbild ihrer eigenen Constitution. Fast alle Entwickelungen, sagt Roscher, hat die Kirche dem Staat vorgemacht[3]. Die Staatskunst der deutschen Ordensritter hat es verstanden, an den Gestaden der Ostsee einen Staat von dreitausend Quadratmeilen zu begründen, und denselben durch ebenso freisinnige wie zweckmäßige Institutionen zu einer hohen Blüthe wirthschaftlichen, geistigen und politischen Gedeihens zu erheben. ‚Man hat bisher sehr viel und sehr laut hervorgehoben‘, sagt Levin Schücking[4], ‚was das Papstthum an der Zerklüftung der deutschen Nation verschuldet habe. Aber viel weniger ist bis jetzt untersucht und verkündigt worden, wie weit der Clerus als Bewahrer des geistigen

[1] Döllinger a. a. O. S. 688.

[2] Höfler, Kaiserthum und Papstthum. S. 203. ‚Ich mache, was mir beliebt, Gesetz und Evangelium,‘ rief Jakob I. aus. Vgl. Forster, Hist. Essays. I. p. 227. Die moderne Form der Staatsvergötterung findet sich schon bei den Oeconomisten des vorigen Jahrhunderts. ‚Der Staat macht aus dem Menschen, was er will,‘ sagte Bodeau. Ihr Vorbild ist daher China, das Ideal, auf welches hundert Jahre später auch Bluntschli (Altasiatische Gottesideen, Schluß) im Interesse der Staatsomnipotenz wieder hingewiesen hat.

[3] A. a. O. I. S. 414.

[4] Augsb. Allgem. Zeitung. 1855. Beil. 360.

[redacted]

Elements, als Inhaber der wissenschaftlichen Entwicklung und Hüter der geschichtlichen Ueberlieferungen in ältesten Zeiten durch seine universellen Anschauungen und Tendenzen dazu beigetragen hat, die deutschen Stämme an den Gedanken der politischen Einheit zu gewöhnen und sie geistig zu verschmelzen. Es liegt nämlich im Wesen der katholischen Kirche, sich particularer Anschauungen zu entziehen [1], und wie sie selbst ihre Mission als eine über den Schranken der nationalen Absonderung und Stammesverschiedenheit erhabene betrachtet, so hat sie auch immer die Weltstellung des deutschen Kaiserthums und den engen politischen Zusammenhang der deutschen Stämme als Grundlage des Kaiserthums angenommen'. Diese Aufgabe war um so schwieriger, als das Verfassungsleben in einer dem particularistisch sich entwickelnden Rechtsleben diametral entgegengesetzter Richtung sich bewegen sollte. Hätte auch das religiöse Leben des Volkes den particularistischen Gang der Rechtsentwicklung genommen, wohin wäre das Gesammtbewußtsein gekommen? Die Hierarchie, als die Ordnung der geistlichen Gewalt in der Kirche, gab den Grundplan und das Vorbild jeder neu zu gründenden weltlichen Herrschaft, die eben darum auch wie diese neben der materiellen Gewalt und historischen Entwicklung auf einer sittlichen Grundlage ruhte und von einer höheren Idee getragen war. Da erschauten die Völker im Oberhaupte der Kirche den festen, unverrückbaren Mittelpunkt, die Kirche in ihrer unbegrenzten Ausdehnung leitend nach den ewigen Gesetzen, denen er selbst zuerst, als Diener der Diener Gottes, verpflichtet war, nicht nach Willkür und Gutdünken, stark genug, diese Millionen in fest geschlossener Einheit zu erhalten, mit ihm und unter ihm Tausende der Oberhirten, ein Senat, so erhaben, wie

[1] Im geraden Gegensatze zu dem durch den Protestantismus eingeführten Landeskirchenthum.

die Welt noch keinen zweiten gesehen, eine Aristokratie im eigentlichen Sinne, die mit ihrem Rathe die Weisheit der Regierung stärkte, ohne ihre Kraft zu brechen. Die Diöcesaneintheilung überzog das ganze Land wie mit einem Netze und faßte die Verschiedenheit der Völker und Stämme zu höherer Einheit zusammen. Die Provincial- und Diöcesansynoden wurden die Schule für die Behandlung öffentlicher Angelegenheiten, eröffneten weite Gesichtspunkte und weckten den Geist für Erörterung großer Fragen[1], wie sie andererseits in der Kenntniß und Form gesetzlichen Widerstandes übten. So war die Repräsentativverfassung im Principe gegeben. Die canonischen Gerichtshöfe dienten den weltlichen Tribunalen zum Muster, verbreiteten, befestigten das Rechtsbewußtsein und minderten Willkür und Gewaltthat. Unter König Reccared wurde in Spanien verordnet, die Richter sollten sich auf den Synoden einfinden, um nach dem Muster der kirchlichen Gesetzgebung das Recht zu lernen. Der größte Theil der Synoden von Toledo, ebenso wie jener im fränkischen Reiche waren Nationalversammlungen zugleich. Wenn wir uns im Gesetzbuche der Westgothen umsehen, so finden wir, daß dieß keineswegs ein Werk von Barbaren ist. Es

[1] Noch vom Clerus des achtzehnten Jahrhunderts sagt A. de Tocqueville: „Ich habe die Geduld gehabt, die meisten Berichte und Verhandlungen, die uns die alten Provincialstände hinterlassen haben, aufmerksam durchzugehen; und indem ich mit den Ideen meiner Zeit an diese Lectüre ging, erstaunte ich, als ich Bischöfe und Aebte, von denen viele durch makellosen Wandel sowohl als durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet waren, die Zweckmäßigkeit eines Weges oder eines Kanales mit tiefer Sachkenntniß erörtern oder mit großer Kunst und Gewandtheit die besten Mittel angeben sah, um die Producte der Agricultur zu mehren, die Wohlfahrt der Einwohner zu sichern und die Industrie zu heben. In allen diesen Dingen fand ich sie den Laien, die sich mit ähnlichen Dingen zugleich mit ihnen beschäftigten, immer ebenbürtig, oft überlegen.‘ A. a. O. S. 131. De Tocqueville schreibt diese Erscheinung dem Besitz von Grund und Boden besonders zu.

ist von Geistlichen verfaßt. Während bei den Barbaren der Werth des einzelnen Menschen nach seinem Stande bestimmt wurde, stellt dieses Gesetzbuch den Grundsatz auf, daß alle Menschen vor dem Gesetze gleichen Werth haben; statt des gerichtlichen Zweikampfes fordert es den Zeugenbeweis. Das ganze Buch hat einen gelehrten, systematischen, socialen Charakter [1]. Da saß denn der Sohn des Sclaven und der geborene Sclave an der Seite des Grafensohnes, ja nicht selten nahm jener die höchsten Stellen ein, während dieser ihn als seinen Vorgesetzten verehrte. Und diesen Grundsatz gleicher Berechtigung Aller zu allen Aemtern und Würden, dem stolzen Franken aus adeligem Blute vielfach schmerzlich, hat die Kirche trotz aller Anfeindungen festgehalten, und so die Regeneration des Staatslebens vorbereitet. ‚Die christliche Kirche,‘ sagt Guizot [2], ‚hat das Princip gleicher Zulas-

[1] Vgl. Guizot a. a. O. V. Leç.

[2] Histoire générale de la civilisation en Europe. V. Leç. ‚Noch in den Verhandlungen des Clerus vom Jahre 1789 zeigte sich derselbe dem Despotismus ebenso feind, der bürgerlichen und politischen Freiheit ebenso zugethan, wie der dritte Stand. Er verkündete, die individuelle Freiheit müsse nicht bloß durch Versprechungen, sondern durch eine der Habeas corpus ähnliche Institution geschützt werden. Er verlangte Abschaffung der Staatsgefängnisse, Aufhebung der außerordentlichen Gerichtshöfe, Oeffentlichkeit aller Verhandlungen, Unabsetzbarkeit der Richter, Zulässigkeit aller Bürger zu Staatsämtern, die einzig dem Verdienste gegeben werden müßten, eine Aushebung der Recruten, der Niemand entgehen könne, unumschränkte Freiheit der Arbeit und Gewerbe, Aufhebung der Binnenzölle, Vermehrung der Schulen, jede Dorfschaft müsse wenigstens eine haben, die unentgeltlich sei, Gründung von Wohlthätigkeitsanstalten und Förderung der Agricultur. Auf dem Gebiete der Politik verkündigte er, daß die Nation das unveräußerliche Recht habe, sich zu versammeln, sich Gesetze zu geben und die Steuern frei zu votiren. Die freigewählten Reichsstände sollten sich jedes Jahr versammeln, öffentlich in Gegenwart der Nation alle wichtigen Angelegenheiten verhandeln, allgemeine Gesetze geben, denen man kein örtliches Recht und kein Privilegium entgegensetzen dürfe, das Budget be-

jungsfähigkeit aller Menschen, sie mögen abstammen woher sie wollen, gegeben, festgehalten, und zwar zu allen Aemtern und Würden. Alles um sie her fiel unter die Herrschaft des Vorrechtes, sie allein blieb den Grundsätzen der Gleichheit und freien Concurrenz treu.'

Der Gründung und Constitution der Kirche mußte nothwendig die Bildung und Form der politischen Gemeinwesen folgen. Denn die religiöse Gesellschaft konnte unter den Barbaren sich nicht begründen ohne die bürgerliche. Nach dem Vorbilde der Klöster und kirchlichen Genossenschaften erhoben sich nun die bürgerlichen Körperschaften. Die Häuser reihten sich im Umkreise der Abteien aneinander und bildeten Städte, es entwickelte sich in ihrer Mitte ein gemeinsames Interesse, ein Princip der Einheit, ein Keim der Macht.

stimmen und selbst den Haushalt des Königs controliren, die Minister ihnen stets verantwortlich und die einzelnen Deputirten stets unverletzlich sein. Er will auch, daß Landstände in allen Provinzen errichtet und den Städten municipale Freiheiten wiedergegeben werden.' Wir verkennen nicht, daß manche Zeitideen, die einem andern Princip als dem christlichen entstammten, hier sich ankünden. Doch möge das Gesagte den Beweis geben, daß der Clerus es am wenigsten war, der die Freiheit an die Gewalt verkaufte. ‚Ich weiß nicht,' fährt A. de Tocqueville fort (S. 133), ‚ob trotz der ungeheueren Laster einzelner Mitglieder es jemals auf der Erde einen ausgezeichneteren Clerus gegeben hat, als der katholische Clerus von Frankreich in jenem Moment war, da die Revolution ihn überraschte, jemals einen, der aufgeklärter, volksthümlicher, weniger hinter Privattugenden allein abgeschlossen, mehr mit öffentlichen Tugenden begabt, und zugleich, wie es die Verfolgung zeigte, glaubensvoller gewesen wäre. Als ich mit dem Studium der alten Gesellschaft anfing, war ich mit Vorurtheilen gegen jenen Clerus erfüllt; als ich es beendet hatte, hatte ich Ehrfurcht vor demselben. Er hatte dieselben Fehler, die allen Corporationen, sowohl politischen wie kirchlichen, ankleben, sobald sie fest verbunden und kräftig constituirt sind, nämlich einen Hang sich auszubreiten, ein weniger duldsames Temperament und eine Anhänglichkeit an alle Sonderrechte der Corporation.

Sie lernten miteinander zu Rathe gehen, sich Vorgesetzte wählen, ihnen gehorchen, sich organisiren. Durch die Kirche mit den Ideen der Auctorität und des Gehorsams, der Gesetzlichkeit und der Freiheit vertraut, durch sie an Zucht und Ordnung, Hingebung und Opfer gewöhnt, hatten sie alle Elemente der staatlichen Vereinigung und die Bedingungen ihrer Dauer. Und so bildete sich auf einem vielfach zerstückelten, von vielen und vordem oft feindlichen Stämmen bewohnten Boden das römische Reich deutscher Nation, die größte, erhabenste, glorreichste und zugleich idealste Schöpfung der Kirche auf weltlichem Gebiete, die herrlichste aller Monarchieen, die je die Erde gesehen, über vierhundert Jahre das Herz der Christenheit und der Mittelpunkt aller großen Weltbegebenheiten, um das sich die übrigen Reiche und Gemeinwesen gruppirten. Dieß war die Gesellschaft, welche die Kirche nach ihrem Bilde organisch geordnet hatte. Wie sie Kalk, Sand und Stein nahm, wie sie diese rohen Stoffe segnend zu mächtigen Gewölben aufsteigen, in farbenreiche Kirchenfenster sich verwandeln ließ, und wie sie Alles dieß so sehr mit Gefühl und Leben durchdrang, daß sie so zu sagen etwas Geistiges daraus machte, und ihr Gedanke aus dem Bauwerk wiederstrahlte: ebenso hatte sie jene materiellen Dinge, die Waffen, die Volkskraft, die Bande des Blutes erfaßt und aus ihnen, indem sie solche nach ihrem Plane verwendete und formte, ein politisches Gebäude aufgeführt, in welchem ihr Gedanke sichtbar erschien. Wenn der deutsche Kaiser am Tage seiner Krönung mit der Krone auf dem Haupte, in der einen Hand das Scepter, in der andern die Weltkugel haltend erschien, wenn er das Kreuz, die Lanze und das Schwert vor sich hertragen ließ, umgeben von dem lehnbaren Ritterthume im glänzenden Waffenschmuck und den Abgeordneten der freien Städte der Donau und des Rheins, da brach das Volk bei der Betrachtung eines so erhabenen Schauspiels in den wiederholten feierlichen Ruf

aus: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat! Dieß war die Verfassungsurkunde des Mittelalters und dieß ist auch die Verfassung der ganzen neueren Völkergesellschaft, die nach Allem nichts Anderes sein kann, als der Sieg des Geistes über die Materie, die Herrschaft des Rechtes und des Reiches der göttlichen Ideen, die durch menschliche Gesetze zu verwirklichen sind [1].

,Das Kaiserthum ruhte auf dem Glauben, daß alle Bekenner des Heilandes zu einer Heerde gesammelt, zu einer großen Gemeinschaft verbunden werden sollen; das christliche Rom nährte mit dem Glauben an die eine christliche Kirche auch den Glauben an die Einheit des christlichen Staates, und theilte diesen Glauben allen Anhängern des katholischen Bekenntnisses mit. Das römische Reich sahen die rechtgläubigen Christen so als eine unmittelbare, ewig feste Ordnung Gottes an, und erblickten in dem Kaiser den von Gott selbst gesetzten Oberherrn der Welt, dem jede andere weltliche Gewalt sich von Rechtswegen unterordnen müsse. Des Kaisers Pflicht und sein Beruf vor Allem, meinte man, sei es, die Christenheit gegen alle ihre Feinde zu schützen, über Ordnung und Frieden aller Orten zu wachen, die Kirche und ihre Diener gegen die Angriffe der Welt zu vertheidigen, die Wittwen und Waisen, die Unglücklichen und Verfolgten zu schirmen, die Predigt des Evangeliums mit der Macht seines Armes zu schützen und ihm Bahn zu brechen bis an das Ende der Welt, auf daß sich so Alles erfülle und Christus der Herr werde der ganzen Welt.

,Was vor Allem das Kaiserreich zusammenhielt, war die römisch-katholische Kirche; sie verbreitete einen Glauben, ein Sittengesetz, gleiche religiöse Ordnung über Nationen, die bis dahin durch Sprache, Sitte und Gesetz vielfach geschieden waren, und umgab sie mit ihrem kunstreichen, eng-

---

[1] Vgl. Ozanam a. a. O. S. 226.

geschlossenen Organismus wie mit einem dichten Netze'[1]. Ein Volk nach dem andern nahm die Kirche in ihren Schooß auf, jedes politische Gemeinwesen diente als Glied eines großen Ganzen einer höheren Idee; und wie das Gemeinwesen selbst nicht mehr wie vordem in Griechenland und Rom im Egoismus gründete, so ward auch die Hingabe der Bürger an dasselbe durch ein höheres Motiv getrieben. Wie sie die Hungrigen speiste und die Dürstenden tränkte, so lehrte sie die Wissenschaften und die Künste, gab sie mit Religion und Glauben zugleich die sittlichen Grundlagen und dauernden Formen des politischen Lebens. Synoden und Reichsversammlungen traten gewöhnlich vereint zusammen, und die Stimme der Geistlichkeit war auch auf diesen von dem gewichtigsten Einfluß.

So hat die Kirche in der Begründung der staatlichen Ordnung und vor Allem in der Schöpfung des abendländischen Kaiserthums den Schlußstein eingefügt in dem Neubau der Menschheit[2]. Sollte das Gemeinwesen den Einzelnen nicht erdrücken, wie dieß in der alten Welt der Fall war, oder auf der Grundlage der Sclaverei sich erheben, so mußte zuerst die persönliche Würde des Einzelnen, und wäre er auch der Geringste, der Welt verkündet und zur Anerkennung gebracht werden. Dieß geschah. Alle Thätigkeit und alle Institutionen der Kirche haben zunächst die Entwicklung und Vollendung der menschlichen Persönlichkeit, dieses unsterblichen Gottesbildes, zu ihrem Gegenstande. Sie mußte sodann die ersten, primitiven und grundlegenden Formen aller Gemeinschaft gründen, die Ehe und Familie, den Keim und das Urbild aller späteren Vereinigung. Auch

[1] Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Braunschweig 1866. S. 128.

[2] Vgl. Niehues, Kaiserthum und Papstthum im Mittelalter. 1863. S. 589. Höfler, Kaiserthum und Papstthum. Prag 1862.

das geschah, indem sie die Ehe weihte und durch das dreifache Band heiliger Liebe, demüthiger Unterwerfung und unverbrüchlicher Treue verknüpfte. Und so waren nun die Bausteine bereitet, aus welchen das Reich, als Abbild der Kirche Gottes auf Erden, die große Völkerfamilie der Christenheit sich erbauen konnte [1], das Alle umspannen sollte, die Ein Glaube beseelte, Ein Gesetz beherrschte. Wie sie aber die Persönlichkeit eines Jeden gewahrt und deren Eigenart nicht vernichtet, wohl aber sie mit ihrem Geiste durchdrungen und so zu höherer Entwicklung geführt hat, so hat sie Stammeseigenthümlichkeit und Volkssitte nicht zerstört, sondern bewahrt; jede Nation ist eingegangen in die Kirche, aber nicht um in ihr unterzugehen und sich zu verlieren, sondern um geläutert, gekräftigt und bereichert sich in ihr wieder zu finden. Darin bestand der wahre Fortschritt der Zeit, daß auf die Vielheit der Völker, welche seit der Völkerwanderung ihre Staaten zu begründen gesucht, eine nicht bloß äußere Einheit des Staatsverbandes folgte, sondern eine höhere Einheit, die eben, weil sie eine höhere, Allen gemeinsame war, auch den einzelnen Stämmen das nationale Leben nicht verkümmerte.

Erscheint in der alten Geschichte vorzugsweise das Gesetz des Nacheinanderlebens der verschiedensten Völker, so daß diese

[1] So nennt sich Karl der Große (Praef. Capitul. I. bei Baluz. I. p. 475): Gratia Dei et misericordia ejus donante Rex et rector Francorum et devotus sanctae Ecclesiae defensor humilisque adjutor. Er hielt es für seine Pflicht, sein Reich über die heidnischen Staaten des Abendlandes zu verbreiten. Vgl. Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. §. 136. Es ist ‚Imperium Christianitatis.‘ Vgl. Klüber, Geschichte des Wiener Congresses. S. 477. Engelbert von Admont (um 1300) sagt De ortu et fine Roman. imper. p. 78: ‚Est una sola respublica totius populi christiani, et unus solus princeps et rex illius reipublicae, statutus et definitus ad ipsius fidei et populi christiani dilatationem et defensionem.‘

nur als Leichen von dem alten römischen Reiche wie in einem Grabe zusammengefaßt wurden, so sollte jetzt das entgegengesetzte Princip zur Herrschaft kommen. Jugendlich kräftige Völker, die Träger einer welthistorischen Entwicklung, einer reichen, herrlichen Zukunft, fühlten sich zum ersten Male als Theile eines Ganzen, als Glieder eines großen Körpers. Das deutsch-kaiserliche Staatensystem umfaßte nebst dem deutschen Reiche unter sieben Herzogthümern die Westslaven, seit Otto I. das italische Königreich, seit Konrad II. das arelatische, seit 962 die Kaiserwürde. Der Kaiser sah auf dem Höhepunkte seiner Macht die übrigen Könige als Provincialkönige (Reges provinciales) an. Die Hauptnationen Europa's, Deutsche, Romanen, Slaven waren in diesem Reiche vereinigt. Das Alterthum, welches entweder nur Staaten einer Nation kannte, und was nicht hellenisch war, als barbarisch betrachtete und behandelte, oder, wo mehrere Nationen in Einem Reiche vereinigt waren, diese um Rechte und Freiheit brachte, hatte nichts Aehnliches aufzuweisen [1]. Die Ausbildung der politischen Nationalitäten und der wachsende Egoismus derselben löste zuerst den Universalismus dieser alle Völker zusammenhaltenden im Kaiserthume wirkenden Idee; der bis zum dreizehnten Jahrhundert unbekannt gebliebene Nationalhaß, dem bald Nationalkriege folgen, erscheint [2].

So ist die Kirche in Wahrheit die Mutter, Lehrerin und Erzieherin der Völker geworden, Alle wiedergebärend in ihrem Schooße, Allen mit der Gnade des Himmels die Segnungen dieses irdischen Lebens spendend; den Germanen

---

[1] Vgl. Höfler, Kaiserthum und Papstthum. Prag 1862. S. 34.

[2] Der erhabenste Vertreter dieses christlichen Kosmopolitismus ist Dante. Ihm ist die Menschheit eine kirchlich-staatliche Einheit, Papst und Kaiser sind ihr Haupt, beide von der Vorsehung hiefür berufen, um die Seligkeit für dieses und das andere Leben zu erringen. De Monarchia pass. Sein Fehler war, daß er dem Kaiserthum einen fast gleichen göttlichen Ursprung, wie dem Papstthum vindicirte.

und Romanen, den Sohn der Wildniß und den Erben der alten Cultur, Alle erhebend, sammelnd, bildend und verschmelzend in der Idee des Einen großen Gottesreiches auf Erden, wenn auch noch so verschieden nach Anlage und Begabung, Fähigkeit und Bedürfniß. Indem sie aber der natürlichen Entwicklung der Völker ein höheres Element mittheilte, hat sie diesen selbst eine, der alten Welt unbekannte, Lebenskraft verliehen. Gestellt auf den Grund des Glaubens und des übernatürlichen Lebens ist ein überzeitliches Princip als ein mächtiger Factor in die nationale Entwicklung eingetreten, ein Fonds von ewigen Ideen und überirdischen Kräften, an denen das Leben der Nationen sich tränkt und befruchtet. ‚Wir sind,‘ sagt J. G. Fichte, ‚mit unserer ganzen Zeit auf den Boden des Christenthums niedergestellt, und von ihm ausgegangen; es hat auf die mannigfachste Weise in unsere ganze Bildung eingegriffen, und wir würden insgesammt schlechthin nichts von allem dem sein, was wir sind, wenn nicht dieß mächtige Princip in der Zeit vorhergegangen wäre‘ [1]. Im christlichen Princip, als dem wahrhaft universalen, begegnen sich mit dem religiösen alle übrigen, das ethische, staatliche, wirthschaftliche, humane, nationale, und ein jedes empfängt von ihm erst seine wahre Bedeutung und seinen dauernden Bestand. Religion und Politik, Staat und Kirche, Weltbürgerthum und Volksthum, Wissenschaft und Kunst, Handel und Industrie, alle wesentlichen Entwicklungsmomente des Menschenlebens sind dem christlichen Bewußtsein keineswegs fremd, vielmehr gerade von ihm erst recht verstanden, da es sie alle durchdringt und auf den gemeinsamen Mittelpunkt sie zurückführend einigt, veredelt und verklärt. Wahrhaftig, es ist ein eitles Reden von dem Gegensatze zwischen christlicher Kirche und modernem Culturleben. Ein solcher Gegensatz existirt nicht;

[1] In der ‚Anweisung zum seligen Leben.‘

es existirt nur da ein Gegensatz, wo die Idee der Kirche verkannt wird, oder die Cultur ausartet in christusfeindlichen Sinn, der in hoffärtigem Geistesdünkel den Götzen des Genius anbetet und die Massen in Materialismus — dem Zerrbilde aller Cultur — verkommen läßt. Die Sache Christi und seiner Kirche ist mit jedem wahren Fortschritte des menschlichen Geistes hier auf Erden solidarisch verbunden. Das Salz der Kirche vermag allein ein Volk vor sittlicher Fäulniß zu bewahren. Die humanistische Cultur ohne Christenthum endet nothwendig in dem Blutbad der Revolution und Commune. Die Bildung jener Männer und Frauen hatte sie weder vor Gräuelthaten, noch ihr Land vor Mord, Brand und Plünderung bewahrt [1].

Auch die christlichen Völker fallen und fallen tief; aber in dem unsterblichen Grunde, auf dem ihr Leben ruht, ist ihnen die Möglichkeit der Wiederverjüngung und Erneuerung gegeben. Es ist falsch, daß das Leben der Nationen einem Fatalismus unterworfen sei, daß sie mit derselben Nothwendigkeit ihr Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter hätten wie die Individuen. Wie viel Raum auch die Naturnothwendigkeit mit ihren Gesetzen einnehmen mag, für die Freiheit bleibt immer noch Platz genug. ‚Zur Beruhigung des menschlichen Freiheitsgefühls,‘ sagt Roscher [2], ‚darf kühn versichert werden, daß noch kein religiös und sittlich tüchtiges Volk, so lange es diese höchsten Güter bewahrte, verfallen ist ...“ Es ist beinahe Mode geworden, unsere Gegenwart mit dem sinkenden Zeitalter der griechischen und römischen Republiken zu vergleichen. Aber man hat außer vielem Anderen das Christenthum übersehen, dessen

---

[1] ‚En fait de bons dieux, nous n'en reconnaissons qu'un, l'homme,‘ ist die Doctrin der Commune. Die rauchenden Trümmer von Paris sind der Commentar hiezu.

[2] A. a. O. I. S. 508.

Gnadenmittel Jedermann und zu jeder Zeit die vollständige Wiedergeburt nahe legen. Während wir daher die Völker der alten Welt rasch sich entfalten, welken und von der Erde spurlos verschwinden sehen, hat das Christenthum der neuen Welt einen Keim der Dauer eingepflanzt, und auch nach tiefster Entartung die Hoffnung einer Zukunft gegeben. Griechenland und Rom waren nach tausend Jahren dahin, und doch waren ihre Bürger mindestens ebenso klug, gebildet, in Wissenschaften und Künsten erfahren als wir. Wir aber liegen nach tausendjährigem Leben noch nicht im Grabe, man preist vielmehr unser Jahrhundert als die Blüthezeit der Menschheit. Der Grund dieses Unterschiedes ist klar; jene hatten eben nicht, was wir haben. Die Völker können unchristlich werden, die Segnungen des Christenthums gehen ihnen verloren und ihre Bildung wird zur Barbarei; sie werden es aber nicht für immer; die katholische Kirche bleibt und sie ist die letzte Hoffnung für das verirrte und trostberaubte Geschlecht. Sie war einst den jugendkräftigen germanischen Stämmen das Centrum ihres Lebens, hat überall, wo sie wirkte, neue Staaten, eine neue Wissenschaft und Kunst geschaffen, ja zur Stunde noch ist das Beste und Schönste im europäischen Völkerleben an den christlichen Glauben geknüpft. Der Optimismus wie Pessimismus sind einseitige Anschauungen; das Christenthum ist die Wahrheit beider. Die Zeiten werden besser, weil das Gute, wenn auch in mannigfachen Peripetien, zu immer reicherer Entfaltung und immer bestimmterem Bewußtsein kommt, und durch die fortschreitende Entwicklung der Bildung und Erfahrung eine größere Mannigfaltigkeit von Mitteln zu seiner Selbstoffenbarung und Bethätigung gewinnt. Die Zeiten werden schlechter, weil auch das Böse sich mehr und mehr entfaltet, immer offener und bewußter hervortritt und von der fortschreitenden Cultur neue Anlässe und neue Waffen empfängt. Wie die Welt in zwei Lager getheilt ist,

das Reich Christi und das Reich Belial's, so ist nun die Weltgeschichte nichts anderes als die Geschichte der fortgesetzten Entfaltung und des Wachsthums beider Reiche; die weltgeschichtliche Entwicklung strebt mehr und mehr diesem letzten, entscheidenden Kampfe der beiden Principien zu, und concentrirt sich hier.

„Ich versetze mich‘, schreibt Lacordaire[1], ‚oft in die Katakomben zurück. Dort finde ich, wenn meine Hoffnung wankt, die Energie meiner Seele und die nöthige Ruhe wieder. Ich stelle mir vor jene Armen, jene Arbeiter und Sclaven, jenes verachtete Volk, welches sich unter dem triumphirenden Rom eines Nero und Trajan hier verbarg. Die Thatsache, daß ein Mann in Judäa am Kreuze gestorben war, nebst ihrem eigenen Blute, das war das Einzige, was die Christen dem Druck der ganzen Welt, die sie verfolgte, entgegenstellen konnte. Am Abend, bei nächtlichem Schatten und dem Lichte der Fackeln, wird der gemarterte Leib Einiger von ihnen gebracht. Sie zählten die Wunden, sie sahen mit ihren Augen und fühlten mit ihren Händen die Furchen, welche die Folter in diese schwachen, schutzlosen Glieder gegraben, und Jene, welche frommen Sinnes die Ueberreste gesammelt, erzählten von dem Wuthgeschrei der Menge gegen die Martyrer und von der unerschütterlichen Geduld dieser. Keine Thräne fiel auf diese traurigen Reliquien; die alte Kirche weinte nicht, sie hoffte. Jeder Leib, der hier bestattet wurde, war für sie ein Stein in der Mauer der Stadt Gottes, das Fundament für künftige Siege, ein Ruf zu Gott und dessen unsichtbarer Gerechtigkeit. So verflossen drei Jahrhunderte, die schönsten Jahrhunderte der Welt; denn sie lebten in der Hoffnung, die durch Nichts zwar begründet war, als den Tod des Gottmenschen. Und wir, die wir aus der Nacht der Katakomben zum Licht herausgetreten sind, die Tage Constantins, Karls des Großen und unsere

[1] Briefe an einen Jüngling. Regensburg 1861. S. 141.

eigenen gesehen haben, wir sollten zagen?' Unsere Civilisation ruht auf dem Kreuze, und das Kreuz wird immer uns vorangehen, soweit auch die Civilisation fortschreiten mag. Die Religion des Kreuzes hat nichts zu ändern, um mit der Zeitbildung in Harmonie zu bleiben; denn was diese an Wahrem, Schönem und Gutem je besitzen wird, hat sie im Voraus. ‚Ohne die Kirche,' bekennt Böhmer[1], ‚kann unser Volksthum nicht gesunden, und ohne das Leben in ihr werden alle diejenigen unbefriedigt bleiben, welche erkennen und fühlen, was fehlt, aber nicht den Muth haben, zu ergreifen, was allein ihnen nothwendig ist.' Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn einst die drohenden Schicksale der Zukunft sich erfüllen, dort der Sieg sein wird, wo die größere Kraft des Glaubens ist. Denn die Geschichte aller Zeiten hat es bewiesen, wie wahr Tocqueville gesprochen, wenn er sagt, ‚daß ein Volk, welches frei und stark sein will, glauben, und ein Volk, welches nicht glauben will, dienen muß.'

Bemerkungen zum zweiundzwanzigsten Vortrag.

Ueber die Bemühungen der Kirche, das Loos der unglücklichen Sclaven zu mildern, sagt das äußerst wichtige Breve Gregor's XVI.[2]: ‚Sobald das Licht des Evangeliums sich zu verbreiten anfing, fühlten die Unglücklichen, welche bei den damals so häufigen Kriegen in die härteste Sclaverei gefallen waren, eine Verbesserung ihrer Lage; denn die Apostel lehrten, angetrieben von dem Geiste Gottes, einerseits die Sclaven ihren Herrn wie Christo selbst zu gehorchen und sich im Innern ihres Herzens dem Willen

[1] A. a. O. S. 284.
[2] Vom 3. December 1839.

Gottes zu ergeben, andererseits befahlen sie den Herrn, sich milde gegen ihre Sclaven zu erweisen, ihnen zu gestatten, was recht und billig ist und sie nicht leidenschaftlich zu behandeln, wohl wissend, daß der Herr beider im Himmel ist, und daß vor ihm kein Ansehen der Person gilt.

‚Bald befestigte das Gesetz des Evangeliums überall von Grund aus eine aufrichtige Barmherzigkeit gegen Alle, und da Jesus, unser Herr, erklärt hatte, daß er alle Handlungen der Wohlthätigkeit, die den Armen und Niedrigen erwiesen oder verweigert werden, als ihm selbst erwiesen oder verweigert betrachte, so folgte hieraus, daß die Christen nicht allein ihre Sclaven als Brüder betrachteten, sondern auch geneigter waren, solchen, die sich dessen würdig bewiesen, die Freiheit zu schenken, was hauptsächlich am hl. Osterfeste zu geschehen pflegte. Ja, man traf sogar solche, die, von noch glühenderer Barmherzigkeit entflammt, sich selbst in Ketten warfen, um ihre Brüder von denselben zu lösen, und ein apostolischer Vater, unser Vorgänger, Papst Clemens I., bezeugt, daß er eine große Anzahl von Christen kannte, welche dieses Werk des Mitleidens vollbrachten. Deßwegen haben sich die Finsternisse des heidnischen Aberglaubens im Fortschritte der Zeit völlig zerstreut, die Sitten der rohesten Völker wurden gemildert durch den Einfluß des Glaubens, der durch die Liebe wirkt, und es ist so weit gekommen, daß es bei den christlichen Nationen seit mehreren Jahrhunderten keine Sclaven mehr gibt.

‚Dennoch hat man seitdem, was wir mit tiefem Schmerze erwähnen, sogar unter Christen solche gefunden, welche sich, durch die Gier nach schmutzigem Gewinn schmählich geblendet, nicht scheuten, in entlegenen Ländern die Indier, Neger und andere unglückliche Völker in Sclaverei zu führen, oder zu einer so unwürdigen That wenigstens dadurch die Hand zu bieten, daß sie den Handel mit diesen Unglücklichen, die Andere mit Ketten belastet hatten, einrich-

teten und regelten. Eine große Anzahl römischer Päpste vergaß nicht, die Handlungsweise jener Menschen zu tadeln. Hierauf bezieht sich das unterm 29. Mai 1537 von Papst Paul III. an den Cardinalbischof von Toledo unter dem Fischerringe gerichtete Sendschreiben, und ein anderes viel umfassenderes Sendschreiben Urbans VIII. vom 22. April 1639, an den Nuntius des apostolischen Stuhles in Portugal gerichtet, ein Sendschreiben, in welchem diejenigen auf's Schärfste zurecht gewiesen werden, welche die Einwohner des westlichen oder südlichen Indiens zu Sclaven machen, sie verkaufen, sie kaufen, sie austauschen, sie verschenken, sie von ihren Weibern und Kindern trennen, sie ihrer Güter berauben, sie an fremde Orte führen oder schicken, oder sie wie immer ihrer Freiheit berauben, sie in der Sclaverei zurückhalten, oder denen Hülfe, Rath, Unterstützung und Begünstigung zukommen lassen, welche alles dieses thun, unter welchem Vorwand oder welcher Bemäntelung es geschehen möge, oder welche predigen und lehren, daß dieses erlaubt sei, oder endlich, welche dazu mitwirken, auf welche Weise dieß auch geschehen möge. Benedict XIV. bestätigte und erneuerte seitdem die schon erwähnten geistlichen Vorschriften durch neue apostolische Sendschreiben an die Bischöfe von Brasilien und einige andere Länder unterm 20. December 1741, mittelst welcher er dieselben zur erneuten Thätigkeit ermunterte. Lange Zeit vorher richtete ein anderer unserer älteren Vorgänger, Pius II., unter dessen Pontificat die Herrschaft der Portugiesen über Guyana und die Länder der Neger sich ausbreitete, unter dem 7. October 1462 ein Sendschreiben an den Bischof von Ruvo, der eben im Begriffe stand, nach diesen Gegenden abzureisen. In diesem Sendschreiben beschränkt sich der Papst nicht darauf, dem Prälaten die geeigneten Vollmachten zu geben, um das heilige Amt in diesen Gegenden mit dem bestmöglichen Erfolge auszu-

üben, sondern er ergriff zugleich die Gelegenheit, jene Christen sehr streng zu tadeln, welche die Neubekehrten zu Sclaven machten. Endlich hat in unseren Tagen Papst Pius VII., von dem gleichen Geiste der Barmherzigkeit und Religion beseelt, wie seine Vorgänger, sich eifrigst bei mächtigen Männern dahin verwendet, den Negerhandel bei den Christen völlig abzuschaffen. Diese Vorschriften und diese Sorgfalt unserer Vorfahren haben mit Hülfe Gottes nicht wenig dazu beigetragen, die Indianer und die anderen eben genannten Völker gegen die Barbarei der Eroberer und gegen die Habgier der christlichen Kaufleute zu beschützen; aber es fehlt noch viel, bis sich der hl. Stuhl des vollen Erfolges seiner Bemühungen und seines Eifers erfreuen kann, weil der Negerhandel doch noch, obgleich er theilweise abgeschafft ist, durch eine große Anzahl von Christen betrieben wird. Indem wir deßhalb eine solche Schmach von allen christlichen Ländern abzuwaschen wünschen und nach reiflicher Ueberlegung mit mehreren unserer ehrwürdigen Brüder, den zu Rath versammelten Cardinälen der heiligen römischen Kirche, kraft des apostolischen Ansehens in dem Herrn, alle Christen, von welchem Stande sie auch sein mögen, den Fußtapfen unserer Vorgänger folgend, nachdrücklich warnen und ermahnen, legen wir ihnen auf, daß Niemand in Zukunft die Indianer, die Neger oder andere Menschen, wer sie auch seien, zu beunruhigen, sie ihrer Güter zu berauben oder sie zu Sclaven zu machen wage, oder Denjenigen Hülfe und Begünstigung reiche, welche ein solches Verbrechen begehen oder den unmenschlichen Handel treiben, durch welchen die Neger, als wenn sie nicht Menschen, sondern nur Thiere wären, die, in welcher Weise immer sie in Sclaverei gerathen sein mögen, ohne irgend eine Ausnahme gegen die Vorschriften der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gekauft, verkauft und zur härtesten Arbeit bestimmt werden, bei welcher Gelegenheit Zwistigkeiten erregt und durch

den Reiz des den ersten Räubern der Neger versprochenen Gewinnes unaufhörliche Kriege bei diesen Völkern genährt werden.

‚Deßhalb verwerfen wir kraft unseres apostolischen Ansehens alle die genannten Dinge als durchaus des christlichen Namens unwürdig, und kraft desselben Ansehens verbieten und untersagen wir jedem Geistlichen oder Laien, diesen Handel mit Negern für erlaubt zu betrachten, unter welchem Vorwande oder unter welcher Bemäntelung es immer geschehen mag, oder auch zu predigen und zu lehren, sei es öffentlich oder geheim, auf diese oder auf eine andere Weise, was diesem apostolischen Sendschreiben entgegen ist.

‚Und damit dieses Sendschreiben zur Kenntniß aller Welt gelange und Niemand Unwissenheit vorschützen könne, beschließen und verordnen wir, daß es veröffentlicht und nach herkömmlicher Weise durch einen unserer Beamten an die Thore der Basilica des Fürsten der Apostel, an die apostolische Kanzlei und auf dem Campo Florae angeschlagen werden soll.

‚Gegeben zu Rom am Tage der hl. Maria Maggiore, unter dem Siegel des Fischerrings, den 3. November 1839, im 9. Jahre unseres Pontificats.‘

Dreiundzwanzigster Vortrag.

Christenthum und Heidenthum.

Die heidnischen Religionen. — Verschiedene Anschauungen von denselben. — Sie sind Entstellungen der ursprünglichen Wahrheit. — Daher ihre Macht. — Sprachen-, Racen-, Religionsbildung. — Verworrenheit der Mythen. — Babel und Pfingsten. — Die ältesten Religionen der Wahrheit am nächsten. — Das Heidenthum nach der hl. Schrift. — Die Sünde tiefster und letzter Grund des Heidenthums. — Das Heidenthum Naturvergötterung, Naturdienst und Naturgenuß. — Vervielfältigung der Götter. — Symbolismus, Beginn des Heidenthums. — Fetischdienst, tiefste Stufe desselben. — Wollust und Grausamkeit, der Doppelcharakter des Heidenthums. — Brahmaismus. — Buddhaismus. — Die Religion des Confucius. — Die Religion der Aegypter. — Die Religion Zoroaster's. — Die Götter Babylons und der Semiten. — Die Religion der Griechen. — Die Römer. — Die Germanen. — Verhältniß des Heidenthums zum Christenthume. — Die Religion Mohammed's. — Das moderne Judenthum. — Das Christenthum die absolute Religion.

Religion ist die centrale Bestimmung, ein Gesetz der Menschheit, die nächste nothwendige Bethätigung unserer vernünftig-sittlichen Natur; das Christenthum aber ist die allein wahre, vollendete, absolute Religion. Werfen wir nun einen Blick auf die Geschichte der Welt, und halten wir Umschau bei den Völkern und Nationen, welche von Anbeginn über diese Erde hingewandert, so stellt sich uns das Heidenthum dar in seinen verschiedenen Gestalten, Formen und Entwicklungsstufen, in seiner tiefen, umfassenden, alle Kreise des

Lebens und die Geschichte der Völker bestimmenden Macht, eine zweite Welt, die der christlichen Welt gegenüber steht, in sich gespalten und sich vielfach widersprechend, aber Eins in dem Gegensatze gegen die christliche Wahrheit. Da drängt sich uns denn nothwendig die Frage auf: Woher diese verschiedenen Religionen? Die falschen Religionen, das Heidenthum vor Allem, sind eine Erscheinung in der Weltgeschichte, welche die Aufmerksamkeit eines jeden Denkenden im höchsten Grade auf sich zieht, eines der wichtigsten Probleme für Religionsphilosophie und Geschichte. Darum haben gerade in unserem Jahrhundert, unterstützt durch die Fortschritte der Geographie, Ethnographie und vergleichenden Sprachwissenschaft, die bedeutendsten Forscher die Mythengeschichte der Völker, die Ergründung ihres Wesens, Ursprungs und inneren Zusammenhangs — die vergleichende Religionswissenschaft — zum Gegenstand ausgedehnter Studien gemacht, die jedoch noch lange nicht zum Abschlusse gekommen sind und deren Ergebnisse noch vielfachen Schwankungen unterliegen.

Aber es ist nicht bloß das allgemein menschliche Interesse, was uns zu diesen Betrachtungen hinführt. Das Christenthum hat die heidnische Welt überwunden; seine Macht und sein Wesen haben wir darum noch nicht ganz und nicht vollständig erkannt, so lange wir jene Mächte nicht erkannt haben, die es gebrochen und überwunden hat. Sodann führt auch die Wissenschaft der heidnischen Religionen, wie jede Wissenschaft, wenn auch nach vielen und langen Irrwegen, endlich doch zum Christenthum hin; aus dem Wirrsale Babels klingen Stimmen an unser Ohr, die an die eine, gemeinsame Heimath erinnern, von der Alle ausgegangen, und helle Lichter durchzucken die ‚Dunkel und Todesschatten‘ [1], in denen die Völker wandelten. Was die Kirche

[1] Luc. 1, 79.

am Feste Epiphanie feiert, die Huldigung der Heiden, das vollzieht mit jedem Jahrhundert die Wissenschaft auf's Neue.

Und so wird uns auch hier in großartiger Weise die Hand der Vorsehung sichtbar. Der Genius des Alterthums versucht, erschöpft, verbraucht, so zu sagen, alle auf der einmal gegebenen und überlieferten Grundlage möglichen Combinationen, die ganze ihm inwohnende plastische Kraft. Es ist kein einziges heidnisches Volk bekannt geworden, das nach Christi Erscheinung mit neuen religiösen Vorstellungen auftrat. Die Heidenwelt hatte sich ausgelebt. Erst nachdem jener vollständig sich verleiblicht, nachdem jede seiner Doctrinen, Formen und Institutionen ihre Lebenskraft erprobt und aufgezehrt hatte, tritt der große, den Zeitgenossen freilich nicht sichtbare, von Wenigen nur geahnte Wendepunkt ein [1].

So wird diese Betrachtung uns in höchst überzeugender Weise zur Anerkennung der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums führen. Wir stellen darum drei Fragen:

1) Woher sind diese verschiedenen heidnischen Religionen?
2) Wie sind diese verschiedenen Religionen entstanden?
3) Was ist also das Wesen der verschiedenen Religionen?

Woher die verschiedenen heidnischen Religionen, das Heidenthum überhaupt? Wenn wir dem Meister des modernen Pantheismus, Hegel, folgen, dann wäre das Heidenthum nichts anderes, als der nothwendige Anfang und ein Moment in der Entwicklung des religiösen Bewußtseins, das sich von der untersten Stufe — dem Fetischismus — aufsteigend durch den Hellenismus zum Christenthum verklärt. Es wäre demnach die Vorstufe des Christenthums, dieses selbst nur die natürliche, reife Frucht am Baume der Menschheit, keineswegs aber das Heil, das von Oben kam, um die Welt zu erlösen, die sich selbst nicht retten konnte. Diese

[1] Vgl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum, Vorw.

Anschauung, in den falschen Principien des Pantheismus wurzelnd, auf falscher Vorstellung von dem Ursprunge und Zustande des ersten Menschen ruhend, hat außerdem in der Geschichte keinen Anhaltspunkt. Während Einfachheit und Reinheit die ältesten Religionsformen auszeichnen, wächst die Vielheit der Götter mit der Zeit. Mit Recht hat Creuzer [1] hiegegen bemerkt: ‚Sie gehen von dem Satze aus, daß der Mensch von Natur höchst vortrefflich sei und, um zur höchsten Glückseligkeit zu gelangen, nur seinen Verstand möglichst zu vervollkommnen habe. Meine Untersuchungen hatten aber gezeigt, daß bei allen Völkern der Vorwelt das Bewußtsein des geistigen Verderbens und das Verlangen nach einer Versöhnung mit Gott herrschend gewesen, und nur nicht bis zur rechten Heilsordnung, welche durch sittliche Reinheit, durch geistige Aufopferung mit lebendigem Glauben an eine ewige Liebe besteht, hatte durchdringen können; was erst das Christenthum zu leisten im Stande war.‘

Eine andere, der genannten geradezu entgegengesetzte Ansicht vertreten Jene, welche in der Mythengeschichte nicht nur keine normale Entwicklung des religiösen Lebens erblicken, sondern jeden Zusammenhang zwischen Heidenthum und Christenthum, Völkerleben und göttlichem Gnadenwirken läugnen, so daß nur Lüge und Sünde der heidnischen Völker Antheil ist [2]. Doch diese Anschauung der Reformatoren, auf einer falschen Auffassung des Wesens der Erbsünde ruhend, fällt zugleich mit ihr. Ihre schroffe Scheidung zwischen Chri-

[1] Symbolik. 4. Aufl. S. XI.

[2] Concil. Trident. Sess. VI. Can. VII. Möhler, Symbolik. S. 53. Cf. Prop. damn. ab Alexandro VIII. Prop. V: Pagani, Judaei, haeretici aliique hujus generis nullam omnino a Jesu Christo accipiunt influxum: adeoque hinc recte inferes, in illis esse voluntatem nudam et inermem, sine omni gratia sufficiente. Cf. Viva in hanc thes. Prop. Quesn. XXVI. XXVII. XXIX.

sten und Heiden, denen jede höhere Idee, jede Ahnung und jedes Streben nach dem Besseren und Göttlichen abgesprochen wurde, deren Tugenden nur glänzende Laster gewesen sein sollen, trug nicht wenig dazu bei, das vorhin genannte Extrem, die Gleichstellung des Heidenthums mit dem Christenthum, hervorzurufen.

Eine günstigere Meinung finden wir bei jenen älteren Schriftstellern ausgesprochen, welche in der Götterlehre nur eine Entstellung biblischer Wahrheiten sahen [1]. Andere wollten in den Mythen allegorische Darstellungen philosophischer [2], astronomischer, physikalischer, agrarischer, chemischer Wissenschaft [3] erkennen. Wieder Andere nehmen nach dem Vorgange des Euhemerus [4] an, die Mythen seien aus den Erinnerungen an bedeutende Männer und merkwürdige Ereignisse hervorgegangen, welche die dichtende Sage zu Göttern und Göttergeschlechtern umgestaltete [5].

Doch mögen auch für einzelne Götter und ihre Attribute die gegebenen Erklärungen ausreichen — den tiefsten Grund der Mythen, das eigentliche Wesen des Heidenthums, erreichen sie nicht. Darum kehrt die Frage wieder: Woher die falschen Religionen?

Woher die verschiedenen heidnischen Religionen, die fal-

---

[1] Joh. Gerh. Vossius (De origine et progressu idololatriae. 1668); Pomey (Pantheum mythicum. 1659), Huet (Demonstratio evangelica. 1679), J. G. Michaelis, Mirus, Bochart, Bossuet.

[2] Weisse, G. Hermann.

[3] So Boulanger, Dupuis, Völcker, Schweigger, Toll u. s. w. Vgl. Stiefelhagen a. a. O. S. 218.

[4] 300 v. Chr.

[5] Varro ap. Augustin. (Civ. Dei. VI. 5): Tria genera theologiae dicit esse, id est, rationis, quae de diis explicatur, eorumque unum mythicon appellari, alterum physicon, tertium civile. . . Mythicon appellant, quo maxime utuntur poëtae, physicon, quo philosophi, civile, quo populi.

schen Religionen überhaupt? Man könnte diese Frage kurz und scheinbar genügend beantworten, indem man sagt: die wahre Religion ist das Werk, die Offenbarung Gottes; die falschen Religionen sind das Werk des Menschen, Erfindungen, Dichtungen von Menschen. Es wären also die falschen Religionen nichts Anderes, als eine große, Millionen von Menschen umstrickende Lüge. Aber das kann nicht sein, denn dann hätte die Lüge dieselbe Macht über die Geister, wie die Wahrheit. Gewiß, auch Irrthum und Lüge haben eine ungeheuere Macht, aber aus und durch sich? Nein, sondern nur durch den Rest von Wahrheit, der in ihnen ist und den sie mißbrauchen; gerade so wie der Betrüger nur dadurch betrügen kann, daß er eine ächte Münze zeigt, und damit hundert unächte einführt; wie der ungerechte Richter, welcher einen wahren Grundsatz des Rechtes ausspricht, aber eine Reihe falscher Consequenzen daraus zieht. Und warum dieses? Der menschliche Geist ist für die Wahrheit geschaffen; darum könnte der Irrthum sich nie des Geistes bemächtigen, wenn nicht selbst im größten Irrthume gewisse Reste von Wahrheit lägen, wären sie auch vermischt und verloren, wie wenige Tropfen in einem Strome von Irrthum. Aus jedem Irrthume klingen einige, wenn auch schwache Laute der Wahrheit an das innere Ohr des Menschen, diese finden Anklang im Geiste, aber in ihrem Gefolge schleicht sich dann auch der Irrthum in die Seele ein. Dieß bedarf keiner weitern Begründung. Darum lassen sich auch in den furchtbaren Gräuel der heidnischen Religionen immer noch die Spuren der ursprünglichen Wahrheit erkennen, gerade so, wie wir in der wilden Phantasie eines Dichters, Künstlers oder Philosophen, der wahnsinnig geworden ist, bei aller Verworrenheit doch immer noch die Trümmer eines vordem großen Geistes, einzelne schöne, erhabene Gedanken finden.

Der Naturforscher kann ein Naturgesetz entdecken, aber

nicht machen. Das Licht kannst Du schauen, aber nicht schaffen. So kann der Mensch die Wahrheit nicht schaffen, er kann sie nur erkennen; aber das kann er, er kann die Wahrheit mißbrauchen, entstellen, verzerren. Und das ist der Irrthum: die entstellte Wahrheit. Denn die Wahrheit ist das Frühere, der Irrthum das Spätere; das Ja ist früher als das Nein, die Position eher als die Negation. ‚Weil das Falsche‘, sagt Tertullian[1], ‚nur die Entstellung des Wahren ist, so muß die Wahrheit dem Irrthum vorausgehen.‘

Darum kann der Mensch auch keine Religion machen, nicht einmal eine falsche; sagen: ‚die Priester — und seien hiermit nur die Götzenpriester gemeint — haben die Religion erfunden‘, ist Unsinn. Was den Menschen in seiner Tiefe erfaßt, das kann nur Der schaffen, der den Menschen selbst geschaffen hat. Gott allein ist der Urheber der Religion[2], sagt die Kirche. Aber das kann der Mensch, er kann wie alle Wahrheit, so auch die religiöse Wahrheit entstellen; er kann sie umformen nach den Gelüsten seines Herzens, wie ein reiner Trank unrein wird in einem unreinen Gefäße, er kann eine Mißgestalt aus ihr machen. Er kann die Religion ihrer himmlischen Schönheit und erhabenen Würde entkleiden, er kann sie beschmutzen und besudeln, die hehre Jungfrau, die Himmelstochter, zum niedrigen Weib, die dem Bösen dient, entweihen; aber schaffen kann er die Religion nicht. So sehen wir in den heidnischen Religionen das göttliche Urbild hindurchstrahlen, aber vermenschlicht, mehr oder minder entstellt. Bei den Hellenen wird es Apollo, bei den Aegyptern Osiris, bei den Negern ein Fetisch. Und diese Reste der Wahrheit, wenn auch noch so schwach und verkümmert, sind es, auf denen die Macht der falschen Religio-

[1] C. Marcion. IV. 4.
[2] Deus ipse auctor pietatis. Orat. Eccles.

nen über des Menschen Herz ruht. Es ist im Grunde immer doch nur die Macht der Wahrheit. Eine historische Thatsache, ein moralischer Gedanke, ein gewaltiges Naturphänomen, Elementarereignisse — was immer Macht hat über die Gemüther, erscheint als Unterlage des Mythus. Aber nie und nimmer ist der Mythus zufällig aus einer merkwürdigen Naturerscheinung, einer historischen Fiction, einer bedeutenden Persönlichkeit, aus einem allmählich mißverstandenen bildlichen Ausdruck, aus bewußter Lüge allein herausgewachsen. Sein Ursprung liegt tiefer, in dem Drange, das göttliche Walten als einen geschichtlichen Vorgang, ein Vorbild eigener Erlebnisse und Zustände sichtbar, sinnlich, greifbar auszusprechen. So wird es immer ein Doppeltes sein, was wir als Residuum des Mythus aufzusuchen haben: die eigenthümliche religiöse Stimmung, in der er wurzelt, und das Bild eines Naturvorganges, an dem diese dunkle religiöse Idee ihren Ausdruck findet. Noch weniger ist er, wie Renan[1] will, als das wunderliche Spiel der Phantasie des Menschen zu betrachten, als Ausdruck seines naiven Erstaunens über das sich ihm bietende Schauspiel der Welt. Hier ist jeder innere Grund seiner Entstehung und Entwicklung geläugnet. Was entstellt ist, muß vorher unentstellt gewesen sein; die wahre Religion war in der Welt die erste, die ursprüngliche Religion war rein und wahr. Der Wilde ist nicht der ursprüngliche Mensch, wie die gedankenlose Sentimentalität Rousseau's behauptet hat, der Wilde ist der Mensch in seiner Entartung. Und die Religionen der Wilden sind nicht die ursprünglichen Religionen, die ersten Anfänge, gleichsam Versuche des religiösen Lebens, wie eine falsche Philosophie behauptet hat, sondern die entarteten Religionen, die Religion in ihrer Verwilderung. Der Fetischdienst des Negers ist nicht der Anfang der religiösen Entwicklung, sondern

[1] Études d'histoire religieuse. Paris 1856. p. 1 sv.

das Ende; wie eine Negerfamilie nicht die erste Stufe der menschlichen und socialen Entwicklung, sondern die letzte Stufe des Verfalls bis zur vollständigen Verthierung darstellt.

So führt uns denn die Frage: Woher die falschen Religionen? — hin zu einem großen Geheimniß, dem Geheimniß der Sünde, ‚dem Geheimniß der Bosheit.' Die Abgötterei, belehrt uns die Schrift, war nicht von Anfang an, noch wird sie immer sein [1]. Sie war nicht, wie die Spaltung der Menschheit in die verschiedenen Racen, die Scheidung der Ur- und Muttersprache der Menschheit in die verschiedenen Sprachen von Anfang an nicht war. Sprachen-, Racen- und Religionstrennung weisen hin auf ein vorhistorisches, geheimnißvolles Ereigniß, einen großen Bruch, der durch das innerste Leben der Menschheit ging, deren Trümmer in den Sprachen, Mythologieen und Völkern der Erde erscheinen. ‚Eine geistige Macht', gesteht Schelling [2], ‚hatte bis jetzt jede auseinanderstrebende Entwickelung verhindert, die Menschheit ungeachtet der Theilung in Stämme, die für sich einen bloß äußeren Unterschied begründet, auf der Stufe einer vollkommenen, absoluten Gleichartigkeit erhalten. Es war eine geistige Macht, die dieß bewirkte; denn das Einigbleiben, das Nichtauseinandergehen der Menschheit bedarf zu seiner Erklärung so gut einer positiven Ursache, als das nachherige Auseinandergehen . . . Fragen wir aber, welche geistige Macht allein stark genug war, die Menschheit in dieser Unbeweglichkeit zu erhalten, so ist es unmittelbar einzusehen, daß es ein Princip, und zwar Ein Princip sein mußte, von dem das Bewußtsein der Menschheit ausschließlich eingenommen und beherrscht war; denn sowie zwei Principien sich in diese Herrschaft theilen, müßten Differenzen in der Menschheit entstehen, weil diese

[1] Weish. 14, 13.
[2] WW. II. Abth. I. B. S. 62.

unvermeidlich sich zwischen den beiden Principien theilte. Aber ferner, ein solches Princip, das keinem andern im Bewußtsein Raum gab, kein anderes außer sich zuließ, konnte selbst nur ein unendliches, ein Gott sein, ein Gott, der das Bewußtsein ganz erfüllte, der der ganzen Menschheit gemeinschaftlich war, ein Gott, der sie gleichsam in seine eigene Einheit hineinzog, ihr jede Bewegung, jede Abweichung, es sei zur Rechten oder zur Linken, wie das alte Testament öfter sich ausdrückt, versagte. Die der Trennung vorausgegangene Einheit des Menschengeschlechtes konnte durch nichts so entschieden erhalten werden, als durch das Bewußtsein Eines allgemeinen und der ganzen Menschheit gemeinschaftlichen Gottes.'

So fällt die Entstehung des Heidenthums mit der intellectuell-ethischen Verwirrung der Menschheit, welche zugleich physische Veränderungen zur Folge hatte, zusammen. Die Katastrophe zu Babel, welche uns das älteste Buch der Welt schildert [1], enthält die Geschichte der dreifachen Spaltung der Menschheit in Religionen, Sprachen und Racen. Die sprachlichen Unterschiede fallen mit den Unterschieden der Volksgeister zusammen, sind dessen adäquater, nothwendiger Ausdruck [2]. Die Völkerentstehung, welche eine Sprachentrennung

[1] ‚Ihr Name ist Babel; denn da verwirrte der Herr die Sprache der ganzen Erde und zerstreute sie von dannen über das Angesicht der ganzen Erde.' Genes. 11, 4 ff. Kaulen, Die Sprachenverwirrung zu Babel. Mainz 1861.

[2] ‚Die Geisteseigenthümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in einer solchen Innigkeit der Verschmelzung in einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können. Denn die Intellectualität und die Sprache gestatten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; man kann sich beide nie identisch genug denken... Der Bau der Sprachen im Menschengeschlecht ist darum und insofern verschieden,

zur nothwendigen Voraussetzung hatte, mußte deßwegen von einer die Menschheit in ihrer Tiefe erfassenden und auseinander sprengenden geistigen Krisis ausgehen, einer religiösen Spaltung. Wie die Eine Menschheit von dem Bewußtsein des Einen Gottes zusammengehalten wurde, so hatte die Göttervielheit eine Zertheilung in eine Vielheit von Sprachen, Völkern und Religionen zur Folge. Das die Menschheit einende, gemeinsame Bewußtsein des Einen Gottes, die Eine Religion löste sich in eine Vielheit von Religionen mit ihren Göttern auf — mit dem Bruche der Einheit des Geistes mußte die Einheit der Sprache und der Menschheit selbst in eine Vielheit sich zersplittern. Keine mächtigere und tiefere Erschütterung läßt sich denken, als jene, die erfolgen mußte, sobald andere Götter im Bewußtsein sich einfanden. Dieser wie immer eintretende Polytheismus machte eine fortdauernde Einheit des Menschengeschlechtes unmöglich. Polytheismus also war das Scheidungsmittel, das in die vordem homogene Menschheit hineingeworfen wurde; verschiedene, von einander abweichende, im weitern Fortgange sich sogar ausschließende Götterlehren sind das unfehlbare Werkzeug der Völkertrennung. Mögen sich andere Ursachen ersinnen lassen (woran wir indeß allen Grund haben zu zweifeln), welche ein Auseinandergehen der Menschheit bewirken konnten; was die Scheidung und endlich die vollkommene Trennung der Völker unaufhaltsam und unwiderstehlich bewirken mußte, war der entschiedene Polytheismus und die von ihm unzertrennliche Verschiedenheit mit einander nicht mehr verträg-

weil und als es die Geisteseigenthümlichkeit der Nationen selbst ist.' W. von Humboldt, Ueber die Kawisprache, S. LIII. Sprache, Religion und Staat sind die nothwendigen organischen Producte der Menschheit, bei deren Bildung die Freiheit sich bethätigt, die aber keineswegs als das Werk bloßer Willkür (Spracherfindung, Religionserfindung, Contrat social) zu denken sind.

licher Gotteslehren [1]. Was der Mensch gewollt, läßt ihm Gott widerfahren.

Der Herr verwirrte die Sprache der ganzen Erde [2]; Sprachenverwirrung ist Gedankenverwirrung; ihr Product ist der Mythus, die Personification von Naturkräften und Naturwesen, die Form des Heidenthums. Darum wird es nie gelingen, ein festes System, einen zusammenhängenden Sinn in dem Mythus zu entdecken; das System findet sich nur dort, wo alle Theile durch die Wahrheit in einem lebendigen Zusammenhange erscheinen. Sowie die Griechen das bunte Sagengewimmel schriftlich zu fixiren, zu sammeln und zu sichten begannen, zeigten sich überall unlösbare Widersprüche und eine Wandelbarkeit, die jedem Bemühen, hier etwas Bleibendes und Allgemeingültiges zu finden und festzuhalten, sich entzog [3]. Es sind Schattenbilder, dem an die Natur hingegebenen, in sie hineinversenkten Traumleben entsprungen, wechselnd und wandelbar, verworren, wie dieses selbst, immer im Flusse, immer die Gestalten umbildend; es ist eine unbestimmte, phantastische Götterwelt, Bilder der Einbildungskraft bietend, vor welcher die Natur in ihren wichtigsten Elementen und Gestalten lebt; aber sie geben keine bestimmte, scharfumgrenzte Idee, keinen präcisirten Gedanken. Die Verwandtschaft der Vorstellungen,

[1] Vgl. Schelling a. a. O. S. 104. Vulkanische Ausbrüche, Erdbeben, Veränderungen des Meeresniveau, Länderzerreißungen, in welcher Ausdehnung man sie annehme, würden eine Trennung in gleichartige, aber nie in ungleichartige Theile erklären.

[2] Pott (Etymolog. Forschungen. 2. Aufl. I. S. 92; vgl. Kaulen a. a. O. S. 211) gesteht, daß zwischen den einzelnen Sprachformen der Erde ‚eine vollständige Confusion' vorhanden sei. Gerade so bezeichnet die Vulgata diese Katastrophe: Venite confundamus ... quia ibi confudit Dominus labium universae terrae.

[3] Vgl. Döllinger a. a. O. S. 254. Stiefelhagen a. a. O. S. 365.

das gegenseitige Verhältniß der Elemente und Naturvorgänge erscheint in der Mythe als Verwandtschaftsverhältniß von Personen, die als weibliche und männliche Gottheiten sich verbinden, Abstammungen in absteigender und aufsteigender Linie haben. Daher ist weder die philosophische noch euhemeristische Deutung als allgemeines Erklärungsprincip zulässig. Künstliche Combinationen, allegorische Deutungen treten deßwegen schon in den frühesten Zeiten bei den Griechen an die Stelle des Verständnisses. Ist der Anstoß einmal gegeben, dann geht der Proceß der Mythenbildung fort; fremde Mythen, durch Aehnlichkeit des Wortes oft täuschend, treten ein, verbinden sich mit den ursprünglichen Mythenbildern und modificiren dieselben. Jeder Stamm hat seine Götter, die Geschichte und Kämpfe der Stämme erscheinen in der Fata Morgana der Mythe als die Kämpfe der Götter; diese haben Chronologien, sie selbst wechseln unter dem Einflusse neu eingewanderter Stämme. Die geschichtliche Entwicklung des Volkes, die natürliche Beschaffenheit seines Landes, die ursprüngliche Anlage und Begabung der Stämme sind zugleich von durchgreifendem Einflusse auf die Mythenbildung.

Die Verwirrung der Sprachen, in der Spaltung des religiösen Bewußtseins wurzelnd, findet sein Gegenbild im Pfingstwunder; wie dort den Ausgangspunkt aller Sünde, so erschauen wir hier den Höhepunkt der Erlösung, die Gründung der Kirche, die bestimmt ist, die Zerstreuten wieder zu sammeln, zu Einem Volke, in Einem Glauben, Einem Herrn, daß Gott sei ‚Alles in Allem‘ [1]. ‚Meinen Hauptsatz‘, spricht darum Creuzer [2] mit Recht, ‚halte ich in seiner

[1] Hugo Grotius, Annotat. ad Act. Apost. 2, 8: Poena linguarum dispersit homines, donum linguarum dispersos in unum populum redegit.

[2] Symbolik. I. S. XI.

ganzen Ausdehnung fest: es ist die Grundlehre von einer anfänglich reinen Erkenntniß und Verehrung Eines Gottes, zu welcher Religion alle nachherigen, wie die gebrochenen, verblaßten Strahlen zu dem vollen Lichtstrahl der Sonne sich verhalten.‘ Je zerstreuter ein Volk lebt, desto weniger Zusammenhang, desto weniger bewahrt es diese ursprünglichen Traditionen der Wahrheit, desto größer wird seine Verwilderung bis zum Fetischismus. So haben die in abgeschlossenen Gebieten wohnenden Völker mehr die Traditionen der Vorzeit bewahrt; daher bei ihnen eine höhere religiöse Bildung, als bei den umherschweifenden Nomaden [1]. Diese Ueberzeugung sprechen selbst die heidnischen Schriftsteller aus. ‚O ihr Griechen‘, ruft bei Platon der Priester von Sais [2], ‚ihr habt keine altersgraue Weisheit, ihr seid immer jung; daher euere Irrthümer. Als die Athener das Orakel von Delphi befragten, welche Religion sie wählen sollten, antwortete dieses: ‚Jene euerer Väter‘. ‚Aber unsere Väter‘, entgegneten sie, ‚haben oft die Religion geändert.‘ ‚Nun‘, antwortete das Orakel, ‚dann wählet aus den verschiedenen die beste.‘ — ‚Die beste aber‘, setzt Cicero [3] bei, ‚das ist unstreitig die älteste; denn sie ist Gott am nächsten.‘

Dieß führt uns zur zweiten Frage: Wie ist diese Entstellung der ursprünglichen, wahren Religion zu denken? Wie sind die verschiedenen heidnischen Religionen entstanden?

Warum hat der Mensch die reine Quelle der Wahrheit getrübt, welche ihm in der ursprünglichen Offenbarung floß?

[1] ‚Dieser rohe und traurige Zustand ist ohne Zweifel nicht der erste, in dem sich die amerikanische Menschheit befindet; er ist eine Ausartung und Erniederung. Weit jenseits und getrennt durch ein tausendjähriges Dunkel, liegt eine edlere Vergangenheit derselben, auf die wir nur aus wenigen Ueberresten schließen können.‘ Martius, Zur Ethnographie Amerika's. Bd. I. S. 133. 140.

[2] Tim. p. 22.

[3] De Legg. II. 16.

Die Schrift hat hierauf die Antwort gegeben. „Thoren", spricht sie[1], „sind alle Menschen, bei denen keine Kenntniß Gottes ist, und die aus dem Guten, das sichtbar erscheint, Den nicht zu erkennen vermochten, der da ist, und die, ob sie gleich die Werke betrachteten, nicht erkannten, wer der Meister ist, sondern entweder das Feuer, oder den Wind, oder die leicht bewegliche Luft, oder den Kreis der Gestirne, oder das mächtige Wasser, oder Sonne und Mond für Götter hielten, welche die Welt regieren. Wenn sie dann, von der Schönheit dieser Dinge hingerissen, sie für Götter hielten, so hätten sie erkennen sollen, wie viel schöner der Meister derselben ist; denn der Urheber der Schönheit hat sie erschaffen. Oder wenn sie über die Kraft und Wirksamkeit derselben staunten, so hätten sie daraus lernen sollen, daß der Schöpfer dieser Dinge noch mächtiger ist. Denn aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe läßt sich nach einer gewissen Aehnlichkeit der Schöpfer erkennen. . . Unglücklich sind die, und auf Todten beruht ihre Hoffnung, welche Götter nennen die Werke von Menschenhänden, Werke aus Gold und Silber, Bilder von Thieren, oder einen unnützen Stein, das Werk einer alten Hand. Ein Zimmermann sägt im Walde ein gerades Holz, schält dessen Rinde sorgfältig ab, und bildet daraus künstlich ein nützliches Geräthe zum Lebensgebrauch; den Abfall gebraucht er zur Bereitung von Speisen; was dann noch übrig bleibt und sonst zu nichts taugt, ein krummes und ästiges Holz, das nimmt er und schnitzt es in müßigen Stunden mit Fleiß und formt es nach seiner Kunstkenntniß und macht das Bild eines Menschen daraus. Oder er macht es einem Thiere ähnlich, streicht es an und macht es purpurroth, und überklebt jede Maser daran. Dann macht er ihm eine Wohnung, die seiner würdig ist, setzt es an die Wand und befestigt es mit Eisen . . . er schämt sich

[1] Weish. 13, 1 ff.

nicht, das Leblose anzureden; auch um Gesundheit ruft er das Ohnmächtige an, um Leben bittet er das Todte und um Hülfe fleht er zu dem Hülflosen; Glück auf der Reise erbittet er von dem, das nicht gehen kann, und Glück in seinem Erwerb von dem, das nichts mit seinen Händen vermag.' Und der Apostel [1] schreibt von den Heiden: ‚Da sie Gott erkannten, gaben sie ihm nicht die Ehre, noch dankten sie ihm, sondern sie wurden thöricht in ihren Gedanken und es ward verfinstert ihr unverständiges Herz. Und indem sie sagten, sie seien Weise, sind sie Thoren geworden. Und sie verwechselten [2] die Herrlichkeit des ewigen Gottes mit dem Gleichnißbilde eines sterblichen Menschen und Geflügels und vierfüßiger und kriechender Thiere. Darum übergab sie Gott den Begierden ihres Herzens in Unreinigkeit, so daß sie ihre eigenen Leiber mit Schmach bedeckten, weil sie verwandelten die Wahrheit Gottes in Lüge, die Creatur anbeteten und ihr dienten statt dem Schöpfer. Und darum übergab sie Gott allen schmählichen Lüsten.'

Die heidnischen Religionen sind eine Entstellung der ursprünglichen Offenbarung, und diese Entstellung, diese Herabwürdigung Gottes ist des Menschen eigene Schuld. Der Mensch kann die ursprüngliche Religion entstellen, er kann der Wahrheit Irrthümer beimischen, denn er ist frei. Er ist frei in der Wahl zwischen Wahrheit und Irrthum, wie er frei ist in der Wahl zwischen Gut und Bös. Der Irrthum, wenn er seinen Leidenschaften schmeichelt, dünkt ihm wahrer, als die Wahrheit, die seinem Stolze, seiner Sinnlichkeit entgegentritt. Das Wort: ‚Was der Mensch wünscht, glaubt er', hat einen tiefen Sinn. Darum ist er auch frei in der Wahl zwischen wahrer Religion und falscher Religion; denn die Religion ist nicht bloß Wissenschaft, die Religion ist Tugend. Der Glaube an die Wahrheit fordert Herois-

[1] Röm. 1, 21—26. [2] Vgl. Ps. 105, 20.

mus, eine große Seele, die nicht marktet und feilscht, die vor keiner ihrer Forderungen zurückbebt. Gott zwingt den Menschen nicht zur Tugend, ebenso wenig zwingt er ihn zur Religion. So lange es lasterhafte Menschen gibt, so lange wird es auch irreligiöse geben; denn der letzte Grund ist immer derselbe, es ist die menschliche Freiheit.

Das Licht, sagt die hl. Schrift[1], war in der Welt, die ursprüngliche Offenbarung Gottes, die wahre Religion. Aber es liebten die Menschen die Finsterniß mehr als das Licht. Das ist das Heidenthum. Und warum? Weil ihre Werke bös waren. Also der Grund des Heidenthums ist die Sünde. Und das muß so sein. Die Sünde ist der Abfall von Gott im Willen. Der Wille zieht die Erkenntniß mit sich in den Fall; der Abfall der Erkenntniß ist das Heidenthum. Das kann gar nicht anders sein; denn alle Kräfte des Geistes stehen unter sich in innigstem, lebendigstem Verbande. Daher beginnt selbst im Christenthum der Unglaube fast immer mit dem praktischen Unglauben, d. h. der Sünde. Wer das Gesetz, die Regel der moralischen Ordnung thatsächlich läugnet, wird bald und nothwendig auch den Gesetzgeber, das Urbild und den Begründer der moralischen Ordnung läugnen; wie umgekehrt die sittlichen Gesetze den, der sie beobachtet, allmählich, aber sicher hinführen zur letzten Quelle, aus der sie geflossen sind. Das Heidenthum ist noch nicht gestorben und stirbt nicht, das moderne Heidenthum hat dieselbe Geschichte, wie das der alten Welt; immerdar regt es sich in den Geistern. Es verfällt nicht dem grauenhaften Wahne des alten, weil die achtzehnhundertjährige Gewohnheit des Christenthums zu tiefe Spuren dem Geiste aufgeprägt hat, seine Reaction zu mächtig ist, als daß die letzten Consequenzen des Heidenthums unter uns offen an den Tag treten könnten. Aber doch

[1] Joh. 3, 19.

ist es da; die sinnliche Vorstellung, welche mittelst der plastisch wirkenden Einbildungskraft einst die Welt und die geheimen Kräfte des Weltalls zu Göttern gestaltet, fährt in der modernen Weltweisheit fort, im Leben und in den Erscheinungen der Schöpfung unmittelbar und allein göttliches Wirken zu suchen. Nicht mehr Neptun, Aeolus, Flora, Aphrodite werden von dem modernen Heiden verehrt, sondern das Toben des Sturmes, das Spiel der Lüfte, der Duft der Blumen und der Rausch der Sinnenlust als Offenbarung des ewig Göttlichen begriffen. An die Stelle der antiken Personificationen hat das moderne Heidenthum Abstractionen, die ‚Natur' gesetzt, ‚Stoff und Kraft'. Die letzte Phase desselben ist das: Ihr werdet sein wie Gott — die Vergötterung der Menschheit; der Cultus der Humanität wird der Dienst des neuen Gottes, und der ‚Gott-Staat' soll die Kirche der Zukunft sein; dann aber schlägt die Humanität um in Barbarei, der Staat wird zum Krieg Aller gegen Alle.

So verstehen wir die Worte des Apostels: ‚Es wurde verfinstert ihr Herz.' Je mehr ein Mensch dem Sinnenleben sich hingibt, desto weniger wird er fähig, über das Sichtbare zum Unsichtbaren, von dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen sich zu erheben, desto mehr wird der Geist gebeugt, geknechtet unter das Joch der Sinne und des Fleisches. Die Emancipation des Fleisches hat die Mancipation des Geistes zur nothwendigen Folge; ist das Fleisch nicht mehr dienstbar dem Geiste, dann wird es Herr und der Geist Knecht, dienstbar allen Gelüsten des Fleisches. So muß ihm die Idee der Freiheit, da er factisch sie verloren hat, mehr und mehr verschwinden; wie er selbst, so erscheint ihm nun auch die Gottheit hineingezogen und verloren in der allgemeinen Naturnothwendigkeit, mehr oder weniger Eins mit ihr; die Natur wird Gott und das Urprincip, aus dem Alles hervorgegangen, das in verschiedenen Elementen und Kräften sich

äußert, die als eine Reihe Götter niederer Ordnung erscheinen. Noch mehr: in der Sünde selbst liegt schon der Anfang der Abgötterei. Indem der Mensch die Sünde wählt, zieht er die Sünde Gott vor; er macht die Sünde zu seinem Gott, dem er opfert.

Nun löst sich uns das Räthsel der falschen Religionen, wir begreifen die Entstehung des Heidenthums; das Herz, hingegeben an die Sinnlichkeit, in sie versenkt und trunken von der Lust und dem Genuß der sichtbaren Welt, will einen Gott, wie es ihn braucht. Und der Geist im Dienste des lusttaumelnden Herzens sucht einen Gott, wie das Herz ihn braucht — sucht ihn in der sinnlichen Welt. *Und jetzt ist das Heidenthum fertig.* Das sinnliche sichtbare Leben wird zur Gottheit erhoben, das ist der gemeinsame Charakter des Heidenthums. Die Sünde hatte den Irrthum geboren, wie umgekehrt der Irrthum immer neue Sünden erzeugt, bis die ganze Welt des Heidenthums in ihrer furchtbaren Größe, mit all' ihrem Jammer und Gräuel, dastand. War einmal eine Verdunkelung des ursprünglichen Gottesbewußtseins, eine selbstverschuldete Entfremdung des Menschen von dem Einen lebendigen Gotte eingetreten, vermochte der Mensch, selbst unter der überwiegenden Herrschaft der Sinnlichkeit und sinnlicher Lust stehend, also in seiner sittlichen Freiheit geschwächt, auch die Gottheit nicht mehr als ein rein geistiges und übersinnliches, von der Welt verschiedenes, über sie erhabenes, unendliches Wesen zu fassen: dann geschah es unvermeidlich, daß er, mit seinem geistigen Gesichtskreise innerhalb der Naturschranken festgebannt und abgeschlossen, das angeborne Bedürfniß einer Anerkennung und Verehrung der Gottheit durch die Vergötterung der materiellen Natur zu befriedigen trachtete; denn auch in der Verdunkelung blieb die Idee der zwar nicht mehr erkannten, aber doch geahnten und gefühlten Gottheit mächtig, und wurde die Wahrheit, daß die Gottheit sich in der Natur als

überall gegenwärtig und wirksam offenbare, empfunden. Nun entfaltete sich die Natur vor der Menschen Sinnen als ein unendliches Gebiet, in welchem eine unübersehbare Fülle unermeßbarer und unberechenbarer Kräfte und nicht zu bewältigender Mächte begriffen ist; überall trat sie ihnen, auch da, wo sie über die ersten sinnlichen Eindrücke hinaus schon tiefer in ihr inneres Leben eingedrungen waren, als ein unerforschliches Geheimniß entgegen. Zugleich aber entwickelte sich bei ihnen eine leicht bis zur Leidenschaft gesteigerte Sympathie für die Naturzustände im Mit- und Nachempfinden derselben, welche wieder zu einer um so willigeren Hingabe an die Naturmächte und Naturtriebe führte, so daß die Menschen immer mehr von ihrem Zauber umstrickt, von ihrer Wucht hinabgezogen, ihr sittliches Bewußtsein aber in gleichem Maße getrübt und die bloß physischen Triebe in ihnen völlig entfesselt wurden [1].

Nach Verschiedenheit der Zeiten, Orte und Stämme, nach dem mannigfaltigen Charakter der Weltbetrachtung der Völker, wo bald eine nüchterne Abstraction, bald eine üppig schaffende Phantasie vorherrschte, nach dem wechselnden Eindrucke der Naturmächte selbst mußte die Idee des Göttlichen in den verschiedensten Auffassungen und Formen erscheinen. ‚Menschliche Sprache', sagt Plinius [2], ‚hat die vielen Götter erfunden; unfähig, den ganzen Begriff der Vollkommenheit festzuhalten, zerlegte sie ihn in verschiedene Theile und schuf sich Ideale und besondere Gegenstände der Verehrung.' So sehen wir, wie die anfänglich noch einfacheren Gottesanschauungen immer bunter, immer vielgestaltiger wurden; die bildliche Ausdrucksweise der Vorzeit wurde verkannt und roh buchstäblich aufgefaßt, was ursprünglich nur symbolisch eingekleidete Lehre war, erscheint als Geschichte, und die dich-

---

[1] Vgl. Döllinger a. a. O. S. 54.

[2] Hist. nat. II. 4.

tende Phantasie ist geschäftig, sie immer mehr auszuschmücken. Beispiele gibt schon Homer; in seinen Göttersagen ist nicht selten der ideelle Hintergrund noch sichtbar, der aber von ihm selbst nicht mehr erkannt wird. Die Verwirrung wucherte fort von Geschlecht zu Geschlecht, immer neue Verwirrung erzeugend. War der eine Gott in viele Götter geschieden [1], so mußten die Theile in immer mehr Theile zerfallen, jede Eigenschaft, selbst jede neue Auffassung einer und derselben Idee ward durch Personification zur Gottheit erhoben. So wuchs fortwährend das Pantheon, der Kreis der Götter, welche Verehrung forderten; Varro konnte für die spätere Römerzeit deren dreißigtausend anführen. Und dennoch fand der religiöse Sinn in ihnen noch kein Genüge; immer blieb die Furcht, einen Gott übersehen zu haben, der Verehrung fordert [2].

So ist das Heidenthum das Resultat zweier Factoren, vor Allem eines speculativen und historischen. Der götterbildende Trieb, der von der Naturbetrachtung immer auf's Neue befruchtet seine phantastischen Gestalten schuf, trug zugleich in seiner Entwickelung das Gepräge des nationalen Lebens und der Volksgeschichte. Der Anfang der Dinge fällt dem Heiden mit dem Anfange seines Volkes zusammen, die Götter entstammen dem heimischen Boden, die hervorragenden Geschlechter sind Göttersöhne und erscheinen im Sagenkreis verklärt als Götter und Halbgötter; einzelne Menschen werden als Götter aufgenommen, wie Buddha in Indien, Fo in China. So wird jede heidnische Religion nothwendig Nationalreligion und fällt zusammen mit der Nationalgeschichte.

Mit dem Anbrechen des historischen Bewußtseins hört daher die Mythenbildung auf [3]; die erwachende Reflexion,

[1] Augustin. Civ. Dei. IV. 11.

[2] Arnob. C. Gent. III. 5.

[3] ‚Fuit Graecis mythologia ante Homeri et Hesiodi tempora;

welche über Ursprung und Wesen der Dinge nachsinnt, schafft die Philosophie. Diese ist anfänglich der Nationalreligion gegenüber theils indifferent, theils feindlich, später sucht sie mehr und mehr durch allegorische Deutung einen tieferen, metaphysisch-ethischen Sinn den Mythen zu unterstellen. Wie das Symbol den Beginn, so charakterisirt die Allegorie den Verfall der mythischen Weltanschauung. Die bildende Kunst, indem sie mehr und mehr den früheren strengen hieratischen Styl abstreift, bemächtigt sich der Mythen zur Darstellung des Menschlich-Schönen in vollendeter Form, später dann mehr und mehr mit Aufgeben des tiefern Gehaltes dem Sinnenreiz dienend. Den Dichtern bietet die Mythe die Scenerie und Gestalten, zwischen denen sich das Spiel ihrer Muse bewegt.

Gerade hier nun, mitten in dieser furchtbaren Entartung, unter den grauenhaften Verirrungen des Heidenthums, erscheint so recht die Größe und Nothwendigkeit der Religion. Warum hat der Mensch, da er von Gott durch die Sünde abfiel, nicht lieber Gott gänzlich geläugnet, statt sich falsche Götter zu bilden? Warum ist im Heidenthum die Welt polytheistisch und pantheistisch, und nicht atheistisch geworden? Warum hat der Mensch die Religion entstellt, verfälscht, verzerrt, und nicht lieber alle Religionen geläugnet?

Es gibt hierauf nur eine Antwort. Weil er nicht anders konnte, weil seine Natur ihn zwingt zur Religion, weil die Religion ein Gesetz der Menschheit ist. Das Menschenherz muß einen Herrn haben, dem es dient; denn sich allein genügt es nicht. Es kann seinen Egoismus auf's Höchste

---

hi vero e populari traditione, quae ad deos pertinent, omnia diligenter relata confirmarunt et ornata auxerunt, ita ut dein fere soli in Graecorum theologia principes haberentur et auctores.' Terptra, Antiquitas homerica. Lugd. Batav. 1831. I. 1. §. 2.

spannen — aber Gott kann es nicht sein; immer fühlt es etwas Höheres, über sich Stehendes, von dem es sich abhängig weiß, von dem und durch das es lebt.

Es hat demnach der Mensch zwei mächtige Gewalten in sich: die eine, das ist der Zug zur Religion, zu Gott; die andere, das ist der Zug seiner Sinnlichkeit zur Welt und zur Sünde. Wenn das Herz dem Zuge nach Oben folgt und das religiöse Bedürfniß befriedigt, dann muß der Mensch der Sünde entsagen; will er der Sünde leben, dann muß er Gott und der Religion entsagen. Aber das kann er nicht. Das Menschenherz kann ohne Gott und Religion nicht leben, es muß sein religiöses Bedürfniß befriedigen. Was thut der Mensch? Er thut, was das Heidenthum gethan. Er verweltlicht Gott und vergöttlicht die Welt. Nun hat er den doppelten Drang seiner Natur mit einem Male befriedigt. Die Welt, die Sinnlichkeit, die Sünde, ist Gott, und er dient nun Gott, wenn er diesen Mächten dient. Er hat nun einen Gott und eine Religion, wie sein Herz sie braucht. Ein entwürdigtes, sinnliches Herz hat eine entwürdigte, sinnliche Religion [1]. Ein Blick auf die Religion der classischen Völker, Griechenlands und Roms, bestätigt das Gesagte. Die Götter der griechischen Mythologie tragen alle Leidenschaften der Menschen; sie sind den Bedingungen menschlicher Existenz unterworfen, theilen der Menschen Neigungen, Lebensweise und Gebrechen. Diese Götter fürchtet der Mensch nicht; in diesen Göttern und ihren Thaten findet er die Entschuldigung und das Vorbild für seine Verbrechen. ‚Sua cuique Deus fit dira cupido,‘ sagt darum der römische Dichter [2]. „Homer,‘ klagt Cicero [3], ‚habe Menschliches auf die Götter übertragen, hätte er doch

---

[1] „In seinen Göttern malt sich der Mensch.‘ Schiller.
[2] Virgil. Aeneid. IX. 183.
[3] Tuscul. I. 16. De nat. deor. III. 21.

lieber Göttliches übertragen auf die Menschen!' Wenn wir daher im Heidenthum noch Spuren reiner Sittlichkeit begegnen, wie einer Lucretia, Cornelia u. s. w., so war diese nicht eine Frucht der Religion, sondern trotz ihrer Religion[1]. Die Menschen waren besser als ihre Götter. Jean Paul[2] sagt in dieser Beziehung treffend: ‚Wir verlegen die sinnliche Seligkeit auf die Erde und das sittliche Ideal in die Gottheit. Die Griechen gaben den Göttern das Glück und den Menschen die Tugend.'

Hieraus ergibt sich nun die Antwort auf unsere dritte Frage: Was ist das Wesen der heidnischen Religion?

Der Glaube an den Einen, überweltlichen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat: das ist die Grundlehre der wahren Religion, der Urreligion, wie sie in Noah, Abraham, Moses erscheint — Monotheismus. Die Welt selbst ist Gott und alles Leben in der Welt nur eine Emanation, eine Entfaltung des Göttlichen: das ist die Grundlehre des Heidenthums — Naturalismus in mehr oder weniger ausgebildeter Form, d. i. Vergötterung des Naturlebens. Da nun aber das Naturleben in einer Verschiedenheit von Kräften und Wirkungen erscheint, so zersplittert sich die Eine Idee von Gott in eine Vielheit von Göttern, entsprechend diesen verschiedenen Naturkräften und Lebenserscheinungen — Polytheismus. Der religiös höher gebildete Osten und Süden von Asien hat diese Naturgewalten symbolisch dargestellt in seinen abenteuerlichen Gottheiten, zum Theil zusammengesetzt aus Thier- und Menschengestalten, die er verehrt als die Sinnbilder der göttlichen Macht. Tiefer

---

[1] Erinnerungen, Spuren der ursprünglichen Religion, Offenbarungen der besseren, nicht gänzlich unterdrückten und unverwüstlichen Menschennatur.

[2] Vorschule der Aesthetik. I. B.

steht der Thierdienst des Aegypters, der im Scarabäus, Apis und Krokodil die göttliche Naturmacht erblickt, weßwegen diese ihm ein Gegenstand göttlicher Verehrung wurden. Es ist ursprünglich dasselbe Naturleben, das der Mythologie der Griechen zu Grunde liegt, nur sind diese Naturmächte zu Persönlichkeiten erhoben und in die Gestalt des Menschen verlegt. Die vollendete menschliche Form ist ihnen das Göttliche. Weil es aber doch ursprünglich nur Wirkungen, Erscheinungen, Kräfte der Natur sind, darum stehen auch ihre Götter unter dem blinden Walten des Naturlebens, daher der Glaube an ein Fatum [1]. Weil Personificationen der Naturkräfte, tragen die antiken Götter den Keim des Todes in sich. Es kommt ein Tag, da die ganze Götterwelt dahinsinkt. Darum ‚schwebt der Gedanke des Todes wie eine schwarze Wolke selbst auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend.‘ Die letzte und tiefste Stufe heidnischer Verirrung ist der Fetischdienst des Negers, der das Göttliche in einem Stein, Baum, im Wasser oder Feuer anbetet [2].

Zunächst haben wir uns den Uebergang von der reinen Gotteslehre zum Polytheismus wohl durch den Symbolismus vermittelt zu denken; im Symbol suchte der Mensch das Wesen und Walten der Gottheit darzustellen und zu er=

[1] ‚Das Schicksal ist der allgemeine Hintergrund, gleichsam die abstracte Folie der lebendig beweglichen Götter= und Heroen=Welt des hellenischen Glaubens, der seiner ganzen Natur nach dieser Unterlage niemals völlig entrathen, über das Schwanken zwischen der göttlichen Weltregierung und der Alles bestimmenden und regierenden Naturnothwendigkeit niemals völlig hinauskommen konnte.‘ Pauly, Realencyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft. III. B. S. 430.

[2] Am reinsten hat sich das ursprüngliche Gottesbewußtsein erhalten in der Lehre des Zendavesta. Doch auch sie wird Naturreligion, wie denn der Mittler (Mithras) ein natürliches Wesen, die Sonne, ist.

fassen; daher die Zusammensetzungen von Thier- und Menschengestalten, die vielgliederigen Gestalten in menschlicher Form, abenteuerliche, überladene Bilder, in denen die Vorstellung ihren Ausdruck finden sollte, was einen Charakterzug der orientalischen Religionen bildet, während der ästhetische Sinn der Hellenen die menschlich-schöne Form besonders betont, so daß selbst der Inhalt des Mythus darin aufgeht.

Mag auch die Etymologie nachweisen, daß Zeus[1] ursprünglich ‚Himmel', Vishnu ‚Sonne'[2] heißt, so ist hiermit noch lange nicht der Beweis geliefert, daß nur astronomische Thatsachen in der Mythe uns mitgetheilt werden. Denn die Frage drängt alsbald sich uns auf: Woher die Vergötterung dieser Dinge? Mußte nicht die Idee Gottes vorher schon im Geiste der Völker leben, ehe sie auf geschöpfliche Dinge übertragen wurde? Es hat daher ohne Zweifel eine gewisse Berechtigung, was Preuner[3] sagt: ‚Die Mächte und Erscheinungen in der Natur sind von Anfang an nur die Hülle ethisch-religiöser Ideen für den Menschen, der in ihnen das Walten der Gottheit ahnt. Man hat Recht, hinter den concreten menschlichen Gestalten und Handlungen der hellenischen Götter die Naturgrundlage aufzusuchen, aus der sie erwachsen sind. Aber es ist das nur die eine Seite der Sache. Die Sonne, der Himmel, das Meer sind an sich keine Gottheiten und sind es an sich auch für den Naturmenschen nie gewesen. Vor natürlichen Mächten als solchen empfindet der Geist keine Ehrfurcht. Nur Geistern huldigt der Geist. Es sind die erhabensten Eigenschaften des Menschen, deren Ahnung in ihm erwacht beim Anblicke jener Erscheinungen, welche seine Sinne so mächtig erregen, und sie sind es, die er in jenen Erscheinungen, wenn auch unbewußt,

[1] Im Sanscrit Dyaus, Jupiter.
[2] Eigentlich das ‚Durchbringende'.
[3] Hestia-Vesta. Tübingen 1864. S. 188.

bloß ahnungsweise verehrt, weil er sie in ihnen hypostasirt glaubt.' Selbst da, wo die Religion die Idee der Persönlichkeit geradezu läugnet, wie im Buddhaismus, hat sich das Bedürfniß der Anbetung eines persönlichen Gottes — Urbuddha — nicht unterdrücken lassen. Der Grund ist klar. Jedes Wesen, welches der Mensch über sich stellt, und zu dem er ein religiöses Verhältniß eingeht, muß von ihm persönlich gefaßt werden, weil es sonst unter ihm selbst stehen würde. Eben so wahr ist es aber auch, daß der Mensch in den späteren Religionen, namentlich verwilderter Völker, das, was wir Natur nennen, ansieht als eine Menge von geheimnißvollen, willkürlich handelnden individuellen Wesen. Seine Religion ist ein roher, systemloser Polytheismus; der Mensch sieht sich auf allen Seiten von Gefahren und Feinden umringt. Die Natur wird ihm zu einer Geister- und Gespensterwelt; was das aber für unheimliche fremde Mächte sind, die Deutung dessen empfängt er von der Naturumgebung, den Lebensverhältnissen und seiner Phantasie. Daher auch die große Veränderlichkeit seiner Religion; er nimmt die Götter der besiegten Völker auf, die nun selbst theilweise überwunden und machtlos sind [1].

Die allmähliche Identificirung der Symbole mit den unbekannten, hinter den Erscheinungen und durch diese wirkenden Kräften und Wesen war sonach der Anfang der immer tiefer sinkenden und in den Erscheinungen sich verlierenden Naturvergötterung des Heidenthums [2]. So ward

[1] Vgl. Clavigero, Gesch. von Merico. VI. S. 11. Garcilasso, Hist. des Incas. V. Ch. 12; ebenso die evocatio deorum bei den Römern. Waitz, Anthropol. I. S. 164.

[2] Vgl. Lepsius, Ueber den ersten ägyptischen Götterkreis. Berlin 1851. Westergaard, Zendavesta. Copenhagen 1854. Barthélemy-St.-Hilaire, Des Vedas. Paris 1854. E. Burnouf, La science des religions. Revue des Deux-Mondes. LIV. p. 525 sv. Daher das Bilderverbot im A. B. Nachdem aber Gott selbst Mensch

zuerst wohl die Gottheit nur versinnlicht, aber das Sinnliche noch nicht eigentlich zur Gottheit erhoben. Die Sonne, das Heer der Sterne sind zunächst noch Erscheinungen, die Thierwelt Repräsentant, Organ eines bestimmten göttlichen Wirkens. Selbst im Götzenbild wird ursprünglich noch nicht der sinnliche, individuelle Gegenstand angebetet, sondern nur der Gott, als dessen Bild es erscheint. Aber an die Stelle der überweltlichen, göttlichen Macht ist hier schon das innerweltliche Walten, die Gottheit als verschieden erscheinende und wirkende Weltseele getreten; endlich tritt auch diese zurück: das unmittelbare Object, Sonne[1], Mond, Thier, wird Gegenstand der Verehrung, die Creatur in der That vergöttert. Nur in den Priestercollegien mochten reinere Vorstellungen von Gott sich fortpflanzen.

So liegt denn hierin das Wesen des Heidenthums. Im Grunde des Herzens das Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Gewalt bewahrend, der er sich nicht entziehen kann, erblickt der Mensch diese Gewalt nicht außer der Welt, sondern in der Welt. Die Naturreligionen entsprechen genau der Verkehrung seines sittlichen Wesens, der Herrschaft der Sinne über den Geist. Die Natur aber offenbart sich einmal als gebärend, schaffend, Segen spendend, Mutter alles Lebens, dann wieder als eine furchtbare und zerstörende Macht. Daher der Dualismus in den alten Religionen. Ihre Elemente stellen sich bald als activ-zeugende, bald als weiblich-empfangende und gebärende Kräfte dar —

---

geworden, und die Welt ihn sichtbar schaute, führt uns sein Bild nicht von der wahren Gottheit hinweg, sondern vielmehr zu ihr hin.

[1] Kein Symbol der Gottheit war so allgemein in der Heidenwelt, als die Sonne. Bei den Griechen ist es Helios, Phöbus, bei den Chaldäern Bel, Moloch, bei den Phöniziern Melkarth; der Mond als Baaltis, Astaroth, Mylitta; ebenso der Himmel (Uranos), die Erde (Gäa).

Himmel und Erde, Sonne und Mond, Tag und Nacht, — dieß führte zur Theilung und Paarung weiblicher und männlicher Gottheiten. Bei den Phöniciern, Syrern, Babyloniern, Aegyptern, erscheint der Dualismus als geschlechtlicher, bei den Parsen ist er mehr ethisch gedacht. Bald erscheint das männliche Princip als der Sonnengott, dem gegenüber die Mondgöttin auftritt; bald ist der Himmel (Uranus) der schaffende Gott, die Erde (Gäa) die empfangende Potenz; oder auch das Wasser erscheint als Mutter aller Wesen; wie denn Aphrodite dem Meere entsteigt. Bei den Aegyptern erscheint dieser Dualismus später als der Gegensatz zwischen dem schwellenden Nil und der durch ihn befruchteten Erde. Dem entspricht auch der Cultus; jetzt den Genüssen zügellos sich hingebend, jetzt sich selbst zerfleischend, Mord und Wollust. Mylitta ist eine dem Leben holde Göttin, daher Bona Dea genannt, Bal dagegen ein ernstes, finsteres Wesen, kalt und grausam; ihr wurde unter dem Schalle der Klappern, dem Lärm von tausend Cymbeln und Tympanen geopfert, ihr waren die Buhldirnen des Tempels heilig; ihrem Dienste gab sich die Jungfrau mit Aufopferung ihrer Keuschheit hin; er hatte seine Freude am Jammer der gebratenen oder von der Tempelhöhe am Felsen zerschmetterten Kinder, ihm dienten die zeugungsunfähigen Gallen [1]. Wo aber Geburt, da auch Sterben; dieß stellt der Adonismythus bei den Phöniciern, der Osirismythus bei den Aegyptern dar. Adonis, der Gott des neuschaffenden Naturlebens, wird von einem Eber (das Bild der sommerlichen Gluthhitze), Osiris von Typhon (der versengende Gluthwind) getödtet; um jenen trauern in den Adonien die Frauen mit Aphrodite, die ihn weinend sucht; um diesen Isis, die Gattin; jener ersteht aber wieder zum Leben wie auch Osiris, nachdem Typhon von den Osiriskämpfern getödtet ist, d. i. Osiris

[1] Vgl. Movers, Die Phönicier. I. S. 307.

gewinnt im folgenden Jahre seine befruchtende Kraft wieder [1].

Wie entsetzlich der geschlechtliche Dualismus aufgefaßt wird, zeigt die ‚geweihte Prostitution' [2], wie schrecklich der Tod, beweist der Dienst des Moloch (die Sonne als versengende Gluth vorgestellt) und Typhon. Wenn die Sonnenhitze alle Fluren verbrannte, opferten Carthager und Phönicier dem Moloch ihre Kinder, dem Typhon brachten die Aegypter Menschenopfer dar, es war ein Lösegeld dem Gotte gewidmet für das Volk.

Nach all' dem ist es unzweifelhaft, daß, wie die hl. Väter [3] lehrten, der Vater der Lüge auch der Vater des Heidenthums ist, der die Menschheit zum Cultus der Creatur verleitete und im Heidenthum ein Reich sich zu bauen suchte, das dem Reiche Gottes widerstrebt. Die dämonischen Gewalten, welche den Sündenfall eingeleitet hatten, arbeiteten mit wachsendem Erfolg. Mit Adam hatte der Trug begonnen, Kain ließ den Mord folgen, seine Nachkommen fügten die Unzucht hinzu. Ohne Zweifel haben menschliche Unwissenheit und Leidenschaft einen großen Antheil an den Verirrungen des Heidenthums; aber sie allein erklären es doch nicht. Ueberblicken wir diese lange Kette von Thorheit und Verbrechen, von Blut und Schmutz, Grausamkeit und Wollust und dieß durch Jahrhunderte hindurch, mitten in dem hochgebildeten, in allen Künsten so erfahrenen Griechenland und Rom, so sehen wir hier einen Grad von Entwürdigung der menschlichen Natur, die uns verborgene Kräfte ahnen lassen, deren, wenngleich nicht unfreiwilliges, Opfer der Mensch geworden ist. Von seinem Ursprunge an hat das Heidenthum keinen Fortschritt zum Besseren gemacht; es war auf allen

[1] Aehnlich bei den Griechen die Linosklage.
[2] Movers. I. 242.
[3] Cf. Justin. Apolog. I. n. 14 sqq.

Punkten bis auf diese Stunde im Rückschritt. Die Stämme, welche sich mehr und mehr zerstreuten, sanken immer tiefer und kamen bei dem Zustande allseitiger und ganz besonders religiöser Verwilderung an; jene, welche auf abgeschlossenen Gebieten sich niederließen, blieben äußerlich mehr gesammelt, nahmen eine höhere Richtung, entwickelten eine reiche, glänzende Cultur; aber der ganze kunstvolle Bau mußte in sich zusammenbrechen, weil er innerlich morsch war.

Jede Religion hat ihren Cultus, jede Gottheit hat ihr Opfer. Wie der Gott, so wird auch der Gottesdienst sein. Daher der doppelte Charakter des heidnischen Gottesdienstes — Grausamkeit und Unzucht.

Der Mensch hatte seine unsterbliche geistige Natur vergessen, weil ganz hingegeben an die Macht des sinnlichen Lebens. Wenn aber der Mensch keine Würde, keine geistige Bedeutung noch Werth mehr hat, dann ist eben Grausamkeit und Unzucht erlaubt; denn beides ist ein Gräuel, eines und dasselbe, die Verachtung der Menschenwürde. Jene Völker, die von Natur aus zur Grausamkeit und wilden Rache sich neigen, tragen ihre eigene Leidenschaft auf ihre Götzen über. Um der Rache der blutdürstigen Landesgötter zu entgehen, wirft man ihnen eine Beute hin, die man opfert. Daher die blutigen Menschenopfer im Heidenthum, selbst bei den älteren Griechen und Römern[1]. In Syrien war es das eherne Bild des Moloch, d. h. Herr, dem die Mütter ihre Kinder in die glühenden Arme legten, ohne einen Laut der Klage äußern zu dürfen. Hier erscheint so recht die furchtbare Gestalt des Heidenthums in ihrer ganzen Größe. Aber tief in der Menschennatur schlummert neben dem Blutdurste die andere Leidenschaft; wird jene geweckt, dann wacht auch diese auf. Die Sinnlichkeit erblicken wir ebenso wie die Grausamkeit zur Göttin erhoben; daher neben Moloch das

[1] Man denke nur an Iphigenie in Aulis.

Bild der unzüchtigen Astarte, und in allen Gräueln der Unzucht bestand ihr Dienst. So in Phönicien, Babylon, Indien, Cypern und selbst in Corinth bei den hochgebildeten Hellenen.

Und dieses ist nur eine andere Art von Grausamkeit; sie zertritt und tödtet den Adel und die Würde der menschlichen Natur, wie der Grausame seine Lust findet und sich weidet an der Todesangst und den Zuckungen seines Opfers. Und diese Erscheinungen, diese tiefen Wunden am großen Leibe der Menschheit finden sich überall, wohin nur immer das Heidenthum seinen Fuß gesetzt hat: Mord und Menschenopfer, Entwürdigung des Weibes und Sclaverei.

Jetzt begreifen wir auch den Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum. Die Natur war Gott geworden, der Genuß der Natur Gottesdienst. Der Grundzug der heidnischen, besonders chamitischen und semitischen, Religionen ist die Materialisirung der Gottheit, ihr Herabziehen in die Tiefen des Naturlebens, Zeugung, Geburt und Tod; dieß erscheint aber noch ganz besonders in der Thiervergötterung, die am stärksten bei den Aegyptern erscheint, aber nicht bei ihnen allein; die Phönicier verehrten die Schlange, die Babylonier hatten Fischgottheiten. Das Christenthum lehrt einen außer- und überweltlichen Gott, und sein Gottesdienst ist Entsagung. Was ist das Heidenthum, was ist das Christenthum? Jenes ein Werk der Sünde, dieses ein Werk der Gnade; jenes stammt aus der Tiefe und zieht hinab in die Tiefe, dieses kommt von Oben und führt nach Oben. Statt der Grausamkeit erscheint die Barmherzigkeit, ein Wort, welches das Heidenthum nicht kannte; statt der Unzucht die Keuschheit. Wo aber die Barmherzigkeit waltet, da herrscht weder Mord noch Sclaverei, und wo die Keuschheit das Gesetz des Lebens wird, da ist die Würde des Weibes heilig.

Werfen wir nun einen Blick auf die verschiedenen Formen des Heidenthums.

Bei den indischen Ariern[1], die sich vom iranischen Hochland her über die ganze Halbinsel ausbreiteten, erscheinen in den Elementen: Indra (Himmel), Varuna (Meer), Agni (Feuer) die drei Hauptorgane der Gottheit[2]; neben ihnen ein Kreis anderer göttlicher Wesen, nach Verschiedenheit der Naturerscheinungen, doch Indra untergeordnet: Rudra (Orkan), Yama (Tod), Mitra (Sonne), Soma (Mond). In den Veden erscheint die Idee Einer Gottheit, der große Geist (Mahan-Atma), später unter dem Namen ‚das Brahma‘ allgemein bezeichnet. Aus ihm ist alles besondere Dasein, sind auch alle Götter[3] entsprungen. ‚Wie die Funken aus den Flammen, so gehen alle Wesen aus ihm hervor und kehren in dieses zurück‘[4]. In den ältesten Hymnen der Veden aus der Periode der Tschhandas[5] (1000—1200 v. Chr.) ist die Gottheit, welche angerufen wird, immer der Eine Gott, Herr des Universum, des Himmels und der Erde, Vater und Richter in der moralischen Welt. ‚Der einzige Hymnus an Varuna genügt, um den Beweis zu liefern, daß ihre moralische Weltanschauung heute noch gültig ist. Mitten durch diese Anrufungen unzähliger Götter leuchtet, der Sonne gleich, die durch die Wolken bricht, die Erinnerung an den Einen und unendlichen Gott.‘

Das Brahma ist unsichtbar, gestaltlos, unbegrenzt, ewig, namenlos (Om). Aus ihm entfaltet sich in den späteren Epen die Trimurti — der Brahmâ (Entstehen, entspre-

[1] Arja, edel (ἄριστοι).

[2] Lassen, Indische Alterthumskunde. I. S. 756 ff. E. Burnouf a. a. O.

[3] Der Indier weiß, daß die einzelnen Götter nicht von Ewigkeit her sind. Wuttke, Heidenthum. II. S. 341.

[4] Gesetzb. Manu's. XII. 15.

[5] Max Müller, A History of ancient Sanscrite Literature London 1859. p. 526.

chend dem vedischen Indra), Vishnu (Bestehen, entsprechend dem vedischen Varuna), Siva (Vergehen, entsprechend dem vedischen Agni). Neben ihnen erscheinen eine große Zahl älterer und neu auftretender Götter und Göttinnen. ‚Indem der Mensch in seiner Seele der Weltseele bewußt wird, gelangt er zur höchsten Seligkeit und wird zuletzt Eins mit Brahma‘ [1]. So wird die Auffassung der Gottheit immer mehr eine pantheistische. Doch war diese Brahma-Religion das Geheimniß der Brahmanen, sie wurde niemals Volksreligion; diese blieb polytheistisch.

Der Trimurti entsprechend, aus Brahma's Haupt, Armen und Schenkeln entstanden, gliedert sich die Menschheit in die Kaste der Brahmanen, Xatrija's (Krieger, Regenten), Vaisja's (Handel, Ackerbau); die Sudra's, wahrscheinlich dunkelfarbige Urbewohner des südlichen Gangesthales, stehen außer dem Volke [2]. Die Seelenwanderung gibt die Möglichkeit der Läuterung, indem der Büßende wiedergeboren wird in Pflanzen-, Thier- oder Menschen-Gestalt und so von den niederen Lebensformen zu den höheren wieder aufsteigt; aber nach zahllosen Aeonen erst wird die Erlösung vom sinnlichen Leibe, die Vereinigung mit Brahma eintreten [3]. Die Ascese des Brahmanen bezweckt nicht bloß Buße, sondern Befreiung vom endlichen Dasein, Vereinigung mit Brahma; daher Indifferenz, Selbstqual bis zum Selbstmord.

Sakja-muni, d. i. der Einsiedler aus der Familie

---

[1] Gesetzb. Manu's. XII. 118—125.

[2] Manu. I. 87—91. Außer diesen erscheinen verschiedene Nebenkasten.

[3] Ein Brahmane, der sich berauscht hat, wird als Wurm oder Insect wiedergeboren; wenn er Gold gestohlen, tausendmal als Spinne oder Schlange wiederkommen. Wer Getreide stiehlt, wird eine Ratte u. s. f. Manu. XII. 3 ff. Jeder Fehler im Leben der Wiedergeburt zieht einen neuen Anfang der Wanderung nach sich.

[redacted]

Sakja, ist der Reformator des Brahmaismus, Stifter des Buddhaismus (544 v. Chr. [1]), desjenigen Religionssystems, welches neben Christenthum und Mohammedanismus die meisten Bekenner zählt (über 300 Millionen). Unter einem Feigenbaum ward ihm die Erleuchtung. Daher sein Name Buddha. Der Schmerz ist die Folge des Daseins, das Dasein die Folge des Verlangens darnach; wem es gelingt, nicht bloß alle Leidenschaften und Lüste, sondern auch die gewöhnlichsten menschlichen Neigungen vollkommen zu beherrschen, der erhält Befreiung vom Dasein und der Nothwendigkeit, wieder geboren zu werden, und gelangt zum Nirwana — was Erlöschen bedeutet, ‚wie das Licht einer Lampe erlöscht‘. Je nachdem der Einzelne dem Nirwana näher oder ferner steht, wird er wiedergeboren unter den Göttern, Menschen, Thieren, bösen Geistern, den Preta's, und in der Hölle. Bodisathva's sind Jene, welche in ihrer nächsten Geburt die Weisheit Buddha's erlangen. So sucht der Brahmane das Sein in Gott, der Buddhist das Nichtsein; beide fühlen sich unbefriedigt in der Welt; der Brahmane will aus der Welt des Scheins zum wahren Sein, der Buddhist aus dem, was ist, zum Nichtsein zurück. Das Brahma ist der Anfang der Entwicklung alles Seienden, das Nirwana das Ende, der Abgrund, in dem alles Seiende untergeht. Aber doch haben beide eine tiefe innere Verwandtschaft; das gestaltlose Sein des Brahmanen und das bestimmungslose Nirwana fallen in Eins zusammen: ein Sein, das zugleich ein Nichts ist.

Der ursprüngliche Buddhaismus ist Atheismus; aus dem Leeren — çunja — entstanden, kehrt der Mensch wieder in das Leere zurück. In der Volksreligion aber werden bei jeder Gelegenheit Götter und Genien angerufen, da Buddha für die alten Volksgötter und ihren Dienst wie für eine

---

[1] Nach Lassen.

Geisterwelt hinlänglich Raum ließ, wie er denn selbst später als Gott verehrt wurde. Das Hauptgewicht des Buddhaismus, der anfänglich nicht als neue Religion, sondern als philosophische Schule gelten wollte, liegt auf seiner quietistischen Moral, seiner allgemeinen Liebe zu allen Wesen, der Sprengung der Kastenordnung. Jeder kann in die Classe der Bhixu's und Mönche, die dem Eigenthum und der Ehe entsagen, aufgenommen werden. Die fünf ältesten Gebote heißen: Du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht Unkeuschheit treiben, nicht lügen, dich nicht berauschen. Eines der Hauptmittel zur Befreiung von der Noth des Daseins ist die Beicht. Wiewohl später der Brahmaismus wieder siegte, breitete doch der Buddhaismus sich in Asien vom 65°—105° westlicher Länge und vom 60° nördlicher Breite bis zum Aequator aus [1]. Nach Lassen [2] war er durch die Chinesen auch in Mexico verbreitet und wurde erst im dreizehnten Jahrhundert (n. Chr.) durch die Azteken von da wieder verdrängt.

Bei den Chinesen, welche von dem Hochlande in Südwesten in ihre gegenwärtigen Wohnungen herabgestiegen sind, ist die eigentliche Reichsreligion jene des Confucius (Kong-fu-tsü, d. i. der Weise aus der Familie Kong — 551 v. Chr.). Mit seinen Schülern Meng-tsü und Tschu-hi sammelte er in den King (Y-King, Schu-

[1] Vgl. Schlagintweit, Buddhism in Tibet. Leipzig 1863. M. Barthélemy-St.-Hilaire, Le Bouddha et sa religion. 1862. Wassiljew, Der Buddhismus, seine Lehren und Literatur. Petersburg 1860. Die Aehnlichkeit buddhaistischer Religionsübungen mit katholischen Institutionen ist theils eine ganz oberflächliche und äußerliche, theils ruht sie auf frühen Berührungen mit nestorianischen Christen und späteren katholischen Missionären.

[2] A. a. O. IV. S. 749. Dasselbe sucht G. d'Eichthal, Études sur l'origine bouddh. de la civilis. améric. Revue archéol. 1865, nachzuweisen.

King, Schi-King) die religiösen Traditionen seines Volkes. Aus Urkraft (Yin) und Urstoff (Yang) — Himmel und Erde [1] — ist Alles zusammengesetzt. Die Gottheit ist einzig Natur, bewußt ist nur der Menschengeist. Daneben eine Verehrung von Geistern, namentlich der Ahnengeister, die im Leben des Volkes besonders hervortreten. Das Grundwesen der chinesischen Staatsreligion ist eine naturalistische Moral, die sich mit dem Nützlichen und Zweckmäßigen beschäftigt, aber über Sünde, Erlösung, selbst Unsterblichkeit schweigt. Daher auch keine eigentlichen Opfer, vielmehr nur symbolische Spenden; die von den Mandarinen zu verehrenden Gottheiten sind die localen Götter, Schutzgeister der Berge und Flüsse (Schin), Manen der alten Könige und Weisen; der Staat ist ihre Kirche, statt der Festtage Arbeitstage, statt der Tempel nur Erinnerungshallen. Der Hausvater ist Priester, der Kaiser ‚der Sohn des Himmels', ‚der Vater und die Mutter Aller' [2]. Das von Confucius selbst verfaßte Buch Ta-Hio (die große Lehre), so wie das Tschung-yung (sichere Mitte), von seinem Enkel verfaßt, beschäftigen sich mit Moral in nüchtern verständlicher, nirgends die Mittelmäßigkeit übersteigender Auffassung.

Neben der Reichsreligion steht die des Tao (Lehre der

[1] Der Himmel ist der Vater, die Erde die Mutter aller Dinge. Schu-King. I. 3. 4. Plath (Die Religion der alten Chinesen. 1863) beweist jedoch die ursprüngliche und volksthümliche persönliche Auffassung des obersten Gottes — Schang-ti. In den classischen Schriften tritt diese Persönlichkeit nicht mehr hervor. Das alte Buch Li-Ki (200 v. Chr.) unterscheidet zwischen dem leiblichen und geistigen Himmel, dessen Abbild jener ist. Anderwärts wird Tao, der göttliche Verstand, als Schöpfer von Himmel und Erde gepriesen. Hier erblicken wir eine Verwandtschaft mit indischen Ideen; doch Confucius berührt sie kaum.

[2] Schu-King. IV. 1. 3.

Vernunft) durch Laotse; sie ist speculativer und älter als jene, steht aber tiefer in ihrer Ausbildung. Den indischen Anschauungen verwandt, betrachtet sie die Seele als eine Emanation der Allseele, mit der sie sich nach ihrem Tode wieder vereinigt. Freisein von Leidenschaften ist ihr Grundgedanke.

Die kahle Nüchternheit der Staatsreligion und die in groben Aberglauben entartete des Tao bahnte dem Buddhaismus (Fo) den Weg. Ihm gehört die Mehrheit der Chinesen, namentlich aus den niederen Volksschichten, an, während die Mandarinen der Staatsreligion huldigen. Doch ist auch der Buddhaismus ganz veräußerlicht, Materialismus und Skepticismus beherrscht die Bonzen [1]. —

Während wir bei den Aegyptern verschiedene Götterkreise und Localculte finden, ragt doch Einer über Alle empor, Ra, der Vater der Götter, ‚der in der Sonnenscheibe thront', mit dem Hauptsitz in Heliopolis (On); er hat alle Götter geboren [2]. In naturalistischer Vermischung mit der Sonne hat er den nächtlichen Himmel Neith (ihre Verehrung besonders zu Sais) zur Mutter, aber ohne Vater; sie ist die Urmaterie, aus der er hervorgegangen, er erzeugt mit seiner Mutter alles Leben und alle Gestaltung in der Natur. Im Memphis hieß er Phtah, dem der Scarabäus als Symbol der Selbstzeugung heilig, seine Braut Pascht, besonders zu Bubastus verehrt. Der Sonnengott (an andern Orten als Ammon, Ammon-Ra, Mentu, Atmu, Kneph, Neph oder Chnubis erscheinend) bildet den Mittelpunkt des Cultus; die Griechen stellten darum Ammon mit Zeus zusammen. Isis und

[1] Vgl. Huc, L'empire chinois. II. p. 208.

[2] ‚Daß die Idee des Einen Gottes bei den Aegyptern bekannt war, wird durch ihre ganze Literatur außer Zweifel gestellt.' Lauth, Manetho und der Turiner Königspapyrus. 1865. S. 58.

Osiris bilden die vorzüglichsten, gleichfalls kosmogonischen Gottheiten, als weibliches und männliches Princip, Bruder und Gatte, auch Mondgöttin und Sonnengott, daher mit Ra identificirt. Diesem verdankt Aegypten seine Cultur; Osiris war zugleich der Nilgott; denn Aegypten ist ein Geschenk des Nil.

Lepsius kommt zu dem Ergebniß, daß der Sonnencult der ursprüngliche Nationalcult der Aegypter, ja vielleicht schon voragyptisch, das Nationalerbe des ägyptischen, oder auch richtig verstanden, des chamitischen Menschenstammes war, und daß der früheste mythologische Ausdruck in dem Localcult des Osiris zu This (in Oberägypten, vor Theben und Memphis) war [1]. Vom Sonnencult ist aber die Verehrung des Mondes — Isis — untrennbar, dem männlichen entspricht dieser als das weibliche Princip, wie bei den Phöniciern und Babyloniern dem Gotte Baal Mylitta.

Wie Osiris den Ackerbau, so führte Toth die Künste und Wissenschaften, besonders die Schreibkunst, ein. Set (griech. Typhon), wahrscheinlich der mit den Hyksos in's Land gekommene Gott Baal, daher ein Feind der Götter und des Landes, ist das zerstörende Princip in der Natur; er erscheint besonders als verderblicher Gluthwind.

Das geheimnißvolle Naturleben offenbart sich in der Thierwelt; daher die Thiere Symbole, Wohnung der Götter, im Volksbewußtsein Gott selbst; den ersten Rang nehmen die göttlichen Stiere ein, jener in Memphis Apis, Mnevis in Heliopolis; sie sind Incarnationen des Phtah und Osiris; der Bock eine Manifestation des Gottes der Zeugungskraft Mendes, verwandt dem Gotte Khem von Theben.

Im grellen Gegensatz zum Thierdienst, der den Griechen, die das Göttliche in menschlicher Gestalt anschauten, besonders widerstrebte, steht die ausgebildete Lehre der Aegypter

[1] Ueber den ersten ägyptischen Götterkreis. 1852. S. 190 ff.

über den Zustand des Menschen nach dem Tode. Richter in der Unterwelt (Amenthi) ist Osiris, mit 42 Beisitzern, welche über die 42 Sünden richten. Die Seele bleibt einerseits in fortwährender Beziehung zu ihrem Leibe (Mumien, Pyramiden), den Anubis bewacht; andererseits gelangt sie nach mannigfachen Wandlungen zur vollen Anschauung des göttlichen Sonnenlichtes; die Sünder müssen durch Thierleiber hindurch wandern, bis sie nach Ablauf einer Sothisperiode in einen neuen Menschenleib eintreten.

Die Feste waren zahlreich; sie bezogen sich auf den Sonnenlauf, den Nil, die Geschichte der Götter, besonders den Kampf des Osiris mit Typhon; durch das Klappern mit dem Sistrum sollte dieser verscheucht werden. Der Natur der Götter gemäß war ihr Dienst vielfach mit Unzucht verbunden. Eine festgegliederte Priesterschaft bewahrte Fremden sowohl wie selbst Eingeborenen gegenüber die tieferen Mysterien ihrer Götterlehre, die von Späteren theils materialistisch, theils geistig gedeutet wurden. ‚Die religiösen Denkmäler der alten Aegypter, mögen dieselben in steinernen Urkunden bestehen oder in gebrechlichen Papyrusblättern, geben das große und gewichtige Zeugniß, daß den Trägern der priesterlichen Weisheit die erhabene Lehre von der Einheit Gottes wohl bekannt war, und daß die mannigfachen Gestaltungen einer reich gegliederten Götterwelt nur Verhüllungen und Entstellungen jener ursprünglich reinen und später in den Mysterien enthaltenen Lehre darstellten. Diese Lehre vom einigen Gotte wurde nur den Eingeweihten enthüllt, und in schriftlicher, wiewohl dunkler Auffassung den Todten in Gestalt eines Buches in Rollenform als letztes Geleit mitgegeben. Der Name des Einen Gottes wird in diesen Rollen nicht genannt, sondern nur umschrieben mit den tiefen Worten: Nuk pu nuk [1] (Ich bin, der Ich bin).‘

[1] Brugsch, Aus dem Orient. II. S. 47.

Wird bei den Aegyptern die Religion der menschlichen Persönlichkeit gerecht, welche durch das Gericht hindurch zur Unsterblichkeit gelangt, so erscheint die gesammte Gottesanschauung ungleich geistiger in der Religion der Parsen. Der Zendavesta, schon zu den Zeiten der Seleuciden bekannt, zu dem aus der Sassanidenzeit der Bundehesch kommt, ehrt Zoroaster (Zarathustra, Goldgestirn) als den Stifter der Zendlehre (um 1300 v. Chr.). Medien war der Boden, auf welchem der scythische Magismus und sein Feuerdienst mit dem arischen Dualismus sich verband, woraus das persische Religionswesen entstand. Nur Einen wahren, persönlichen Gott kennt die Parsenlehre, Ormuzd (Ahuramazda); er bringt die Welt hervor durch das schöpferische Wort (Honover); ihm steht der böse Geist Ahriman (Angra-Maingu) gegenüber; sein Wesen ist Lüge, Finsterniß, und Tod sein Gebiet. ‚Es war eine Zeit, da er nicht war, und es wird eine Zeit sein, da er nicht sein wird.' Zervan Akarana ist anfänglich der von Ormuzd unabhängige Himmel, später der verborgene Gott, aus dem Ormuzd hervorgeht. Von Haus aus ist die persische Religion Monotheismus [1]. Sie kennt nur Ein göttliches Wesen (Ahuramazda), das die ganze Welt, auch das Böse in ihr geschaffen hat. An diesem einen Wesen unterschied man zwei Seiten, zwei Geister in ihm, sofern es nämlich das Gute und sofern es das Böse in der Welt geschaffen hat. Den Geist, von dem das Gute ausging, identificirte man dann mit dem göttlichen Wesen (Ahuramazda), machte den andern Geist (Angra-Maingu), die Ursache des Bösen, zu einem selbständigen Wesen, und setzte es zu jenem in Opposition. Aber doch blieb es stets an Macht und Einsicht jenem unterlegen. Die sechs Amschaspand's (Amescha-spenta), um Ormuzd versammelt, stehen den sechs bösen Geistern, den

[1] **Haug, Essays on the sacred language. p. 256.**

Dew's, gegenüber. Die Jzed's, deren höchster Mithra (Sonnengott) ist, sind niedere Genien, die Ferwer's Schutzgeister. Als Rest des Elementardienstes erscheint der Feuer- und Sonnencult. Am Anfange der Geschichte des Menschen steht das Paradies, Abfall und Sünde; Ahriman ist seitdem der Versucher eines Jeden; die Seele des Gerechten wird über die Brücke Tschinevad durch Jzed's in den Gorotman, die Wohnung Ormuzd's, geleitet; die Unreinen werden in die Hölle (Duzakh) gestürzt. Das Homa war Opfer und Sacrament der Parsen; in der orgiastischen Aufregung fühlten sie sich der Gottheit näher. Zahlreiche Reinigungen machten den Cultus beschwerlich; Sosiosch, der Retter, erscheint am Ende der Zeiten als Ueberwinder des Todes und Richter der Welt[1]. —

An der Spitze der chaldäischen Götter steht Bel, syr. Baal, in Babylon, Phönicien, Carthago, Syrien und Kanaan unter verschiedenen Formen verehrt. Jhm steht als weibliches Princip Beltis (Baaltis, Astarte, Mylitta) zur Seite, ihre Verehrung durch Hingabe der Keuschheit erzählt Herodot[2]. Bel ist der Herr des Himmels, sein Symbol die Sonne, neben der Mondgöttin Astarte. Astrologie ist mit dem Cultus innig verbunden (Zabäismus). Der kanaanitische Moloch war Bel, nach seiner zerstörenden Gewalt aufgefaßt[3]; das Hauptopfer waren Kinder, die Producte der zeugenden Naturkraft. Der Stadtgott von Tyrus war Melkarth; der Mondgöttin Astarte wurde dieselbe Verehrung, wie der Mylitta zu Babylon; sie war die ‚syrische Göttin'[4]. Ward die Gottheit selbst ge-

---

[1] Spiegel, Avesta, die hl. Schriften der Parsen. Leipzig 1852—59. Vgl. Döllinger a. a. O. S. 351 ff.

[2] I. 199. Baruch 6, 42.

[3] Jerem. 32, 35; 19, 5.

[4] Lucian. De Dea Syr.

schlechtlich aufgefaßt, so waren die ausschweifenden Orgien Huldigungen, der Gottheit gebracht, und mit Menschenopfern ein Bestandtheil ihres Cultus. Auch in dem hellenisirten Antiochia wurde dieser Cult, aber unter dem Namen der Artemis und des Apollo, gefeiert. Von hier gehen die Fäden hinüber zu ähnlichen Erscheinungen der griechischen Heroensage, wie z. B. der Kampf des Theseus mit Minotaurus. —

In der vorhellenischen Zeit waren Zeus, die männliche Himmelsgottheit, und Gäa, die weibliche Erdgöttin, Gegenstand der Verehrung bei den altasiatischen Pelasgern, erst als formlose Naturkräfte [1], dann als Persönlichkeiten gedacht. Die rohen Idole — ein Fels, Pfahl, Brett u. s. f. —, welche noch in späterer Zeit Gegenstand der Verehrung waren, weisen auf die ursprünglichen Vorstellungen hin. — Hierzu kam Hermes (Phallus) als zeugende Naturkraft, Helios als Sonnengott, Hestia, das Heerdfeuer, die Beschützerin des Hauses, Okeanos und Chronos, das endlos ausgebreitete Meer, die endlos kreisende Zeit, Persephone, die Göttin der Unterwelt; denn die Griechen fühlten wie kaum ein anderes Volk die Noth, die Vergänglichkeit des Daseins; die Kabiren galten als oberste, mächtige Naturgewalten. Nach mehr als sechshundertjährigen Kämpfen und Wanderungen der Stämme entwickelte sich zugleich mit der politischen Neugestaltung der hellenische Zwölfgötterkreis, dessen Bestandtheile die religiösen Vorstellungen sämmtlicher Stämme, Fremdes und Einheimisches, bildeten, vom hellenischen Geiste nach der ihm eigenthümlichen Anschauung gestaltet, ein Reflex des griechischen Lebens, wie es uns bei Herodot und Homer erscheint. Aus den titanischen Naturmächten werden Göttergenerationen, die Persönlichkeit reißt sich los von dem dunkeln Natur-

[1] Herodot. II. 52.

grunde. Die eigentliche, auch die Götterwelt beherrschende Macht ist aber nicht Zeus, sondern das Schicksal (Ate, Ananke, Moira). Wenn gleich die Götter in physisch vollkommener, vollendet schöner Menschengestalt vorgestellt werden, so theilen sie dagegen alle sittlichen Gebrechen der Menschen. Daß die Idee der Gottheit in der bewußten, freien Persönlichkeit erscheint, dieß ist der Fortschritt im griechischen Mythus; aber eben dadurch ist auch die Gottheit allen Schwächen und Fehlern des Menschen hingegeben. Wie der Begriff der Schöpfung, so fehlt dem Griechen die Idee der göttlichen Heiligkeit und Liebe [1]. So repräsentiren seine Götter denn auch keine wahrhaft sittlichen Mächte. Dem Menschen geziemt den Göttern gegenüber σωφροσύνη, Maß halten; jede Ueberhebung (ὕβρις) ruft die strafende Gerechtigkeit heraus [2].

Die Mysterien gaben keine tiefere Erkenntniß des Göttlichen; sie bestanden großentheils aus symbolischen Darstellungen und theatralischen Vorführungen von Scenen aus einzelnen, besonders älteren und dem Volksbewußtsein ferneren Sagenkreisen, in denen das naturalistische Moment noch weniger verhüllt hervortritt, daher die Philosophen und christlichen Apologeten ihnen keine Bedeutung zumaßen [3]. —

Die Religion des Römers war ein Product der Reflexion und Politik; kosmogonische und theogonische Mythen kennt er nicht; auch fehlten ihm die Dichter, welche seinen Göttern, die es nicht zu rechten Persönlichkeiten brachten, Gestalt und Leben gegeben hätten. Allgemeine Naturmächte

---

1 Nägelsbach, Nachhomerische Theologie. S. 71 ff.

2 Eichhoff, Die Vorstellung von dem Neid der Götter. Duisburg 1846.

3 Platon. Phaedr. p. 248. Cicer. De natur. deor. III. 21. 22. Tusc. I. 13. Tatian. Orat. ad Graec. C. 9. 29. Clement. Alex. Protrept. p. 6.

oder bloße Abstractionen menschlicher Zustände mit starker Hinneigung zum Monotheismus (Jupiter Optimus Maximus) erzeugen zunächst einen ganz bildlosen Cultus; aber das höchste Wesen zerfällt in eine zahllose Mannigfaltigkeit von Kräften und Functionen; staatliche und sociale Mächte, vor Allem sittliche Ideen — Fides, Castitas, Fortuna —, erscheinen als Gottheiten. Mit dem steigenden Einflusse griechischer Bildung werden auch die römischen Götter hellenisirt. Die Pflichterfüllung den Göttern und dem Staat gegenüber — Pietas —, die Uebung politischer und nationaler Tugenden bildet den Grundzug des religiösen Lebens — Religio —, das keinen Wink der Götter versäumt, keine Pflicht ihnen gegenüber vernachlässigt. —

Auch die Religion der Germanen war Naturdienst. Die in der sichtbaren Welt waltenden Kräfte mit den im Jahreslauf eintretenden Naturveränderungen waren Gegenstände religiöser Verehrung. Der höchste Gott, Wodan (Odin), ist in der Zeit mit der jetzigen Schöpfung entstanden und wird auch mit dieser untergehen; er ist weder allmächtig noch heilig, gibt aber den wehrhaften Männern Schutz und Sieg. Neben den Göttern und Göttinnen (Thor, Hulda, Freya, Ostare) erscheinen Halbgötter, Riesen und Zwerge. Die Nornen verkündigen das Schicksal, die Walkyren (Kampfjungfrauen) reiten durch Sturm und Nacht. Im Gefolge der Götter sind die Zauberer und Hexen, welche die Gabe der Wandelung besitzen. Einst aber wird Wodan mit den Göttern von seinen Feinden erschlagen, die Welt, Walhalla mit allen Helden geht unter und wird vom Feuer verzehrt (Ragnarok); eine neue Welt, Gimil (Himmel), entsteht, in der Baldur, Wodan's bester Sohn, mit einem neuen Menschengeschlecht herrscht. —

Haben wir so den Kreis heidnischer Vorstellungen in seinen Grundzügen überschaut, so ergibt sich uns die Antwort auf die schon beim Eingange dieser Darstellung be-

rührte Frage: In welchem Verhältnisse steht das Heidenthum zum Christenthum? Wir werden nicht irren, wenn wir trotz aller grauenhaften Verirrung, geistigen und sittlichen Verwirrung, die wie ein Verhängniß das Leben der Völker erfaßt hatte und diese immer tiefer in Sünde und Irrthum verstrickte, doch auch in ihm das Walten der Vorsehung erblicken. Und dieß in zweifacher Beziehung. ‚Gott ließ die Heiden dahin gehen ihre Wege‘ [1]; die Heidenwelt hatte mit Christi Ankunft ihre Entwicklung vollendet, hatte sich ausgelebt. Wie in der Nacht wandelnd hatten sie umhertastend Gott gesucht, in allen Formen, Bildern und Gestalten, ob sie vielleicht ihn finden [2]; alle Formen und Stufen des Irrthums hatten sich unfähig erwiesen, die Welt zu retten. Die Menschheit hatte Nahrung gesucht für ihren Geist, Befriedigung für ihr Herz; die Mythen waren der Traum, den sie geträumt, in dem sie wähnte, zu essen und sich zu sättigen [3]; aber als sie erwachte, war ihre Seele leer. So ward die Geschichte des Heidenthums im Großen und Ganzen der welthistorische Beweis für die Offenbarung in Christus, und die Besseren aller Zeiten sehnten sich nach Dem, der sie errette aus dem Irrsal und hinausführe aus dem Labyrinth von Meinungen, Irrthümern und Zweifeln, aus dem des Menschen eigene Kraft keinen Ausweg mehr fand.

Aber noch in einem höheren Sinne sollte das Heidenthum eine Vorbereitung auf Christus sein. Die Principien der Gotteserkenntniß, geweckt und genährt durch die denkende Naturbetrachtung, liegen unverlierbar in dem Geiste des Menschen; das Sittengesetz blieb trotz Sünde und Wahn seiner Seele unverwüstlich eingeprägt [4]. Im Verlaufe unserer Darstellung hatten wir vielfach Gelegenheit, in diesem

[1] Apostelgesch. 14, 15.
[2] Apostelgesch. 17, 27. [3] Jes. 29, 8.
[4] Röm. 2, 14.

Sinne die Stimmen vorchristlicher Denker und Geschichtschreiber als Apologeten des Christenthums zu hören. Nicht bloß der Gottesglaube überhaupt, sondern ein Zug monotheistischer Gottesanschauung geht hindurch durch das Bewußtsein der heidnischen Völker [1]. War auch die Idee der Heiligkeit Gottes, das Bewußtsein der Sünde vielfach verdunkelt, Reinheit und Sünde mehr nach ihrer äußern, physischen Bedeutung als in ihrem wahren, tieferen, ethischen Sinne aufgefaßt, so leuchtet doch aus der ängstlichen Sorgfalt, den Göttern reine Opfer durch reine Priester zu bringen, die Ahnung, daß nichts Unreines Gott nahen dürfe, das Bedürfniß und die Sehnsucht nach dem Erlöser; in der Vorstellung von der Freiwilligkeit des Opfers [2] war das Wesen der Sühne angedeutet. War auch die sittliche Natur in dem gefallenen Menschen vielfach geschwächt und getrübt, so hatte er doch nicht alle sittliche Kraft verloren [3]; mit unendlichen Abstufungen von sittlichen Charakteren und

---

[1] Cf. Cleanth. Hymn. Jov. dict. Deutsch bei Herder, Hellen. Blumenlese S. 158 ff. Die Geschichtschreiber führen entscheidende Thaten der Weltregierung niemals oder gewiß höchst selten auf eine namhaft gemachte einzelne Gottheit zurück. Nach ihrer Ausdrucksweise handelt in der Geschichte nicht Zeus, nicht Apollo oder Athene, sondern entweder *θεῶν τις*, auch *θεός*, oder *ὁ θεός*, *ὁ δαίμων*, *τὸ θεῖον*, *τὸ δαιμόνιον* oder auch *οἱ θεοί*. Nägelsbach a. a. O. S. 138. Vgl. Tertull. De testim. anim. u. bes. oben I. B. 1. Abth. S. 408. Ein Dichter in den Veda's sagt: Sie nennen ihn Indra, Varuna (Uranus), Agni (Feuer), dann ist er der geflügelte göttliche Garutmat; das was Eins ist, nennen die Weisen mit vielen Namen; sie nennen es Agni, Yama, Matarisvan. Vgl. M. Müller, Essays. I. S. 317.

[2] Macrob. Sat. III. 5. p. 15.

[3] Concil. Trident. Sess. VI. Can. VII. Dagegen die Protestanten: Solid. decl. I. De pecc. origin. §. 10. p. 614. II. De lib. arbitr. §. 7. p. 629. Melanchth. Loc. theol. p. 22. Calvin. Instit. II. C. 3. Vgl. Möhler, Betrachtung über das Heidenthum in Bezug auf die Gegensätze beider Kirchen. Symbolik S. 53.

religiösen Weisen macht uns die Geschichte bekannt; von dem häßlichsten Scheusale an bis zur Frömmigkeit hinauf, die innig rührt, finden sich durch alle denkbaren Grade hindurch lebendige Beispiele, die uns beweisen, daß auch der gefallene Mensch noch frei und durch sittlich-religiöse Kräfte ausgezeichnet ist, die er mehr oder minder bethätigen kann.

Endlich finden wir die Spuren der Uroffenbarung, wenn gleich oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt und von dem geilen Schlingkraut bunter Mythen überwuchert, in den Sängen und Sagen der heidnischen Urzeit. ‚Unter allen Völkern des Alterthums, die zu einiger Cultur gelangt sind, findet sich in Ansehung ihrer vorzüglichsten Religionsgebräuche, Gottheiten und mythischen Vorstellungen eine so auffallende Uebereinstimmung, daß man zu dem Schlusse genöthigt wird, es müsse eine allgemeine Verwandtschaft derselben, ein systematischer Zusammenhang statthaben; die Grundlage, die das ganze weitläufige, mythisch-religiöse Gebäude des Alterthums trägt, könne nur Einmal entstanden sein. Zu genau ist die Uebereinstimmung aller cultivirten Völker des Alterthums in Ansehung der Grundlage ihres mythisch-religiösen Systems; zu groß die Einheit und Haltung in den Haupttheilen, als daß sich annehmen läßt, die Gottheiten, Dogmen, Gebräuche und Symbole, die zusammen den Grundstoff des Ganzen ausmachen, seien an verschiedenen Gegenden, einzeln und von einander unabhängig entstanden; sie haben unverkennbar einen positiven und einmaligen historischen Ursprung‘ [1]. Sie können nicht als von den einzelnen Völkern selbst erfunden bezeichnet werden, da sie sich bei jenen der verschiedensten religiösen Bildung fin-

---

[1] Hüllmann, Untersuchungen über den Ursprung der Religionen des Alterthums. S. 1 ff. Lüken a. a. O. S. 11 ff. Stiefelhagen a. a. O. S. 416 ff.

den. Den Nachweis dieser übereinstimmenden Sagen bezüglich der großen religiösen Entwicklungsperioden und Katastrophen des Menschengeschlechtes haben wir bereits früher im Einzelnen gegeben. — Aber nach einer anderen Richtung hin hat uns diese Betrachtung einen hohen Gewinn gebracht. Wir haben bereits früher [1] darauf hingewiesen. Es ist der absolute Werth des Christenthums, dessen unvergleichliche Ueberlegenheit über alle Religionen und Cultursysteme aller Völker, auch jener, welche so große Erwartungen erregt hatten, als die Siegel von ihren Heiligthümern noch nicht vollständig hinweggenommen waren. ‚Von all' den großen Vortheilen', spricht einer der ersten Forscher der Gegenwart, ‚welche uns das Studium fremder Religionen gewährt, ist der größte gewiß der, daß wir unsere eigene um so mehr würdigen lernen. Nie empfinden wir die Vorzüge unserer Heimath lebhafter, als wenn wir aus der Fremde zurückkehren, und dasselbe ist bei unserer Religion der Fall. Wenn wir untersuchen, was andern Völkern als Religion gedient hat und noch dient, wenn wir die Gebote, den Gottesdienst, die Theologie der gebildetsten Völker, selbst der Griechen, Römer, Inder, Perser, einer genauen Prüfung unterwerfen, so werden wir nur mit vollerem Bewußtsein erkennen, welche Segnungen wir dadurch genießen, daß wir vom ersten Augenblicke unseres Daseins an die reine Luft eines christlich gebildeten Landes athmeten. Wir haben selbst so wenig gethan, um unsere Religion zu erlangen, so wenig für die Wahrheit derselben gelitten, daß wir unser Christenthum, wie sehr wir es auch immer schätzen mögen, doch nie hoch genug schätzen, bis wir es mit andern Religionen verglichen haben' [2]. —

Der Zweck unserer Darstellung läßt uns nicht schließen,

---

[1] I. B. 2. Abth. S. 482.

[2] Max Müller, Essays. I. B. Leipzig 1869. S. 165.

ohne auch jene zwei Religionsformen in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, die dem Heidenthum nicht angehören und doch auch nicht dem Christenthum: die Religion Mohammeds nämlich und das moderne Judenthum.

Hatte sich auch zur Zeit Mohammeds (570 n. Chr.) vielfacher Götzendienst mit dem Nationalheiligthum zu Mekka, der Kaaba [1], unter den sehr verschiedenen Bildungsstufen angehörenden Bewohnern der arabischen Halbinsel verbreitet, so war doch theils aus alter Patriarchenzeit [2], genährt und verbreitet durch Juden und christliche Secten, der Monotheismus eine keineswegs unbekannte Lehre, und selbst seinen Wahlspruch: ‚Es ist kein Gott außer Ein Gott', fand Mohammed bereits vor [3]. Er selbst beruft sich daher auf die Tradition. Seine Religionslehre [4] ist zunächst eklektisch; die religiösen, sittlichen und nationalen Grundanschauungen seines Volkes sind versetzt mit Elementen aus dem Judenthume und verderbten Christenthume, und selbst aus dem Parsismus (Genienlehre), durch die Anschauungsweise und die Grundrichtung ihres Urhebers eigenthümlich gestaltet und zu einem Ganzen lose verbunden, nach seinem Tode im Koran [5] gesammelt. ‚Wenn der Geist der Araber der Vater des Islams ist, so ist Mohammed dessen Mutter' [6]. Wie wenig aber auf die Einheit und Geistigkeit des mohammedanischen Gottes Werth zu legen ist, beweist die

[1] Es war ein schwarzer Stein, ursprünglich nur Einem Gotte geweiht, später von 365 Götterbildern umgeben. Die Bewahrung dieses Heiligthums stand dem Stamme der Koreischiten zu, dem Mohammed angehörte.

[2] Man denke nur an Hiob.

[3] Unter den Verwandten Mohammed's waren Christen.

[4] Islam, d. i. Hingabe im Glauben; davon Moslim.

[5] Dieser ist ein Meisterwerk arabischer Sprache, zugleich bürgerliches Gesetzbuch.

[6] Sprenger a. a. O.

Thatsache, daß Mohammed eine Zeit lang zweifelte, ob er nicht die Verehrung der alten Götter als Mittelwesen in seinen Allahdienst aufnehmen sollte [1]. In Folge seiner krankhaften physischen Zustände wohl in Selbsttäuschung befangen, kann ihn die Geschichte doch nicht von Absicht und bewußtem Truge ganz freisprechen. Er erklärte: Abraham, Moses und Christus waren Propheten, der letzte und größte aber sei er selbst, der seine Offenbarungen vom Engel Gabriel empfangen; zur Bestätigung dessen will er jedoch keine Wunder thun, obgleich seine Anhänger später solche von ihm erzählen. Als Grundlehre verkündet er die Einheit Gottes, starr und äußerlich festgehalten, seine Allmacht, und seinen unbedingten Rathschluß, in dem Alles unabänderlich vorher bestimmt ist; eine Metaphysik enthält seine Lehre nicht; von Gottes Freiheit, Liebe, Gnade weiß er nichts. So bleibt auch die Sittlichkeit, die er fordert, eine rein äußerliche, mit bedeutender Nachsicht für die nationalen Schwächen, wie Blutrache, Vielweiberei, Concubinat, Sclaverei. Der Islam stellt sich uns dar als ein starrer Mechanismus, Gott als ein orientalischer Despot, ohne Heiligkeit, Gerechtigkeit noch Liebe. Er bemächtigt sich des äußeren Menschen, ohne den Geist in Zucht zu nehmen, umgibt jenen mit den Fesseln geistloser Vorschriften und Gebräuche, deren ebenso äußerliche Beobachtung das trügerische Bewußtsein hoher Gottgefälligkeit verleiht. Absolute Unterwerfung unter Gott, das tägliche fünfmalige Gebet, Fasten, Almosen, und vor Allem der heilige Krieg führen unfehlbar in das Paradies, das er in den üppigsten Bildern schildert. Ohne andere Dogmen als die genannten, ohne eigentlichen Cult, ohne Einheitspunkt, ohne Opfer und Priesterthum, von Secten zerrissen, hat der Islam über einen großen Theil von Asien und Afrika sich verbreitet, da durch die Einheit der geist-

[1] Weil, Mohammed. S. 56 ff.

lichen und weltlichen Gewalt das Schwert ihm Bahn brach, und eine innere Erneuerung von seinen Anhängern nicht gefordert wird. Sein starres Festhalten am Buchstaben des Koran [1] tödtet die Wissenschaft, welche auch bei den späteren Arabern eine exotische Pflanze blieb und bald welkte; sein Verbot bildlicher Darstellungen duldet nur eine einseitige Kunstentwicklung.

So war Mohammed mehr als ein schlauer Betrüger und der Mohammedanismus ist keineswegs das bloße Werk des Betrugs. Denn man erfindet überhaupt keine Religion, am allerwenigsten eine solche wie den Islam, in der sehr schöne Züge von Pietät vorkommen; und eine Nation, eine große religiöse Gemeinschaft, lebt nicht von bloßem Betruge.

Mohammed war keiner der Heroen des Menschengeschlechtes, er ragte nicht hinaus über das Maß des gewöhnlichen Menschen. Mohammed war Fanatiker; glühender Enthusiasmus gepaart mit gemeiner Schlauheit, eine Aufopferung für einen höheren Zweck mit niedriger Selbstsucht, Nachgiebigkeit, ja Abhängigkeit von Andern mit Zähigkeit, Hingebung mit Verrath — das sind einige der widersprechenden psychischen Eigenschaften von Mohammeds Charakter [2]. An ihm erscheinen daher alle nationalen Tugenden, aber auch alle Laster des rohen Sohnes der Wüste, die dann der Koran als universelle Norm aufstellt. Es ist eine Religion der Karawanen [3]. Im Christenthum dagegen erscheint die reine Menschheit, die reine über den nationalen Eigenthümlichkeiten stehende Sitte. Die Grundzüge der Lehre Mohammed's von Einem Gotte, vom Gebete, von der Auferstehung der Todten, von Himmel und Hölle, verdankt er dem Chri-

---

[1] Reland, Die Religion Mohammed's. Vorw. §. 12.
[2] Sprenger a. a. O. I. 313.
[3] ‚Die Türken lagern in Europa.' Chateaubriand.

[redacted]

stenthume. Aber es ist Alles entstellt, unrein und sinnlich geworden; der Himmel ist sinnlich, die Hölle ist sinnlich, das ganze Leben ist sinnlich, die ganze Religion roh und gedankenarm. Die Billigung der Sinnlichkeit und Grausamkeit, die letztere besonders in der Blutrache und dem Kriege im Dienste des Glaubens, das ist die Macht, auf welcher der Islam ruht [1]. In sofern theilt er den Charakter des Heidenthums. Blutdurst, Sclaverei und Entwürdigung des Weibes durch Polygamie und Ehescheidung sind das Kainszeichen, das auch der Mohammedanismus auf der Stirne trägt. Daher die Zerstörung und Unmöglichkeit jedes Familienlebens, dieser Mutter aller Gesittung; daher die furchtbare Versunkenheit der Frauen, welche im Christenthum die bevorzugten Trägerinnen und Hüterinnen der Sitte sind. Darum ist jedes Land zur Wüste geworden, auf das die Anhänger des Propheten ihren Fuß setzten. Der Mohammedanismus ist nichts Anderes als eine ungeheure Dosis Opium, das die Völker einige Jahrhunderte berauschte, um sie dann in eine unheilbare Ermattung versinken zu lassen, wie dieß in der Gegenwart am Tage liegt. Gebaut auf die doppelte Leidenschaft des Menschen, Blut und Lust, muß er wie diese hoch aufflammen, aber auch bald erlöschen. Darum wohnt im Islam keine regenerirende Kraft; er konnte die Völker so wenig erheben, als die indischen Religionen der Gegenwart fähig sind, diese aus ihrem Todesschlafe zu erwecken. Außer dem Schwerte wirkte Vieles zu seiner Verbreitung mit, das Nationalgefühl des Arabers, die Aussicht auf Beute. Gründe waren das Wenigste, durch welche er auf die Bekenner anderer

---

[1] ‚Welche Wirksamkeit kann man von einer Religion erwarten, welche kein anderes Ideal von der höchsten Glückseligkeit aufzustellen weiß, als einen unendlichen Harem und einen mit den sinnlichsten Farben ausgemalten himmlischen Wollustgarten?‘ Fr. v. Schlegel, Philosophie der Geschichte. II. S. 85.

Religionen zu wirken suchte. Der Mohammedanismus drückt so vielfach auf die intellectuelle und moralische Entwickelung seiner Bekenner, daß er diese stets nöthigen wird, auf einer niedrigeren Stufe stehen zu bleiben, als die christlichen Völker. Nur wer den Glauben an Allah und den Propheten bekennt, gilt dem Moslim als Bruder; sein Gott will nur den Gläubigen wohl, und gibt ihnen die Welt zu eigen; er hat nicht die Folge, daß die Welt als ein Ganzes, die Menschheit als eine große Familie erscheint; alle Nichtgläubigen sind Feinde Gottes und absolut rechtlos. Die Gestattung der Polygamie bis zu vier Weibern, namentlich in Verbindung mit der Lehre mancher mohammedanischer Secten, daß die Weiber keine Seele haben, führt zu einer unwürdigen Stellung der letzteren [1].

Man vergleiche den Wirkungskreis christlicher und mohammedanischer Missionen. Diese mögen sich in Afrika wie einstens unter Malaien und Nordasiaten weiter Ausdehnungen unter rohen Stämmen erfreuen, weil sie ihrer Rohheit durch Polygamie und Fanatismus sich anbequemen; aber sie ersticken ihre Originalität, ohne sie geistig umzubilden; sie machen sie zu Carricaturen der Araber, indem sie gewaltsam ihren Geist in arabische Gedankenformen pressen. Ueberall, wo die Araber in Contact gerathen sind mit Persern, Indern und verwandten Völkern, sind diese bekehrten Mohammedaner im Grunde Heiden geblieben, wie die Schiiten sammt und sonders in Persien, Afghanistan und Indien; ja sie haben die erobernden Araber auf das Stärkste in Indien, Persien, Baktrien, Transoxana und Serica mit heidnisch-indischer Theosophie, mit Magiersystemen, mit Manichäismus, mit indischer Mystik und Philosophie einerseits, sowie andererseits in Syrien und Aegypten mit griechischer Philosophie inficirt; der Prophet, zu heiligen Kriegen

---

[1] Vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker. I. S. 468.

anfeuernd, wurde Türken und Mongolen zum Organ ihrer Kriege, die nichts weniger als heilige, vielmehr profane Eroberungskriege waren. Brutalität und Bornirtheit thaten das Uebrige [1].

Die heidnischen Religionen sind todt; was todt ist, kann nicht Leben wecken. Hierin finden wir auch die Erklärung für eine andere Erscheinung, die den unterscheidenden Charakter zwischen dem Christenthume und den heidnischen Religionen bildet. Das Heidenthum hat nie daran gedacht, seine Religion auszubreiten und Missionäre auszusenden. Die Idee der Propaganda ist wesentlich und ausschließlich christlich. Wir senden unsere Missionäre hinaus nach Indien, nach China, bis zu den Küsten des stillen Meeres. Wann ist ein Bonze oder Brahmine unter uns erschienen, seine Religion zu predigen? Und warum ist keiner erschienen? Weil das Heidenthum todt ist; wo Wahrheit ist und Leben, da ist der Drang sich mitzutheilen, wie die Sonne ihre Strahlen nicht zurückhalten kann. Dieser Drang, Seelen zu gewinnen, so neu in der Geschichte der Welt, so mächtig im Christenthume, ist noch lange nicht hinlänglich gewürdiget worden. Vor dem Christenthume, in Asien und Europa, bei den Heiden und in den Philosophenschulen hat man sich mit dem Schicksale des Menschen nach dem Tode beschäftigt, und das Dunkel zu lichten versucht; aber diese brennende Liebe zu den Seelen, diese rastlose Sorge für das Heil einer jeden, um sie Gott, der Wahrheit und für die Ewigkeit zu gewinnen, ist eine specifisch christliche Erscheinung und eines der erhabensten Kennzeichen der

---

[1] Vgl. Eckstein, Die Askesis der alten heidnischen und der alten jüdischen Welt. Freiburg 1862. S. 152. W. Muir, The Life of Mahomet. 1861. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammed. 1861. Barthélemy-Saint-Hilaire im Journal des Sav. 1863. p. 205 sv.

Göttlichkeit unserer Religion [1]. Der Islam, weil er christliche Elemente in sich trägt, hat nach Ausbreitung gestrebt. Die Idee der Propaganda verdankt er dem Christenthum; aber er hat Propaganda gemacht durch rohe Gewalt; sein Missionär ist das Schwert [2]. Das Christenthum allein sendet seine Apostel aus, arm und ohne alle Macht; denn die größte Macht geht mit ihnen, die Macht des Geistes und der Wahrheit. —

Das moderne Judenthum ist ein Bau, der vor seiner Vollendung zur Ruine geworden ist; eine Institution, die, noch nicht abgeschlossen, sich überlebt hat; dem Christenthum nahestehend und doch dessen Gegner, ursprünglich ein Religionsstaat und doch ohne Staatsverband, particularistisch und doch überall, seiner Idee nach fortschreitend und auf die Zukunft hinweisend, und doch veraltet und im Buchstabendienst erstarrt. Alle theokratischen Institutionen sind untergegangen, alle Verhältnisse, für welche das Gesetz ursprünglich gegeben ist, völlig andere geworden. Wie Gebet und Lesung ein Surrogat nun bilden sollen für das Opfer, so sucht rabbinischer Spitzsinn und geistlose Auslegungskunst seit Jahrhunderten den innern Widerspruch zwischen Idee und Wirklichkeit, nationaler Ordnung und ceremonieller Vorschrift mit den Zuständen der Gegenwart zu vermitteln; was im Bunde mit dem seit Christi Zeit thätigen gesetzmacherischen Eifer (Pharisäismus) zur Aeußerlichkeit, zur unerträglichen Casuistik, zu jenem wunderlichen Gemisch reli-

[1] Vgl. Guizot, Méditations sur l'état actuel de la religion chrétienne. Paris 1861. p. 145.

[2] ‚Es gibt wohl keinen schneidenderen Gegensatz, als den stillen Anwachs des neuen, inneren, höheren Lichtes in dem ersten Christenthum mitten unter Druck und Verfolgung, verglichen mit der fanatischen Eroberungssucht, welche von Mohammed ausging, und dem ausdrücklichen Gebote, den neuen Glauben mit Feuer und Schwert über den ganzen Erdkreis zu verbreiten.' Fr. v. Schlegel a. a. O. II. S. 71.

giöser, gesetzlicher und moralischer Gebote und Erklärungen (Talmudismus) führte. Die Erhaltung und Fortentwicklung der wahren Religion, vor Allem aber des Sündebewußtseins und der Messiasidee war die Aufgabe Israels; das Christenthum hat sie aufgenommen und gelöst. Seitdem ist das Judenthum erstarrt nach Innen, unfruchtbar nach Außen; die Erwartung des Messias stellt das Judenthum über den Islam, ist aber auch zugleich der Grund seines Verfalles, weil hoffnungslos und zu unzähligen Täuschungen Anlaß bietend.

‚Das Judenthum,‘ sagen die neueren Stimmführer der Reform, wie Geiger, Grätz u. A. A. ‚ist die Religion der Humanität.‘ Es gibt keine dreistere Unwahrheit, als diese. Abgesehen vom Talmud, der den Israeliten durch ein tausendfaches kleinliches Gehege von dem Alles verunreinigenden Goj und Chuthi (Samaritaner) abpfercht, wie kann eine Religion Anspruch machen, eine Religion der Humanität zu sein, welche die Sclaverei und Polygamie beibehält, das verehelichte Weib gegen die Launen des ihrer überdrüssig gewordenen Mannes ungeschützt läßt und den Grundsatz ausspricht: Von dem Fremden (Nichtisraeliten) mußt du Zinsen nehmen, aber von deinem Bruder keine (Deuteron. 23, 21)? Der Gott beider Testamente ist Einer, aber das alttestamentliche Gesetz ist die Lebensordnung eines Volkes auf einer noch niedrigen Stufe; das Princip der Liebe ist schon da, aber wie Gold im Blei; die allumfassende Humanität kündet sich schon an, aber sie ist noch eingeschlossen in die Exclusivität des Volksthums. Die Gesetzgebung der Bergpredigt schält aus dem mosaischen Gesetz den wahren Gotteswillen heraus, und erhebt das der Stellung eines Volkes als solchen und der Culturstufe des damaligen Israel entsprechende Gesetz zum absoluten, d. h. der sittlichen Idee vollkommen entsprechenden und zum universellen, d. h. für die ganze Menschheit ohne Unterschied des Volkes gültigen;

sie reißt nicht bloß die Schranke nieder, sondern vertieft auch dessen Inhalt. Nur durch das Christenthum ist die Religion Israels eine Weltreligion geworden; ohne dieses wird es nur, in der Richtung der naturalistischen Reform, eine Religion dieser Welt, die nicht bloß die Ueberlieferungen des Talmud verwirft, sondern auch von den Vorschriften des Mosaismus sich frei macht, die Hoffnung auf den Messias daran gibt, und so der geistlosen Oede des Rationalismus vulgaris verfällt.

Der Talmudismus ist der Bildung der Zeit gegenüber, welche seit Moses Mendelssohn auch unter die Juden gedrungen ist, nicht mehr haltbar. Wie der Islam erträgt auch er nicht den frischen Hauch des Geisteslebens; darum nehmen hier wie dort zugleich mit der Aufklärung auch Unglaube und Abfall überhand. Wer steht dem Christenthum näher: Jene, die sich durch die Mauer talmudistisch-rabbinischer Satzungen vor ihm abschließen, oder die sog. Reformpartei, die mit diesen den Glauben selbst preisgab? — Die Antwort ist schwer. Aber die christliche Bildung muß den, der voll Ernst nach ihrem wahren Wesen und tieferen Gehalt und nicht bloß nach dem äußern Scheine derselben verlangt, hinführen zu Dem, von dem allein sie ausgegangen, zu Christus. Und so dürfte auch die bürgerliche und politische Emancipation der Juden — in der Gegenwart vielfach angestrebt nicht aus Liebe zum Judenthum, sondern aus Abneigung gegen das Christenthum und den positiven Glauben überhaupt — in dem Rathschlusse Gottes einer der Wege werden, auf denen Israel dereinst wieder zurückkehren wird zu seinem Herrn und Gott [1]. Denn ‚wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist' in das Reich Gottes auf Erden, dann wird auch Israel gerettet werden [2]. Viele Tage sitzen

[1] Röm. 11, 25.
[2] Ebend.

sie, wie der Prophet [1] es geweissagt, ohne König, und ohne Fürst, und ohne Opfer und ohne Altar und ohne Ephod und ohne Teraphim. Dann aber werden sie sich bekehren und suchen den Herrn ihren Gott — am jüngsten Tage. —

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen. Die Religion ist nothwendig, denn sie ist ein Gesetz der Menschheit. Die Religionen sind nicht alle wahr, sie können nicht alle wahr sein; denn wenn alle wahr sind, dann ist keine wahr; und wenn alle gut sind, dann ist keine gut. Man hat die Vielheit der Religionen dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß man sagte: ‚sie sind alle wahr, weil sie den geistigen, nationalen, geographischen, klimatischen Verhältnissen der Völker entsprechen, als die verschiedenen Formen des religiösen Gefühls.‘ Aber auch dieß läßt sich nicht behaupten. Christenthum, Islam und Buddhaismus theilen sich nicht gleichmäßig in die verschiedenen Racen und Stämme der Menschheit; sie umfassen verschiedene Racen, Arier, Malaien, Neger gehören ihnen zu; das Christenthum hat unter allen seine Bekenner. Außerdem, gerade da, wo jetzt der Islam herrscht, erblicken wir die erste und schönste Blüthe des Christenthums. Ohnehin ist die Religion keineswegs, am wenigsten die christliche, bloß Sache eines unbestimmten Gefühls; in seinen Dogmen beurkundet sich die erhabenste Metaphysik, und dieser kommt so wenig bloß eine nur für eine Zeit oder einen Ort gültige Wahrheit zu, als den Sätzen der Mathematik.

Es gibt falsche Religionen; aber nur deßwegen, weil es eine wahre gibt [2]. Das Heidenthum, der Islam sind

---

[1] Hos. 3, 4.

[2] Pascal, Pens. II. 17: ‚Sehen wir nicht,‘ sprechen die Ungläubigen, ‚die Thiere leben und sterben wie die Menschen, die Türken wie die Christen? Auch jene haben ihre religiösen Gebräuche, Heiligen, Mönche, wie wir.‘ Nun, was hat man damit Großes gesagt? Sagt

des Menschen unwürdig, sind falsch, todt. Aber eine Religion ist nothwendig, denn sie ist eine Forderung der Menschheit. **Das Christenthum ist diese Eine Religion, die allein wahre Religion.**

---

denn das die Schrift nicht auch? Aber gerade hier beginnt die Untersuchung, wo jene selbstzufrieden sich beruhigen.

Vierundzwanzigster Vortrag.

Die göttliche Weltregierung und das Christenthum.

Warum ist das Christenthum so spät in die Welt gekommen? — Die Menschheit bedurfte einer zweifachen Vorbereitung. — Die innere Vorbereitung in der Sehnsucht und Läuterung. — Die äußere Vorbereitung in der Hinwegnahme einer dreifachen Scheidewand. — Die Weltgeschichte ein Beweis für Christus. — Die Weltgeschichte schon ein Weltgericht. — Das Schicksal der vor und außer dem Christenthum Lebenden. — Verdammung des Menschen eigene Schuld. — Die Möglichkeit des Heils Aller vom Anfange der Welt. — Die Hoffnung auf den Erlöser. — Dreifache Offenbarung Gottes. — Die natürliche Offenbarung durch Gewissen und Naturbetrachtung. — Sie allein ist ungenügend, — bereitet aber das Heil vor. — Die positive, eigentliche Offenbarung. — Aufgabe und Stellung Israels in der Weltgeschichte. — Das Opfer bei allen Völkern. — Lösung der Frage. — Universalismus des Christenthums.

Wir haben in unserem vorausgegangenen Vortrage das Wesen der falschen Religionen untersucht. Wir haben die gesunden Bestandtheile von den krankhaften Auswüchsen geschieden, das Wahre an ihnen als die Reste der ersten göttlichen Offenbarung und Aeußerung der ursprünglichen und unverwüstlichen Menschennatur erkannt, das Falsche als das Werk der Freiheit und der Sünde. Aber eine Frage drängt sich uns nun hier auf; legen wir sie mit wenigen Worten vor.

Die Religion gehört zum Leben der Menschheit. Sie ist



ein Gesetz der Menschheit. Die wahre Religion erhebt den Menschen, die falsche Religion erniedrigt ihn. Die wahre Religion führt zur Seligkeit, die falsche Religion bringt Unseligkeit. Nun, welches Schauspiel bietet uns die Weltgeschichte?

Wir sehen die Völker dahin ziehen über die Erde, sie versinken in alles Irrsal des Heidenthums, sie sinken tief und schmählich. Der Himmel bleibt verschlossen, und überläßt sie als Beute der Lüge und dem grauenhaften Wahne — Gott schweigt. Eine falsche Religion nach der anderen erhebt sich, ein Götzentempel nach dem anderen wird errichtet — Gott schweigt. Jahrhunderte gehen vorüber, immer furchtbarer wird die Verirrung — Gott schweigt. Das erste Jahrtausend ist abgelaufen, alle Völker haben sich besudelt — Gott schweigt.

Das zweite Jahrtausend ist vorüber, ein breiter Strom des Verderbens ist ausgegossen über die Erde und reißt Alles mit sich fort. Jetzt zündet Gott das Licht der Wahrheit an in einem fernen Winkel der Erde, in Judäa; aber was ist das für so Viele? Das erleuchtet die Welt nicht, das läßt nur erst recht erkennen, wie dicht die Finsterniß ist. Dort verkündet wohl Moses die Lehre von Einem wahren Gott, aber das ist nur ein schwaches Wort — es wird übertönt von dem Sturmwind der Lüge, der dahin geht über die Völker; sein Wort verhallt in der Wüste von Arabien. Die Völker gehen dahin die Wege des Verderbens — Gott schweigt. Das dritte Jahrtausend ist abgelaufen, auch das vierte neigt schon zu Ende. Todt und öde ist die Welt, wie ein großes Netz ist die Lüge ausgebreitet über die Völker, wie ein dichter Schleier liegt die Finsterniß über den Nationen — Gott schweigt noch immer.

Konnte Gott dieses Gewebe von Lüge nicht zerreißen, die Altäre der Götzendiener nicht zertrümmern? Konnte er es nicht, dann hört Gott auf, der Allmächtige, er hört

auf, Gott zu sein. Konnte er es, aber wollte er nicht, ist er dann der wahre, heilige Gott? Warum sah Gott so lange dem Verderben zu? Warum kam das Christenthum, als die Erlösung von Sünde und Lüge, so spät in die Welt? Welches ist das Schicksal der vor und außer dem Christenthum Lebenden?

Das sind die Fragen, deren Lösung uns heute beschäftigen soll. Sie sind groß und wichtig, denn es handelt sich um die Rechtfertigung Gottes in seiner Weltregierung gegenüber den Anklagen, wie sie schon von den Heiden gegen das Christenthum ausgesprochen wurden [1].

Warum erschien das Christenthum so spät in der Welt? Das Christenthum kam erst nach viertausend Jahren in die Welt, weil die Welt vorbereitet werden mußte auf das Christenthum. Diese Vorbereitung nun war eine doppelte, eine innere und eine äußere. Wir werden beide gesondert betrachten.

Werfen wir nur einen flüchtigen Blick in die Annalen der Weltgeschichte, so erscheint uns alsbald das Christenthum als das, was es in der That ist, als der Höhe- und Wendepunkt der Weltgeschichte. Alle Wege, welche die alte Welt gegangen, wenn auch noch so verworren und sich durchkreuzend, wenn auch noch so verschieden ihre Richtungen, alle führen sie doch hin nach Golgatha, unter das Kreuz. Und wenn wir den Fäden nachgehen, aus denen die Geschichte der neueren Zeit seit Christus sich gewoben, so führen sie alle hin nach Golgatha, unter das Kreuz. Das Christen-

[1] Schon der Verfasser des ‚Briefes an Diognet‘ (Ende des ersten Jahrhunderts), Justinus M., Irenäus, Origenes, Leo waren genöthigt, diesen, wie es scheint, von den Heiden häufig und hartnäckig vorgebrachten Einwurf zu beantworten. Cf. Petav. De Incarn. II. 17. Auch Strauß (Glaubenslehre. I. S. 270) hat ihn wieder geltend gemacht.

thum ist recht eigentlich die Mitte der Zeiten, die „Fülle der Zeiten', wie es der Apostel [1] so tiefsinnig bezeichnet hat. Das Christenthum ist daher der letzte, tiefste Grund der Weltgeschichte, darum ist nur im Geiste des Christenthums ein Verständniß der Weltgeschichte möglich. Johannes von Müller hat Recht, wenn er sagt: „Jesus Christus ist der Schlüssel der ganzen Historie.'

Hierin liegt schon die erste Antwort auf die Frage: Warum ist das Christenthum erst nach viertausend Jahren in der Welt erschienen? Was die Mitte der Zeiten ist, der Höhe- und Wendepunkt der Weltgeschichte, kann nicht zugleich auch ihr Anfang sein; das wäre ein offenbarer Widerspruch. Was die Fülle und Vollendung der Zeiten ist, kann erst nach Ablauf langer Zeiten eintreten [2].

Aber wir müssen den Gegenstand unserer Betrachtung noch tiefer untersuchen. Es wird sich bei näherer Prüfung herausstellen, daß gerade Dasjenige, was der Mensch als Anklage gegen die göttliche Vorsehung vorgebracht hat, in höchster erhabenster Weise die Vorsehung rechtfertigt und der

[1] Röm. 5, 6.

[2] Quoniam integritas et perfectio Universi requirit, ut universa sint ordinata quantum ad loca et quantum ad tempora, et hoc opus incarnationis erat perfectissimum inter omnia opera divina et processus debet esse ab imperfecto ad perfectum; hinc est, quod opus illud debuit fieri in fine temporum, ut sicut primus homo, qui erat totius mundi sensibilis ornamentum, ultimo fuerat conditus, scilicet sexto die ad totius completionem, sic secundus homo, totius mundi reparati complementum, in quo primum principium conjungitur cum ultimo, scilicet Deus cum limo, fieret in fine temporum, hoc est in sexta aetate ... Hinc est, quod in adventu filii Dei dicitur esse plenitudo temporum, non propter hoc, quod in ejus adventu tempus finiatur, sed quia temporalia mysteria impleantur ... Decebat Salvatorem inter tempus morbi et tempus judicii introducere tempus remedii. Decebat mediatorem quaedam suorum membrorum praecedere, quaedam sequi. Bonavent. Breviloqu. IV. 4. ed. Hefele. p. 125.

Einwurf gegen das Christenthum sich in den mächtigsten Beweis für dessen Göttlichkeit verwandelt, so groß wie die Welt, so umfassend und fortdauernd, als die Weltgeschichte selbst. Und warum?

Wir haben in einer früheren Betrachtung das Ziel der Menschen erkannt. Seligkeit ist das Ziel der Menschheit. Streben nach diesem Ziele, Ringen und Kämpfen und Mühen um diese Seligkeit, das ist darum die Aufgabe. Der Keim, die Befähigung zur Seligkeit ist hineingelegt in den Menschen. Der Keim muß entwickelt, die Anlage ausgebildet werden — mit einem Worte, der Mensch muß erzogen werden für die Seligkeit, für den Himmel. Das Leben ist Erziehung. Und wer ist sein Erzieher? Gott; denn wer der Vater ist, der ist auch der Erzieher. Das nun ist die Bedeutung und das Amt der göttlichen Vorsehung, unter deren Hut jeder Mensch heranwächst und sich vollendet, durch mannigfache Schicksale seines äußeren und inneren Lebens ihn heranzubilden, seinen Geist heranreifen zu lassen für die Ewigkeit. Sie hat einem Jeden die Zeit zugemessen, in der seine Seele zur Reife kommen soll. Und dann, wenn die Frucht reif ist am Baume des Lebens — wäre das nun ein Giftbaum oder eine edle Rebe, dann ist die Fülle der Zeit da für diese Seele.

So führt die Vorsehung ein Menschenleben, so führt sie das Leben der Menschheit. Das Leben der Völker, wie das Leben der Einzelnen hat seine Jugend und sein Greisenalter; sie steigen hinauf und steigen hinab auf den Stufen des Lebens, nur was dort Stunden und Tage sind, sind hier Jahre und Jahrhunderte. Was ist demnach die Weltgeschichte? Das ergibt sich aus dem Gesagten. Sie ist nichts Anderes, als die Erziehung der Menschheit zu ihrem letzten Ziele, Gott, die Leitung der Millionen sich durchkreuzender Menschenleben nach den Gesetzen seiner ewigen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe.

Was ist nun die Weltgeschichte bis hin zu Christus, die viertausend Jahre der Menschheit, bis Christus erschien? Sie ist nichts Anderes als eine Vorbereitung der Welt auf Christus, eine Erziehung der Menschheit für das Christenthum, wie schon der Apostel die Zeit des Alten Testamentes genannt hat. Als diese Zeit der Vorbereitung abgelaufen und die Menschheit ein gelehriger Schüler geworden war der ewigen Weisheit, da stieg das Wort vom Vater nieder auf die Erde, Gott ward Mensch, damit von nun an die Menschheit vergöttlicht werde. Nun steigt die Menschheit aufwärts zur Höhe, die auf allen Wegen des Heidenthums nur immer mehr und mehr sich verirrt hatte, immer mehr abwärts gestrebt in die Tiefe. Das Christenthum ist der Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit.

Nun, worin bestand diese Vorbereitung, diese Erziehung des Menschengeschlechtes zu Christus? Sie war eine doppelte, eine negative und eine positive. Jene bestand darin, daß die Vorsehung die Menschheit recht zur Erkenntniß ihrer Armuth und Ohnmacht führte, so daß sie sich sehnte nach dem Erretter. Diese bestand in der unmittelbaren Befähigung und Heranbildung der Menschheit für die Aufnahme des Göttlichen. Wer den Weinberg heute pflanzt, wird dieser morgen schon von seinen Früchten kosten? Er muß ihn erst bauen und veredeln. Wer das Saatkorn in die Furche streut, kann der morgen schon Aehren sammeln? Er läßt dem Keime Zeit, daß er wächst und sich entfaltet. Der große Weinberg der Menschheit, wie die Schrift die Welt nennt, das ausgedehnte Saatfeld dieser Welt, dieses hätte keiner Pflege bedurft, bis es die gebenedeite Frucht trug aus dem Schooße der Jungfrau? Erst muß der Altar aufgerichtet stehen, ehe der Priester die im Sacramente verschleierte Gottheit mit hocherhobenen Händen der Menge zeigt. So mußte erst im Laufe der Jahrhunderte Stein an Stein sich fügen zum großen Tempelbau der Menschheit,

fähig und würdig, den Allerheiligsten in sich aufzunehmen, der da kam verschleiert unter der niedrigen Gestalt des Menschensohnes. Was der Mensch nicht ersehnt, das hat für ihn keinen Werth, darum mußten alle Völker auf ihn harren, alle Augen auf ihn sich richten. Wenn der Kranke sich lange gesehnt nach dem Arzt, nur dann wird er mit freudigem Vertrauen sich zu ihm wenden. Denn der Messias, so wurde es Jahrtausende vorher verkündet, ist der Ersehnte, der Erwartete der Völker. Was aber ersehnt wird von der Welt, das, wornach die Menschheit ruft, um das sie seufzt und fleht, das kann nicht in der Morgenstunde der Welt erscheinen, sonst wäre es ja nicht ersehnt. Es mußte die Menschheit erst erfahren durch eigene Noth, daß sie sich nicht erlösen kann, und darum sich sehnen nach dem Erlöser. Es mußte die Krankheit, die den großen Leib der Menschheit umfaßt hatte, jene drei blutigen Wunden, Lüge, Mord und Unzucht, mußten erst recht zum Ausbruch kommen [1], wie wir es sehen zur Zeit der römischen Kaiser, wo man nur noch unter Mord und Unzucht Feste feierte, damit immer lauter, immer flehender der Ruf der Menschheit werde nach dem Arzt, der allein retten konnte; die Sünde und das Heidenthum mußten in ihrer ganzen Größe erscheinen, damit so recht unläugbar erschien in Aller Augen,

---

[1] ‚Warum hat Gott seine Wohlthat so lange aufgeschoben? Unsere Antwort auf diese Frage ist einfach: aus Weisheit und Fürsorge für uns hat er es gethan. Auch in leiblichen Krankheiten, wenn unreine und verderbliche Säfte den Körper durchdrungen haben, gebraucht der Arzt seine Mittel nicht eher, als bis der Krankheitsstoff ganz herausgetreten ist; er wartet, bis das Innere ganz an die Oberfläche getreten, und dann wendet er seine Arzneien an. Darum hat auch Gott nicht alsbald die Arznei gesendet, sondern erst, nachdem die Bosheit ihren Gipfel erreicht hatte und keine Art von Verbrechen unter den Menschen unversucht geblieben war, heilte er die Krankheit, damit die Heilung unserer Gebrechen eine vollständige sei.‘ Gregor. Nyss. Orat. Catech. C. 29.

was Christus und das Christenthum der Welt ist, wenn wir sehen, was die Welt geworden wäre ohne Christus. Das mußte so sein, damit, wenn nach achtzehnhundertjährigem Bestande des Christenthums Geister auftreten und rufen: ‚Nieder mit dem Christenthum!‘ wir sie hinweisen können auf alle Schrecken der heidnischen Welt, und ihnen sagen: „Zeiget uns zuvor eine andere Religion, welche Thränen trocknet, Herzen tröstet und die zwei Bestien der Menschheit bändigt, die Grausamkeit und die Wollust‘ [1].

[1] ‚Gott ließ in den vergangenen Zeiten zu,‘ sagt der Verfasser des Briefes an Diognet (C. IX, PP. Apost. ed. Hefele. p. 319), ‚daß wir von ungeordneten Begehrungen hin- und hergetrieben, von Wollüsten und Leidenschaften bewegt werden, nicht als hätte er irgendwie Freude gehabt an unsern Sünden, sondern er ertrug sie nur; auch hieß er jene Zeit der Verkehrtheit nicht gut, sondern er wollte schaffen die gegenwärtige Zeit der Gerechtigkeit, damit, da wir vormals in Folge unserer eigenen Werke derselben (sc. Gerechtigkeit) unwürdig erfunden, jetzt Gottes Gnädigkeit uns derselben würdig mache und, nachdem wir dargethan, daß aus eigener Kraft wir in das Himmelreich nicht eingehen können, wir durch Gottes Fügung es erlangten . . . So sollten wir glauben an seine Barmherzigkeit und ihn preisen als unsern Lehrer und Arzt, unsere Weisheit, Stärke und unser Leben.‘ Aehnlich Bonaventura (l. c. p. 123): ‚Quoniam ergo libertas arbitrii hoc requirit, ut ad nihil trahatur invita, sic debuit Deus genus humanum reparare, ut salutem inveniret, qui vellet quaerere Salvatorem, qui vero nollet quaerere Salvatorem, nec salutem per consequens inveniret. Nullus autem quaerit medicum, nisi recognoscat morbum; nullus quaerit doctorem, nisi recognoscat se ignorantem; nullus quaerit adjutorem, nisi recognoscat se impotentem. Quia igitur homo in principio sui lapsus adhuc superbiebat de scientia et virtute, ideo praemisit Deus tempus legis naturae, in quo convinceretur de ignorantia. Et post, cognita ignorantia, sed permanente superbia de virtute, . . . addidit legem praeceptis moralibus erudientem et caeremonialibus aggravantem, ut habita scientia et cognita impotentia confugeret homo ad divinam misericordiam et gratiam postulandam, quae data est nobis in adventu Christi. Ideo post legem naturae et Scripturae subsequi debuit incarnatio Verbi.‘

Die Menschheit ist der verlorene Sohn Gottes; erst, nachdem sein ganzes Erbtheil von Wahrheit und Sittlichkeit, das er mit sich fortgenommen hatte in die Fremde des Heidenthums, vergeudet war, führte ihn die Noth wieder zum Vaterhause, zu Gott zurück. Daher die verschiedenen Weissagungen und Erwartungen von einem Erlöser, denen wir in der Geschichte aller Völker begegnen, im Orient zuerst, von wo aus sie sich auf das Abendland verbreiteten; überall in verschiedener Sprache der Eine große Ruf der Welt nach ihrem Befreier. Und immer lauter, immer mächtiger ward dieser Ruf, je näher der große Augenblick kam.

Doch mit der bloßen Sehnsucht der Welt war die Vorbereitung der Welt auf Christus noch nicht vollendet.

Der Erlöser ist der Menschensohn, aus der Menschheit selbst sollte er hervorgehen; denn was der tiefste Grund der Menschengeschichte ist, das muß aus der Menschheit selbst hervorgehen; was das Leben der Welt bedingt und trägt, das kann nicht bloß von Außen herein auf das Leben wirken, das muß das Innerlichste des Lebens selbst sein. Sieh, da steht eine herrliche Lilie! wie rein ist die Blüthe, wie unbefleckt, wie unberührt ihr Kelch! Ein heller Thau fällt vom Himmel herab, er fällt in der reinen, reinsten Lilie Schooß; die Engel steigen nieder, es ist die Krippe von Bethlehem, es ist Jesus Christus, der Sohn Gottes im Himmel und der Sohn der Jungfrau auf Erden. Muß nicht die Lilie lange wachsen, bis der Blüthenkelch sich aufschließt? So mußte der Baum der Menschheit hervorsprossen und wachsen, bis er die süße Frucht Jesus Christus trug. Denn Jesus Christus ist nicht das Wort Gottes allein, sondern auch das Werk der Menschheit, sonst wäre er nicht des Menschen Sohn. Christus ist der Sohn Gottes und der Jungfrau, so ist das Christenthum ein Werk des Himmels und die Frucht der Erde. Christus und das Christenthum sind aus der Menschheit hervorgegangen, die Menschheit mußte Christum ge-

bären[1]. Mußte diese Blume der Menschheit nicht wachsen von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht, immer mehr sich läutern, immer mehr mit Göttlichem sich durchdringen, wie die Lilie immer heller werden und vom Lichte durchleuchtet, bis der reine Blüthenkelch aufbricht?

Maria ist diese Blüthe, die der große Baum der Menschheit trug, nachdem er vier Jahrtausende gewachsen; die Lilie, die himmelwärts in Liebesdurst sich richtet, das reinste Herz dem Lichte jungfräulich bietend. Sie ist der reine Kelch, den Millionen Hände von Adam an und Abraham bis Joachim und Anna emporhalten zum Himmel, um Heil und Gnade flehend. ‚Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab!‘ so ruft dieser Kelch, so rufen die Millionen, die den Kelch emporhalten, damit das Heil in ihn sich ausgieße. Und die Himmel thauen, und die Wolken regnen, und der Lilienkelch wird erfüllt — und in einer Jungfrau Arm ruht Jesus Christus, ruht das Christenthum, der Sohn Gottes und der Sohn des Menschen, die Frucht des Himmels und die Frucht der Erde[2].

[1] ‚Niemals wären wir befreit worden von der Sünde und dem Fluche, wäre nicht das Fleisch, so das Wort annahm, unsere Natur gewesen; denn mit einem Fremden können wir keine Gemeinschaft haben. . .‘ ‚Wie jene, die darauf gebaut werden, muß auch das Fundament sein, daß sie unter einander innig verbunden seien.‘ ‚Als Eingeborener hat das Wort nicht seinesgleichen, aber Mensch geworden hat er seinesgleichen, jene, deren gleiches Fleisch er annahm. . .‘ ‚So ist er der Weinstock und wir sind die Reben, nicht nach der Natur seiner Gottheit, sondern nach seiner menschlichen Natur.‘ Athanas. Orat. II. c. Arian. C. 70. 74.

[2] Thom. Sentent. III. Dist. IV. Qu. III. Art. 1 ad 6: Beata virgo non meruit incarnationem, sed praesupposita incarnatione meruit quod per eam fieret, non quidem merito condigni, sed merito congrui, in quantum decebat, quod mater Dei esset purissima et perfectissima virgo. Summ. III. Qu. II. Art. 11 ad 3: B. Virgo dicitur meruisse portare Dominum omnium, non quia

Wie also die Blume sich heranbildet zur Blüthe, so mußte die Menschheit herangebildet werden für Christus, mußte sich läutern von Geschlecht zu Geschlecht, bis sie rein genug war in Maria, so rein, daß von ihr der Sohn Gottes die Menschheit annahm, und in ihr das Gewand gewoben war, das die Herrlichkeit des ewigen Gottes umkleidete. Erst nach langer Vorbereitung feiert der heranwachsende Mensch zum ersten Male das heilige Abendmahl; erst nach langer Vorbereitung wird der Menschheit das große Abendmahl bereitet, da Gott im Fleische erschien. Im Leben des Menschen sind es Jahre der Vorbereitung, im Leben der Menschheit sind es Jahrtausende. Aber vor dem Blicke des Ewigen ist kein Unterschied; denn tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag.

Es ist also außer allem Zweifel, dieser späte Eintritt des Christenthums in die Welt ist der mächtigste Beweis seiner Göttlichkeit. Wenn das Christenthum göttlich ist, so mußte die Menschheit für seine Aufnahme befähigt, herangebildet werden. Das konnte aber nur allmählich in fortschreitender freier Entwickelung geschehen, denn die Welt sollte nicht gezwungen werden zum Christenthume, sie sollte freiwillig zu ihm sich hinführen lassen.

Dieß führt uns zur zweiten Frage. Welches war die äußere Vorbereitung der Welt auf Christus?

Ist denn wirklich die Geschichte der Welt vor Christus der Art, daß wir überall die Hand Gottes sehen, welche dem kommenden Erlöser die Stätte bereitet? Ist dieß der Fall, dann erscheint gerade hierin auf's Herrlichste die Gött-

---

meruit ipsum incarnari, sed quod meruit ex gratia sibi data illum puritatis et sanctitatis gradum, ut congrue posset esse mater Dei. Cf. Augustin. De nat. et grat. c. 36. Hieronym. ad Eustoch. Propone tibi Beatam Mariam, quae tantae exstitit puritatis, ut mater Domini esse mereretur.

lichkeit des Christenthums. Daß die Geschichte des hebräischen Volkes von seinem Stammvater Abraham an bis zum letzten der Propheten, Johannes dem Täufer, nichts Anderes ist, als die fortwährende, ununterbrochene Erziehung und Befähigung eben dieses Volkes für die Aufnahme des kommenden Erlösers, ja, daß das ganze Leben dieses Volkes wesentlich nichts Anderes war, als die Erwartung des Messias, bedarf keines Beweises. Jedes Wort der Bibel, die ganze Existenz dieses Volkes bestätigt es. Es war das Judenthum nur im Ganzen und Großen, wie ein Prophet sich selbst nennt, ‚ein Mann der Sehnsucht‘. Das bestätigt das Judenthum der Gegenwart, welches seinen Zustand als einen Zustand der Vorbereitung, der Buße und der Thränen betrachtet, um der Sünden seiner Väter willen, bis es geläutert und gewürdigt werde, den Messias zu empfangen. Aber auch die Geschichte der heidnischen Völker ist nichts Anderes, als eine Vorbereitung auf das Christenthum, die Ausführung des großen Planes der göttlichen Vorsehung, die Alles fügt und leitet zu dem einen Zwecke des Christenthums, und durch das Christenthum zu dem letzten Zwecke, der Beseligung der Welt.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier den Grundplan darlegen und die Linien verfolgen an dem göttlichen Bau der Weltgeschichte, die alle hinstreben nach dem gemeinsamen Mittelpunkte Jesus Christus. Die verschiedenen Stimmen, die verworrenen Laute, die uns aus den Völkern und Mythen aller Zeiten entgegentönen, sie sind ein ewig unerklärbares Räthsel, dessen Lösung in dem einzigen Worte gegeben ist: Jesus Christus. So bezeugt es einer der größten Geschichtschreiber der Deutschen, Joh. v. Müller[1]: „Ich

[1] Sämmtliche Werke. Th. VIII. S. 245 ff. und Brief an Bonnet Th. XV. S. 215: ‚Bemerken Sie alle weit und fern divergirenden Strahlen des Lichtes, folgen Sie jedem bis an seinen Ursprung. Wenn

auf, Gott zu sein. Konnte er es, aber wollte er nicht, ist er dann der wahre, heilige Gott? Warum sah Gott so lange dem Verderben zu? Warum kam das Christenthum, als die Erlösung von Sünde und Lüge, so spät in die Welt? Welches ist das Schicksal der vor und außer dem Christenthum Lebenden?

Das sind die Fragen, deren Lösung uns heute beschäftigen soll. Sie sind groß und wichtig, denn es handelt sich um die Rechtfertigung Gottes in seiner Weltregierung gegenüber den Anklagen, wie sie schon von den Heiden gegen das Christenthum ausgesprochen wurden [1].

Warum erschien das Christenthum so spät in der Welt? Das Christenthum kam erst nach viertausend Jahren in die Welt, weil die Welt vorbereitet werden mußte auf das Christenthum. Diese Vorbereitung nun war eine doppelte, eine innere und eine äußere. Wir werden beide gesondert betrachten.

Werfen wir nur einen flüchtigen Blick in die Annalen der Weltgeschichte, so erscheint uns alsbald das Christenthum als das, was es in der That ist, als der Höhe- und Wendepunkt der Weltgeschichte. Alle Wege, welche die alte Welt gegangen, wenn auch noch so verworren und sich durchkreuzend, wenn auch noch so verschieden ihre Richtungen, alle führen sie doch hin nach Golgatha, unter das Kreuz. Und wenn wir den Fäden nachgehen, aus denen die Geschichte der neueren Zeit seit Christus sich gewoben, so führen sie alle hin nach Golgatha, unter das Kreuz. Das Christen-

[1] Schon der Verfasser des ‚Briefes an Diognet' (Ende des ersten Jahrhunderts), Justinus M., Irenäus, Origenes, Leo waren genöthigt, diesen, wie es scheint, von den Heiden häufig und hartnäckig vorgebrachten Einwurf zu beantworten. Cf. Petav. De Incarn. II. 17. Auch Strauß (Glaubenslehre. I. S. 270) hat ihn wieder geltend gemacht.

thum ist recht eigentlich die Mitte der Zeiten, die ‚Fülle der Zeiten', wie es der Apostel[1] so tiefsinnig bezeichnet hat. Das Christenthum ist daher der letzte, tiefste Grund der Weltgeschichte, darum ist nur im Geiste des Christenthums ein Verständniß der Weltgeschichte möglich. Johannes von Müller hat Recht, wenn er sagt: ‚Jesus Christus ist der Schlüssel der ganzen Historie.'

Hierin liegt schon die erste Antwort auf die Frage: Warum ist das Christenthum erst nach viertausend Jahren in der Welt erschienen? Was die Mitte der Zeiten ist, der Höhe= und Wendepunkt der Weltgeschichte, kann nicht zugleich auch ihr Anfang sein; das wäre ein offenbarer Widerspruch. Was die Fülle und Vollendung der Zeiten ist, kann erst nach Ablauf langer Zeiten eintreten[2].

Aber wir müssen den Gegenstand unserer Betrachtung noch tiefer untersuchen. Es wird sich bei näherer Prüfung herausstellen, daß gerade Dasjenige, was der Mensch als Anklage gegen die göttliche Vorsehung vorgebracht hat, in höchster erhabenster Weise die Vorsehung rechtfertigt und der

[1] Röm. 5, 6.

[2] Quoniam integritas et perfectio Universi requirit, ut universa sint ordinata quantum ad loca et quantum ad tempora, et hoc opus incarnationis erat perfectissimum inter omnia opera divina et processus debet esse ab imperfecto ad perfectum; hinc est, quod opus illud debuit fieri in fine temporum, ut sicut primus homo, qui erat totius mundi sensibilis ornamentum, ultimo fuerat conditus, scilicet sexto die ad totius completionem, sic secundus homo, totius mundi reparati complementum, in quo primum principium conjungitur cum ultimo, scilicet Deus cum limo, fieret in fine temporum, hoc est in sexta aetate ... Hinc est, quod in adventu filii Dei dicitur esse plenitudo temporum, non propter hoc, quod in ejus adventu tempus finiatur, sed quia temporalia mysteria impleantur ... Decebat Salvatorem inter tempus morbi et tempus judicii introducere tempus remedii. Decebat mediatorem quaedam suorum membrorum praecedere, quaedam sequi. Bonavent. Breviloqu. IV. 4. ed. Hefele. p. 125.

es, die bisher die Völker getrennt hatten, die der Ausbreitung des Christenthums daher entgegenstanden. *Die Verschiedenheit der Völker*, die sich gegenseitig als Feinde behandelten, die *Mannigfaltigkeit ihrer Sprachen*, die jedes Verständniß unmöglich machte, und die *natürlichen Grenzen durch unwegsame Wälder und Gebirge*, was nur sehr schwer den Verkehr gestattete. Und diese dreifache Scheidewand fiel, gerade als Jesus Christus auf Erden erschien.

Die erste unübersteigliche Scheidewand fiel durch *Alexander*; er reißt sie nieder, um sein Weltreich zu gründen, das Alle eint. Das macedonisch-griechische Weltreich, indem es griechische Sprache und Bildung bis an die Grenzen des Indus trug, schuf ein geistiges Band, das alle Culturvölker jener Zeit umschloß; die griechische Sprache wurde die Umgangssprache in Asien, Afrika und Europa für die Anwohner des mittelländischen Meeres und ihre Nachbarvölker. Herüber und hinüber wogten die Völker; griechische Colonien bildeten die Stationen der neuen Weltstraßen vom Kaukasus bis hinein nach Indien. ‚Wie kommen‘, fragt *Seneca*, ‚die Länder der Barbaren zu griechischen Städten? Wie spricht man Macedonisch unter Indern und Persern?‘ Alexandrien und Antiochien in Syrien wurden die bedeutendsten Städte nach Rom, jenes mit seinem Museum und seiner Bibliothek der Mittelpunkt alles vorchristlichen Wissens. Der ideale Zug, der im Geiste des Griechen lag, hatte diesen zum geborenen Philosophen gemacht, während gerade Israel, ein wenig speculatives Volk, berufen war, Träger der geoffenbarten Wahrheit zu werden, damit der Strom der Offenbarung ungetrübt auf die Nachkommen übergehe. Aber im griechischen Volke sollte die Energie menschlicher Geisteskräfte bis zum höchsten Maße sich spannen, damit für die neue Gedankenfülle der letzten und höchsten Offenbarung das entsprechende Organ bereitet werde.

Das Reich Alexanders fällt, die Weltherrschaft geht über an Rom. Nun sind die Blicke aller Völker nach Rom gewendet, der Hochburg des Weltreiches, vom äußersten Osten Asiens, von dem Süden Afrika's — Alle schauen nur nach Rom. Aber der römische Imperator, der im Triumphe sich hinaufbewegt auf das Capitol zum Tempel des Jupiter, die Fürsten der Völker gefesselt an seinem Wagen, nachdem er die Welt erobert und alle Nationen unter einem Scepter gesammelt hat; er ahnt nicht, daß er im Dienste einer höheren Macht gekämpft und für sie die Siege errungen, daß eben dieses Rom, das Haupt des römischen Weltreiches, ausersehen war von der Vorsehung zum Mittelpunkt des letzten, größten, ewigen Universalreiches, der heiligen Kirche; denn

Rom und Reich, um Wahres zu verkünden,
Ward nur gestiftet, um den heiligen Ort
Zum Sitz für Petri Folger zu begründen [1].

Als Polybius [2] schrieb: ‚die Ereignisse verbinden die ganze Welt zur Einheit,' wie konnte er ahnen, daß eben dadurch die Welt zur großen Einheit des Christenthumes sich vorbereitete aus der großen nationalen und religiösen Spaltung und Zerklüftung des Heidenthumes? Was Caligula als Wunsch ausgesprochen, es möge die ganze Welt nur Ein Haupt besitzen, um mit einem Schlage die ganze Welt zu vernichten, das war nun eingetreten. Gott gab in dem Kaiser Augustus der Welt ein einziges Haupt, aber um die ganze Welt durch die Einheit zu retten.

‚Wer sollte nicht staunen,' bemerkt schon Eusebius [3], ‚wenn er bei sich selber erwägt, dieß könne schon deßhalb

[1] Dante, Hölle (II. 22).
[2] Hist. lib. I. praef.
[3] Demonstr. evang. III. 6.

kein Menschenwerk sein, weil niemals, als gerade um die Zeit Jesu, so viele Völker der römischen Herrschaft unterworfen waren. Mit der Zeit seiner wunderbaren Erscheinung unter den Menschen fällt auch die höchste Blüthe der römischen Macht zusammen, weil damals Augustus der Beherrscher der meisten Völker wurde. Kleopatra war überwunden, die Thronfolge der Ptolemäer in Aegypten aufgelöst, und das Aegypterreich, das seit dem Anfange der Welt, so zu sagen seit dem Ursprunge des Menschengeschlechtes bestanden hatte, ward umgestürzt; das jüdische Volk war unterjocht, ebenso Syrien, Kappadocien, Macedonien, Bithynien, Griechenland und alle übrigen dem römischen Scepter weichenden Länder. Daß dieses nicht ohne göttliche Fügung mit der Lehre unseres Heilandes zusammengetroffen, wird Jedweder zugestehen, welcher bedenkt, daß die Jünger Jesu nur mit großen Schwierigkeiten die entferntesten Gegenden zu durchwandern vermocht hätten, wenn die Völker unter sich getheilt und uneinig gewesen wären, und wegen der Menge von Regierungen kein Verkehr unter ihnen stattgefunden hätte. Nun aber konnten sie ungestört den ihnen gewordenen Auftrag vollziehen, und Gott verlieh ihnen einen sicheren Weg, und hielt die abergläubigen, wider sie erbitterten Gemüther durch die Furcht vor einer höheren Obrigkeit in Schranken.'

So hatte das macedonisch-griechische Reich die Einheit der Bildung und geistiger Interessen gegeben; durch Rom empfing es seinen Mittelpunkt und sein festes Gefüge.

Auch die zweite Scheidewand mußte nun fallen, Rom gab dem Abendland seine Sprache, die alle Völker verstanden, wie Plinius[1] berichtet. Die von Rom eroberten Völker hatten die Sprache ihrer Eroberer gelernt, um, wie

[1] Histor. nat. III. 5. Die Constitutio Antoniniana de civitate unter Caracalla gab allen Provincialen das römische Bürgerrecht.

schon Augustinus bemerkt, die Predigt des Evangeliums zu verstehen, das von Rom her ihnen verkündet wurde.

Auch die dritte Scheidewand fiel. Die römischen Heere bauten, um die Welt zu beherrschen, ihre Straßen bis an die Grenzen der bekannten Erde, bis hinaus zu den Ufern des Rheins und der Donau. Alle diese Wege führen nach dem Mittelpunkte, nach Rom. Sie hatten nur die Wege gebahnt, auf denen die Apostel nun hinausziehen konnten, den Völkern das Evangelium zu bringen; das Wort des Friedens folgte auf den Wegen, die der Krieg gebaut hatte. Von Mailand gingen die Heerstraßen über die Alpenpässe nach Arles, Lyon, Mainz, Tirol, Istrien. Mit Arles stand Nîmes, Narbonne, das mittägige Frankreich und Spanien bis Cadix in Verbindung. Zu Lyon kreuzten sich die vier großen Verkehrswege Galliens, nach Marseille zum Mittelmeer, nach Saintes an das atlantische Meer, nach Boulogne zum Canal von Calais und nach Mainz und dem Rhein zum Nordmeer. Von Trier nach Sirmium zog eine große Straße die Donau entlang und verband Rhätien, Vindelicien, Pannonien mit Gallien. Von da ging die Straße durch Mösien, Scythien und Kleinasien, Syrien und Aegypten. Längs der Nordküste Afrika's zog der Weg über Cadix, Malaga, Carthagena bis zum Fuß der Pyrenäen.

Wenige Jahrhunderte nachher bereitete sich jene große, geheimnißvolle Bewegung vor, die wir unter dem Namen der Völkerwanderung zusammenfassen, welche die Völker hinaustrieb vom hohen Norden bis hinab zur äußersten Spitze von Italien, bis hinüber nach Spanien und Afrika. Sie eröffnete ein unermeßliches Gebiet, das die Bestimmung hatte, von dem Christenthume erobert zu werden, um über den Trümmern der alten heidnischen Welt eine neue Welt des christlichen Zeitalters zu begründen — neue Träger und reinere Gefäße für die Gedanken Gottes, statt

der verfaulten, vom Epicuräismus und Skepticismus zerfressenen alten Welt.

Wenn wir dieß Alles betrachten, wer muß da nicht ausrufen mit dem Apostel: ‚O Tiefe des Reichthumes und der Weisheit Gottes, wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Wege‘ [1]. Und doch sind das nur die zerstreuten Strahlen des Göttlichen, die tausendfach gebrochen aus der Weltgeschichte uns entgegenleuchten; was wird es sein, wenn wir einmal von der Ewigkeit aus wie von einem erhabenen Standpunkte die ganze Geschichte der Welt und alle diese verworrenen Pfade überschauen, deren Ausgang und Ziel wir so wenig kennen, wenn dieses Labyrinth der Weltgeschichte sich ordnet vor unserem zerstreuten Blicke zu einem großen Ganzen, das von Einem Gedanken geleitet ist, nach Einem Plane sich fügt, wenn wir das Walten Gottes in der Geschichte so erkennen, wie Gott es erkennt? Ja, die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Was ist das Weltgericht? Das Weltgericht ist die Rechtfertigung Gottes, seiner ewigen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe. Gott muß sich rechtfertigen vor seiner Creatur, die ihn anklagt, wie jener Knecht, der seinem Herrn entgegentritt und spricht: Du bist ein harter Herr, du willst ernten, da du nicht gesäet, und verlangst Gutes von uns, da du uns doch nicht die Möglichkeit gegeben, Gutes zu thun. Gott wird sich rechtfertigen am Tage des Gerichtes vor seiner Creatur, die ihn anklagt: Du bist ein harter Vater gewesen, der keine Sorge trug für sein Geschöpf, du gabst der Welt einen Stein, als sie dich anflehte um das Brod der Wahrheit, den schweren drückenden Stein des Heidenthums, und statt des Fisches die giftige Schlange tausendfacher Irrlehre, die sich um das Herz der Menschheit ringelte.

Ja, Gott wird sich rechtfertigen vor seiner Creatur. Die

[1] Röm. 11, 33.

Geschichte der Welt ist die Rechtfertigung Gottes vor der Welt. Kommt, ruft er beim Propheten[1] der Welt entgegen, laßt uns rechten miteinander. Und an diesem großen Tage des Gerichtes, wann die Bücher der Weltgeschichte aufgeschlagen liegen im hellen Lichte der Ewigkeit, da wird die Welt rufen mit dem Propheten: ‚Ut vincas, cum judicaris!‘[2] Wir haben angeklagt deine Gerechtigkeit und Liebe, aber du hast gerichtet in Gerechtigkeit. Du hattest es gut mit uns gemacht, wir haben es übel gemacht; du warst der Gerechte, wir die Ungerechten; du der Heilige, wir die Sünder.

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen. Die Menschwerdung Jesu Christi, was ist sie? Sie ist die Vermählung Gottes mit der Menschheit in dem Gottmenschen Jesus Christus zum ewigen Bunde, der die Menschheit zur Gemeinschaft des Göttlichen erhebt und sie vergöttlicht. Es ist der König des Himmels, der die niedrige Tochter der Erde zu seiner Braut auserwählt — er erzieht sie, er läutert sie, er stattet sie aus mit dem Besten bis zu dem Tage, wo sie würdig geworden, die Zeit der Erwartung abgelaufen und Alles bereitet ist. Nun erst feiert er mit ihr den ewigen Bund und führt sie ein in seine Wohnung, damit sie Theil nehme an seiner ewigen Macht und Herrlichkeit. Das ist das Bild, in dem die Schrift[3] selbst uns die Erziehung der Menschheit schildert. Immer mehr mußte die Sehnsucht der Weltbraut nach dem kommenden Bräutigam sich steigern, immer heller mußte die Lampe glühen, immer heißer das Herz der Menschheit nach ihm verlangen, bis unter dem Jauchzen der Himmel und dem Jubel der Erde der große Ehebund geschlossen und die Menschheit zur Kirche ward, zur reinen unbefleckten Braut Jesu Christi.

[1] Jes. 41, 20. [2] Ps. 50, 6.
[3] Ezech. 16.

Aber wir haben unsere Aufgabe noch nicht vollständig gelöst. Alle Jene, die viertausend Jahre hindurch vor Christus lebten, alle die Vielen, die in diesem Augenblicke noch im Heidenthum leben, zu denen die Kunde von Christus noch nicht gedrungen ist — sind diese nicht rettungslos der Lüge und Sünde preisgegeben? Haben nicht Alle diese gegründete Ursache, die göttliche Weltregierung anzuklagen, daß sie nicht gleiches Maß den Völkern zugemessen? Wenn der Umstand, daß Einer einige tausend Jahre früher oder später, im Heidenthum oder Christenthum geboren ist, Grund wird seiner Seligkeit oder Verdammung, ist dann Gott noch gerecht? Das Christenthum macht selig, das Heidenthum macht unselig — also hängt Seligsein oder Verdammtsein ab von dem Ort und der Zeit der Geburt? Himmel und Hölle wären nur noch eine Sache der Geographie, wären bedingt durch chronologische Gründe[1]. Wo bleibt die Gerechtigkeit Gottes?[2] Mit einem Worte: Welches ist das Schick-

[1] So noch neuestens in der ‚Deutschen Vierteljahrsschrift.‘ Nr. 132. S. 35.

[2] ‚Wenigstens viertausend Jahre lang,‘ sagt Strauß (Glaubenslehre. I. S. 269) nach Tindal, Reimarus u. A., ‚war nur ein kleines Volk, von dem die wenigsten anderen Völker etwas wußten, im ausschließlichen Besitze dieser angeblichen Offenbarung; auch das Christenthum hiernach hat sich nur langsam und bis auf den heutigen Tag über einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Erde verbreitet. Wer will es nun dem Aegypter oder Griechen vor Christo, wer dem Mohammedaner mitten in der Türkei, dem Fetischdiener im Inneren von Afrika zumuthen, sich von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, von dem sie theils gar nichts, theils nichts Genaues gehört, von dessen Bekennern sie nichts Gutes gesehen, wo nicht gar Uebles erfahren haben? Aber ebenso wenig ist es auf der andern Seite das Verdienst der Christen, daß sie innerhalb des Christenthums geboren werden und dasselbe gläubig festhalten. Ersteres ist eine von ihnen unabhängige Fügung der Umstände, letzteres aber bei dem allergeringsten

sal der nicht im Christenthum Geborenen? Das ist die zweite Frage, die uns noch zu beantworten übrigt.

Wir sagen: Gott muß jedem Menschen überall und zu allen Zeiten ausreichende Mittel geboten haben, zur Wahrheit zu gelangen. Und wir werden nachweisen: Gott hat diese Mittel überall und zu allen Zeiten dem Menschen geboten.

Wir könnten, ohne näher in die Sache einzugehen, auf dem einfachsten Wege diese Frage beantworten. Man sagt, das Christenthum kann nicht Wahrheit sein, weil nicht Alle diese Wahrheit besitzen. Aber ich frage, besitzt denn der Indianer, der Bewohner der Südsee jene Wahrheiten und Grundsätze der Mathematik, Philosophie, der Moral, der Politik, an denen in der civilisirten Welt Niemand zweifelt? Sollten deßwegen diese Wahrheiten aufhören wahr zu sein, weil der Wilde sie nicht kennt? Das hat noch kein Vernünftiger behauptet.

Doch wir müssen unmittelbar zur Lösung der Frage übergehen. Gott muß jedem Menschen die ausreichenden Mittel geboten haben, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Denn es ist seine ewige Liebe, die den Menschen schuf, der Zweck daher dieser schöpferischen Liebe kann wieder nur Liebe sein, die Beseligung des Menschen durch die göttliche Liebe. Denn, sagt die Schrift, du hassest nichts von dem, was du geschaffen hast[1]. So gewiß darum der Mensch

Theile das Ergebniß eigener Prüfung, bei den allermeisten das Werk der bloßen Gewohnheit, da unter Tausenden kaum Einer zur gründlichen Untersuchung seiner anerzogenen Religion ausgerüstet ist. Denjenigen also, welche eine äußere Offenbarung für die Seligkeit der Menschen nöthig erachten, liegt es ob, zu zeigen, wie es mit der allgemeinen Vatergüte Gottes sich vertrage, daß er dieselben nicht allen seinen Kindern mitgetheilt hat, da sie ihrer doch alle gleicherweise bedürftig sein sollen.'

[1] Weish. 11, 25.

ausgegangen ist von Gott, so gewiß wird er darum auch wieder zurückkehren zu Gott, um in ihm seine Bestimmung und Seligkeit zu erreichen. Und wenn er seine Bestimmung nicht erreicht und nicht selig wird, ist es dann Gott, der ihn unselig gemacht hat? Nein, denn Gott, spricht der Apostel, will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen [1]. Dasjenige, was dem Menschen zum Heile nothwendig ist, läßt Gott ihm nicht mangeln, wenn er darnach verlangt; es ist vielmehr der Verlust des Heiles immer des Menschen eigene Schuld [2]. Wie wird also der Mensch unselig? Weil er will, weil er sich freiwillig trennt von Dem, der ihn selig zu machen sucht, weil er in wahnsinniger Verblendung die Quelle der Seligkeit verschmäht. Nicht Gottes Liebe, aber des Menschen Schuld, der von Gott sich lossagt, hat die Hölle gegraben. Und die Hölle hörte auf, Hölle zu sein, wäre nicht jener Wurm, der ewig lebt und ewig nagt, den jeder Verdammte in seiner Brust trägt, der Wurm der Schuld und Reue.

Das also steht fest: Wo Verdammung ist, da ist Schuld [3]; wo aber Schuld ist, da ist Freiheit, das Vermögen, das

[1] 1 Tim. 2, 4.

[2] Thom. Aquin. III. Sentent. Dist. 25. Qu. II. Art. 1. 2.

[3] ‚Entweder,‘ sagen sie, ‚wollte Gott nicht Allen seine Wohlthat spenden, oder er konnte nicht: in jedem Falle wäre es tadelnswerth. Wenn aber die Berufung an Alle ergeht ohne Ansehung der Stellung oder des Alters, ohne Unterschied der Völker, wie wollen sie Gott noch anklagen, daß das Wort Gottes nicht von Allen aufgenommen wird? Gott, welcher der Herr des Universums ist, gestattete aus übergroßer Würdigung der menschlichen Natur, daß auch sie in Freiheit Herrin ihrer Handlungen sei. Daher muß man Jene, welche nicht zum Glauben gekommen sind, viel eher anklagen, nicht aber den, der sie zur Annahme berufen.‘ Gregor. Nyss. l. c. C. 30. Cf. Prop. Baji damn. LXVIII.: Infidelitas pure negativa in his, quibus Christus non est praedicatus, peccatum est. Cf. Encycl. ad Episc. Italiae d. 10 Aug. 1863 (oben II. S. 91).

Gegentheil zu thun von dem, was geschehen ist. Wenn also Gott den Menschen verdammt wegen seines Unglaubens, seiner Sünde, so muß Unglaube und Sünde freiwillig gewesen sein, es mußte ihm die Möglichkeit gegeben sein, Gott zu erkennen und vor der Sünde sich zu bewahren. Das ist die Lehre der katholischen Kirche, feierlich ausgesprochen den Meinungen der sogenannten Reformatoren gegenüber, welche behauptet hatten, die im Heidenthum Lebenden seien zu nichts Gutem mehr fähig und ihre schönsten, edelsten Thaten nur Laster. Wir sehen auch hier wieder, wie ächt liberal die katholische Kirche ist, die zu jeder Zeit die Rechte der Vernunft und Humanität wahrte gegen jene empörende, wahrhaft barbarische Behauptung, die alle Nichtchristen verdammt, bloß weil sie Nichtchristen sind [1].

Also muß Gott für jeden Menschen zu jeder Zeit und überall die Mittel geboten haben, ihn zu erkennen und der Verdammniß zu entfliehen. Noch mehr; die Quelle des Heils, das Christenthum, war vom Anfange der Welt, das Christenthum ist so alt als die Welt selbst.

Was ist Christus, was ist das Christenthum? Es ist der Schlußstein am Tempelbau Gottes in der Menschheit, dessen Grundstein in des Menschen Brust gesenkt wurde am ersten Tage der Schöpfung, es ist der Baum des höheren Lebens, dessen Keim die Hand des Ewigen im Paradiese gelegt, und der durch die Jahrhunderte hindurch sich ent-

[1] Melanchth. Loc. theol. p. 22. Esto fuerit quaedam in Socrate constantia, in Zenone temperantia, . . . non debent pro veris virtutibus, sed pro vitiis haberi. . . . Negant (Pelagiani) eam esse vim peccati originalis, ut omnia hominum opera, omnes hominum conatus sint peccata. Cf. Quenstedt, Loc. theol. I. p. 264. Dagegen das Tridentin. Sess. VI. Can. VII. Si quis dixerit, opera omnia, quae ante justificationem fiunt, quacunque ratione facta sint, vere esse peccata, vel odium Dei mereri, a. s.

falten sollte, bis er die höchste edelste Blüthe trug, den Gottmenschen Jesus Christus. Die Blüthe aber ist schon im Keime enthalten; so lag der Keim des Christenthums schon vom Anfange an in der Menschheit. In der That, was ist das Christenthum? Das Christenthum ist die höchste, letzte, größte Offenbarung Gottes an die Menschheit. Und was ist alle Offenbarung? Das haben wir gesehen. Alle Offenbarung ist Erziehung der Menschheit, Bildung der Menschheit nach dem Bilde Dessen, der sie schuf. Die Offenbarung ist sonach eine Bildung der Menschheit in das Bild Gottes, die Vergöttlichung der Menschheit, was der antike und moderne Pantheismus nur in umgekehrter Weise angestrebt hat. „Ihr seid Hausgenossen Gottes' [1], spricht der Apostel. Wenn aber das Göttliche den Menschen zu sich heranbilden soll, so muß es zu ihm herantreten. Darum läßt sich Gott immer mehr zum Menschen herab, um diesen zu sich heranzuziehen. Stufenweise läßt sich der Erzieher herab zu seinem Zöglinge, so senkt sich die Gottheit stufenweise hinein in die Menschheit. Er gibt ihr zuerst von dem Seinigen, sein Wort — das ist der Anfang der Menschwerdung — er gibt ihr seine Propheten, endlich gibt er sich selbst — Gott wird Mensch. Das ist der tiefste Grad der Herablassung Gottes, wie könnte er sich nun noch weiter offenbaren? Das ist darum die Krone, die Vollendung aller Offenbarung. Darum kann nach Christus keine Offenbarung mehr sein; darum ist das Christenthum die höchste, vollkommenste Religion, über die hinaus keine höhere Religion mehr möglich ist. *Diese tiefste Stufe der göttlichen Herablassung ist die höchste Stufe der menschlichen Erhöhung.* Gott ist *Mensch* geworden in dem Gottmenschen Jesus Christus, damit nun immerfort die Menschheit in Gott und Gott in der Menschheit wohne.

---

[1] Eph. 2, 19.

Dieses Wohnen Gottes in der Menschheit und der Menschheit in Gott, das ist das Geheimniß des allerheiligsten Altarssacraments. Siehe, sagt die Kirche von diesem Geheimniß, Gottes Wohnung unter den Menschen! Die heilige Eucharistie ist nichts Anderes als diese fortgesetzte Herablassung, Menschwerdung Gottes, damit immerfort jeder einzelne Mensch hinaufsteige zu ihm, bleibe in ihm. ‚Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.‘ Darum beginnt der Festkreis der Kirche mit Advent, der Zeit der Erwartung des Erlösers, wo Gott die Keime des Christenthums ausstreute unter der Menschheit, und schließt mit Fronleichnam, der Krone, der Frucht des Christenthums [1].

Jesus Christus ist die Frucht am Baume der Offenbarung. Aber der Baum enthält schon in seinem Keime die Frucht; so war die Menschheit christlich schon am ersten Tage ihrer Geschichte; denn da wurde ihr gesagt, daß Einer kommen werde, welcher der Schlange den Kopf zertreten soll [2], das heißt, es wurde ihr ein Erlöser von der Sünde und allem Uebel verheißen. Und die Menschheit glaubte, hoffte auf diesen Erlöser — Heiland; denn Jesus heißt ja nichts anderes als Heiland. Die

[1] Quoniam sublimitas remedii requirit, ut credatur fide firmissima, et ametur charitate ardentissima tanquam mysterium secretissimum et saluberrimum; ideo congruentissimum fuit, ut ante Christi adventum praeirent multa testimonia Prophetarum, tam explicita in verbis quam implicita in figuris, ut multis et firmis testimoniis, quod erat secretum, fieret certum et indubitabile ad credendum, praeirent etiam multiplicia promissa et ardentissima desideria, ut promissum beneficium exspectaretur, exspectatum differretur, dilatum amplius desideraretur et diu desideratum ferventius amaretur et amatum gratiosius susciperetur et susceptum sollicitius servaretur. Bonaventur. l. c. p. 124.

[2] Genes. 3, 15.

Menschheit also glaubte vom Anfang ihrer Geschichte an Jesus [1].

---

[1] ‚Die Gnade Gottes,‘ sagt in dieser Beziehung treffend Leo der Große (Serm. XXIII. 4 in Nativ. Dom.), ‚durch welche alle Heiligen gerechtfertigt werden, ward durch Christi Geburt vermehrt, nicht aber hat sie erst mit ihm begonnen; und so mächtig war dieses große Geheimniß der Liebe schon in seinen Vorbildern, daß jene, welche an die Verheißung glaubten, nicht weniger empfingen als die, welche es aufnahmen bei seinem Eintritte in die Welt.‘

Nach der wahrscheinlicheren Meinung der Theologen genügt zur Rechtfertigung selbst nach Christi Erscheinen die fides implicita in mysterium SS. Trinitatis et Incarnationis, eingeschlossen in dem Glauben an das Dasein und die Vorsehung Gottes, im Hinblick auf Hebr. 11, 5. Denn, wie der hl. Thomas (Summ. Theolog. II. II. Qu. 1 Art. 7) sagt: ‚In Esse divino includuntur omnia, quae credimus in Deo aeternaliter existere, in quibus nostra beatitudo consistit. In fide autem providentiae includuntur omnia, quae temporaliter a Deo dispensantur ad hominum salutem, quae sunt via in beatitudinem. Cf. Suarez, De Fid. Disp. XII. Sect. 4. Lugo, De Fid. Disp. XII. Sect. 4. Hieraus folgt jedoch keineswegs, als wären alle Religionen gleich fähig, den Menschen zu beseligen. Denn dem Verlangen nach gehört Jeder, der nach Hebr. 11, 5 glaubt, der katholischen Kirche an, und wird nur durch dieses Verlangen — Begierdtaufe — in Verbindung mit der vollkommenen Liebe gerechtfertigt. Nur die unverschuldete Unwissenheit entschuldigt ihn, nicht aber Gleichgültigkeit. Prop. LXIV. ab Innoc. XI. damn. Absolutionis capax est homo, quantumvis laboret ignorantia mysteriorum fidei, et etiamsi per negligentiam etiam culpabilem nesciat mysterium Sanctissimae Trinitatis et Incarnationis. „Jene,‘ sagt der hl. Chrysostomus (Hom. XXXVI. 3. in Matth), ‚welche vor der Ankunft Christi starben, konnten doch selig werden, wiewohl sie ihn nicht (ausdrücklich) bekannten; denn damals wurde der (ausdrückliche) Glaube an Christus und seine Verehrung noch nicht gefordert, sondern nur, daß sie mit Verwerfung der Abgötterei den einen Herrn und Schöpfer anerkannten und ihm dienten. Jetzt aber ist dieß nicht genug, sondern man muß ihn ausdrücklich bekennen. Haben sie ein frommes Leben geführt, so gelangen sie so zur ewigen Seligkeit, da der Apostel spricht: Ehre, Ruhm und Friede einem jeglichen Menschen, der Gutes

Die Völker zerstreuen sich über die Erde, in hundert Sprachen und Stämmen spaltet sich die eine Menschennatur, die Sprachverwirrung zu Babel ist der Ausdruck der Ideenverwirrung, der Religionsverwirrung. Aber Alle tragen mit sich hinaus als das gemeinsame Erbe ihrer Väter diesen Glauben, diese Sehnsucht nach dem Erlöser. In hundert Sprachen, Formen, Anschauungen und Gestalten klingt uns aus den Stimmen und Mythen der Völker der Name des Erlösers entgegen. Dieser Glaube an einen kommenden Erlöser bei allen Völkern ist eine Thatsache, so unbestreitbar, gleichmäßig und allgemein, daß selbst Voltaire ihn nicht läugnen konnte. ‚Es gibt kein Volk,‘ sagt er, ‚das nicht auf seinen Erlöser wartet.‘ Wer an diesen kommenden Erlöser glaubte, der glaubte an Christus, der war ein Christ vor der Erscheinung Christi. Es ist also der Glaube an den Erlöser ein Gemeingut aller Völker. ‚Thauet, Himmel, den Gerechten!‘ das ist nicht bloß die Stimme in Israel, das ist der Sehnsuchtsruf der ganzen Welt [1].

Doch das ist noch nicht genug. Der Mensch kann Gott nicht erkennen, wenn sich Gott ihm nicht zu erkennen gibt; er kann nicht glauben, wenn ihm Gott das Wort des Glaubens nicht vorlegt. Er bedarf also der Thätigkeit Gottes, die diesen Glauben in ihm weckt, erhält, die nie zuläßt, daß je der Mensch Gott vergesse. Nun, war diese Lehre des

thut, dem Juden zuerst und dem Griechen‘ (Röm. 2, 10). Si qui (gentiles) salvati fuerunt, quibus revelatio non fuit facta, non fuerunt salvati absque fide Mediatoris, quia, etsi non habuerunt fidem explicitam, habuerunt tamen fidem implicitam de divina providentia credentes, Deum esse liberatorem hominum secundum modos sibi placitos. Thom. l. c. II. II. Qu. II. Art. 7 ad 3.

[1] Omnes, qui ab initio saeculi fuerant justi, caput Christum habent. Illum enim venturum esse crediderunt, quem nos venisse jam credimus; et in ejus fide jam ipsi sanati sunt, in cujus et nos, ut esset et ipse totius caput civitatis Jerusalem. Augustin. in Ps. XXXVI. 3, 4.

Glaubens der alten Welt geworden? Ja, denn so spricht der Apostel: Er war das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Mitten aus den Finsternissen des Heidenthums, den wirren Träumen seiner Theogonien und Mythologien leuchten uns Strahlen dieses ewigen Lichtes entgegen, immerfort hat Christus das Wort vom Vater an die Menschheit gesprochen, immerfort war das Licht der Welt thätig in der Welt, die Welt zu erleuchten, daß das heilige Feuer der Wahrheit nicht erlösche. Immerfort hat Gott der Welt sich geoffenbaret, so daß die Welt ihn immer erkennen konnte, wenn sie wollte. Die Spuren der Offenbarung gehen hindurch mitten durch die Trümmer der verfallenden heidnischen Religion, wie der Epheu sich schlingt um die Ruinen. Die nach diesem Worte lebten, sagt daher der hl. Justinus[1], der inneren Erleuchtung entsprachen, diese waren in gewissem Sinne schon Christen vor Christus. Er spricht wiederholt den Gedanken aus, daß der Same des göttlichen Logos der ganzen Menschheit eingeboren sei; daß an dem Erstgeborenen Gottes, dem in Christus menschgewordenen Logos, die ganze Menschheit Theil habe, und daß darum auch die Heiden, welche diesem Logos gemäß gelebt haben, gewissermaßen Christen seien, obgleich ihre Zeitgenossen sie für Atheisten gehalten hätten, wie unter den Hellenen Heraclitus und Socrates[2]. Clemens von Alexandrien lehrt, daß der Logos, der Herr aller Hellenen und Barbaren und der Chorführer beider Testamente, des alten und des neuen, auch derjenige sei, welcher durch untergeordnete Engel den Hellenen ihre Philosophie gegeben habe, durch welche der Allmächtige bei ihnen verherrlicht werde[3], daß somit die

[1] Justin. M. Apolog. I. 46.
[2] Apolog. I. 46. II. 8. 10. 13.
[3] Strom. VI. 5. VII. 2.

Philosophie der Barbaren wie der Hellenen die ächte Wahrheit zwar nicht ganz, aber doch theilweise enthalte, und gleichsam ein Theil aus der Theologie des Logos sei [1], daß darum die hellenische Philosophie eine Vorbereitung der Seele sei zum wahren Glauben und zur ächten Gnosis [2]. Den Griechen sei die Philosophie, wie den Hebräern das Gesetz gegeben worden, als Führerin zu Christus, jetzt aber sei die Berufung eine allgemeine [3]. Origenes behauptet, wie nach der Lehre der Hellenen die encyklischen Wissenschaften — Geometrie, Musik, Grammatik, Rhetorik, Astronomie — eine Vorbereitung seien zur Philosophie, so sei die ganze hellenische Philosophie selbst eine Vorbereitung zum Christenthum [4]. Theodoret [5] ruft daher den Heiden zu: Gehorchet eueren eigenen Philosophen, sie können euere Vorbereiter sein auf Christus, denn sie verkündigen zum Voraus unsere Lehren. Der göttliche Schöpfer hat nicht zugelassen, daß die Buchstaben, welche seine Hand in die Tiefen der menschlichen Natur eingegraben, gänzlich ausgelöscht wurden; er hat sie vielmehr bei den Besten der Heiden wieder aufgefrischt. Während das Volk Abrahams das göttliche Gesetz und die Gnade der Prophetie empfangen hat, führte der Gott des Weltalls die übrigen Völker zur Frömmigkeit durch die natürliche Offenbarung und den Anblick der Schöpfung. Wenn auch der Regen des Himmels vorzugsweise die bebauten Felder benetzt, so läßt ihn Gott doch auch im Uebermaß seiner Freundlichkeit auf die Einöden und wüsten Berge fallen. Ebenso ist es mit der Gabe der Wahrheit; zuerst dem auserwählten Volke gewährt, ist sie doch auch in gewissem Maße den übrigen Völkern gespendet.

---

[1] Ibid. I. 13. VI. 10. [2] Ibid. VII. 3.
[3] Ibid. VI. 17.
[4] Epist. ad Gregor. V. 1.
[5] Graec. affect. cur. T. IV. p. 483.

Auf dreifache Weise aber hat sich das Wort Gottes an die Menschheit geoffenbart, offenbart es sich fortwährend jedem Menschen. Diese Offenbarung geschieht erstens durch die Stimme des Gewissens, zweitens durch die äußere sichtbare Schöpfung und drittens durch die mündliche und schriftliche Ueberlieferung, die von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert wie ein großer geistiger Strom durch die Geschichte geht.

Das Wort offenbart sich im Gewissen. ‚Die Völker', spricht der Apostel, ‚sind sich selbst Gesetz'[1]. Es ist nicht geschrieben auf Tafeln von Erz, nicht eingegraben in den Fels am Sinai; es ist geschrieben in ihr' eigenes Herz, es ist die Schrift, die der menschliche Geist in sich trägt von dem Augenblicke seiner Geburt, die er in sich findet, liest und lesen muß beim ersten Erwachen seines Bewußtseins. Nun, was steht da geschrieben, was spricht dieses Gesetz? Es gibt einen Gott, ruft es, und du bist sein Geschöpf — er ist dein Herr, der gebietet, lohnt und straft, und du bist sein Knecht — er hat dir von dem Seinigen gegeben, gib du ihm von dem Deinigen. Was ist also der Inhalt dieses Gesetzes, das unvertilgbar in dem Menschengeiste steht? Es sind jene drei Artikel, jene heilige Trias, die wir als das Wesen aller Religion bezeichnet haben: Glaube an Gott, Liebe zu Gott, Gebet zu Gott. Das ist das Dogma der Menschheit, die Moral der Menschheit, der Cultus der Menschheit. Denn im Gebete ist aller Cultus gegeben, das Gebet ist Opfer und Sacrament. Die Menschheit kann sich verirren in der Anwendung, in den Consequenzen der drei Grundgesetze des Lebens; aber in den Gesetzen selbst irrt sie sich nicht. Der Mensch mag sich stürzen in den Taumel, in den Rausch, in den tiefen Schlaf der Sünde — das Gewissen wird nicht berauscht, das Gewissen schläft

[1] Röm. 2, 14.

nicht, das Gewissen ist nüchtern, das Gewissen wacht. Ja, das Gewissen wacht. Das Gewissen ist nicht des Menschen Werk. Denn der Mensch zittert nicht vor seinem Werke. Was der Mensch schuf, das kann er wieder vernichten, das Gewissen vernichtet er nicht, das ist Gott in ihm. ‚Soweit wir die Geschichte zurückverfolgen können, finden wir die Urbestandtheile und Wurzeln aller Religion gegeben: Ein Schauer des Göttlichen im Wirklichen, ein Gefühl menschlicher Schwäche und Abhängigkeit, der Glaube an eine göttliche Weltregierung, eine Erkenntniß des Guten und Bösen und eine Hoffnung auf ein höheres und besseres Leben — das sind einige der ursprünglichen Elemente aller Religionen. Obgleich oft bedeckt und verhüllt, kommen sie doch stets wieder zum Vorschein, und hätten sie nicht stets wieder zur hochzeitlichen Ausstattung der menschlichen Seele auf Erden gehört, so würden wir nie von Religion gehört haben, und selbst Engelzungen würden den Ohren des Menschen nur wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle geklungen haben‘ [1].

Reißt diese Kirchen nieder, zerstört alle Altäre, vertreibt, mordet alle Priester, verbannt jede Religion; aber das Gewissen könnt ihr nicht herausreißen aus des Menschen Brust, sein Herz könnt ihr ihm nicht rauben, das könnt ihr nicht morden. Und darum, so lange die Menschheit ein Herz hat, braucht sie auch einen Gott, verlangt sie nach Religion. Und man wird wieder Tempel aufrichten über den Ruinen und wieder Priester weihen und wieder die Feste der Religion feiern.

Glaube, Liebe, Gebet, das ist das Wesen des Christenthums, das hat Gott hineingelegt in jedes Menschenherz. Das Menschenherz ist von Hause aus christlich [2].

---

[1] Max Müller, Essays. Vorrede S. VIII. 1869.

[2] Anima naturaliter Christiana, das bekannte Wort Tertullian's (De testim. anim.).

Die zweite Offenbarung Gottes an die Welt geschieht durch die äußere, sichtbare Schöpfung. Dasjenige, was von Gott erkannt werden kann, spricht der Apostel, war ihnen offenbar; Gott hat es ihnen nämlich geoffenbart. Denn das Unsichtbare von Gott wird in der Weltschöpfung sichtbar geschaut, sowie auch seine ewige Macht und Gottheit, so daß sie unentschuldbar sind, wenn sie nicht an Gott glauben [1]. So werden Himmel und Erde, Luft und Meer, das ganze Universum der mächtige Hinweis auf Gott, die ganze Schöpfung ein aufgeschlagenes Buch, in das der Finger Gottes seinen Namen schrieb; der Mensch, wo er wandelt, wandelt in dieser Offenbarung Gottes [2].

Es ist also das vernünftige Denken, das von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Wirkungen zur letzten Ursache, zu Gott aufsteigt, die zweite Offenbarung Gottes an die Menschheit. Die wahre Philosophie führt zu Gott, sie wird Welt- und Lebensweisheit. Und wenn das Kind sagt: Jedes Haus muß seinen Baumeister haben, der Baumeister dieser Welt aber ist Gott, so hat es nur das Resultat aller wahren Philosophie ausgesprochen.

Nun, welche Erkenntniß schöpft der Geist aus der Betrachtung dieser sichtbaren Welt?

Du erkennst aus der Schöpfung, daß ein Schöpfer ist, und glaubst an ihn; du erkennst, daß der Schöpfer ein Vater ist, und liebst ihn: du erkennst, daß in der Schöpfung dir Gott von dem Seinigen gegeben, darum gibst du Gott von dem Deinigen, du betest zu ihm. Glaube, Liebe, Gebet, das ist der Inhalt des Christenthums, das ist Dogma, Moral, Cultus. Darum führt die Vernunft zu Gott und zu Christus hin. Und wenn Einer ungläubig bleibt, so kommt das nicht davon her, weil er zu viel, sondern, wie Fenelon sagt,

[1] Röm. 1, 19. 20.
[2] Augustin. Conf. X. 2.

weil er zu wenig Vernunft hat, nicht Muth und Kraft genug, seiner Vernunft zu folgen. Das ist euere Schuld, spricht darum Tertullian [1] der heidnischen Welt gegenüber, daß ihr Den nicht wollt erkennen, den zu verkennen nicht möglich ist.

Wohl genügt der Glaube an Gott auf Grund dieser doppelten natürlichen Offenbarung durch Gewissen und Naturbetrachtung keineswegs zur Rechtfertigung; denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. ‚Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter' [2]. Der Glaube, welcher zur Seligkeit

[1] Apologet. C. 17.

[2] Hebr. 11, 6 ff. Vgl. Röm. 10, 13: Ein Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig. Wie sollen sie aber anrufen, wenn sie nicht an ihn glauben? Und wie sollen sie an ihn glauben, wenn er ihnen nicht gepredigt wird? Cf. Conc. Trident. Sess. VI. Cap. 6: Disponuntur autem ad ipsam justitiam, dum excitati divina gratia et adjuti, fidem ex auditu concipientes libere moventur in Deum, credentes vera esse, quae divinitus revelata et promulgata sunt. Cf. l. c. C. 7: Sacramentum fidei, sine qua nulli unquam contigit justificatio. Cf. Prop. dam. ab Innoc. XI. Prop. XXIII: Fides late dicta ex testimonio creaturarum similive motivo ad justificationem sufficit. Cf. Viv. i. h. th. Suarez, De Fid. Disp. XII. Sect. 2. Augustin. Ep. CLVII. ad Optat. Episc.: Credimus nullum hominum, cujuscunque saeculi aut aetatis fuerit, liberari a peccato et morte aeterna, nisi per unum Deum et Mediatorem Christum, cujus saluberrima fide etiam illi justi, qui prius fuerunt, quam veniret in carne, salvi facti sunt. Wie er jedoch diesen Glauben an den Erlöser versteht, erklärt er selbst, wenn er sagt: Ab exordio generis humani quicunque in eum crediderunt eumque utcunque intellexerunt et secundum ejus praecepta pie et juste vixerunt, quandolibet et ubilibet fuerint, per eum procul dubio salvati sunt. . . Proinde aliis tunc nominibus et signis, aliis autem nunc, ut prius occultius, postea manifestius, et prius a paucioribus, postea a pluribus una tamen eademque vera religio significatur et observatur. Ad Deogr. II. 11. 12. Non enim injustus Deus, qui justos fraudet mercede justitiae, si iis non est annuntiatum Sacramentum

führt, fordert ein übernatürliches Motiv, auf dem er ruht, und ein übernatürliches Princip, Gottes Gnade, kraft dessen der Gläubige der Offenbarung zustimmt. Aber die natürliche Erkenntniß bereitet den creatürlichen Geist zum Glauben vor, und die freiwillige Anerkennung der Wahrheit Gottes, sowie ihre Bethätigung im Leben schieben den Riegel der Abgötterei und Sünde von dem Herzen hinweg, welcher der Gnade Gottes den Eingang wehrt. Hiezu kommt, daß nach der Ordnung des göttlichen Weltplanes mit dem äußeren Zeugnisse der Geschöpfe die Gnade von Innen sich verbindet, die das Herz des Menschen berührt. „Immerdar', spricht ein älterer kirchlicher Schriftsteller, ,wurde allen Menschen ein gewisses Maß von höherer Belehrung zu Theil, die, ist sie gleich eine mehr sparsame und verborgene Gnadenerweisung Gottes, doch Allen zum Zeugniß genügt [1]. Jenen, die an den äußersten Grenzen der Welt leben, ist zwar die Gnade des Erlösers noch nicht

divinitatis et humanitatis Christi. De nat. et grat. C. 2. De grat. Chr. II. 24. Homines quosdam non terrena, sed coelesti societate ad veros Israelitas pertinentes etiam in aliis gentibus fuisse, negare non possunt; quia si negant, facillime convincuntur de sancto et mirabili viro Job. . . Divinitus autem provisum fuisse non dubito, ut ex hoc uno sciremus etiam per alias gentes esse potuisse, qui secundum Deum vixerunt eique placuerunt, pertinentes ad spiritualem Jerusalem. Augustin. Civ. Dei. XVIII. 47.

[1] (Prosper) De vocat. Gent. II. 15. Cf. Paul. Orosius Liber Apologetic. de arbitr. libertate ed. Lugdun. Patav. p. 606: Mea semper haec est fidelis atque indubitata sententia, Deum adjutorium suum non solum in corpore suo, quod est ecclesia, cui specialia ob credentium fidem gratiae suae dona largitur, verum etiam universis in hoc mundo gentibus propter longanimem sui aeternamque clementiam subministrare, non ut tu adseris cum discipulo tuo Coelestio . . in solo naturali bono et in libero arbitrio generaliter universis unam gratiam contributam; sed speciatim quotidie per tempora, per dies, per momenta, per ἄτομα, et cunctis et singulis ministrare.

erschienen, aber sie sind jener allgemeinen Gnade nicht beraubt, welche Gott immer allen Menschen gegeben hat, so daß keiner, der verloren geht, Grund hat sich zu beklagen, daß das Licht der Wahrheit ihm sei verweigert worden [1]. Man mag darum die ältesten oder die neuesten Zeiten betrachten, so haben wir Grund zu glauben, Gott wolle und habe immer die Seligkeit aller Menschen gewollt' [2]. Darum hat die Kirche die Behauptung verworfen, welche Gottes Gnadenwirkung auf den Umkreis der Kirche selbst begrenzt [3].

Die dritte und höchste Offenbarung Gottes an die Menschheit ist die Offenbarung durch das äußere, sinnlich vernehmbare Wort, das als Ueberlieferung der Völker hindurchgeht durch alle Jahrhunderte. Ohne das äußere Wort, das an den Menschen herantritt und ihm von Gott und der Religion spricht, würde das innere Wort seines Gewissens und seiner Vernunft nicht mächtig genug sein gegenüber der Macht der Leidenschaft; ohne das innere Wort würde das äußere nur ein leerer Schall bleiben, der an sein Ohr schlägt.

Aber nicht einmal bloß hat Gott zur Menschheit geredet, immerfort bemüht, den Strom der Tradition zu bewahren, hat er ‚mannigfach und auf verschiedene Weise zu den Vätern geredet, zuletzt durch seinen eigenen Sohn' [4].

---

[1] Ibid. C. 17. 29.

[2] Ibid. I. 25. Cf. Thom. Aquin. In Ep. ad Hebr. 12. Lect. 3: Deus vult omnes homines salvos fieri et ideo gratia nulli deest, sed omnibus, quantum in se est, se communicat.

[3] Prop. damn. ab Alex. VIII. Prop. V: Pagani, Judaei, Haeretici aliique hujus generis nullum omnino accipiunt a Jesu Christo influxum; adeoque hinc recte inferes, in illis esse voluntatem nudam et inermem sine omni gratia sufficienti. Cf. Propos. damn. Quesnel. XXVI: Nullae dantur gratiae nisi per fidem. XXVII: Fides est prima gratia et fons omnium aliorum. XXIX: Extra Ecclesiam nulla conceditur gratia.

[4] Hebr. 1, 1.

Sechsmal sprach Gott zur Welt in besonderer Weise, sechsmal erneuerte sich der Strom der Tradition. Sechs sind die Tage der Schöpfung der sichtbaren Welt, sechs die Abschnitte der Schöpfung des höheren Reiches der Kirche, sechs sind darum die Alter der Welt. Gott sprach zum ersten Mal zu Adam im Paradiese, da ist der Strom der Offenbarung entsprungen; zum zweiten Mal zu Noe, zum dritten Mal zu Abraham, zum vierten Mal zu Moses, zum fünften Mal zu David, zum sechsten Mal durch Christus. Dreimal wendet sich das Wort Gottes an die ganze Menschheit in Adam, in Noe, in Abraham. Daher die Offenbarung unter allen Völkern, sie ist ein Gemeingut der Menschheit, der Hausschatz der Welt. Die neuesten Entdeckungen der Alterthümer von Aegypten und Ninive liefern den Beweis, daß die Menschheit Religion und Cultur von da aus empfing, wo die Offenbarung Gottes zuerst niedergelegt wurde. Der Occident, Griechenland und Rom empfingen sie vom Orient. Mit der Bewegung des Geschlechtes, das nach dem Abendlande hinüberströmte, ging auch die Ueberlieferung hinüber.

Dreimal wendet sich Gott zunächst nur an Israel in Moses, in David, in Christus; aber durch Israel wendet er sich gleichfalls an die gesammte Menschheit. Denn was ist Israel? Israel mit den Jahrtausenden seiner Geschichte ist ein Leuchtthurm, gebaut auf die Höhen des Sinai, ein lebendiger, großer Prophet, der durch die Jahrhunderte wandelt. Darum führte Gott dieses Volk, als er es bestimmt hatte, der Weltprophet zu sein und der Hüter der Offenbarung, nach Palästina. Hier war der Herzschlag der Nationen, der Mittelpunkt der alten Welt, die Heerstraße, auf der Tyrier und Sidonier hinauszogen bis zu den Grenzen der Erde und wo alle Völker sich begegneten. Palästina bildet nach C. Ritter's Ausdruck die hohe Brücke vom Euphrat zum Nil und verbindet so die ältesten Culturländer.

Zur Linken liegt Europa, zur Rechten Asien, im Süden Afrika. Hier nun lodert die Flamme der Wahrheit, sie leuchtet hinein nach Asien, Ninive, Babylon empfangen ihre Strahlen; sie leuchtet hinab nach Aegypten, Memphis, Alexandrien empfangen die Kunde; sie leuchtet hinüber nach Europa, Griechenland lernt von den Völkern des Orients. Aegypten, Babylon, Ninive, Griechenland, das sind die Culturstätten der alten Welt, sie alle empfangen ihren Antheil an der Offenbarung, die niedergelegt ist in ihrer Mitte, im heiligen Land, der Bundeslade der alten Welt. Nichts tritt in der Geschichte dieses Volkes so auffallend hervor, als die Bestimmung desselben, mit allen Haupterscheinungen der antiken Menschenbildung in Berührung zu kommen.

Aber das ist noch nicht genug. Gott hat noch mehr gethan. Er hat das Wort nicht bloß gesprochen, er schreibt es nieder. Er gräbt es ein auf Tafeln von Stein, er schreibt es ein in das Buch der Bücher, die Bibel. Auch das ist ihm noch nicht genug. Er schreibt es auf den Leib eines jeden Israeliten; denn jeder trägt das Zeichen des Gesetzes, die Beschneidung, und in ihr das Gesetz selbst an seinem Leibe. Und nun, nachdem dieß geschehen, nachdem Israel das Gesetz empfangen, die Lehren und Weissagungen seiner Propheten, zerstreut er das Volk nach allen Enden der Erde. Er führt sie nach Aegypten, er führt sie nach Ninive, nach Babylon, nach Griechenland, nach Rom[1]. Jeder Israelit ist Prophet der Offenbarung.

---

[1] Schon von Babylon aus hatten jüdische Kaufleute in den verschiedenen Marktplätzen Persiens und Syriens Niederlassungen gegründet, die sich in Form von Colonieen bereits i. J. 500 n. Chr. bis nach Malabar in Indien ausdehnten. Nach Alexander's Zug fällt die phönicische Handelsherrschaft in ihre Hände, unter den Ptolemäern fanden sie zu Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Aufnahme in Alexandrien, wo im Delta der Mittelpunkt ihrer Handelsbeziehungen

So hat Gott die Welt belehrt.

Darum finden wir denn diese Uroffenbarung in aller Welt. Und je tiefer wir in das Alterthum zurückgehen, desto reicher und ungetrübter erscheinen die Spuren der ersten ursprünglichen Offenbarung. Kein Volk ohne Religion, ohne Gottesverehrung, ohne Gebet und Opfer. Das Opfer ist überall in der Welt, im Opfer allein schon liegen die Grundlagen des Christenthums ausgesprochen, der Glaube an Gott den Herrn und Vergelter, das Bewußtsein der Sünde, der Glaube an den Erlöser von der Sünde. Kein Volk hat das Opfer verloren, es hat das Opfer entstellt, mit Mord und Gräueln befleckt, aber das Opfer hat es doch bewahrt. Nun, das Opfer ist die sichtbar gewordene Religion, der Ruf der Menschheit nach Erlösung, in gewissem Sinne ein Christenthum vor Christus. Abel, Melchisedech, Job waren nicht Israeliten, aber sie hatten die ursprüngliche Religion bewahrt und geopfert, es war Christus, an den sie glaubten [1].

---

lag — ostwärts wie westwärts sich ausdehnend. Schon vor Christi Geburt hatten sie das Netz ihrer commerciellen Verbindungen und Ansiedelungen über die ganze damals bekannte Welt ausgespannt und es ist daher die Sage gewiß nicht ohne allen Grund, welche bereits vor Christus jüdische Colonieen zu Marseille, Mainz, Worms, Regensburg, Prag u. s. f. kennt. Vgl. W. Kisselbach, Der Gang des Welthandels. Stuttgart 1860. Haneberg, Geschichte der biblischen Offenbarung. S. 454 ff. S. 24.

[1] Abraham frohlockte, daß er meinen Tag sah — er sah ihn, und freute sich. Joh. 8, 56.

Der Hauptmann Cornelius ward gerechtfertigt, ehe er noch die Predigt des Evangeliums gehört hatte, durch den Glauben an Gott und die Hoffnung auf den Erlöser. De Cornelio sciendum est, quod infidelis non erat; alioquin ejus operatio accepta non fuisset Deo, cui sine fide nullus potest placere, habebat autem fidem implicitam, nondum manifestata Evangelii veritate. Thom. Summ. Theol. II. II. Qu. X. Art. 4 ad 3. Hieronym. in Ep. ad Gal. 2: Si dici-

Fassen wir unsere Entwicklung zusammen:

Jedem Menschen hat die Vorsehung die Möglichkeit der natürlichen und unvollkommenen Gotteserkenntniß gegeben, die ihn, von der Gnade unterstützt, auf die übernatürliche und vollkommene vorbereitet.

Die zum Heile nothwendige übernatürliche Gotteserkenntniß — Glaube im engeren und eigentlichen Sinne — fordert nicht den ausdrücklichen Glauben an das Geheimniß der Trinität und Incarnation.

Zu diesem Glauben können Alle ohne Ausnahme gelangen und so das ewige Heil erringen.

‚Es fand,‘ sagt Stolberg [1], ‚das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, Eingang bei Einzelnen, die das Gesetz nicht hatten, aber sich selbst Gesetz waren. Und unter diesen Gerechten, welche dem Auge nicht entgingen, das im einsamen Nathanael unter dem Feigenbaum ‚den ächten Israeliten‘ erkannte, ‚in dem kein Falsch war,‘ unter diesen Gerechten im Heidenthume rüstete Gott Einige mit außerordentlichen Gaben aus. Fielen ihnen

tur: ergo sine auditione fidei Spiritus accipi potest? nos respondebimus, accepisse quidem eum (Cornelium) Spiritum, sed ex auditu fidei et naturali lege, quae loquitur in cordibus nostris bona esse facienda et mala vitanda, per quam quoque Abraham et Mosen justificatum retulimus. Augustin. De Praedest. SS. C. 7: Cornelius non sine aliqua fide donabat et orabat (Augustinus stellt diesen weniger vollkommenen Glauben dem vollkommenen, den er durch Petrus erhielt, gegenüber). Ad Simplic. I. 2: Fiunt ergo inchoationes quaedam fidei, conceptionibus similes; non tamen solum concipi, sed etiam nasci opus est, ut ad vitam perveniatur aeternam. Nihil tamen horum sine gratia misericordiae Dei. Bernard. in Cantic. Serm. LXXVIII: Cornelius eleemosynis et orationibus suis, Domino quidem eas sibi inspirante, promeruit pervenire ad fidem.

[1] Beilage zu seiner Uebersetzung der Schriften des hl. Augustinus: Von der wahren Religion‘ und ‚Von den Sitten der Kirche.‘ Münster 1803.

nicht ganze Völker zu, so horchten doch Jünger ihrer Lehre und es verbreitete sich ein Schimmer von Wahrheit durch die dunkle Nacht; es entloderte hie und da eine Gluth, welche in den erstarrten Adern des sittlichen Gefühls neues Leben, und mit diesem neuen Leben Ahnung Desjenigen erregte, der nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns, in dem wir leben, weben und sind, weil wir Seines Geschlechtes, göttlichen Geschlechtes sind.' Schon Eusebius hatte gelehrt, die christliche Religion sei so alt als die Menschheit, so alt als das Weltgebäude selbst[1]. Minucius Felix sagte daher mit Recht, entweder jetzt seien die Christen Philosophen, oder es seien vordem die Philosophen Christen gewesen[2]. Lactantius behauptet, die christliche Wahrheit könne man schon bei den vorchristlichen Philosophen finden, aber in Bruchstücke zertheilt, und kaum lasse sich ein Dogma denken, das sie nicht wenigstens angedeutet hätten[3]. Orosius bemerkt, was immer an Wahrheit die heidnischen Religionen in sich schließen, das vereinige das Christenthum in sich[4]. Nach Augustinus war das Christenthum immer in der Welt, seit Beginn des Menschengeschlechts, und neu sei eigentlich nur der Name[5]. Immer, spricht Origenes[6], kam die ewige Weisheit über die Seelen herab und machte sie zu Freunden Gottes. Auch die Heiden hofften auf den Hei-

---

[1] Euseb. Histor. Eccles. I. 4. und De vit. Constant. II. 57.

[2] Octav. C. 20: aut nunc Christianos philosophos esse, aut philosophos fuisse jam tunc Christianos.

[3] Instit. div. VII. 7: paene universam veritatem per philosophorum sectas esse divisam.

[4] Hist. I. 16.

[5] Retract. I. 13, 3: res ipsa, quae nunc christiana religio nuncupatur, erat apud antiquos nec defuit ab initio generis humani, quousque ipse Christus veniret in carne, unde vera religio, quae jam erat, coepit appellari christiana.

[6] C. Cels. IV. p. 506.

land, erklärte Cyrill von Alexandrien [1]. Das Wort, schreibt Johannes [2], war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. ‚Dieses göttliche Licht‘, erklärt daher Lactantius [3], ‚geht Allen auf, die nur immer Augen haben.‘ ‚Wer die Güte Gottes kennt‘, bemerkt Basilius [4], ‚der da will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und wer weiß, wie eifrig der Geist die Gaben Gottes austheilt, der wird den späten Glauben nicht dem Geber, sondern dem Unglauben dessen, der empfängt, zuschreiben.‘ ‚Das Wort Gottes‘, spricht Hilarius [5], ‚steht an der Thüre; immer will es eingehen, aber wir verhindern seinen Eintritt.‘ ‚Jener,‘ sagt Augustinus [6], ‚der im Innern wohnt, belehrt uns, d. i. Christus, die unveränderliche Kraft und ewige Weisheit Gottes, der zu jeder vernünftigen Seele spricht.‘ —

Unsere Aufgabe ist gelöst. Die Frage war: Hat Gott zu jeder Zeit dem Menschen die ausreichenden Mittel geboten, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen? Wir haben die Antwort gefunden. Das Christenthum ist so alt als die Welt, das Christenthum ist überall in der Welt. In Christus aber ist das Heil, darum konnte die Welt, so lange sie steht, in ihm das Heil finden, darum kann der Mensch überall, auch wenn noch nicht die Kunde von Christus zu ihm gedrungen, doch in ihm das Heil finden. Denn in drei großen Offenbarungen hat sich Christus, das ewige Wort vom Vater, der Welt geoffenbart, hat das Licht, das

[1] C. Jul. III. p. 109. 111.
[2] Joh. 1, 9. Cf. Maldonat. in h. l.
[3] Inst. div. III. 26.
[4] Reg. brev. ad inter. 248.
[5] In Ps. 118, 12. Cf. Ambros. In Ps. 118. Serm. XII. 13.
[6] De Mag. XI. 31. Cf. Athanas. De Incarn. C. 11. 12. Epiphan. Haeres. LXVI. Hieronym. in Ep. ad Gal. 1, 15. Cyprian. Ep. LXXIII. Suarez, De Fid. Disp. II. Sect. 6.

jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, die Menschheit erleuchtet: durch die Offenbarung im Gewissen, durch die Offenbarung in der sichtbaren Schöpfung, durch die Offenbarung in Rede und Schrift von Adam bis Christus.

Was konnte Gott mehr thun, als diese dreifache Quelle der Wahrheit öffnen, die in drei großen Strömen durch die Welt fließt? Das ist alle Offenbarung für den Menschen, die Offenbarung in ihm, die Offenbarung außer ihm, die Offenbarung vor ihm — Gewissen, Natur, Geschichte, Gott hat Alles gethan. Eine andere Offenbarung ist nicht möglich, soll nicht alle menschliche Entwicklung, Freiheit und Geschichte vernichtet werden.

Der Mensch, der vor Christus lebte, der Mensch, der jetzt auf einer einsamen Insel lebt [1], fern vom Christenthum, ist Gott gegen ihn ungerecht? Nein. Entweder erkennt er Gott und beobachtet, durch höheren Beistand unterstützt, seine Gebote, so weit er sie erkennt, oder er erkennt ihn nicht und hält seine Gebote nicht. Im letzteren Falle ist es seine eigene Schuld; denn er sündigt gegen die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens, er wird unselig aus eigener Schuld, denn Gott hat sich ihm dreifach geoffenbaret. Oder aber er erkennt Gott, so weit es ihm möglich ist, durch die dreifache Offenbarung, und hält, von Oben gestärkt, die Gebote seines Gottes und betet zu ihm. Und dann ist er wohlgefällig vor Gottes Augen, wie der heidnische Hauptmann Cornelius. Und Gott wird ihn erhören, wird ihm immer mehr Licht und Gnade geben. Denn ‚nahet euch mir,‘ spricht der hl. Geist, ‚und ihr werdet erleuchtet werden‘ [2]. Hat er noch nicht die Kunde von Jesus

[1] ‚Wo bis auf den heutigen Tag Christus noch nicht aufgenommen ist, da dauert die alte, vorchristliche Zeit noch fort.‘ Möhler, Ueber das Studium der Geschichte.

[2] Ps. 33, 6. Cf. Suarez, De Grat. P. II. L. IV. 15: Osten-

Christus vernommen, so wird auch ihn die göttliche Vorsehung zur Wahrheit führen, indem sie ihm entweder sichtbar einen Prediger des Glaubens sendet, wie sie den Apostel Petrus zu Cornelius gesendet hat, oder indem sie unsichtbar in sein Herz ihr inneres Licht ausgießt, wie sie die Propheten erleuchtet hat, und einen jeden aus uns erleuchtet, damit er glauben kann. ‚Dasjenige, was zum Heile nothwendig ist, läßt Gott dem Menschen nie mangeln, wenn dieser darnach verlangt; es ist vielmehr der Verlust des Heiles immer des Menschen eigene Schuld, deßwegen verkündet er ihm den zum Heile nothwendigen Glauben entweder durch einen Prediger, wie es bei Cornelius geschah, oder durch innere Offenbarung‘ [1]. ‚Wenn Jemand, in den Wäldern aufgewachsen, der Stimme seines Gewissens folgt, so wird Gott ohne Zweifel ihm die nöthigen Glaubenswahrheiten mittheilen, entweder durch innere Erleuchtung oder durch einen Prediger des Glaubens‘ [2]. Und fiele dieser

dimus excitantem gratiam necessariam ad salutem generali lege omnibus esse per Christum oblatam et promissam, non absolute, sed sub aliqua conditione ab homine pendente. Haec autem conditio non est meritum aliquod vel dispositio proportionata supernaturali gratiae; ergo tantum potest esse conditio non ponendi obicem. Cf. P. I. C. 30 seqq. Diese Bedingung ist jedoch keine conditio sine qua non. Röm. 9, 18. 23.

[1] Thom. Aquin. In III. Sent. Dist. 25. Qu. III. Art. 1. 2.

[2] Thom. Aquin. De Ver. Qu. XIV. Art. 11 ad. 1. Cf. Lect. III. in Cap. 10. Ep. ad Rom. et Summ. Theol. I. II. Qu. CIX. Art. 6. Vgl. das merkwürdige Ereigniß im Leben des seligen P. Anchieta v. Beretarius. II. B.

‚Wenn man gleich den Ungläubigen, die nie die Predigt des Evangeliums vernommen haben, jene Gnade absprechen muß, welche zum Glauben (unmittelbar) erforderlich ist, so kann man doch eine solche bei ihnen annehmen, wodurch in ihren Herzen eine entfernte Vorbereitung dazu gewirkt wird, und wenn sie solche gebrauchen, wie sie sollen, wird Gott in den Schätzen seiner Weisheit und Güte die

Strahl des Lichtes erst in der Todesstunde in seine Seele, der in ihr das Verlangen weckt nach dem Erlöser — er hat die Begierdtaufe empfangen, und die Begierdtaufe macht ihn selig [1].

Hier geht so recht in Erfüllung das Wort des Herrn: Wer im Kleinen treu war, den wird der Herr über Großes setzen. Wer aber im Kleinen untreu war, wie sollte er diesem Großes geben? [2] Wenn einst am Tage der Ewigkeit

---

geeigneten Mittel finden, sie allmählich zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen.' Bossuet, Réflexions sur le N. T. §. 17.

[1] Remissionem peccatorum aliquis consequitur secundum quod habet baptismum in voto vel explicite vel implicite. Thom. Summ. Theol. III. Qu. LXIX. Art. 3. Concil. Trident. Sess. VI. Cap. 4. Quando ex invincibili ignorantia aliquis sectatur aliam fidem eo animo, ut per contritionem vel dilectionem Dei super omnia velit praecepta omnia servare atque adeo implicite velit credere, quidquid credendum est, retractetque idipsum intentione hac generali et efficaci, quod explicite credit, nempe in sua secta falsa et sic consequenter etiam implicite desiderat baptismum a Christo institutum, tunc si minus dicitur esse intra ovile Christi per fidem explicitam in Christum et baptismum in re, saltem dicitur aliquatenus in eo ovili et veluti ad januam per fidem hanc implicitam et per baptismum in voto, et salutem consequitur non vi propriae sectae, quam credit explicite, sed vi religionis catholicae, quam implicite credit retractando quamcunque aliam fidem. Est igitur firma et inconcussa conclusio nostra, non esse necessariam necessitate medii fidem explicitam mysteriorum SS. Trinitatis et Incarnationis etiam post promulgatum Evangelium. Viva in Prop. IV. damn. ab Innoc. XI. Den außerordentlichen Weg, zum Glauben zu gelangen, zeigt uns das Beispiel Pauli, der nicht durch menschliche Predigt, sondern durch unmittelbare Offenbarung das Evangelium empfing. Gal. 1, 11. 12. Ebenso Abraham. Cf. Perer. In Genes. XXII. Disp. V.

[2] Quae beneficia, licet obduratis nihil remedii et emendationis attulerint, probant tamen aversionem eorum non divinae fuisse constitutionis, sed propriae voluntatis. . . Opitulatio per innumeros modos sive manifestos sive occultos omnibus adhibetur, et quod

der Ungläubige Gott anklagt: Warum gabst du mir nicht die Gnade des Glaubens? — dann wird Gott ihm antworten: Du lebtest nicht einmal nach den Regeln der ersten und natürlichen Offenbarung, nach den Gesetzen der Vernunft und des Gewissens, was soll dir die höhere Offenbarung, die Gnade des Glaubens? [1] Du erfülltest nicht einmal die Pflichten der natürlichen Religion, wie willst du die größeren Pflichten des Glaubens erfüllen? Du warfst ab dieß leichte Joch deiner vernünftigen Natur, der Sittlichkeit und natürlichen Gerechtigkeit, wie willst du die ungleich schwerere Last des Glaubens tragen?

Als der hl. Franz Xaver zum ersten Male in Japan das Evangelium verkündete, klagten die Einwohner, daß Gott sie so lange vergessen habe, und so ihre Väter ohne Glauben gestorben und verdammt worden seien. Da antwortete der Heilige: ‚Wenn euere Väter der Stimme ihrer

---

a multis refutatur, ipsorum est nequitiae; quod autem a multis suscipitur et gratiae est divinae et voluntatis humanae. (Prosp.) De voc. Gent. II. 13, 26.

[1] ‚So groß ist die Liebe Gottes, daß selbst jene, zu welchen das Evangelium noch nicht gedrungen ist, nie ohne die nothwendige Gnade bleiben, es sei denn, daß sie sich selbst durch ihren verkehrten Willen derselben berauben. Angeregt durch die Betrachtung der sichtbaren Welt und von Oben gestärkt durch die Gnade, können sie Gott über Alles lieben, den sie als den Urheber alles Guten und Schönen erkennen. Ist ihre Seele so vorbereitet, so wird Gott in der Stunde ihres Todes das Licht des Glaubens ihnen eingießen. . . Gott wird die nöthige Erkenntniß Jesu Christi einem Jeden mittheilen, der gethan hat, was in seinen Kräften steht, denn er hat unendlich viele Mittel und Wege, um seiner Gerechtigkeit sowohl wie seiner Barmherzigkeit Genüge zu thun. Man kann nichts Anderes dagegen einwenden, als daß man die Mittel nicht wisse, deren Gott sich bedient; aber gerade das beweist, wie grundlos diese Einwendung ist.‘ Leibnitz, Opp. Tom. V. p. 75 et Théodicée. éd. Lacroix. T. I. 92. Cf. System. theol. p. 20.

Vernunft und des Gewissens Gehör gaben, so wurden sie ohne Zweifel vom Lichte des Glaubens erleuchtet, wo nicht, so wurden sie mit Recht verdammt.' *Das ist die kurze Antwort auf eine große und schwere Frage.* — —

Werfen wir nun nochmals einen Blick zurück auf das Feld, das wir in diesen Vorträgen durchmessen haben. Ohne das Christenthum, wurde gesagt, ist die ganze Weltgeschichte ein dunkles, trostloses Chaos, ein nie entwirrbares, stets quälendes Räthsel. Im Christenthum ist uns das Verständniß der Weltgeschichte gegeben, es ist das Wort, das allein dieses Räthsel löst. Welch' ein Blick öffnet sich uns jetzt im Lichte der christlichen Wahrheit, wie von hoher Warte herab hin über die ganze Erde, die ganze Schöpfung! Wie unendlich groß und allumfassend erscheint uns jetzt die christliche Religion! Wie ist sie wahrhaft und einzig welthistorisch! Die Gedanken, die das christliche Kind in seinem Geiste trägt, das sind die großen Ideen, welche die Welt bewegen, die Gebote, denen das unmündige christliche Kind gehorcht, das sind die großen Gesetze der Menschheit, die Lebensprincipien in der Völkergeschichte. Wie wird es nun so licht und klar um uns her! Der christliche Glaube erklärt Alles, Himmel und Erde, Gott und Menschen, Zeit und Ewigkeit. Er bringt Licht in das Leben des armen Arbeiters, der niedrigen Magd in ihrem engen Kreise, er bringt Licht in das Leben der Völker, in die Geschichte der Welt, auf den großen Schauplatz der Schöpfung.

Wer dürfte nun noch sagen, die christliche Weltanschauung ist engherzig? Sie ist hochherziger, als das Herz nur fassen kann, sie ist das Hochherzigste, was es gibt. Was wahr ist, schön und gut im Leben des Einzelnen wie ganzer Völker, vom Nordpol bis zum Südpol, von den Noachiden bis herab auf unsere Tage, was edel ist, großmüthig und menschenwürdig im Leben der gebildeten Nationen Europa's wie im Leben des Indianers, das ist christlich, das ist ein Strahl



der christlichen Wahrheit [1], das sind Spuren Gottes, dessen Füße wandeln durch alle Lande, dessen Wege gehen unter alle Völker [2]. Denn bei Gott, spricht der Apostel, gilt kein Ansehen der Person, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, ist ihm wohlgefällig unter allem Volke [3]. Was häßlich ist und schlecht im Leben des Einzelnen und der Völker, unter christlichen und nicht christlichen Nationen, das ist des Menschen eigene That, das ist Lüge, das ist Sünde, das ist Heidenthum. Gott aber duldet auch dieses, er duldet die Lüge und Sünde, er läßt es wachsen bis zum Tage der Ernte; es sind die Schlagschatten im großen Bilde der Menschheit, die das Edle und Göttliche nur um so mehr hervorheben. Jesus Christus ist das Licht der Welt, das seine Strahlen sendet über die ganze Erde, vorwärts und rückwärts bis hinein in das letzte Menschenherz, das auf Erden schlägt. Das Kreuz auf Golgatha ist der Mittelpunkt der Weltgeschichte, auf das alle Blicke sich richten vom Aufgang bis zum Niedergang, vom Anfang bis zum Ende der Schöpfung, von wo die Gnade ausfließt und hinüberfließt über die ganze Welt, Land und Meer, Himmel und Erde, vorwärts, rückwärts, bis hinein in das letzte Menschenherz, das auf Erden schlägt.

Und diese Sonne der Welt, Jesus Christus, wohnt auf unseren Altären. Der Altar ist das Herz der Menschheit, der Mittelpunkt der Weltgeschichte. Alle Wahrheit, die je ein Menschengeist in sich trug, sie ist ein Strahl des Lichtes, das auf dem Altare wohnt, und alles Edle, das je ein Menschenherz gedacht, ist nur ein Wiederschein der ewigen Liebe, die hier ihr Zelt aufgeschlagen. Und alle Gnade,

[1] Was die Philosophen Treffliches haben, das Alles ist unser Eigenthum. Ambros. De bon. mort. C. 11.

[2] ‚Laß uns erkennen,' betet die Kirche im Advent, ‚auf der Erde deine Wege und unter allen Völkern dein Heil.'

[3] Apostelgesch. 10, 35.

alle Seligkeit, die je ein Menschenherz empfunden, ist nur ein Tropfen aus diesem Strome der Gnade und Wonne, der immer aus dem Altare quillt, und alle Opfer, welche die Menschheit dargebracht, vom Opfer Abel's an bis zum letzten der Sterblichen, sie waren nur ein Vorbild dieses Opfers. Denn dieses Lamm wurde geopfert vom Anfange der Schöpfung[1], es wurde im Vorbild geopfert und darum brachten in ihm alle Opfer Gnade und Beseligung.

Die katholische Predigt ist der Lehrstuhl der Welt, ihr Wort klingt wieder in allen Sprachen, allen Zungen, allen Zeiten; alle Wahrheit, die in der Welt ist, ist nur ihr Wiederhall. Das Opfer, das der katholische Priester darbringt, ist das Opfer der ganzen Welt; alle Priester sind nur ein Priester, alle Altäre sind nur ein Altar, und alle Völker, von Abel, dem Gerechten, bis zum letzten, der hinübergeht in die Ewigkeit, die Millionen und Millionen sehe ich geschaart um diesen einen Altar. Und wer da selig wird aus allen Millionen, allen Zeiten, allen Ländern, der wird nur selig durch das Opferblut, das auf diesem Altare fließt. —

Gott! Du bist groß! Jetzt erst fange ich an, deine Größe zu ahnen und die Größe deiner heiligen Religion. Mein Geist kann es nicht fassen, mein Verstand kann es nicht begreifen, mein Wort kann es nicht aussprechen. Laß mich staunen und schweigen, niederfallen vor dir, o unendlich großer Gott, und anbeten!

---

[1] Offenb. 13, 8.

Sachregister

zum II. Band, 1., 2., 3. Abtheilung.

Anmerkung: Die römische Zahl bezeichnet die Abtheilung, die arabische die Seite.

A.

[redacted]

D.

L.

M.

N.

R.

T.

[redacted]

U.

V.

W.

Z.

Namenregister

zum II. Band, 1., 2. und 3. Abtheilung.

Anmerkung. Die römische Zahl bezeichnet die Abtheilung, die arabische die Seite.

B.

C.

D.

G.

H.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

Berichtigungen.

II. Bd. 3. Abtheil. S. 37, Z. 29 ſt. ‚250‘ l. ‚2500‘.
„ „ S. 78, Z. 25 ſtreiche ‚vierhunderteinundfünfzig‘.
„ „ S. 84, Z. 33 ſt. ‚XXXV. 18.‘ l. ‚XXXII. 8.‘





